NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

VIERZIGSTER JAHRGANG

1939

HERAUSGEBER

ARTHUR LÅNGFORS

ORD. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

PEKKA KATARA

AO. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE

SHL
WITHDRAWN

NEUPHILOLOGISCHER VEREIN
IN HELSINKI (HELSINGFORS)

HELSINKI, HELSINGFORS, 1939
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN
LITERATURGESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze

Seite

Biese, Y. M., Some Additions to the Oxford Dictionary 113
—»— Neuenglisch *tick-tack* und Verwandtes 146
Katara, P., Drei mnd. Urkunden aus dem Kloster Wöltingerode 1
—»— Salue züghende bŏlekyn. Ein mnd. Reimgebet 15
Kiparsky, V., Altpreuss. *arelat-* 'eine Münze', belegt im Mittelfranzösischen 72
Kolsen, A., Vier provenzalische Streitgedichte 353
Krappe, A. Haggerty, Gœthe et Balzac 379
Lasch, A., Palatales *k* im Altniederdeutschen 241, 387
Neuvonen, E. K., Etimología de algunos arabismos del español 206
Öhmann, E., Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, I: Das deutsche Wort *Ketzer* 213
Reuter, O., Some Aspects of Thomas Deloney's Prose Style ... 23
—»— Instances of »the which» in the Glossed Prose Psalter and their Relation to the French Original, as represented by the MS. Bibl. Nat. fr. 6260 75
Tuulio, O. J., Intorno alle origini dell'endecasillabo italiano, a proposito di uno studio recente 318
Vaganay, L. J., Notules: I. *brader-braderie*, II. *ches-chez*, III. *maguette* 'chèvre', IV. p r o p e d i e m en galloroman ... 374

II. Besprechungen

Axhausen, Käte, Die Theorien über den Ursprung der provenzalischen Lyrik (*A. Långfors*) 339
Beck, J. & L., s. Manuscrit du Roi (Le).
Daum, Hilde, Pierre Jurieu und seine Auseinandersetzung mit Antoine Arnauld im Streit um die Rechtfertigungs- und Gnadenlehre (*E. Sormunen*) 100
Delbouille, M., s. *Doutrepont, A.*, und Jugement d'Amour (Le).
Dicziunari rumantsch grischun, fundà da *R. de Planta* e *F. Melcher*, redacziun: *C. Pult* ed *A. Schorta* (*A. Långfors*) ... 438
Doutrepont, A., & Delbouille, M., Les noëls wallons (*J. de Dianoux*) 233
Floire et Blancheflor, s. Publications.
Florence et Blancheflor, s. Jugement d'Amour (Le).
Folie Tristan (La), s. Publications.
Goes, A., Mörike (*Ph. Krämer*) 235
Golenistcheff-Koutouzoff, E., Étude sur le Livre de la vertu du sacrement de mariage et reconfort des dames mariées de *Philippe de Mézières* (*V. Kiparsky*) 232
Histoire littéraire de la France, XXXVII (*A. Långfors*) ... 435

Hoepffner, E., s. Publications.
Jones, D. J., La Tenson provençale (*K. Lewent*) 88
Jugement d'Amour (Le) ou Florence et Blancheflor, p. p. *M. Delbouille* (*J. Straka*) 97
Mallarmé, Stéphane, Gedichte, übers. von *F. J. Nobiling* (*Ph. Krämer*) 102
Manuscrit du Roi (Le), p. p. *J.* et *L. Beck* (*A. Långfors*) 350
Melcher, F., s. Dicziunari.
Mencken, H. L., The American Language (*Helen Goldthwait-Väänänen*) 423
Mézières, Philippe de, s. *Golenistcheff-Koutouzoff, E.*
Naumann, W., Der Sprachgebrauch Mallarmé's (*Ph. Krämer*) 101
Nobiling, F. J., s. *Mallarmé.*
Pelan, Margaret, s. Publications.
Planta, R. de, s. Dicziunari.
Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg: La Folie Tristan de Berne et d'Oxford, éd. *E. Hoepffner*; Floire et Blancheflor, éd. *Margaret Pelan* (*A. Långfors*) 433
Pult, C., s. Dicziunari.
Schmidt, Gertrud, Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Ratskanzlei (*V. Kiparsky*) ... 83
Schorta, A., s. Dicziunari.
Spanke, H., Beziehungen zwischen romanischer und mittellateinischer Lyrik (*A. Långfors*) 342
Straka, J., Trois ballades en l'honneur de la Vierge (*A. Långfors*) 99
Väänänen, V., Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes (*O. J. Tuulio* u. *E. Linkomies*) 221

III. Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins

Protokolle des Neuphilologischen Vereins vom 27. November 1937 bis 15. März 1938 236

IV. Eingesandte Literatur

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten 105, 439
Schriftenaustausch 103

V. Mitteilungen 111, 239, 447

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

HERAUSGEGEBEN VOM NEUPHILOLOGISCHEN VEREIN IN HELSINKI

REDAKTION

A. LÅNGFORS
Professor der romanischen Philologie

P. KATARA
ao. Professor der deutschen Philologie

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk. 35, bei der Redaktion Fmk. 30 (nur für Finnland). Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. LÅNGFORS (Rahapajankatu 3 B), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früherer Jahrgänge an den Schriftführer der Redaktion, mag. phil. ÅKE FURUHJELM (Yrjönkatu 10 B 9) einzusenden.

XL. JAHRGANG 1939

Drei mnd. Urkunden aus dem Kloster Wöltingerode

Die Universitätsbibliothek zu Helsinki besitzt unter ihren wenigen älteren deutschen Handschriften drei Pergamenturkunden aus dem Kloster Wöltingerode.[1] Wie sie hierher geraten sind, ist unbekannt.

I

Die erste Urkunde (Signum *A I 2*) datiert vom J. 1334. Da sie bei Hoogenweg, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim, 5. Teil 1341—1370 fehlt und nur eine Vidimation davon

[1] Über die Schicksale dieses von den Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg im J. 1174 gegründeten Zisterzienser Nonnenklosters im Kr. Goslar vgl. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim (Hildesheim 1899), I, S. 194 ff., G. F. E. Crusius, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Klosters Wöltingerode bei Goslar (Vaterländ. Arch. f. d. Königreich Hannover 1843, H. 1, S. 95) und Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Reg.-Bez. Hildesheim, Landkreis Goslar. H. 7, 1937. S. 271 ff.

Weddinge, vnde den tins to Hilwerdingerode, den man deme proueſte vnde den voremunden vnſer kerken to Woltingerode plach to gheuende, dat is Matȳas, de ghift enen ſwarten verding, Hedewichſche enen lodegen verding, Goceke[1] enen lodegen verding, Diderich Twiflinge enen haluen lodeghen verding, Conrad Wilde vnde Hildebrand *M*ole[2] achte ſchillinge goſleriſcher penninge vnde Henric Hofmest*er* drittich penninge vnde oc de ſelue Henrich Hofmeſt*er* enen haluen lodeghen verding, den he plach to gheuene vnſer kuſterrinne. Diſſe houe landeſ vnde diſſe anderen ghulde al cofte[3] he vor achte vnde twintich lodege marc. Wirt auer deme vicariuſe, de diſſe vicarien heuet, ienich hinder in diſſem vore benomden gŏde, dar ſchole we to don mit allem vlite als to vnſem eghenen gŏde, dat et vntworen werde. Vnde her Johan van Aderſem diſſe vicarie beſcheden heuet ſinem vrunde Tileken Langen, Heynen ſone van Vlotede, of he preſter wirt, to hebbende ſine leuedaghe. Vnde went de ſelue Tileke nun in ſinem twelften iare is vnde noch nen preſter werden ne mach, ſo hebbe we mit rade der vorbenomden ſalliuden diſſe ſeluen vicarien geleghen Johanneſe deſ vorebenomden Heneken Vilteres ſone to rechtem lene to hebbende mit alle deſ vorebenomden gŏdeſ ghŭlde, ſo lange went de vorebenomde Tileke preſter wirt. Vnde ſo wanne Tileke preſter worden is, dar na ſchal Johannes in dem erſten iare de ſeluen vicarie vplaten, dat ſe Tileke beholde ſine leuedaghe. Vnde ſtorue Tileke er Johannes, ſo ſchal Johanneſ de vicarie weder hebben, als he ſe vore hadde ane hinder ſine leuedaghe. Vnde worde oc Johanneſes to kort, er Tileke preſter worde, ſo ſchole we Tileken de vicarie lien vnde he ſchal daraf holden enen preſter ſo lange went he preſter wirt. So wanne ſe auer beȳde dot ſin, Hannes vnde Tileke, ſo ſchole we mit alle dem vorebenomden gŏde don ſo wat vns gŏt dunket, dat et hern Johanneſes ſele van Aderſem to troſte kome. Vnde deme vicariuſe ſchole

[1] In der Vidimation wird Boseke erwähnt.
[2] Von *m* sind nur die zwei letzteren Striche zu sehen.
[3] Der erste Buchstabe ist abgewischt.

we en hus don vp vnſem cloſtere, dar he inne enen boden hebbe vnde two koỹe vnde tweỹ ſwin vnde ſin brod inne ete. De koỹe auer vn*de* de ſwin moghet gan vor vnſen herde vp dat veld, auer in dem huſe ſchal he en pleghen vodereſ vnde coſt van ſiner eghenen ghulde. Ok mach he hebben twelf honre, of he wil. Wil oc de vicariuſ eten gan to deſ proueſtes taflen vmme ſine penninge, dat mach he wol don. Vnde de vicariuſ ſchal holden io deſ manendagheſ ene ſelmiſſen vnde deſ ſonauendes vnſer vrowen miſſen vnde in den anderen daghen ſo wat de proueſt het eder de, deme he et bevelet. Vnde de vicariuſ ſchal gheuen alle iar vnſen vrowen in dat cloſter enen lodeghen verding to ener hochtit in hern Johanneſes van Aderſem iartit, de is in deme achteden daghe ſente Philippi vnde Jacobi, dat men ſine iartit deſte bat begha mit leſende vnde mit ſingende, als men pleghet. Johannes auer, dem nu de vicarie geleghen is, de mach ſich wien laten, of he wil, vnde mach de vicarie ſeluen bewaren. Wil he ſe oc enem anderem bevelen to bewarende, dat mach he oc wol don, de wile dat et eme euene kumt. Dat alle diſſe rede vaſt vnde ſtede gehalden werden, ſo hebbe we diſſer breue twene gegheuen, Johanneſe enen vnde Tileken enen, beſegelet[1] to orkunde mit vnſen ingeſegelen des proueſtes vnde deſ conventeſ vnde de vore benomden ſalliude hebbet en oc beſegelet mit eren ingeſegelen. Welk erer auer ſin ingeſegel nicht ne gehengt to diſſem breue, dat ne ſchal doch diſſem breue nicht ſchaden. Dit is geſchen na der bort vnſes heren goddeſ duſent drehundert iar in deme vier vnde drittegeſten jare in ſente Steffenes daghe, als ſin lichame gevunden wart.[2]

II

Die zweite Urkunde (das heutige Signum *A I 26*) ist im J. 1452 unterzeichnet. Sie stellt einen Kaufbrief dar über

[1] *-let* undeutlich.

[2] Nach dem letzten Worte ein Zeichen, das wohl keine Bedeutung hat.

ein an das Kloster zurückverkauftes Pachtrecht. Aus einer auf die Rückseite geschriebenen Notiz geht hervor, dass das Dokument doppelt ausgefertigt wurde. Ich weiss aber nicht, ob das Doppelexemplar erhalten ist, denn das obenerwähnte Hildesheimer Urkundenbuch ist noch nicht bis zum betreffenden Jahr vorgeschritten, und auch im Stadtarchiv von Hannover, wo die Wöltingeroder Urkunden aufbewahrt werden, konnte bisher die Sache nicht festgestellt werden.

Das Pergamentblatt ist bedeutend grösser als bei der ersten Urkunde: 26 × 42 cm. Am doppelt gefalteten Unterrand hängen sechs Bänder zur Befestigung der Siegel. Auch der Aussenrand ist gefaltet. Von den Siegeln ist nichts vorhanden.

Auf der Rückseite steht mit der Hand der Vorderseite geschrieben, sehr blass:

gijter vp XV hūdert gulden Duſſer breue hebbe
we noch *e*nen *i*n ea*dem* forma Sunder dar hāged
des cappitels to hilde*n* Ingeſegel ane

Über diesen Zeilen steht mit sehr geschnörkelten Buchstaben geschrieben das Wort:

Gitter

und weiter unten mit einer anderen Schrift nochmals:

Gẙter

Neben den Siegelbändern sieht man die Ziffer 7 und nicht weit davon das Wort *dα β* (wohl Federprobe).

Die Zahl der Zeilen beträgt 38. Unter der ersten Zeile ist eine mit Druck gezogene Linie ersichtlich. Die mit schwarzer Tinte geschriebenen Buchstaben sind anfangs sehr regelmässig, werden aber gegen Ende der Seite infolge des Raummangels kleiner und ungleichmässiger. Die Initiale ist mit grosser Sorgfalt gezeichnet.

Die Orthographie ist viel bunter und inkonsequenter als in der ältesten Urkunde. Der Gebrauch von grossen Anfangs-

buchstaben in Namen, Titeln u. dgl. hat sich vermehrt. Die Abkürzungen, besonders durch Nasalzeichen oder verschiedene Bogen und Schnörkel am Wortende, sind bedeutend zahlreicher. Silbentrennung ist regelmässig durch einen schrägen Strich bezeichnet, dagegen fehlen alle sonstigen Interpunktionszeichen. In zusammengesetzten Wörtern sind hier im Gegensatz zu der ersten Urkunde die Bestandteile nur selten voneinander getrennt.

Die Sprache trägt schon deutlicher ostfälisches Gepräge (vgl. Lasch, Mnd. Gr. § 14): *dusse* (16 mal), *sulues*, *desulue* (9 mal), *seck*, *or* Possessivpronomen (14 mal), *on* 'ihnen' (4 mal), gekürzter Vokal in *edder* (5 mal), *wedder* (3 mal); *au* in *rauwelik*, *schullen* (Gr. §. 443, Anm.).

Abdruck wie bei der ersten Urkunde (vgl. oben S. 3).

Ek Landewich van Gremeſsleue bekenne openbare in duſſem breue vor my, myne eruen vnde alſsweme, dat ek myt willen vnde vulborde des Erwerdigen in gode vaders vnde mynes Gnedigen heren, heren Magni Biſchoppes tho Hildenſem vnde myner eruen rechtes vnde redelikes kopes vorkofft hebbe vnde vorkope iegenwardich in crafft duſſes breues den Gheyſtliken Juncfrouwen, frouwen Metten Ebdeſſchen, Alheyde priorne, oren nakomen vnde der gantzen Sampninge des cloſters to Woltingerode vor veffteynhundert gude vulwerige Rinſche gulden in golde, de my vnd mynen eruen woll to dancke betalt ſynt vnde wy ſe vort in vnſe nuth vnde vromen witliken gekart hebben duſſe nabeſcreuen gudere, alſse nomptliken den tegeden to Gijter[1] Seſtteyn houe landes dar ſulues myt twen meygerhouen, de nu tor tyd buwen vnd bewonen den eynen Herman Duſer vnde den anderen Henningh Bringk, de ſchaperye, teyn kothoue dar ſulues vnde de gudeloſen achwort myt allen oren tobehoringen buten vnd bynnen dem ſuluen dorpe an graſe, weyde, wiſchen vnd achtworden, wo me dat benomen mach nichtes uthbeſcheden, in aller wiſe ſo alse de

[1] Gitter a. d. Innerste im Hildesheimischen.

ſuluen gudere myn vader zeliger touoren vnd ek na wente an duſſe tyd in vnſen rauweliken brukende vnd upnemende weren alſe riddergud vām Stichte to Hildenſsem to lehne gehatt hebben. Sodanne gudere alle mit oren tobehoringen hebbe ek vor my vnd myne eruen der erbenanten Ebdeſſchen, Priorne, oren nakomeñ vnd Sampninge to Woltingerode in ore rauwelken brukende vnde upnemende were geantwordet vnd dar in gheſath antworde vnd ſette ſe darjn iegenwardich in macht duſſes ſuluen breues, ſo dat ſe vnde ore nakomeñ des nu vortmer bruken mogen vnde ſchullen ſunder myne, myner eruen edder yemendes anders van vnſer wegen hinder vnd jnſage. Willen ok vnd ſchullen ek vnde myne eruen des vorſcreuen kopes vnd der erbenanten gudere frouwen Metten Ebdeſſchen, Alheyde priorne, oren nakomen vnde ſampninge rechte bekennige waren weſen, vrigh, vnuorkofft, vnforſath vnd ane all gheuerde edder yenigerleye behelpinge, der wy alle vortigen in duſſem breue van aller rechten anſprake entheuen van alſsweme, wor, wanner vnde wo vaken on des nod vnd behoff [*is*] vnde ſe dat van my edder mynen eruen eſchen efte eſchen laten. Iodoch ſo hebben de vorbenanten Ebdiſche, Priorne vnd Sampninge vor ſeck vnd oren nakomeñ my vnd mynen eruen de gnade gedan vnde macht ghegeuen, dat wy alle yar de ergeſcreuen gudere vor de vorbenanten ſummen goldes, alſse veffteynhundert gude vulwerige Rinſche gulden in golde wedder kopen mogen, ſo furder wy on den wedderkopp in den twelffdagen to winachten witliken vorkundigen vnd denne dar na in den achtedagen tho Paſchen negeſt volgende ſodannen gold in der olden ſtad to Hildenſsem, Brunſswigk, Goſler edder dem cloſter to Woltingerode, in der ſtede eyne, wor on dat aller beqwemeſt were vnde ſe leueſt hebben wolden, vnbehindert vnd vmbekumert vor alſsweme vnd ſunder oren ſchaden in eynem hope vnde ſummen gutliken weddergeuen vnd betalen. Alle duſſe vorſcreuen ſtucke ſampt vnd eyn yewelk beſunderen rede vnd loue ek Landewich van Gremeſsleue vorbenant vor my vnde myne eruen der erbe-

n*anten* frouwen Metten Ebdeſſchen, Alheyde Priorne, oren nakomen vnd gantzen Sampni*n*ge des cloſters to Woltingerode in guden truwen, ſtede, vaſt vnd vnvorbroken, ſunder alle lyſt vnde gheuerde woll to holdende. Vnd des to bekantniſſe hebbe ek myn Ingeſ*egel* vor my vnd myne eruen vnd Landewich myn ſone vor ſyck vnd ſyne eruen witliken henget an duſſen breff. Vnd ek Landewich van Gremeſsleue de junger, des ergeſc*reuen* Landewig*es* ſone, bekenne ope*n*bar*e* in duſſ*em* ſulu*en* breue vor my vnd myne eruen, dat alle duſſe vorſcreu*en* ſtucke vnd kopp myt myne*m* guden willen, wetende vnd vulborde geſchen ſynt vnd ſodan̄ vorſcreu*en* gold eyn deyls in myne witliken nuth vnd formen gekart ys. Vnd des to bekantniſſe hebbe ek vor my vnd myne eruen myn jngeſegell by des vilben*anten* mynes vaders jngeſ*egel* witliken gehenget an duſſen ſuluen breff. Vnd*e* wy Magnus van godes gnaden Biſchopp to Hildeſsem bekennen openbar*e* in duſſ*em* ſuluen breue vor vns vnd vnſe nakomen, dat alle duſſe vorſcreu*en* ſtucke vnd kopp myt vnſen guden willen vnd vulborde geſcheyn ſynt. Vnd weret ſake, dat vns vnd*e* vnſem Stichte ſodann*e* gudere yenigerleye wijs vorleddigeden, ſo en willen noch en ſchullen wy Magnus Biſchopp vorben*ant* edder vnſe nakomen ſodann*e* gudere nicht vorlehnen edder yemandes dar to ſtaden noch vns ſulues de a*n*ne maten, ſo lange dat der vorſcreu*en* Ebdischen, Priorne, oren nakomen vnd ſampni*n*ge ſodann*e* ore gold in vorſcreu*ener* mathe vnd wiſe woll to dancke betalt ſy, id en were denne, dat ed ſchege myt oren guden willen. Wy vnd vnſe nakomen willen ok vnd ſchullen duſſe vorben*ante* ſu*m*men goldes, alſe vefteynhundert Rinſche gulden, der vorgeſcreu*en* frouwen Metten Ebdeſſchen, Alheyde Priorne, oren nakomen vnd ſampni*nge* des ergen*anten* cloſters to Woltingerode an den vorgererden gudere[*n*] rechte bekennige here vnd ware weſen, vor alſsweme, wo vaken on des nod vnd behoff ys vnd ſe dat van vns eſchen effte eſchen laten. Duſſes to bekantniſſe hebbe wy Magnus Biſchopp vor vns vnd vnſe nakomen vnſe jngeſ*egel* hangen

heten an duſſen breff, de ghegeue*n* ys na godes bord verteynhundert yar in dem twevndueftigeſten yare an dem dage Ffabiani et Sebaſtiani der hilgen mertele*re*.[1]

III

Die dritte Urkunde (signiert *A I 33*) stammt von 1495. Der Inhalt besteht in der Beurkundung von Memorien (Seelenmessen), die mehrere Personen für sich und ihre Angehörigen bei dem Kloster bestellten. Ein Doppelexemplar wird nicht erwähnt, dagegen wird auf zwei weitere Urkunden hingewiesen, nämlich auf zwei Kaufbriefe über Landgüter, mit deren Pachtgeld die Vergütung der Seelenmessen dem Kloster bezahlt werden soll.

Grösse des Pergamentblattes 30 × 26 cm. Am zusammengefalteten Unterrand hängen diesmal drei Siegelbänder.

Auf der Rückseite steht auf lateinisch:

Dūs Barthold' et de Weg*h*eleue *et* Dūs Waſmodus ſup*er* mēōr*ias*.

Darüber auf zwei Zeilen einige schwer lesbare Worte von derselben Hand wie auf der Rückseite der zweiten Urkunde das Wort *Gijter*. Die untere Zeile kann ich nicht lesen, die obere lautet etwa:

Zu Horēberg iiij morgen hoppenlant,

was einen Hinweis auf den einen der auf der vorigen Seite erwähnten Kaufbriefe bedeutet. Noch steht auf der Rückseite das Wort Memorien und dreimal der Buchstabe *B* mit ähnlicher Schrift wie das *K* in der zweiten Handschrift; daneben in einem Viereck die Zahl 147 (?).

Der Text umfasst 56 mit brauner Tinte geschriebene Zeilen, die bis zum rechten Aussenrand reichen. Links stehen senkrecht vor der Schreibfläche zwei durch Druck entstandene

[1] Hs. martelarer.

Linien, eine ähnliche Linie ist auch unter der ersten Zeile zu sehen. Die Schrift ist sehr deutlich. Der Anfangsbuchstabe ist einfach stilisiert. Die Rechtschreibung ist ungefähr gleich wie in der vorangehenden Urkunde. Ebenso die Art der Abkürzungen, nur dass ihre Zahl beträchtlich grösser ist. Die Interpunktion besteht im Gebrauch eines schrägen Striches zur Unterscheidung von Redepausen. Silbentrennung und Schreibung zusammengesetzter Wörter wie bei der vorangehenden Urkunde.

Auch die Sprache stimmt zu der vorhin skizzierten der zweiten Urkunde. Ausser den dort erwähnten ostfälischen Kennzeichen seien noch hinzugefügt die Pronominalformen *ek*, *mek* und das Zahlwort *twolff*. Eine jüngere Zeit kündet sich schon an, u. a. in der Häufung von Konsonanten (z. B. *affghekofft*).

Abdruck nach denselben Prinzipien wie bei den vorigen Handschriften.

Wij Bartoldus Rüſſe, bichtvader der geyſtliken vnde jnnigen juncfruwen to Woltingerode, Margarete nagelaten weddewe Hermens van Wegeleue zelliger dechtniſſe bekennen openbar in duſſem breue vor vns, vnſe teſtamentarien vnde alſweme, dat wij tor ere goddes, Marien ſyner benediden moder vnde ſunderliken to hulpe vnde troſte vnſer ſele, vnſer elderen, ſuſteren vnde broderen Hermens van Wegeleue ſele, ores huſwerdes Alberdes vnde Margareten, orer beyder kinder vnde aller anderen guden frunde ſele, ok to hulpe vnde troſte allen criſten ſelen hebbe wij ghegeuen vnde geuen jegenwordigen in macht duſſes breues den Erwerdigen vnde geyſtliken Elyzabeth Ebdeſchen vnde gantzen Sampninge des vorbenomeden Cloſters ſodane jarlike renthe, nemelken 1 brunſs mark, alſe wij jarlikes ghekofft hebben, an iiij morgen hoppenlandes vnde an eynem garden belegen vor Horneborch [1] van Hennig Dalem borger dar ſulues vnde ſynen eruen vor drittich

[1] Stadt Hornburg a. d. Ilse, nördl. von Wöltingerode.

gude rinſche gulden vp eynen wedderkop, ſo de breff darouer vorſegeld dat clarliken uthwiſet in ſodan*er* wiſe, dat de er-gen*anten* Ebdiſſche vn*de* ſam*p*ning*e* van deme tinſse ſchullen beſtellen dat jar v*m*me in eynem iſliken mane eyne memorien to holdende dorch ore preſter vn*de* ſcholer mit vigilien vn*de* ſelemiſſen, ſo her Jorden Kerkhoff zellig*er* ſyne memorien beſtelt hefft. Vnde duſſe vnſe me*m*orien ſchal ſyner vnſche-delik weſen, vn*de* va*n* der brun*n*s ma*r*k ſchalme to eyn*er* iſliken me*m*orien jowelkem preſter geue*n* iiij goſ*leri*ſ*che* pen-ning vn*de* den Scholren iſliken ij pe*nn*ing*e*. Wen ſodane pre*ſ*en-cie gegeue*n* is viff preſtere*n* vn*de* twen ſcholre*n*, ſo nu tor tyd to Woltingerode ſynt, ſo bliue*n* dar ouer xviii lubi*ſche* ſs.[1] De ſchalme to hulpe hebb*en* to den lechten to der vigilien vn*de* ſelemiſſen. De Coll*ecta* ſchal weſen Incli*n*a a*ni*mas fidelium *etc.* Ok ſo is vn*ſe* begher, dat de ſelemisse myt der *com*men*d*acien ghe*ſ*che in der capellen vor der fromiſſen, vpp dat du*ſſ*e me*m*orie an ande*re*n miſſen, de va*n* des *con*uen*t*es wegen ſchen ſchull*en* in der kerken, neyne*n* hinder en do effte inbri*n*ge. Weret ok, dat va*n* veles invalles wegen to ichte*ſ*welken tyden de pre*ſ*ter ſodan*e* me*m*orien myt ſingen der vigilien vn*de* ſelemiſſen nicht vullen-bri*n*gen konden vn*de* vpp dat du*ſſ*e me*m*orie on ney*n* be-ſweringe effte belaſtinge en ſy, beghere wy erg*enante* vn*de* is vnſe vulbort vn*de* wille, dat de pre*ſ*ter myt den ſcholren vigilias defu*n*cto*rum* be*ſ*chedeliken to*ſ*a*m*mende in der Capellen le*ſ*en vn*de* tom er*ſ*ten dar to ſigneren*n* effte luden, ſo ghe-wontlik is vn*de* de*n*ne dar na des ande*re*n dages de ſelemiſſen myt der *com*mendacien dar ſulues wille*n* le*ſ*en vn*de* vullen-bringe*n* vn*de* de ande*re*n pre*ſ*ter in oren mi*ſſ*en myt der vor-ghe*ſ*cre*uen* Collecte*n* willen der ſelen, den du*ſſ*e me*m*orie geld, flitigen andechtich we*ſ*en vn*de* vor de bidde*n*. Ok vor-der hebbe ek Bartoldus vorgen*a*nt va*n* myn*er* vn*de* here*n* Wa*ſ*modes boddeker zellig*er* ghedechtni*ſſ*e oldinges ey*n* *com-missie* des altare*s* *ſancti* Benedicti wegen ghegeuen vn*de* geue in krafft du*ſſ*e*s* ſulue*n* breues der gen*anten* Ebdiſſche*n* vn*de*

[1] = ſchillinge.

Sampninge eynen vorgeſegelden breff ſprekende vppe dre ferndel landes belegen to Ymmenrode, de wij ſamptliken ghekofft hebben vpp eynen wedder kopp van Hans Reyneken vnde ſynen eruen, ſo de breff dar over vorſegeld in holt. Van ſodanen lande gifft de meyger jarlikes twe lubiſche punt vnde de jenne, de dar bewonet den kothoff, de ok to duſsem genanten lande horet, gift jarlikes twe nige ſchillinge, dat maket toſammede eyne halue brunſs mark vnde iiij goſleriſche [penninge][1]. Dar mede hebbe ek beſteld vnde beſtelle jegenwordigen by der genanten Ebdeſſchen vnde ſampninge jarlikes iiij memorien, yſlikes ferndel jares eyne na formen vnde wiſe der vorbeſcreuen memorien in der Capellen vor vnſe, vnſer elderen vnde frunde ſele myt den collecten Sancti Petri apoſtoli tui vnde Inclina animas fidelium to der vigilien vnde ſelemiſſen. To duſſen iiij memorien ſchullen ſe ok den preſteren vnde ſcholren preſencien geuen alſe vorgheſcreuen is. Vnde dar bliuen denne ouer ſeſteyn lubiſche ſchillinge, de ſchal me ok to hulpe hebben to wyne vnde waſſe, ſo vorgheſreuen is. Vnde weret, dat ſodane genante tinſse affghekofft worden vor ſodane vorgheſcreuene ſummen na lude der breue, denne ſchullen de erbenante Ebdeſche vnde conuent ſodanen gold alſe nemelken xxx gulden entfangen vnde vpheuen vnde de vordan myt wettende der preſter to Woltingherode wedder an wiſſe goder beleggen vnde des ghelik de twolff mark van der anderen memorien wegen, dar ſe denne ſodane iiij goſleriſche mark, alſe ek one dar tho ghedan, ſchullen to leggen, vpp dat ſodane vorgheſcreuen memorien den ſelen to hulpe vnde troſte, dar ſe vor beſtalt ſin, moghen in weſende bliuen vnde lange geholden werden. Ok hebbe wij ergenante ghebeden vnde bidden, dat de erwerdige Ebdeſche vnde or ſampninge alle jar na twolfften eyneme van oren preſteren na orem guddunken duſſer memorien beſchickinge vnde beſtellinge willen bevelen, de alſodane tinſse, mane vnde preſencien to den memorien dar van geue den anderen preſteren to

[1] Hs. *d*.

gude vnde darna, wes van dem tinſse ouerbleuen is, der ſampninge antworde, ſo vorgheſcreuen is, vpp dat duſſe memorien der Ebdeſchen vnde conuente neyn hinder effte ſwarheyt en ſy der beſtellinge haluen. To warer vnde ſekerer bekantniſſe duſſer vorgheſcreuen beſtellinge vnde ordineringe der genanten memorien hebbe ek Bartoldus Ruſſe vor mek vnde ok vor der Erbaren fruwen Margreten van Wegeleue wegen duſſen breff myt mynem anhengenden ſegele beueſtet, nach deme dat ſe neyn egen jnghe ſegel en heft. Ok vorder wij Bartoldus Slachman, Johannes Cordes, Johannes Ridder vnde Hinricus Dikman nu tor tyd preſter to Woltingherode bekennen in duſſem ſuluen breue vor vns vnde vnſe nakomen, dat wij myt deme Erſamen heren her Bartelde Ruſſen, vorgenanten bichtvadere der juncfruwen duſſe vorgheſcreuen memorien alſo annomen, ſo vorberort is vnde hopen myt der hulpe godes de flitigen to holdende. Vnde des to bekantniſſe hebbe wij ghebeden den genanten her Bertelde ſyn ſegel vor vns mede an duſſen breff to hengende, nachdeme wij neyn egen ſegel hebben. Vnde we Elyzabeth Ebdiſſche, Salme priorinne vnde gantze Sampninghe des Cloſters Woltingerode bekennen openbar vor vns vnde vnſe nakomen, dat ſodane fundacie vnde beſtellinge der memorien, ſo vorgheſcreuen is, myt vnſeme wettende, willen vnde fulborde geſcheyn is. Vnde willen ſodane fundacien nach alle vnſem vormoge in weſende beholden vmme bede willen des velgenanten her Berteldes vnſes geyſtliken vaders vnde der Erbaren Margreten van Wegeleue vorgenanten vnſer leuen moymen vnde ſunderliken frundynnen. Des to bekantniſſe vnde wiſſenheyt hebbe wij ergenante Elyzabeth ebdiſſche duſſen breff vor vns vnde vnſe ſampninge heten vorſegeld myt vnſem Conuentes anghehengedem jngeſegel. Dat gheſcheyn is na der bort Chriſti vnſes heren duſentveyrhundert darna in deme vifvndenegentigeſten jare an dem dage Sancti Viti des hilgen martelers.

Pekka Katara

Salue züghende bŏlekyn

Ein mnd. Reimgebet

Eine der Lübecker Handschriften und eine Hamburger Handschrift, aus denen ich in der Suolahti-Festschrift,[1] S. 333 ff. eine mnd. Allegorie von zwölf geistlichen Jungfrauen herausgab, enthalten auch ein in sehr schlechten Reimen verfasstes Gebet an das Kindlein Jesus. Die Hss. waren Ms. theol. germ. 8° 74 der Lübeckischen Stadtbibliothek,[2] das ursprünglich dem Michaeliskonvent angehört hatte, und Ms. Convent VI der Staats- und Universitätsbibliothek in Hamburg.[3] Ausserdem bietet das Gebet in genau derselben Fassung eine zweite Lüb. Hs.[4] Ms. theol. germ. 8° 81. Eine sprachlich und inhaltlich andere Fassung begegnet in einer Hs. (Nr. 47) der Trierer Dombibliothek.[5]

Wie die Allegorie von den geistlichen Jungfrauen und noch andere Texte in dem Hamb. Kodex (vgl. Borchling, a. a. O.), gehört auch das Gebet in den Kreis der Schwestern des gemeinsamen Lebens, deren Tätigkeit sich im 15. Jh. von den Niederlanden und vom Niederrhein auch nach Osten verbreitete. Recht anschaulich lassen sich diese niederländisch-deutschen Beziehungen an Hand geistlicher Liedersammlungen verfolgen, über die vor einigen Jahren von Dr. Sr. Marie Josepha eine gediegene Abhandlung: Das geistliche Lied der devotio

---

[1] Germanisch-romanische Studien . . . Hugo Suolahti . . . dargebracht. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ B XXX, 333—348. Helsinki 1934.

[2] Kurz beschrieben bei Hagen, Katalog d. deutschen theologischen Hss. der Lüb. Stadtbibliothek, S. 64.

[3] Borchling, 1. Reisebericht, S. 102. Das Gebet wird nicht besonders erwähnt, weil es durch falsches Binden des Kodex teilweise in die Mitte der Allegorie geraten ist.

[4] Bei Hagen a. a. O., S. 65.

[5] Borchling, 4. Reisebericht, S. 188 f. Eine photographische Kopie davon verdanke ich Herrn Diözesanarchivar Dr. V. Lomes in Trier.

moderna (Disquisitiones Carolinae, hg. von Th. Baader, II, Nijmegen 1930) erschienen ist. Die Überlieferung der von den Schwestern herrührenden Texte, besonders in Gebet- und Liederbüchern kleinen Formats, ist oft sehr schlecht. Es handelt sich meistens um Niederschriften, die wahrscheinlich nicht selten aus dem Gedächtnis gemacht sind. Auch besassen die Schreiberinnen wohl nur in Ausnahmefällen höhere literarische Bildung.

Die beiden Lübecker Hss., die ich in Übereinstimmung mit meinem Aufsatz in der Suolahti-Festschrift als *Lα* und *Lγ* bezeichne, bieten, wie auch die Hamburger Hs. (= *Ha*) Texte, die nur geringfügige orthographische und sprachliche Unterschiede aufweisen. Ich drucke deshalb nur einen Text, den besterhaltenen *Lα*, vollständig ab und gebe von den anderen die wichtigsten Abweichungen in Noten an. Die einzige durchgängige orthographische Differenz sei hier gleich erwähnt: sie besteht darin, dass *Lα* oft *z* hat, wo in *Lγ* und *Ha* ein *f* steht. Wie aus den Varianten hervorgeht, zeigen die zwei letztgenannten Hss. auch in der Wortwahl nähere Zusammengehörigkeit.

Zu dem Text der Trierer Hs. habe ich keine Parallelen gefunden, er muss deshalb für sich abgedruckt werden.

In keiner der erwähnten Hss. sind die Verse abgesetzt. Eigentlich sind ja oft keine regelrechten Verse vorhanden. Da jedoch überall Reimanklänge durchschimmern, habe ich, um diese besser hervorzuheben, das Versmass nach Möglichkeit wiederherzustellen versucht und auch die Interpunktion entsprechend verändert.

1. Die Lübecker Fassung

Die verschiedenen Texte finden sich in den betreffenden Hss.:

Lα auf Bl. 36^{v}–37^{r}
Lγ » » 198^{r}
Ha » » 288^{r}, 288^{v}, 283^{r}.

[S]alue zughende bőlekỹn,
dy grůtet de cleenſte derne dỹn.
Ghunne my,
dat ik dy
moghe kuſſen vor dyn
roſenvare mundelyn.
O weldighe konningh [*myn*],
alle der werlde loſer
[vnd myn ewighe troſter],
o vil leue kyndelyn,
legghe dy an dat herte myn.
De leue plaghet my [*het*]
na diner naturliken ſoticheit.
Myn ſele is ſeek vnde blind.
Eya ſote leue kind,
van deme vure dyner mynne
entberne dat licht myner ſynne.
O were de werld myn eghen
vnde ok allent dat de hemel an ſik dreghet,
wolde ik zeydenſpil zinghen
vor diner kribben.

La hat die Überschrift: Hijr grute dat kind Jheſum. Sie *fehlt in Lγ, da steht:* Wan du to der kerken wul ghan. *Ha hat:* Hyr grote dat kynt Iheſus — [1] S *in* ſalue *fehlt in allen Hss., um von dem Rubrikator nachgetragen zu werden.* bolenken *Ha* bolenlin *Lγ* — [2] grotet *Lγ* dyn myneſte (mynſte *Lγ*) derne dyn *Ha Lγ* — [3] ghunne my nv *Lγ* — [5] moghe] mote *Lγ*. *Nach* kuſſen *in der Trierer Hs.:* to duſent ſtunden, *wodurch ein anderes Reimpaar entsteht.* — [6] vor dine roſenvaren munt *Lγ* roſenuar *Ha.* — [7] konygh *Ha* — [8] al der werlde *Ha* aller werlt *Lγ* — [9] *die eingeklammerte Zeile nach Ha Lγ* — [10] leue] ſoete *Ha* ſote *Lγ* — [11] legghe *Ha Lγ, in La* help. [12] leue] mynne *Ha* plaghet my] pleghe dyn *Lγ* — [15] eya] eyn *Ha* ſote] ſute *Lγ* — [16] mynne] neue *Ha Lγ* — [17] entberne . . . ſynne] vurbernen myne ſynne dat licht myner ſynne *Lγ* licht myner ſynne *fehlt Ha* — [18] were] wert *Lγ* weld *La* alle de werlt *Ha Lγ* myn eghene *La Ha* — [19] dat de h.] dat he de hemmel *Ha* draghet *La Ha* drecht *Lγ* — [20] mit alle den wolde *Lγ* myt allen wolde *Ha*.

Ja mochte ik alle myner zelen kraft
entſpannen an dyner leue loſ;
dat were myn hoghefte troſt.
Eya, vervulle
alle myne begheringhe
na diner gȫdliken macht.
O keyferlyke kindelyn,
ik gheue my
gherne dy.
Na dines herten luſt
werke an my
den willen dyn.

2. Der Trierer Text

Bl. 125—128.

Salue ſote ſugende bolekin,
dich grotet de minneſte derne din;
gunne mich,
dat ich *dich*[1]
mote kuſſen
tho dusent ſtunden
vor dinen roſenvarigen mundelin.
God, minne dich, roſelin,
du vel woldighe konig [*min*],
alle der werlde loſere.
Eya, minne mich, iheſulin
vel leue[2] [*kindelin*],

---

[21] diner] dyne *Lγ* kribben] krubben *Ha* krubbelin *Lγ*. — [22] alle *fehlt Ha* zelen] ſele *Lγ* — [23] entfpannent *Hγ* vntſpannen *Lγ* in] an *Ha* leue] leuen *Ha* mynne *Lγ* — [25] vervulle] vor vulle *Lγ* vrouwe *Ha* — [27] gȫdliken] gotliken *Ha Lγ* — [28] keyferlyke *Ha Lγ* keyferryke *La* — [33] *Nach* dyn *in Lγ* Amen.

[1] Hs. dhe.

[2] Hs. ihesulin vel leue minne.

minne mek
vnde ek dek.
Min ſele
is alleyne
up dhe
erq̲elet
O vel leue kindelin,
lecke dich an dat herten min;
din[1] minne plege diner ſuluen dar na diner naturliken barmeherticheyt.
Min ſele is leyder ſek vnde blint.
Eya, ſote minnen kint,
van deme fure diner minne
vntberne mine ſinne.
O were alle dhe werlt min egen
vnde alle dat, dat de himmel dreget,
mit alle deme weldich di
dat ſeyden ſpel ſingen
vnde clingen
vor diner kribbelin.
Saluto te,
ſugende boleke,[2]
dich grotet de minneſte derne din,
dich vel leuen herren min,
an deme ſcote
der eddelen roſen blomen,
der werdegen benediden moder din.
Ich bidde, eddele konig [*min*],
dat du willeſt me gnedich ſin
vnde over geuen mich
alle sunde[3] min.
Gunne mich, leue kindelin,

---

[1] Der hier beginnende Passus lässt sich nicht in Verse zerlegen.

[2] Nach dem folgenden Reimwort zu schliessen, hat hier vielleicht ursprünglich *bolekin* gestanden wie in dem Eingangsvers.

[3] Hs. mine ſunde.

dat ich de mote nemen an de arme min
vnde cuſſen vor dinen roſen roter mundelin
vnde teteken dine lylien wengelin.
Ich minne dich, roselin,
vel woldighe konig [*min*],
aller werldhe loſere
vnde ineghe troſtere.
Min ſele
is alleyne
vorqualet
na dhe.
Se ne mach nicht geneſen,
du ne troſteſt ſe ſuluen.
Eya ſote kindelin,
lecke di an dat herte min!
Din [1] minne plege diner ſuluen dar
na diner godlicken macht.
Min ſele is leyder ſek vnde blint.
Eya vel ſote kint,
mit deme fure diner minne
enberne mine ſinne,
dat ich dhi van herten lek [2] winne.
Ich dancke dich, benedide kindelin,
des groten armodes,
dat du ledest,
do du aller ſoteſte
woldeſt ghelecht werden
uppe de erde
naket vnde blot, de du biſt woldich des himmeles vnde der erde *et quod in* tanta paupertate *et* humilitate naſci uoluiſti quod non habebas hoſpicium.
O were al de werlt min egen
vnde alle dat dat de himmel dreget,

[1] Von hier an wiederholen sich mit leichten Änderungen die Verse 21—25.

[2] = lef?

ſo weldich di
bueyn eyn huſelin
van elpenbene
vnde golde un*de* eddelen ſteynen,
alſe dich wol temelik were.
Dar weldich ſuluen inne
wonen mit the.
Mine vif ſinne
ſcolden diner plegen,
alle mine ledemate
ſcolden dine deneſte *ſin*[1].
Ich welde dich ſcenken den kupper win,
min ſele ſcolde ſuluen din ſcenke *ſin*.[1]
O were nv dat herten min
eyn dure ſamit,
dar weldich di,
vel ſote kindelin,
vel lefliken winden in.
O weren alle mine aderen
guldene borden,
ſo weldich di,
vel ſote kindelin,
ſtarke binde[*n*] to me,
dat ek nu*m*ber mer
mochte ſceden van de.
O were ok dat herten min
eyn ſiden beddelin,
dar woldich di,
vel leuen truten heren min,
ſachte lecken in.
O weren alle mine ſene
guldene ſeyden ſpel[*e*],[2]
ſo weldich, vel eddele kindelin,

[5] Hs. weſen. Hier ist wohl ein früheres *sin* durch jüngeres *wesen* ersetzt, wodurch der Reim verloren ging.

[7] Hs. ſpel.

ſingen vor diner kribbelin
dene aller ſoteſten ſang,
der ſeyden ſpel nuywen clang.
Nv ich deſſes al
nicht vormach,
dat ich ſpreke,
ſo geue ich mich
hode to egene dich.
Na dines herten luſt
werke in me den willen din!
O mochte ick alle miner ſele craft
ſpannen an din minnen lof,
dat were al vroyde min.[1]
O aller eddelſte truweſte benedide kindelin,
ervulle nv de geringe min
na diner godliken barmeherticheyt,
dat ich de mote baden
in ruwegen trane[n],
quarum una plus ualet quam decem anni in purgatorio,
vnde dat ich de mote bewinden
mit miner geringe
vnde lecken
an min herte
vnde bedecken
mit rechter leue,
dat tu bliueſt an me[2]
vnde ich an de,
dat uſer nen
van deme anderen
werde ſcedit. Amen.

Der Trierer Text bietet eigentlich zwei verschiedene Fassungen des Gebetes (die eine von Zeile 1 bis 31, die andere von 32 bis Ende), die nur zum Teil miteinander übereinstim-

[1] Hs. min vroyde.
[2] Hs. dat tu an mek bliueſt vnde ich an de

men. Von einigen Auslassungen (Z. 23—34 in *Lα*) und Zusätzen (Z. 13—18 in der Trierer Version) abgesehen, entspricht das erstere Gebet ziemlich genau dem Wortlaut der Lübecker Fassung. Das letztere dagegen hat damit nur die Anfangszeilen (32—35) und einige weitere Reimpaare (Z. 47—50, 57—64, 73—74) gemeinsam.

PEKKA KATARA

Some Aspects of Thomas Deloney's Prose Style

I

Introduction. Deloney's position in the history of the English novel.

1

Thomas Deloney has in recent years received increased attention from critics and scholars both in Europe and America, particularly, as it seems, in the latter country, where a number of articles dealing with him have lately appeared in different periodicals.[1] This sudden growth of interest in him is in strange contrast to the indifference with which he was long treated. The manner in which he has made his way into the front rank of Elizabethan writers and changed in literary

[1] HYDER E. ROLLINS: Thomas Deloney's Euphuistic Learning and 'The Forest'. PMLA L: 679—86. 1935; IDEM: Deloney's Sources for Euphuistic Learning. PMLA LI: 399—406. 1936; IDEM: Thomas Deloney and Br. Melbancke: Notes on Sources. Harvard Studies and Notes in Philol. and Lit. XIX; LLEWELYN POWYS: Thomas Deloney. Virginia Quarterly Review, October 1933, pp. 578—594; C. W. DUNN: Weaver of Silk, Spinner of Tales: A Study of Thomas Deloney, Novelist. Mc Master Univ. Quarterly, April 1936, pp. 49—55 (this study I was unable to procure before my article went to press); G. W. KUEHN: Thomas Deloney, Two Notes. Mod. Lang. Notes LII, 2; IDEM: Deloney and Gilds. TLS. Dec. 19, 1936, p. 1052.

opinion from hardly more than a minor character in an underplot to something of a hero in the history of the English novel is indeed remarkable. Two of his prose tales were edited during the 19th century, *Thomas of Reading* by W. J. Thoms in 1858,[1] and *Iacke of Newberie* by James O. Halliwell in 1859.[2] But his importance and relative merits as a prose writer had not been realized by either of the editors. Thoms, in his introduction to *Thomas of Reading*, chiefly presents some biographical and historical facts relating to Deloney himself and to this particular story. The only estimate of him as a writer is contained in the following hardly very enthusiastic passage, in which he partly, at least, thinks of him as a ballad maker: »Thomas Deloney deserves to be had in remembrance by all lovers of our English Popular Literature, for he has contributed to it very largely, and in some instances with considerable poetical feeling». Halliwell seems to take a greater interest in the subject of Deloney's story, John Winchcomb, than in the writer or the story itself. He says of the latter in his introduction (p. VIII): »The romance, although highly illustrative of old manners and customs, is of small literary merit. It chiefly consists of a number of desultory stories, some of which have no relation to the subject of the history, and ends, like Rasselas, with a conclusion in which nothing is concluded». Next two German scholars showed their interest in him by editing some of his works with notes and introductions: Alexis F. Lange edited *The Gentle Craft* in 1903 and R. Sievers wrote a study of his ballads and reprinted *Iacke of Newberie* in 1904.[3] Both contributed substantially to elucidating the

[1] W. J. Thoms: Collection of Early English Prose Romances. Vol. I. London 1858.

[2] The History of John Winchcomb, usually called Jack of Newbury, the famous clothier. Written by Thomas Deloney, A.D. 1597. Edited by James O. Halliwell, Esq., FRS. London 1859. (A reprint in 26 copies).

[3] The Gentle Craft by Thomas Deloney. Edited with notes and introduction by Alexis F. Lange. Berlin 1903. (Palaestra XVIII); Thomas Deloney. Eine Studie über Balladenlitteratur

circumstances of his life by gleaning the meagre facts about him that are available and collecting contemporary allusions to him. But neither of them sees in him more than a writer of some individual interest, but no very great importance. Some years later three distinguished English scholars drew more general attention to Deloney in their works, which appeared quite independently of each other. Prof. F. W. CHANDLER gives him due praise in his study of the literature of roguery,[1] recognizing his place in the history of English fiction as the initiator of a new genre in literature celebrating the heroes of the people. He considers Iacke of Newberie a thoroughly interesting creation and the story itself crisp and almost a fictional unit, and thinks of Deloney's prose in some passages as rivalling the low-life dialogue of Shakespeare (p. 72). In the Cambridge History of English Literature, Prof. J. W. A. ATKINS devotes some appreciative pages to our writer,[2] in whose prose fiction he finds 'more than ordinary interest', emphasizing, like CHANDLER, his skilful dialogue, which he describes as »more natural, less stilted than any that had yet appeared». In 1912 OSCAR MANN published his scholarly edition of Deloney's collected works,[3] which has been largely influential in increasing the general interest in the weaver and novelist. In the excellent introduction dealing with his life and his position in English literature, MANN places him in the appropriate perspective, giving him a considerably more favourable verdict than did Halliwell in saying that in his works »we may justly find the highest achievement of the

der Shakspere Zeit. Nebst Neudruck von Deloney's Roman »Jack of Newbury». Von Dr. RICHARD SIEVERS. Berlin 1904. (Palaestra XXXVI).

[1] F. W. CHANDLER: The Literature of Roguery. I—II. London 1907.

[2] J. W. A. ATKINS: Elizabethan Prose Fiction. Cambridge History of English Literature 3, Ch. XVI. Cambridge 1909; esp. pp. 367—72.

[3] The Works of Thomas Deloney. Edited . . by FRANCIS OSCAR MANN. Oxford 1912.

Elizabethan novel». MANN's edition seems to have brought home his importance even to the historians of literature. With the exception of ATKINS, they had hitherto strangely neglected him, and we look in vain for his name in works that professedly deal with the history of the English novel, such as those of J. J. JUSSERAND (1890), F. H. S. STODDARD (1900), WALTER RALEIGH (1903), G. SAINTSBURY (1913).[1] But in the nineteen-twenties Deloney becomes definitely rehabilitated and firmly established among other reputable writers of the period in a number of books both in England and abroad. At first the fact that he was an artisan, a silk-weaver, by profession seems to have been seized upon as un unusual circumstance in a writer of novels. This aspect is the most prominent in the treatise by CHARLES W. CAMP where he traces the influence of the artisan in Elizabethan literature,[2] and where he has occasion to speak of the share Deloney had in this kind of fiction. The full and well documented study of ABEL CHEVALLY deals largely with the economic problems underlying the stories, which he has elucidated in an admirable manner.[3] CHEVALLY is a great admirer of Deloney and has translated *Iacke of Newberie* into French. LORD ERNLE, too, stresses the importance of the fact that Deloney was himself an artisan and as such had had an experience different from his contemporary rivals, making him break free, both in form and matter, from the traditional romance.[4] In his introduction to

---

[1] The only literary historian of an earlier date who mentions him is W. L. CROSS in his book on 'The Development of the English Novel' (New York 1899), where he speakes of *Thomas of Reading* as 'an amusing instance' of a romancer drawing his subject from the bourgeoisie.

[2] CHARLES W. CAMP: The Artisan in Elizabethan Literature. New York 1923.

[3] ABEL CHEVALLY: Thomas Deloney: Le Roman des Métiers au Temps de Shakespeare. Paris 1926.

[4] LORD ERNLE: The Light Reading of Our Ancestors: Chapters in the Growth of the English Novel. London 1927.

Deloney's *Gentle Craft I*, W. J. HALLIDAY [1] speaks of Deloney as the creator of the citizen novel or the novel of everyday life. He points to the fact that Deloney's greatness as a novelist had not received due recognition until the last few years, and adds that »it is no exaggeration to say that in actual achievement as a story-teller, he stands head and shoulders over other writers of the period who have found their way into our literary histories» (p. 5). In the hitherto fullest account of the history of the English novel, by E. A. BAKER, the writer devotes an important chapter to Deloney, where he also speaks of him as having been strangely overlooked by chroniclers of literature, although he deserves a foremost place in the history of Elizabethan fiction, as the writer who contributed most substantially to realism.[2] Q. D. LEAVIS writes about »Deloney's cheerful realism, his use of homely (and therefore vigorous) speech, and of the humour of the people, his Chaucerian clarity and freshness and his innocence of any literary artifice».[3] And in a recent most enthusiastic article on him an American writer says, with some exaggeration, that »full justice has seldom been given to the astonishing genius of this great Elizabethan novelist», and that »There is no Englishman who writes after his sort, so nimble, so solid, so honest».[4]

This survey shows how in a comparatively short period the fame of Deloney has risen and the appreciation of him increased until he has become a writer of great interest to the modern literary student and almost a new star in English

---

[1] Deloney's Gentle Craft. The First Part, edited with Introduction and Notes, by W. J. HALLIDAY. Oxford 1928.

[2] E. A. BAKER: The History of the English Novel. The Elizabethan Age and After. London 1929.

[3] Q. D. LEAVS: Fiction and the Reading Public. London 1932, p. 93.

[4] LLEWYN POWYS, op. cit. pp. 578 and 583 (1933).

literature.[1] His novels have been recognized as the first consistent attempt at drawing material for fiction from the ordinary life of everyday people, and the importance of his position in the history of the English novel has thus been fully realized.

2

If sophisticated critics were slow in acknowledging the literary merits of Deloney, his contemporary audience and many succeeding generations showed their appreciation in no uncertain manner. Such a capital story-teller could not fail to appeal strongly to the classes for whom he wrote and who saw in his tales a vivid reflection of their own life. They did not heed the contemptuous remarks of the »University Wits», but threw themselves eagerly on his stories and literally read the earliest editions out of existence. His three novels, *Iacke of Newberie*, *The Gentle Craft* (in two parts), and *Thomas of Reading* were all first published between 1597 and 1600. The oldest existing edition of *Iacke of Newberie* is dated 1619, in the Huntington Library[2]; the edition of 1626, the earliest one known to Mr. Mann, is »the tenth time Imprinted, corrected and enlarged». Further editions appeared in 1630, 1633, 1637, 1672, etc., at least 15 editions in all during the 17th century (Chandler p. 72). *Thomas of Reading* is preserved in an edition of 1612; that of 1623 is the fifth; ten editions of it have been listed by the end of the 17th century. But the *Gentle Craft* seems to have been the most popular of all his books, especially the first part, perhaps chiefly because of the tale of *Crispine and Crispianus*, the patron saints of the shoemakers. Esdaile lists twenty-four editions of one or both parts of the *Gentle*

[1] Yet he has been denied a place in a recent History of the Novel in England by R. M. Lovett and H. S. Hughes. (London 1933).

[2] Kuehn, MLN LII, 2, p. 105.

Craft between 1598 and about 1740.[1] Besides these, the *Gentle Craft I* was published in abridged form in numerous chap-books under various titles, like *The Pleasant and Princely History of the Gentle Craft, The Princely History of Crispin and Crispianus,* and *The Shoemakers Glory.* To show the sustained popularity of this tale until a period when English fiction was well on its way to world fame, LANGE[2] points to the fact that the last complete edition of it appeared as much as six years after the publication of *Robinson Crusoe,* that a modernized edition came out only three years before *Pamela,* and that in chap-book form it continued to attract readers until after the appearance of the first *Waverley* novels. The British Museum and the Bodleian together contain seven 18th century chap-book versions of it. The last known edition of such chap-books is dated 1816, when Dickens and Thackeray were both already born!

3

Another proof of the popularity of this book are the numerous works that are to be considered Deloney's literary legacies and which show how well he had hit the mark in trying to provide pleasant and profitable reading for his public. As early as 1599 appeared Dekker's play *The Shoemaker's Holiday,* an adaptation of the story of Simon Eyer in the *Gentle Craft I.* On the story of *Crispine and Crispianus* Rowley based his play, *A shoemaker a Gentleman,* acted in 1609. This play again is roughly followed in outline by Rawlin in his *Rebellion* (1637). A non-extant play *Crispin and Crispianus,* which was also apparently a dramatization of Deloney's story, was acted by the Shoemaker's Companies before 1643. Another group centred round *Iacke of Newberie* and *Thomas of Reading.* A down-right theft from *Thomas of Reading* is a story

[1] ARUNDEL J. K. ESDAILE: A List of English Tales and Prose Romances Printed before 1740. The Bibliographical Society, London, 1912 (pp. 38—41).

[2] Op. cit. p. XXVII.

by Henry Roberts, *Haigh for Devonshire. A pleasant Discourse of sixe Gallant Marchants of Devonshire. Their Liues, Aduentures, and Trauailes: with sundrie their rare showes and pastimes shewed before the King in Exeter*, published in 1600, apparently very soon after Deloney's book. Another novel of the same kind is William Vallans's *The Honorable Prentice; or Thys Taylor is a Man* (1615). Three non-extant plays dealing with clothiers are supposed, in the main, to be based on *Thomas of Reading*.[1] Haughton and Day wrote in collaboration *The six Yeomen of the West* (1601); related to this are the two parts of *The Six Clothiers of the West*, written by Haughton, Hathway and Wentworth Smith (1601-2). All these naturally centre round the most dramatic episode in *Thomas of Reading*, old Cole's murder. There is also a play on Tom Dough by Day and Haughton. *Iacke of Newberie* probably inspired Richard Johnson in his tale *The Pleasant Life of Old Hobson, The Merry Londoner* (1607), and Thomas Heywood drew some material from it for *If you know not me, you know nobody* (1606). Another writer who was an avowed follower of Deloney was William Winstanley, who says in the preface to *The Honour of Merchant-Taylors* (1668) that he was moved to write his story by the general acceptance of Deloney's tales by the companies of the cordwainers and the weavers. It is therefore probably a just estimate of Deloney's popularity when WRIGHT says that the populace must have become as familiar with his heroes as the modern audience is with the faces of film favourites.[2]

4

The facts of Deloney's life, his origin in the middle classes, his rather defective education from a scholarly point of view, his occupation as a silk-weaver and his consequent acquaintance

---

[1] CAMP op. cit. p. 29.

[2] LOUIS B. WRIGHT: Middle Class Culture in Elizabethan England. Chapel Hill 1935, p. 414.

with the life and customs of his fellow artisans, the training he had had as a ballad-maker in catering for the popular taste — all those circumstances that mark him off as a writer of prose tales from other contemporary novelists — constitute the particular interest he has for us. He had hardly anything in common with Greene, Lodge, Nashe, or other »University wits», except some tricks of style that were then the common property of all prose writers. His literary ancestors are rather to be found among ballad and pamphlet makers, anonymous writers of chap-book biographies, and jest-book compilers.[1] But although he drew some of his inspiration from such sources, his handling of the themes is superior to any of these, where no such aspiration to artistic composition and a fictional unit is to be found as in Deloney's works. As he combined a non-sentimental, healthy mind, and a deep sense of realism and humour with a thorough knowledge and understanding of the people and conditions that he wrote about, and in addition showed great narrative skill, this combination inevitably resulted in something fresh and new in English fiction. His great insight into popular traditions and his rich store of pungent phrases and idioms current among the people imparted a vigour and simplicity to his story-telling, which make him differ also in style from his contemporaries. We may see in his language, especially in his direct narrative and in his vivid dialogue, a fairly true reflection of the everyday speech of the Elizabethans. That is one reason why I think a more detailed study of his style is worth making, although there are many other composite elements that give it its individuality. Pronouncements on his style with brief characterizations have been made before in works concerning him, and some of these give a good idea of its main features.[2] But the aim of this

[1] For lists of such books previous to Deloney, see CHANDLER 59 f., 144 f., CHEVALLY p. 21 f.

[2] E.g. ATKINS p. 370; HALLIDAY p. 15. CHEVALLY (p. 33) thinks his clear and direct style with its analogies with French story tellers one of the best indications of his probable French ancestry.

treatise is to follow the different constituents more in detail and to give concrete illustrations of some aspects, which though they be known in general, yet may gain in interest on a closer scrutiny.

II

Composition of his novels. Material and aims. Achievements.

1

Deloney's stories cannot, of course, be judged as novels in the modern sense. Though both *Iacke of Newberie* and *Thomas of Reading*, which present a much greater unity than the two parts of *The Gentle Craft*, reveal considerable skill in construction, the different chapters are often but loosely connected, and of any inner development and psychologically founded evolution of character there are no signs. But many of the characters themselves are interesting and live creations that are consistently drawn. Iacke of Newberie is invested with a distinct personality, dominating the story of this worthy clothier. His story is constructed on the same lines as many of Deloney's other tales. A poor young apprentice works industriously in his Master's shop, gets raised to the dignity of Master of the house, acquires wealth and influence, and becomes a person respected by everybody and entrusted with a responsible position in the community. A very prominent feature in the story is the stress laid on the importance of the clothing trade for the welfare of the country and the implied criticism of the Government for their regulations imposing restrictions on its free prosecution. Deloney is very careful in presenting the clothiers' point of view, and his grudge against the courtiers, and especially, against Cardinal Wolsey, takes the form of an allegory. This underlying economic element, which recurs, although not so markedly, in *Thomas of Reading*, has been studied and clearly elucidated in Chevally's book on De-

loney.[1] It occupies a large proportion of the tale, and has exasperated some critics, but it belongs as an integral part to Deloney's outlook on society and his aim in writing these stories. Besides the general trend of the narrative and passages written with a marked social purpose, we get lively descriptions of the life and habits of the tradesmen and realistic scenes of the love-making of the servants. Sub-plots and minor episodes are characteristic ingredients in all Deloney's novels, and in *Iacke of Newberie* also they give an added vividness to the story.[2]

[1] Op. cit. passim; a summary is given by Baker p. 171 note [2]; cf. further pp. 49 ff.

[2] The different chapter headings may serve as a further indication of the lines on which Deloney constructed his story: Ch. I. The most pleasant and delectable Historie of Iohn Winchcombe, otherwise called Iacke of Newberie: and first of his loue and pleasant life. Ch. II. Of Iacke of Newberie his great wealth, and number of seruants: and also how hee brought the Queene Katharine two hundred and fifty men prepared for the warre at his owne cost against the king of Scots at Floden field. Ch. III. How Iacke of Newberie went to receiue the King, as he went in progresse into Barkshire: and how he made him a banquet in his owne house. Ch. IV. How the maidens serued Will Sommers for his sawcinesse. Ch. V. Of the pictures which Iacke of Newbery had in his house, whereby he encouraged his seruants to seeke for fame and dignitie. Ch. VI. How all the Clothiers in England ioined together, & with one consent complained to the King of their great hindrance sustained for want of Traffique into other Countries, whereupon they could get no sale for their Cloath. Ch. VII. How a yongue Italian Marchant comming to Iack of Newberies house, was greatly inamoured of one of his maidens, and how he was serued. Ch. VIII. How Iacke of Newberie keeping a very good house, both for his seruants and reliefe of the poore, won great credite thereby: and how one of his wiues gossips found fault therewith. Ch. IX. How a Draper in London, who owed Iacke of Newbery much mony, became bankrout, whom Iacke of Newbery found carrying a porters basket on his neck, and how he set him vp againe at his owne cost, which Draper afterward became an Alderman of London. Ch. X. How Iacke of Newberies seruants were reuenged of their Dames tattling Gossip. Ch. XI. How one of Iacke of Newberies maides became a Ladie.

His second book about clothiers, *Thomas of Reading*, is supposed to be the last novel he wrote, and it is also better constructed than his previous tales. In this book there is no dominating figure as in *Iacke of Newberie*, but it contains »The pleasant Historie of the sixe worthy yeomen of the West» and tells of their adventures in London and the neighbourhood. Thomas Cole of Reading is the wealthiest and most influential of these, and the story of his murder at Colnbrook is the climax of the book and the passage that has chiefly caused its fame. Intermingled with the domestic story of the clothiers and their wives we have the romantic love-tale of Duke Robert of Normandy and an imaginary daughter of the Earl of Shrewsbury, the »fair Margaret with the lilly white hands». The same social purpose as in *Iacke of Newberie* is also apparent in this novel, but the economic element is not so prominent. Though there is a homogeneity of atmosphere in the book and a distinct advance in skill in connecting the threads of the narrative, yet Deloney does not attain a complete unity even in this, the best constructed of his novels.[1]

---

[1] The plan of the work as given in the chapter headings shows this clearly enough: Introduction. How King Henry sought the fauour of all his subiects, especially of the Clothiers. Chap. 1. How William of Worcester, Gray of Gloucester, and old Cole of Reading, met altogether at Reading, and of their communication by the way as they rode to London. Chap. 2. How Grayes wife of Glouester, with one or two more of her neighbours went to the Faire, where seruants came to be hired, and how she tooke the Earle of Shrewesburies Daughter into her seruice. Chap. 3. How the Kings Maiestie sent for the Clothiers, and of the sundry fauours which he did them. Chap. 4. How the Clothiers had prouided a sumptuous feast for the Kings Sonnes, Prince William and Prince Richard, at Gerrards Hall, shewing also what chaunce befell Cutbert of Kendall at that same instant. Chap. 5. How Simons wife of South-hampton, being wholy bent to pride and pleasure, requested her husband to see London, which being granted, how she got good wife Sutton of Salisburie to go with her, who tooke Crab to go along with them, and how he prophecied of many things. Chap. 6. How the Clothiers sent the

The two parts of the *Gentle Craft* are devoted to the description of »what famous men have been Shoomakers in time past in this Land». The original plan which Deloney had set out to follow comprised: 1. The Patron Saints of the shoemakers. 2. Famous shoemakers in London. 3. Famous shoemakers in the country. However, he never carried out this plan to the end. The first part contains the romantic tales of *St. Hugh* and *Crispine and Crispianus*, followed by the domestic story of *Sir Simon Eyer*. The second part deals with other noted shoemakers »of this Citie»; the story of the shoemakers »of the country» which he promises in the preface to this part was, as far as we know, never finished. Both parts

---

King aide into France, and how he ouercame his brother Robert, and brought him into England, and how the Clothiers feasted his Maiestie and his sonne at Reading. Chap. 7. How Hodgekins of Hallifax came to the Court, and complained to the King, that his priuiledge was nothing worth, because when they found any offender, they could not get a hangman to execute him: and how by a Frier a gin was deuised to chop off mens heads of it selfe. Chap. 8. How the Bailiffes of London could get no man to bee a Catch-pole, and how certaine Flemings tooke that office vpon them, whereof many of them were fledde into this Realme, by reason of certaine waters that had drowned a great part of their Countrey. Chap. 9. How Duke Robert came a wooing to Margaret with the white hand, and how he appointed to come and steale her away from her Masters. Chap. 10. How Thomas of Reading was murdered at his Hosts house of Colebrooke, who also had murdred many before him, and how their wickednesse was at length reuealed. Chap. 11. How diuers of the Clothiers wiues went to the Churching of Suttons wife of Salisbury, and of their meriment. Chap. 12. How Duke Robert deceiued his keepers, and got from them: how he met faire Margaret, and in carrying her away was taken, for the which he had his eies put out. Chap. 13. How Thomas Doue being fallen to decay, was forsaken of his friends, and despised of his seruants: and how in the end he was raised againe through the liberality of the Clothiers. Chap. 14. How faire Margaret made her estate and high birth knowne to her Master and Dame: and for the intire loue she bore to Duke Robert, made a vowe neuer to marry, but became a Nun in the Abbey at Glocester. Chap. 15.

contain a number of episodic excursions of various length, although in some cases a loose connection between these stories has been established by the same people figuring in more than one of them. Thus e.g. Harry Neuell and Tom Drum play a part both in the story of *Master Peachey* and that of *Mistris Farmer*, while the story of *Richard Casteler* and that of the *Greene King of St. Martins* have nothing to do either with these or with each other. The tales of *St. Hugh* and *Crispine and Crispianus* are written in the fashionable style of the romance characteristic of that age, the others are all in a totally different strain, exhibiting realistically the toil and pleasure, the joys and sorrows of the jolly shoemakers in a language simple, forceful and vivid. The second part of the *Gentle Craft* is the only one of Deloney's books in which he sticks consistently to realism, and is almost totally free from the tricks of style belonging to euphuism.

2

So much for the outer structure of Deloney's novels. The material out of which he composed his stories he got from the most various sources. He hints at two of the most important himself, when he speaks of »our English Chronicles», and living tradition »in the mouths of many men». As he set out to write with the pronounced purpose of disclosing the »long hidden histories» of divers famous tradesmen, he had to have recourse to such material as furnished him with some historical facts, and his novels betray acquaintance with works like Grafton's and Holinshed's Chronicles, the *Acts and Monuments* of Foxe, and Caxton's *Golden Legend*. The introduction of such historical matter gives a more solid background to his stories and suggests greater credibility in the facts related. We see repeatedly in his works how Deloney strives to heighten the interest of various episodes by placing them in a historical perspective, though the facts he gives may be far from accurate and even invented by him to serve the occasion. He fre-

quently opens a new chapter with a few words indicating the date when the happenings took place or some other circumstances. Thus the story of *Iacke of Newberie* begins: »In the daies of King Henrie the eight, that most noble and victorious Prince, in the beginning of his reigne, Iohn Winchcomb, a broad cloth Weauer, dwelt in Newberie, a towne in Barkshire . . .» The episode of the love-affair between one of Iacke's maids and Sir George Rigley commences in these words: »At the winning of Morlesse in France, the noble Earle of Surrey being at that time Lord high Admirall of England, made many Knights: among the rest was Sir George Rigley, brother to Sir Edward Rigley . . .» (*I. N.* 64. 6ff.).[1] Similarly we have a historical introduction to *Sir Hugh;* the chapter telling of fair Winifred's imprisonment begins by relating the persecutions of the Christians in Britain in the days of Diocletian; the opening lines of the story of *Crispine and Crispianus* inform the reader how the Roman Maximinus tried to extirpate the young British nobility; English chronicles are referred to in the beginning of the tale of *Sir Simon Eyer:* »Our English Chronicles do make mention that sometime there was in the honourable City of London a worthy Maior, known by the name of Sir Simon Eyer . . .»; Round Robin and his fellows attract the attention of the courtiers and are called to sing before His Majesty: »The Kings Maiesty hauing royally won the strong town of Bullen, victoriously he returned & came into England, and according to his accustomed manner, lying at his Palace of Whitehall, diuers of the Nobility, passing vp and down Westminster, did many times heare the Shoomakers iournymen singing . . .» The events in *Thomas of Reading,* though reflecting faithfully the life and customs of the Elizabethan period, are placed in the distant times of Henry I, partly, as has been remarked,[2] because Deloney wants to exonerate himself from the charge of criticizing contemporary

[1] The quotations and references to pages are given according to Mann's edition.

[2] Baker p. 187.

conditions, partly because he wants to lend the story a greater appearance of documented historical truth. A passage like the first lines of chapter one is typical: »This King Henry, who for his great learning and wisdome was called Beauclarke, beeing the third Son to the renowned Conqueror: after the death of his brother William Rufus, tooke vpon him the gouernement of this Land, in the absence of his second brother Robert Duke of Normandie, who at this time was at wars amongst the Infidels, and was chosen King of Ierusalem, the which he, for the loue he bare to his owne countrey, refused, and with great honour returned from the holy Land; of whose comming when King Henrie vnderstood, knowing hee would make claime to the crowne, sought by all meanes possible to winne the good will of his Nobilitie, and to get the fauor of the Commons by curtesie: for the obtaining whereof hee did them many fauours, thereby the better to strengthen himselfe against his brother». The beginnings of other chapters in *Thomas of Reading* similarly give historical details to impress the reader. Deloney often mentions the wars, especially those against Scotland, as the incentive of the actions and events in his stories. When he wants to tell of Iacke's loyalty to the King, and how he brought Queen Katherine two hundred and fifty men to fight for the country, all equipped as well as possible at his own expence, he gives the reason for raising this force: »Not long after this, it chanced while our noble king was making warre in France, that Iames king of Scotland, falsly breaking his oath, inuaded England with a great Army, and did much hurt vpon the Borders . . .« (*I. N.* 23. 6ff.). Very much in the same way he describes in *Thomas of Reading* how the clothiers send men to help the King in France: »The Kings Maiestie being at the warres in Fraunce, against Lewis the French King, and Duke Robert of Normandie, sending for diuers supplies of souldiers out of England, the Clothiers at their owne proper cost set out a great number, and sent them ouer to the King« (*Th. R.* 240. 31ff.). Sometimes he dips into ancient history, as in chapter V of *Iacke of Newberie*,

where Iacke explains the pictures in his house to the servants, or in the passage in *Thomas of Reading* where the various names of the town of Exeter are mentioned (242. 16ff.). He invents a daughter for the Earl of Shrewsbury in order to lend greater weight to the romantic love-story between her and Duke Robert of Normandy. The frequency of these references to historical personages and happenings is evidence of his literary ambition and one aspect of his desire to make a more weighty impression on his readers. They constitute indeed a prominent feature of Deloney's method of story-telling, while at the same time they show his indebtedness to one of his sources, »our English Chronicles» and other historical or quasi historical works.

3

Deloney's novels show that he was acquainted with other literary sources as well. We may imagine that his active mind eagerly grasped at such literature as he could get hold of, and that he amassed a store of anecdotes, tales of the fabliaux kind, jest-book stories and all kinds of useful knowledge that he could later weave into the fabric of his own productions. He draws freely on such sources when he wants to furnish his stories with entertaining episodes, and so skilfully does he adapt such borrowed material to his own purpose that they get new life in the retelling. Thus e.g. the amusing episode in Iacke of Newberie where we are told how after his wife's frequent gadding abroad Iacke at last loses patience and one night on her coming home late shuts her out of doors, but moved by her pitiful moans lets her in after preaching her a reproachful sermon, only to be shut out himself by a trick of hers, and to have his own words thrown in his teeth: an incident taken from a story in the *Alphabet of Tales*. The tale of Sir John Rainsford, the wild knight who made his men bury a priest alive, because the latter, for want of a fee, had refused to give a poor man Christian burial, is taken from

Bandello and found already in R. Smyth's *Tragicall Hystories*. Dr. Burket and Anthony Now-now are figures appearing in H. Chettle's *Kind-Harts Dreame*. The delusion and subsequent cure of Sir William Ferrers is inspired by a story in the *Decameron* of a similar trick played on Calandrino. Long Meg of Westminster, one of Deloney's most living characters, was a popular figure, the subject of ballads and jest-books and a play-heroine.[1] The contemporary stage often furnished him with plots and inspired his dialogue; thus e.g. it is generally assumed that Long Meg's soliloquy after she has heard that she has been finally refused by Richard Casteler (*G. C. II* 162. 24ff.) has been inspired by Falstaff's soliloquy on honour (*1 Hen. IV*, V.1. 127ff.). Furthermore it has been shown that Deloney obtained many of his allusions and similes relating to fabulous natural history, as well as other euphuistic tricks, from such works as *Batman vppon Bartholome* (1582), Fortescue's *The Forest* (1571), Batman's *The Doome warning all men to the Iudgemente* (1581), Thomas Johnson's *Cornucopiae* (1595), etc. Deloney's novels thus presuppose quite a wide reading. The examples given above are by no means exhaustive, but only illustrate the various types of literature which provided him with material for his stories. For more detailed information I refer the reader especially to the notes in MANN's edition, BAKER's chapter on Deloney and the articles of Prof. ROLLINS.[2]

4

But infinitely more than to purely literary sources was Deloney indebted to living tradition, to his acquaintance with local customs and sayings, his wide experience as a trades-

[1] Cf. CHANDLER op. cit. p. 145.

[2] Cf. note to p. 23. ROLLINS points to the hazardousness of pronouncements on the learning and style of Elizabethan writers, since it can be shown in many cases that they are indebted to other sources (PMLA L: 686). But cannot the particular use of such material and the stylistic effect aimed at by such means be referred, after all, to the »author»?

man and a companion of apprentices and journeymen, his far wanderings up and down the country, and the adversities he had frequently to encounter in his trade, when he was out of work and money was scarce, or when he acted as a champion of the clothiers and came into conflict with the authorities. It is such influences and personal experiences as these that lend life and colour to his stories. Though he could find some information about such real individuals as Iacke of Newberie, Simon Eyer, and Thomas of Reading in the English chronicles where their »histories» had been »long hidden», yet his stories about them are chiefly founded on local tradition and professional experience, while the character drawing and all the small touches of realism are entirely his own. The drawing of such a marvellously living character as Long Meg was only possible because he could combine his own personal knowledge of Westminster with the many tales of this sturdy figure that were current at his time. Many of his other characters seem to be traditional figures whom he has invested with new life and an individual personality, some he has evidently invented himself.[1]

To what a great extent living tradition provided him with material for his stories is seen from the many instances where he weaves an episode round some local custom or saying. Thus in *Iacke of Newberie* he tells how after a banquet to his honour in Iacke's house King Henry goes to look at the men and women at work, and as a reward for a song gives them a hundred angels to make cheer with, asking them to gather once every year to celebrate a feast. »The poore workemen humbly thanked his Maiesty for his bountifull liberality: and euer since, it hath beene a custome among the Weauers, euery yeare presently after Bartholmewtide, in a remembrance of the Kings fauour, to meet together, and make a merry feast» (*I. N.* 32. 12). In the story of *Crispine and Crispianus* the

[1] See MANN's notes.

shoemakers in the town make holiday because of the joyful marriage between Crispine and Ursula, and the Princes send them gifts to maintain their merriment. »And euer after vpon that day at night, the Shoomakers make great cheare and feasting, in remembrance of these two Princely brethren: and because it might not be forgotten, they caused their names to be placed in the Kalender for a yeerly remembrance, which you shall find in the moneth of October, about three days before the feast of Simon and Iude» (*G. C. I* 108. 2ff.). The origin of a new type of shoe is explained in the tale of *Sir Simon Eyer*, where it is said of John Deneuale that he »was the first that wrought vpon the low cut shooe, with the square toe, and the latchet ouerthwart the instep» (*G. C. I* 111. 8f.). After Simon Eyer had acquired great wealth by buying all the cargo in the »Black Swan» and had become a sheriff, »he put off his Shoomakers shop to one of his men, and set vp at the same time the signe of the black Swan swiming vpon the sea, in remembrance of that ship, that first did bring him his wealth, and before that time, the sign of the black swan was neuer seen or known in any place in or about the City of London» (*G. C. I* 125. 15ff.). When Simon Eyer becomes Lord Mayor of London, he fulfils a promise made in his youth that he would give a breakfast to all the prentices of the City. »Hereupon it was ordered that at the ringing of a Bell in euery Parish, the Prentises should leaue work and shut vp their shops for that day, which being euer since yeerly obserued, it is called the Pancake Bell» (*G. C. I* 132. 37ff.). The episode of how Tom Drum fares at the hands of Mistris Farmer is suggested by the saying of »Tom Drum's entertainment»: »Tom Drums entertainment was spoke of in euery place, insomuch that it is to this day a prouerb amongst vs, that where it is supposed a man shall not be welcomed, they will say he is like to haue Tom Drums entertainment» (*G. C. II* 190. 42ff.). Similarly the story of Anthony-now-now, »the firkin Fidler of Finchlane», and the song he sang in honour of the Greene King, are invented to explain his name »which he neuer lost

till his dying day, for euer after men called him nothing but Anthony now now» (*G. C. II* 205. 43f.). Many other new customs, institutions or buildings are attributed to the persons figuring in his tales. The famous musician Reior (Rahere) kept his servants in costly garments, all of one colour; »and it is said, that afterward the Nobilitie of this Land, noting it for a seemely sight, vsed in like maner to keepe their men all in one liuerie» (*Th. R.* 220. 30ff.). This same Reior also built at his own cost the Priory and Hospital of Saint Bartholomew in Smithfield. In *Thomas of Reading* the King sends for the chief clothiers of the country and desires them to ask for anything not yet granted that may benefit them. After considering the matter they decide to request that the cloth-measures through the land might be of one length, that the »crackt money» they often received may not lie idle in their hands, without profit or benefit, and that the town of Halifax may be given the privilege of hanging anybody who was found stealing cloth while it was drying on the fields. The King grants all their requests: »for the first point of their Petition, he called for a staffe to be brought him, and measuring thereupon the iust length of his owne arme, deliuered it to the Clothiers, saying. This measure shall bee called a yard, and no other measure throughout all the Realme of England shall be vsed for the same, and by this shall men buy and sell» (*Th. R.* 227. 12ff.); to remedy their second grief he decrees that »none shal be currant but crackt money. And therefore I will giue present charge, that all the money thorow the Land shall be slit, and so you shall suffer no losse» (227. 24ff.); to the towne of Halifax he gives this privilege »That whosoeuer they finde stealing their Cloth, being taken with the goods, that without further iudgment, they shall be hanged vp» (227. 44ff.). As, however, they find no hangman in Halifax willing to carry out such executions, a friar devises a gin that cuts off the heads of thieves without man's help, and the clothiers ask the King to grant them the right to use this, which he consents to: »whereupon till this day, it is obserued in Halifax, that such

as are taken stealing of their cloth, haue their heads chopt off with the same gin» (217. 2ff.). Cutbert of Kendall is caught in the cheese-store while courting the young wife of Bosom, the inn-keeper, and is punished by being bound hand and foot and drawn in a basket into the smoky upper storey of the hall. »And it is said, the old man Bosome ordained, that in remembrance of this deed, every yeare once all such as came thither to aske for cheeses, should be so serued: which thing is to this day kept» (*Th. R.* 233. 18ff.). Sutton of Salisbury presents the King with a piece of cloth of exceedingly fine workmanship, and His Majesty made thereof his parliament robes, » & the first parliament that was euer in England, was graced with the Kings person in those robes» (*Th. R.* 241. 42ff.). Thomas Cole had been murdered at an inn and his body thrown into a river close by. »And some say, that the riuer whereinto Cole was cast, did euer since carry the name of Cole, being called The riuer of Cole, and the Towne of Colebrooke» (*Th. R.* 260. 23ff.). — These quotations seem to indicate the same sources of inspiration as the frequent proverbs and everyday phrases that constitute such a characteristic feature of his language. And they are also valuable to us as information about the customs of those days. Deloney's novels give us a better picture of that large section of the society he describes than any other contemporary writer, and beside the instances already quoted, he frequently introduces into his tales descriptions of habits current among the people. Among other things, he gives a detailed account of a wedding (*I. N.* 22. 1ff.), frequently alludes to the unwritten laws and 'ancient customs' among apprentices and journeymen, particularly how they treat a newcomer or one who is leaving their company (e.g. *G. C. II* 175. 35ff., 177. 46ff.), and tells how people hired servants at the fair in Gloucester (*Th. R.* 222. 5ff.).

5

An indication of his origin among the trading class and traces of his professional experience may also be found in

technical expressions relating to weaving and other trades. Thus in *Iacke of Newberie* he describes the »Ware-houses» which belonged to Iacke's establishment: »then was he brought into the Ware-houses, some being fild with wool, some with flockes, some with woad and madder, and some with broad-cloathes and kersies ready dyed and drest, beside a great number of others, some stretcht on the Tenters, some hanging on poles, and a great many more lying wet in other places» (*I. N.* 21. 28ff.). In *Thomas of Reading* he tells how every one of the worthy clothiers »kept a great number of seruants at worke, spinners, carders, weauers, fullers, dyers, sheere-men, and rowers» (213. 32ff.). He frequently refers to different kinds of cloth and describes their good workmanship (e.g. *I. N.* 30. 7ff., *Th. R.* 241. 41ff.), or mentions details of the clothing manufacture (*I. N.* 36. 35ff., 47. 8ff.). His minute account of the clothes worn by his heroes also betrays how well versed he was in these matters. Thus he tells us how Iacke is dressed when he goes to receive the king on his progress to Berkshire (*I. N.* 27. 9ff.), and in the tale of *Sir Simon Eyer* we have the admirable description of how Simon's wife plans to equip her husband to make him look like an alderman: »Ile put thee on a very fair doublet of tawny sattin, ouer the which thou shalt haue a cassock of branched damask, furred round about the skirts with the finest foynes, thy breeches of black Veluet, and shooes and stockings fit for such array: a band about thy neck as white as the driuen snow, and for thy wrists a pretty pair of cuffs, and on thy head a cap of the finest black, then shalt thou put on a fair gown, welted about with Veluet, and ouerthwart the back thwart it shall be with rich foyne, with a pair of sweet gloues on thy hands, and on thy fore-finger a great seale-ring of gold» (*G. C. I* 111. 37ff.). We could scarcely wish for a more detailed account. Though passages of the kind quoted above and references to the clothing manufacture may seem natural and appropriate in books about clothiers, yet they would scarcely show such accuracy and wealth of detail if the writer had not been a specialist himself, with such knowledge at his finger's ends.

He shows a similar familiarity with his subject when he describes the varied life in the Elizabethan workshop, that transitory form of industrial activity, which constituted a small community within the community, and where the Master was not merely the employer of hands but the head of a large household of workers and servants with special functions, and at the same time the friend and equal of his employees, eating with them at the common table and taking part in their mirth or sharing their sorrow. During his wide wanderings he had acquired a thorough knowledge of the roads along which he travelled and the inns he passed, and many towns in Southern England and East Anglia seem to have been familiar to him. His allusions to the streets and houses in Newbury, for instance, are so accurate that it has been generally assumed that he must have resided in this town for some period of his life, and his descriptions of places in Reading, Westminster and London are likewise founded on personal observation. Though not born a Londoner, he felt a great admiration for the famous capital and relates its wonders and marvellous wealth with the self-conscious pride of a true Englishman. In *Thomas of Reading*, Simon of Salisbury extols its praise: »But wife you must consider what London is, the chiefe and capitall Cittie of all the land, a place on the which all strangers cast their eies, it is (wife) the Kings chamber and his Maiesties royall seate: to that Cittie repaires all nations vnder heauen» (238. 41ff.). When the wives of the country clothiers went to visit London, the merchants' wives showed them the sights of the city, among other things taking them to see the famous shopping streets. Deloney's description of these will certainly warm the hearts of all true Londoners: »Now when they were brought into Cheap-side, there with great wonder they beheld the shops of the Goldsmithes; and on the other side, the wealthy Mercers, whose shoppes shined with all sorts of coloured silkes: in Watlingstreet they viewed the great number of Drapers: in Saint Martins Shoomakers: at Saint Nicholas Church, the flesh shambles: at the end of the old Change, the fishmongers:

in Candleweeke streete the Weauers: then came into the Iewes street, where all the Iewes did inhabite: then came they to Blackwell hall, where the country Clothiers did vse to meete» (*Th. R.* 234. 30ff.). He further describes St. Paul's church, »whose steeple was so hie, that it seemed to pierce the cloudes», and the Tower of London, where they beheld antiquities from the Roman period. Many further illustrations of his topical knowledge could be cited. It is evident that it was to be a very valuable asset to him in his future literary career.

6

Deloney did not write only to amuse, he had his message to give the world, too, and his novels were in a certain sense »novels of manners», like so many of those of his contemporaries. His desire to teach a moral naturally influenced the structure of his novels and his manner of presenting the varied material out of which he shaped his stories. His purpose is pronounced in all his works: he is never tired of stressing the importance of the middle class as the main pillars of the country's wealth and welfare, he glorifies trade and the dignity of tradesman, he idealizes the life lived in the workshops. In *Iacke of Newberie* he shows us Iacke as the ideal master of a huge establishment, who is able to compete with, and even surpass, the nobility in demonstrating his loyalty to the Sovereign. The soldiers he equips for the war with the Scots are the best men in the field, and his apparent extravagance in fitting them out causes the envy and anger of the Courtiers. When he is to appear before the Queen on the field he besmears his face and clothes with blood, and on her asking where he has received those stains the following dialogue ensues:

»May it please your Grace . . . to vnderstand, that it was my chance to meete with a monster, who like the people Cynomolgy, had the proportion of a man, but headed like a dogge, the biting of whose teeth was like the poisoned teeth of a Crocodile, his breath like the Basilisks, killing afarre off.

I vnderstand, his name was Enuie, who assailed mee inuisibly, like the wicked spirit of Mogunce, who flung stones at men, & could not bee seene: and so I come by my scratcht face, not knowing when it was done.

What was the cause this monster should afflict thee aboue the rest of thy company, or other men in the field?

Although, most Souereigne Queen . . . this poysoned curre snarleth at many, and that few can escape the hurt of his wounding breath, yet at this time he bent his force against mee, not for any hurt I did him, but because I surpast him in hearty affection to my Souereigne Lord, and with the poore Widow, offered all I had to serue my Prince and Country.

It were happy for England (said the Queene) if in euerie market Towne there were a Iybbet to hang vp curres of that kinde, who like Aesops dogge lying in the Manger, will doe no good himselfe, nor suffer such as would to doe any» (*I. N.* 24. 34ff.).

When King Henry makes his progress into Berkshire, Iacke of Newberie has the honour of receiving him in his house. King Henry goes to visit Iacke's workshop and is very impressed by what he sees: »and his Maiesty perceiuing what a great number of people were by this one man set on worke, both admired, and commended him, saying further, that no Trade in all the Land was so much to bee cherished and maintained as this, which (quoth hee) may well be called, The life of the poore» (*I. N.* 36. 37ff.). The Queen is so pleased with the children working in the shop that she requests to have two of them to wait on her, the King chooses a dozen more, some to be pages at Court, others to be sent to the Universities, and many of the noblemen likewise take some children into their service, so that at the end all are provided for: »and God so blessed them, that each of them came to bee men of great account and authority in the Land, whose posterities remaine to this day worshipfull and famous» (*I. N.* 38. 13ff.). On his departure, King Henry offers to make Iacke a knight, »but he meekely refused it, saying, I beseech your Grace let mee liue a poore Clothier among my people, in whose maintenance I take more felicity, than in all the vaine titles

of Gentility: for these are the labouring Ants whom I seeke to defend, and these be the Bees which I keepe: who labour in this life, not for our selues, but for the glory of GOD, and to do seruice to our dread Souereigne» (38. 19ff.).

Chapter V of *Iacke of Newberie* gives an account of the pictures Iacke had in his house, which all illustrated one particular point of view, viz. how men of low parentage and mean trade are raised to high dignities, becoming kings, emperors, and popes. Iacke takes his servants to look at them and learn from them, and at the end of the show he sums up the lesson taught by these pictures, and gives us the essence of his social creed: »Seeing then my good seruants, that these men haue been aduanced to high estate and Princely dignities, by wisedome, learning and diligence, I would wish you to imitate the like vertues, that you might attaine the like honours: for which of you doth know what good fortune God hath in store for you? there is none of you so poorely borne, but that men of baser birth haue come to great honours. The idle hand shall euer goe in a ragged garment, and the sloathfull liue in reproach: but such as doe lead a vertuous life, and gouerne themselues discreetly, shall of the best be esteemed, and spend their daies in credit» (42. 40ff.).

Chapter VI contains the interesting account of how the clothiers complained to the King of the unfavourable conditions of their trade caused by the wars, through which the export of their cloth was hindered: »the Clothiers had most of their cloath lying on their hands, and that which they sold was at so low a rate, that the money scantly paid for the wooll and workemanship. Whereupon they sought to ease themselues by abating the poore workemens wages. And when that did not preuaile, they turnd away many of their people, Weauers, Shearmen, Spinsters and Carders, so that where there was a hundred Looms kept in one towne, there was scant fifty: and hee that kept twenty put downe tenne. Many a poore man (for want of worke) was hereby vndone, with his wife and children, and it made many a poore widow to sit

with a hungry belly» (43. 13ff.). Iacke takes the lead in this crisis, unites all the clothiers in a common protest, and at the head of a delegation presents a petition to the King. His Majesty favourably peruses the petition, and acknowledges the importance of these honest tradesmen: »As the Clergy for the soule, the Souldier for defence of his countrey, the Lawyer to execute iustice, the Husband-man to feede the belly: so is the skilfull Clothier no lesse necessary for the cloathing of the backe, whom we may reckon among the chiefe Yeomen of our Land: and as the christall sight of the eye is tenderly to be kept from harmes because it giues the whole body light: so is the Clothiers whose cunning hand prouides garments to defend our naked parts from the Winters nipping frost» (44. 41ff.). Accordingly he gives orders that their griefs should be redressed, handing the petition to the Lord Chancellor, Cardinal Wolsey. This is a person against whom Deloney seems to have had a particular grudge. Wolsey delays the matter endlessly, remembering the allegory which Iacke had previously presented before the King, and where he, Wolsey, was referred to as the »proud Butterfly». An incautious allusion to Wolsey's low birth made by Iacke comes to the Cardinal's ears, and in his anger he throws all the clothiers in the delegation into prison, declaring that none could have given him such a quip but a heretic, and that Iacke, if well examined, would certainly be found to be »infected with Luther's spirit». Deloney's fervent protestantism here finds expression. Finally the Cardinal is persuaded to set the clothiers free and grant their suit. »After which, each man departed home, carrying tydings of their good successe; so that within short space, Clothing was againe very good, and poore men as well set on worke as before» (46. 39ff.). All this episode is, as has been mentioned, a protest against conditions prevalent in Deloney's own time. And it gains in interest in the light of the new material that has been discovered, indicating that Deloney himself had been engaged in a similar adventure. In June, 1595, he, with a number of other clo-

thiers, participated in a protest against the toleration of alien weavers in London by the wardens of the London Weavers' Company. In their *Complaint*, which they had printed and distributed in London, one sentence is paralleled by a sentence in the letter of protest Iacke sent round to the clothiers. Deloney and his fellows were, however, arrested and thrown into Newgate prison, and they had to petition the Lord Chief Justice before they were released, while available copies of the *Complaint* were burned.[1] This is an illuminating instance of how closely Deloney's work was related to his actual experience, and a good example of his having another aim in view than mere amusing story-telling.

It is not only the clothiers, however, who are glorified by him. In the *Gentle Craft* the shoemakers receive their due share of honour. The stories of *St. Hugh* and *Crispine and Crispianus* are placed at the beginning to emphasize the importance of this trade and give it a greater claim to veneration by showing its connection with ancient legend and recounting the life of its patron saints. »A shoomaker's son is a prince born», this is the motto that runs through most of the stories. When Crispianus had excelled in the battle against the Persian Iphicrates, the general of the Gauls on whose side he fights sends for him and asks his birth. On hearing that he is a shoemaker by trade, the general exclaims: »A Shoomaker . . . ! If such fame wait vpon Shoomakers, and such magnanimity follow them, well were it for vs if all the people in the Kingdome were Shoomakers» (101. 13ff.). Iphicrates is himself a shoemaker's son, and when he hears of Crispianus' trade, he decides »for the fauour of that worthy man, he would not only cease the wars, but foreuer after be a friend to the Gauls» (102. 4f.). The story of *Sir Simon Eyer* is no less an apotheosis of a rising tradesman than that of *Iacke of Newberie*. Master Peachey is a wealthy shoemaker, wo continually keeps

[1] Kuehn, T. L. S. Dec. 19, 1936; MLN. LII, 2, p. 104.

forty tall men at work, beside apprentices, and when he goes about his servants follow him clothed in a livery of tawny coats with black caps and yellow feathers. This agreeable spectacle arouses the anger of certain gentlemen, especially of the gallant sea-captains Stuteley and Strangwidge, who decide to put his manhood to the proof. After arranging a quarrel with Peachey, they meet him and one of his men in Lincoln's Inn Fields with swords and bucklers. But Peachey and his man laid so bravely about them, that the captains had the breath beaten out of their bodies and had to take their grievous wounds to the surgeon. And afterwards Peachey's men fought with them as often as they met them, so that the captains were never at peace, and in the end they had to ask the Duke of Suffolk, whose servant Peachey was, to act as an intermediary, which request he performed: »and so the grudge ended betwixt them, to the great credit of Master Peachie, and all his men». This story is a typical instance of Deloney's desire to demonstrate how a man of the middle class, powerful and self-confident, could stand up against the higher orders and come off the superior in a quarrel with them. His sympathy with the poor and hatred of the avaricious clergy finds expression in the story of the widow who for want of money cannot persuade the priest to bury her husband's corpse, though the story itself is borrowed from Bandello.

According to Deloney's conception, attention should be directed more equally upon all the different classes of society and no part of the community left neglected. In *Thomas of Reading* he puts into the mouth of King Henry some maxims which we may consider an expression of his own political creed: »The strength of a King is the loue and friendship of his people, and he gouernes ouer his Realme most surely, that ruleth iustice with mercy: for he ought to feare many, whom many do feare: therfore the gouernors of the Common-wealth ought to obserue two speciall precepts: the one is, that they so maintain the profit of the Commons, that whatsoeuer in their calling they doe, they referre it thereunto: the other,

that they be alwaies as well carefull ouer the whole Commonwealth, as ouer any part thereof; lest while they vphold the one, the other be brought to vtter decay» (226. 11ff.).

7

A recurring theme in several of Deloney's tales is the story of the man, once rich and influential, who ruins himself by his extravagance and is deserted by all his former friends, until he gains the means to make a fresh start, either from a generous rich tradesman or through his wife's diligence, and then through industry and good behaviour wins back his former wealth and reputation. The story is each time related with only slight variations. In *Iacke of Newberie* (Chap. IX) we are told of Randoll Pert, a Draper, who is thrown into prison because of his debts, and is kept by the creditors in prison as long as he has one penny to satisfy them. Iacke, however, does not take any action against him, though Pert owes him five hundred pounds. At last Pert is let out of prison, and once when Iacke has a trunk to be carried to his inn, Pert, who meanwhile had become a porter, carries it for him, but on recognizing Iacke he runs away in terror; when he has made himself known to Iacke, the latter, full of pity for him, takes Pert to a scrivener and asks him to give a bill for the five hundred pounds, the money to be paid when Pert is Sheriff of London. Then Iacke provides him with a shop and furnishes him with goods, and he becomes wealthy again, is chosen sheriff, pays his debt to Iacke, and dies an Alderman of the City. Next we meet the same story in the *Gentle Craft II* (Chap. X). The Greene King of St. Martins is a jolly shoemaker, who has many servants and entertains freely, but being of a convivial temper, he wastes his money and is reduced to poverty. His friends cold-shoulder him and refuse to advance him a loan; so he decides to go to Flanders and live a simple life there. His wife meanwhile manages their business with such astuteness that she is able to pay off their debts and

furnish the house with everything necessary; the profits come flowing in and before her husband returns she has restored their reputation. Now the friends and neighbours offer their services, but are scorned by the Greene King and his wife, who are now in no need of such false flatterers. In *Thomas of Reading* the same moral is illustrated by the case of Thomas Doue (Chaps. 9, 14). This once wealthy clothier has spent his money in good fellowship and jovial living, and now his friends turn their backs on him and his servants, after years of generous treatment, despise and scoff at him, and decide to leave him. He begs them to stay in piteous terms, but they do not pay the slightest attention to him. One of them, to whom he owed part of his wages, betrays him to an officer who arrests him. His wife tries to get somebody to be his bail and applies to the neighbours, his kinsfolk, his own brother, but all in vain. On the way to the prison a messenger meets him with a letter from Thomas Cole, in which Cole, before his death, had promised him two hundred pounds, and his other fellow clothiers are also induced to do something for him, and so he gets means to start the world afresh. His friends and servants slink back to him, but he no longer trusts them. — These stories are probably also closely related to actual contemporary incidents. In Dasent's *Acts of the Privy Council* for 1597 there is a letter to some prominent clothiers of Berkshire, among them one Francis Winchcomb, in which they are requested to rescue two Newbury clothiers from bankruptcy, and it seems reasonable to suppose that the fate of these poor men induced Deloney to tell their stories in his novels in a disguised form.[1]

8

The foregoing episodes are an example of how Deloney, when he wanted to point a moral, had recourse to very much the same kind of story as an illustration. But this is not the

[1] Kuehn, TLS. 19th Dec. 1936.

only instance of such a similarity. There are many other cases in Deloney's novels where we may detect close resemblances in plot and construction. This fact is an indication of his limitations: it shows that his range is not very wide, his imagination and gift of invention not of the loftiest kind. Reference has already been made to the general likeness between the stories of Iacke of Newberie and Sir Simon Eyer, both being tales of an originally poor tradesman who rises in wealth and importance. *Iacke of Newberie* and the story of Mistris Farmer in *Gentle Craft II* also show similarities: in both cases a servant in the house marries the rich widow and thus outdoes the many other worthy suitors, who do their best to win her favour. In the former case it is the widow who takes the initiative and brings off the marriage. Another instance where the woman plays the active part in a love story with her subordinate is the tale of the love between the Emperor's daughter Ursula and Crispine, who is her shoemaker, though actually a prince by birth. Master Peachey and Iacke of Newberie both show their loyalty to their Sovereign by providing men for the King's wars at their own expense and they present themselves to the King at the heads of their companies. In *Iacke of Newberie* King Henry VIII makes his progress into Berkshire and is received by Iacke with great pomp and feasting, in *Thomas of Reading* King Henry I makes a tour of the West Country and is magnificently entertained by all the clothiers. The love affairs of Master Benedicke and Ione in *Iacke of Newberie* have many traits in common with the love intrigues between Iohn and Florence in *Sir Simon Eyer*. In both cases the lover is a foreigner who in the end is sent about his business. Many episodes in these passages have their counterpart in the tale of how Gillian and Margaret woo Richard Casteler. Florence has a party for Haunce the Dutchman in the garden, and Margaret invites Richard to »eat» a posset at night, but both parties are spoiled by the sudden intervention of other people. Iohn and Florence arrange to meet at Islington, but their meeting is prevented

by Haunce; Round Robin arranges a mock tryst between Richard and Margaret and Gillian in Tuttle Field, and the lovers never meet. The romantic and tragic tales of St. Hugh and Winifred in the *Gentle Craft I*, and of Duke Robert and Margaret in *Thomas of Reading* show many similarities in atmosphere and setting as well as in some details. In Deloney's stories it is often the wife who finds a way out of a difficult situation and who outwits her husband, as e.g. Crispine's Dame and Mistress Eyer. The Greene King's wife complains that she is never allowed to go abroad with her husband, the wife of Sutton of Salisbury entreats her husband to let her visit London. Other examples could be added. The resemblances are not confined to the mere outlines of the stories, sometimes even the mode of expression and the choice of words are very similar. Some illustrations of this will be given later.

9

In the preceding survey of some of the influences that may be said to have formed the springs from which Deloney drew his inspiration and to have contributed to the shaping of his style, we have seen that tradition and his own experience were the main elements. With the varied material he had at his disposal and within the limitations imposed on him by a somewhat narrow life, he achieved his greatness. This greatness does not lie in the structure of his novels, nor in the moral which he tries to inculcate, but in the vivid description of middle class life with which he was himself closely familiar, and which he had better qualifications to describe than any of his contemporaries. His excellence is to be found chiefly in the lesser incidents, in the dramatic rendering of situations and episodes rather than in sustained narrative. He creates in these scenes not only characters true to life, but an atmosphere of realism which we look for in vain in other works of fiction of the same period. There is a whole gallery of vivid figures in his stories, actual people busy at their everyday occupation, sitting at their looms singing merry songs, fetching

water from the conduit and afterwards breaking their fast with pudding-pies, »eating their possets» and drinking their sack at night without their masters' knowledge. There are self-conscious and rising tradesmen, industrious in their work and full of mirth and merriment in their leisure hours, like Iacke, Master Eyer, Richard, »the wakeful cocke of Westminster», Master Peachie, the Greene King, and all the worthy yeomen of the West; irresponsible jest-makers or braggarts like Round Robin and Tom Drum, Stutely and Strangwidge, the gallant sea-captains; amorous and foolish lovers like Master Benedick, Iohn Deneuale and Cutbert of Kendall, whom »no meat pleased so well as mutton, such as was laced in a red petticoate»; there are babbling women whose tongues »like lambs tails are seldom still», and whose wits are never at a loss, like »mistris many better, dame tittle, tattle, Gossip pintpot», Long Meg »a maiden ... in height and proportion of body passing the ordinary stature of women, but there-withall very comely, and of amiable countenance», like Gillian, Ioane and Florence, Mrs. Eyer and Sutton's wife of Salisbury. His pages are packed with wholesome mirth and refreshing chatter, and they are generally free from vulgarities. There are, however, some instances of coarseness, as e.g. the description of how Iacke's maids served the jester, Will Sommers, for his sauciness (*I. N.* Ch. IV), how Master Benedicke was brought to bed with a sow (*I. N.* Ch. VII), and how Margaret scalded her Master's buttocks with the posset she had prepared for Richard (*G. C. II*, Ch. II). But these are almost the only exceptions, and it has been pointed out (CHEVALLY p. 118) that in *Thomas of Reading*, his last novel, no trace of coarseness remains.

If Deloney was successful in drawing characters belonging to his own order, his attempts at portraying people from the higher classes of society are failures. Such characters as Sir Hugh and Winifred, Duke Robert and Margaret are lifeless figures and only the mouthpieces of euphuistic rhetoric. That it should be so, seems natural from what has been said above, and shows that Deloney came to grief as soon as he left his own familiar surroundings.

III

General characteristics of Deloney's style.

1

As in the sources of his novels and in the material of his stories, different influences are also noticeable in Deloney's style. On the one hand his language has drawn much of its strength from the everyday speech of the Elizabethan middle classes, on the other he is sometimes clearly influenced by the euphuistic style of the period. In the following pages the former elements will first be dealt with.

Deloney dedicates his novels to the tradesmen of his country: *Iacke of Newberie* »To all famous Cloth-Workers in England», the first part of the *Gentle Craft* »To all the good Yeomen of the Gentle Craft», the second »To the Master and Wardens of the worshipfull company of the Cordwayners in London», while *Thomas of Reading* lacks a dedication. He says expressly in his dedications and prefaces that he wants to write simply. Thus we read in *Iacke of Newberie:* »Wherefore to you, most worthy Clothiers, do I dedicate this my rude worke, which hath raised out of the dust of forgetfulnesse a most famous and worthy man, whose name was Iohn Winchcombe, alias Iack of Newberie, of whose life and loue I haue briefely written, and in a plaine and humble manner, that it may be the better vnderstood of those for whose sake I took pains to compile it, that is, for the well minded Clothiers . . .» And in the preface to the *Gentle Craft II* he says: »Gentle Reader, you that vouchsafe to cast curteous lookes into this rude Pamphlet, expect not herein to find any matter of light value, curiously pen'd with pickt words, or choise phrases, but a quaint and plaine dicourse best fitting matters of merriment, seeing wee haue herein no cause to talke of Courtiers or Scholers».

These pronouncements are particularly appropiate in the places where they occur, since *Iack of Newberie* and the *Gentle*

Craft II are exactly the books where the story moves entirely on a realistic plane. It seems possible that Deloney stated his purpose thus clearly in consciousness of his limitations and in order to avoid the criticism that his stories were of a too simple and everyday kind: he does not promise more than he can perform. Anyway he holds to his purpose, and simplicity is one of the marked features of his style. This simplicity appears in many ways. His sentence and period construction is generally plain and unartificial, though sometimes tending to become intricate and unwieldy, even faulty from the point of view of correct syntax. There are actually very few »pickt words, or choise phrases» in his novels, his vocabulary is limited in range and mostly simple in colouring. His percentage of learned words of classical origin would certainly prove lower than in his more educated contemporaries. On the other hand his language is full of everyday phrases and idioms, proverbs and old sayings, which make his style forceful and pungent. This trait is especially noticeable in his admirable dialogue, which forms a very great part of his stories. He has a keen eye for the dramatic, and some of his episodes would almost unaltered make excellent scenes in a comic play. His use of dialect and broken English, of puns and witty repartees, contribute to enliven the speech of his characters.

This simplicity in the choice of words, and in the mode of expression generally, is a natural outcome of the simplicity in thought and feeling which pervades his novels. His pen is not fitted to deal with complex emotions or the grave problems of life. There is a homely atmosphere over his pages without any lofty flights of imagination. His imagery is drawn from familiar objects and is mostly concerned with mundane phenomena and aspects of the daily life and occupation of human beings, but there are among his metaphors and similes many striking examples of keen personal observation, and his comparisons are often happily turned. The restricted range of his imagination has a parallel in a certain clumsiness of expression, in a careless repetition of the same words, in the use of re-

curring phrases when similar subjects are touched upon, and in the employment of stereotyped formulas and attributes. Some examples to illustrate these features will be given here.

2

First some instances of unskilful repetition of the same words, a mark of careless writing: *I. N.* 2. 12ff.: Wherefore to you, most *worthy* Clothiers, do I dedicate this my rude worke, which hath raised out of the dust of forgetfulnesse a most famous and *worthy* man; *I. N.* 3. 17ff.: by *meanes* whereof, Iacke could no sooner get a Crowne, but straight hee found *meanes* to spend it; *I. N.* 5. 39ff.: by report a very *good* husband, such a one as hath crownes *good* store, and to mee he professes much *good* will; *I. N.* 9. 2ff.: *At length* (finding themselues satisfied) it chanced another Pigion to light in that place, with whom one of the first Pigions *at length* kept company: and after, returning to the place where she left her first companion, perceiued hee was not there: shee kindly searching vp and downe the high stubble to finde him, lights *at length* on a Hogge fast asleepe; *I. N.* 29. 12ff.: Thus the King with *great* delight rode along vntill hee came to the Townes end, where a *great* multitude of people attended to see his Maiesty: where also Queen Katherine with all her traine met him. Thus with *great* reioycing of the Commons, the King and Queen passed along; *I. N.* 37. 26ff.: The third was also a cruell creature, her eyes did sparkle like *burning* coales; her hayre was like a flame, and her garments like *burning* brasse; *I. N.* 51. 40ff.: Master Bennedicke . . . past the supper time with many *pleasant* conceits, Ione shewing her selfe that night more *pleasant* in his company than at any time before; *I. N.* 60. 27ff.: master Winchcombe had prouided him out of Burchin-lane, a *faire* sute of apparell, Marchant like, with a *faire* blacke cloak; *G. C. I* 72. 8ff.: This Virgin . . . made her whole abiding in the most *sweet pleasent* valley of Sichnaunt, and liued there solitarily and carelesse of all company or comfort. It chanced

that in Summers heat, this faire Virgin being greatly distressed for lack of drink, and not knowing where to get any, there sprang vp suddenly a Christall stream of most *sweet and pleasant* water out of the hard ground; *G. C. I* 116. 45ff.: what *great* chear was there, also what a *great* company of Gentlemen and Gentlewomen were there; *G. C. I* 133. 3ff.: After the first seruice, were all the Tables *plentifully* furnished with Pudding-pies and Pancakes, in very *plentifull* manner; *G. C. II* 188. 12ff.: hauing so strong a body and so *faire* a face, she were not in my opinion much to be mislikt: yet in my conscience I thinke, since first her *faire* eyes beheld the bright sunne . . . ; *G. C. II* 190. 18ff.: the *noble* Duke of Sommerset & the Earle of Warwick were sent with a *noble* army; *G. C. II* 208. 13ff.: The men hearing him say so, knowing him to be a man of a *merry* mind, after their wits were all washt with wine, to the Scriueners they went, and bound themselues in twenty pound according to his request. They had no sooner made an end of this *merry* match but . . . who should they meet but Anthony now now.

An instance of a conscious effort to vary the expressions, although not very successful, is the following passage from Chapter V in *Iacke of Newberie*, presenting the various pictures in Iacke's house; the passage is quoted in an abbreviated form: »In the first was the Picture of a shepheard; The next was the Portraiture of Agathocles; The third was the picture of Iphicrates; The fourth was the similitude of Aelius Pertinax; The fift was the picture of Dioclesian; Valentinian stood the next; The seuenth was the Emperour Probus; The eighth picture was of Marcus Aurelius; The ninth was the Portraiture of the valiant Emperour Maximinus; In the tenth table was painted the Emperour Gabianus; Next to this picture, was placed the pictures of two Popes of Rome; The thirteenth picture was of Lamusius; In the fourteenth picture Primislas King of Bohemia was most artificially drawne; The fifteenth was the Picture of Theophrastus.«

It may be noticed that the most frequent examples of such repetition are to be found in *Iacke of Newberie*, while in the *Gentle Craft* they are not so striking, and in *Thomas of Reading* he has avoided them altogether. But we have also examples of a conscious repetition of the same word to achieve a stylistic effect, as in the following passage, where St. Hugh and Winifred speak to each other before their death, and where the word 'love' is the keyword:

»Now do I find thee a perfect Louer indeed, that hauing setled thy affections aboue the skies, art readie to yeeld thy life for thy Loue, who, in requitall thereof, will giue thee thy life foreuer.

The loue of earthly creatures is mixed with many miseries, and interlaced with sundry sorrows; and here grief shall abate the pleasures of loue but be wel assured that ioy shall follow the same.

Thou didst wooe me for loue, and now I haue won thee to loue, where, setling both our selues vpon God His loue, we will loue one another; and in token of that heauenly loue receiue of me I pray thee, a chaste and louing kisse from my dying lips.

Fair Winifred (quoth he) it is true indeed; I neuer loued truly vntill thou taughtest me to loue; for then my loue was full of discontent: but now altogether pleasing, and more sweet is the thought thereof than any tongue can expresse. The thing that I euer before called Loue, was but a shadow of loue, a sweetnesse tempered with gall, a dying life, and a liuing death, where the heart was continually tossed vpon seas of tempestuous sorrows, and wherein the mind had no calme quietnesse: and therfore blessed be the time that I euer learned this loue« (*G. C. I* 85. 15ff).

— No wonder, we may remark in passing, that the Tyrant who had sentenced them to death interrupted them saying: »You are not come hither to talk, but to die«!

3

In a previous part of this study I pointed to the frequent resemblances in plot and construction between different stories and episodes in Deloney's novels (pp. 53 ff.). When he deals with

similar subjects, he often unconsciously expresses himself in similar terms also, as if he had no great variety of expression readily at command. Thus, e.g., he tells, in various connections, how the Master or Mistress of the house appoints one of the servants to look to the business: »she . . . committed vnto his gouernement the guiding of all her worke-folkes» *I. N.* 3. 28f.; »who had committed to his gouernment the whole rule of his house» *G. C. I* 99. 10f.; »who . . . committed the Gouernment of his shop to Iohn the Frenchman, leauing him to be guide to his other seruants» *G. C. I* 117, 37ff. The servants often proved a success on such occasions: »In which time shee found him so carefull and diligent, that all things came forward and prospered woundrous well» *I. N.* 3, 30ff.; »it wrought his great commendations, and his Dame thought her selfe not a little blest to haue such a seruant» ibid. 4. 36ff.; »whereupon he became so diligent & carefull about all things committed to his charge, that thereby he won much commendations among all the neighbors, & was for the same highly esteemed of his Mistris» *G. C. II* 193, 12ff. On being sounded on the matter of love, Iacke of Newberie and Crispine both declare that they would rather live bachelors: »therefore I hold it the best way to leade a single life: for I haue heard say, that many sorrowes follow marriage, especially where want remains» *I. N.* 6. 45ff.; »and the rather do I abstain from fixing my fancie on women, seeing many sorrowes do follow the married sort» *G. C. I* 95, 47ff. The widow in *Iacke of Newberie* invites her suitors to her house: »if I may intreate you to come to my poore house on thursday next, you shall be heartily welcome, and be further satisfied of my minde» 10. 24ff.; »let mee intreat you both to come home to my house on Thursday next, where you shall bee heartily welcome, and there be fully resolued of my minde» 12. 2ff. She and Mistress Farmer upbraid the sauciness of their men servants: »hee that was my seruant but the other day, will now bee my master: this it is for a woman to make her foote her head» *I. N.* 17. 11ff.; »should I . . . forsake all these to make my foot my head, and my seruant my superi-

our» *G. C. II* 195. 8ff. The plentifulness of good drinks on festival occasions in Iacke's house is praised: »Rhennish Wine at this wedding was as plentifull as Beere or Ale» 22. 24f.; Rhenish wine, Claret wine & Sacke, was as plentifull as small Ale» 30. 22f. In the *Story of Richard Casteler*, Gillian talks of how the fire of love cannot be smothered: »Fire in straw will not be hidden, and the flames of affection wil burst forth at length, though it be long kept vnder» *G. C. II* 143. 45ff.; cf. the words in Margaret's soliloquy 156. 17: »well though the fire be long supprest, at length it will burst into a flame». When Haunce slanders his rival John, in the presence of Florence (in the tale of *Sir Simon Eyer*), he uses much the same words as Robin, when he tries to make Gillian believe that Richard Casteler loves her: »Florence, I am a fool to tell you thus much, it may be you will scarce beleeue it, and, for my part, I will not vrge you thereunto» *G. C. I* 119. 46ff.; cf. ibid. 157. 3 ff. »doe you think that I will tell you a lye? I should gaine nothing by that, I am sure: if then you will beleeue me you may; if not, chuse, I meane not to intreat you thereto». The tales of *Richard Casteler* and of the Greene King end in sentences that closely resemble each other: »at last, Richard Casteler dyed, and at his death he did diuers good and godly deeds» 170. 12ff; cf. 210. 21ff: »he dyed, after he had done many good deedes to diuers poore men». Praising Sir Simon Eyer, he says that »he kept a most bountifull house» 131. 38f; of Sir John Rainsford he uses the same words »he kept a bountifull house» 181. 31f; cf. still 203. 33f., of the Greene King: »he . . . kept in his house most bountifull fare». The stories of how the Greene King's wife and Thomas Doue were restored from their poverty to credit and reputation again, show striking parallelisms: »her diligence won such commendations, that her credit in all places was verie good, and her gaines (through Gods blessing) came so flowing in, that . . . she was had in good reputation with her neighbours: and hauing no need of any of their fauours, euery one was ready to proffer her curtesie» *G. C. II* 206. 2ff; »by this meanes

(together with the blessing of God) he grew into greater credit than euer he was before. And riches being thus come vpon him, his former friendes came fawning vnto him and when he had no neede of them, then euery one was ready to proffer him kindnesse» *Th. R.* 270. 14ff. The friends of the Greene King »gaue him now the vpper hand in euery place, saluting him with cap and knee» 206. 37ff; likewise the wicked seruants of Tom Doue »were after glad to come creeping vnto him, intreating with cappe and knee for his fauour and friendship» 270. 20ff. When the King wanted soldiers for his wars, the tradesmen were always willing to send their servants: »Peachy at his owne proper cost, set forth thirty of his owne seruants» *G. C. II* 185. 48f; cf. *Th. R.* 240. 31ff.; »The Kings Maiestie . . . sending for diuers supplies of souldiers out of England, the Clothiers at their owne proper cost set out a great number». Close resemblances may alse be found between the dedication in *Iacke of Newberie* and the introduction to *Thomas of Reading.*

4

But apart from cases like those quoted above, where the similarity of the subject has induced the writer to use similar expressions, there are a great number of phrases and popular sayings which recur in different parts of his works, showing that they belonged to his stock of trade and were resorted to when occasion offered. Some illustrations; the frequency of alliterative combinations may be noticed: as merry as a Pye 4.17 — as pleasant as Pies 216. 42f.; of comely personage and very good behauiour 5. 23 — so was she of very comely personage 20. 5; cf. your beauty and comely personage 55. 10 — their beauties and comly personages 77. 46; seeing thy discretion, and being perswaded of thy secrecy 5. 36 — resting more vpon your discretion, than her secrecie 103. 37; to mee he professes much good will 5. 40 — he did professe great good will to you 119. 42; he is Lord of my loue, and King of my desires 6. 31 — to be Master of this house and Lord of my

Loue 201. 2; they fell to their meate merrily 8. 16 — they fell to their meat merrily 153. 39; cost and curtesie 10. 22, 22. 34; cf. courtesie and cost 13. 41, courtesie, cost & good will 268. 23; curtesie and kindnesse 11. 24, 123. 21; those you like & loue 11. 19 — to like and loue 11. 43; an Apron before her as white as the driuen snow 12. 28 — a band about thy neck as white as the driuen snow 114. 41; the men were striken into such a dumpe, that . . . 13. 35 — Iohn was stricken into such a dump, that 131. 6 — the maidens, being herewith struck into their dumps 162. 18; you shall not vse me like a babe nor bridle me like an Asse 17. 22 — you shall not bridle vs so like asses 217. 11; in this time of extremity 24. 10 — the extremitie of these times 43. 31; holland aprons as white as a Lilly 187. 12 — the good-wife . . . comes among them as white as a Lilly 220. 44; faire and comely creatures 33. 17 — as faire and comely a creature, as any 65. 20; wisedome and learning 41. 43 — wisedome, learning and diligence 42. 41 — his great learning and wisdome 214. 12 — a man of great wisedome and learning 226. 6; take time by the forelocke 65. 39 — took hold of Times forlock 98. 16; let mee pleade my owne case at the barre of your beauty 66. 38 — to pleade at the bar of your beauty 198. 46; some hope of good happe 66. 47 — Haue I thus long hoped, and find no better hap 76. 26 — if our hope did not yeeld us some comfort of good hap 92. 22; by triall I finde out the truth 67. 20 — for a triall of his own truth 83. 28; the harder a woman is to be won, the sweeter is her loue when it is obtained 73. 21 — a womans loue being hardly obtained, is esteemed most sweet 156. 35; as if you were tonguelesse like a Stork 75. 13 — I would I had beene like the storke tonguelesse 252. 22; as they haue no cause to hate me . . . so haue they little cause to loue me 79. 21 — as she hath no reason to hate me, so she hath no cause to loue me 148. 42; the tongue, the hearts aduocate 95. 9 — you haue . . granted liberty to my hearts aduocate 198. 45; rubbing his elbow and scratching his crown 97. 38 — scratched his head, and rubbing his elbow, said 129. 24; I tell thee now in sadnesse 112. 30 — Gillian now

in good sadnes, wel met 142. 29 — Well said, in good sadnes 163. 1 - in good sadnesse do so againe 199. 34; I maruel whereupon your mind runneth 112. 17 — what matter running still in her mind 113. 6 — his mind running too much on his Mistris beauty 194. 21; while I liue this shall teach mee wit 9. 31 — this shall teach me wit 119. 33 — it shall teach me wit while I liue 190. 38; to make her and I sure together 14. 26 — to make themselues sure together 126. 24; which if he seeme to take in dudgin 172. 5 — so your husband will not take it in dudgin 203. 12; God send her meat, for I verely think I shall neuer send her monie 177. 26 — wanting either meate or money 178. 7 — releeuing them daily both with money and meate 181. 34; by this iron and steell 171. 37 — this Iron and steele 181. 3; strictly to stand on nice points 192. 34 — thou wouldst neuer stand on such nice points 252. 2; count me the veriest drab that euer trod on two shooes 163. 37 — count me the veriest dunce that euer wore veluet cap 197. 6; her strength was agreeable to her stature 142. 7 — hee surpassed all other men of that age, both in stature & strength 214. 6; I giue you my heart and my hand 201. 22 — yeelding to him her heart with her hand 251. 28. — To these may also be counted the formulas introducing a new element in the narrative, as »Now it is to be remembred . . .« 111. 15, 251. 33; cf. 241. 46; »Now it is to be vnderstood» . . . 126. 22; »Now you shall vnderstand . . .« 167. 9, 174. 17, 181. 29, 184. 1, 193. 10, 203. 34, 213. 36.

5

Among examples of attributive adjectives used in stereotyped combinations, the following may be quoted: our noble king 23. 6, 25. 33, etc.; famous victory 25. 15, 25. 35; Christall stream 72. 14, 77. 29; cf. Chrystall spring 79. 41; christall sight 44. 46, 267. 10; silken sleeues 22. 9, 86. 1; the honourable City 109. 36, 122. 7; a gallant housekeeper 170. 25, 210. 20; gallant Master Neuell 193. 34, Gallant young Neuill 200. 3; comely

countenance 155. 9, 224. 23; disdainfull speeches 23. 42, 172. 33, 174. 16; the renowned Iphicratis 102. 10, 107. 27; lilly white hand 24. 18, 52. 37; Alabastèr armes 52. 46, 86. 1, etc.

There are also other cases in which may be noticed a certain conventionalism in his employment of the adjective. He often uses an attribute redundantly, that is, in cases where no adjective is really needed, merely to give a greater rotundity to the phrase, or to serve a rhythmical purpose. In such instances it is generally the same conventional adjectives that recur, like *famous*, *faithful*, *gallant*, *glorious*, *gracious*, *grim*, *honest*, *noble*, *precious*, *princely*, *vertuous*, *wealthy*, *worthy*, *wretched*, etc. Or he uses two adjectives that are more or less synonymous, as 'in a plaine and humble manner', 'to be angry and displeased', 'very pleasant and merry', 'faire and comely creatures', etc. Further illustrations of this will be given in a later section. His stock of attributes is not, on the whole, very large, and it may be noticed that he frequently employs some adjectives that are among the most common in the language, as *fair*, *fine*, *foule*, *gentle*, *good*, *grave*, *great*, *kind*, *merry*, *pleasant*, *poor*, *pretty*, *sweet*, etc. Thus examples like the following are numerous, where the adjectives are used with a great many different nouns: *fair Winifred*, *fair Vrsula*, *fair Venus*, *fair Lady*, *fair maids*, *fair face*, *fair hands*, *fair love*, *fair sight*, *fair flowers*, *fair eyes*, *fair words*, *fair fountain*, *fair gallery*, *fair gag*, set up in very *fair chalk*, vnder his *fair roofe*, *the faire goddesse of sweet loue*, *a fair traine* of maidens, who . . presented him with a Garland of *sweet flowers*, *the sweet rose*, *sweete flowers* of good counsell, *the sweete iuyce* of a faithfull kisse, *sweet and gentle Princes*, *these sweet Serpents*, *sweet feasting*, *your sweet presence*, *the sweet approach* of wholesome food, *pretty wenches*, *pretty lasses*, *pretty lambs*, *pretty squirrell*, *pretty hands*, *pretty bills*; *a wise and graue gentleman*, *a graue ancient man*, *a graue and wealthy Alderman*, the Aldermans *graue cut*, etc. The attributes in the description of the dress Sir Simon Eyer's wife will make her husband may still be quoted as

typical: »fair doublet . . finest foynes . . pretty pair of cuffs . . finest black . . faire gown . . rich foyne . . sweet gloues . . great seale-ring» (114. 37ff.).

Alliteration has frequently been at work in combining an adjective with a noun, e.g. *brute beasts*, *bushy beard*, *cherry cheekes*, *comely countenance*, *foolish fancy*, *fustian furies*, *faithfull friend*, *merry motions*, *painefull people*, *princely palace*, *princely presence*, *proper personage*, *weary way*, *wily woman*, etc. Alliteration also plays a large part in the popular sayings and everyday phrases, as will have been seen from some of the illustrations given above (pp. 65 ff.), in the numerous proverbs and saws. But apart from its use in such contexts, where it represents the popular fondness for alliterative formulas general in many languages, alliteration is widely employed by Deloney as a means of embellishing his style in passages that exhibit an artificial prose, in words to which he wants to give a greater emphasis, in synonymous or antithetical word pairs, or in such as are associated in some other way. The employment of alliteration is a feature characteristic of many writers of the Elizabethan period, but in Deloney it is especially noticeable.

6

With the latter use of alliteration we have touched upon another element in Deloney's style, of which it constitutes an important feature. The characteristics we have attempted to trace and illustrate in the previous pages, belong to his own individuality as a writer, they form the style that came naturally to him when he wrote straightforwardly about matters near his heart, they were easily mobilized sources of strength, and bear the stamp of authenticity. But he had read enough contemporary literature to know what was the fashionable style of the day, and he wanted perhaps to show that such writing was not beyond his ability. Apart from this literary ambition, he knew his audience well enough to understand

that they demanded romantic stuff as well, that they wanted to see their equals in the company of kings and princes and in strange surroundings, and listen to how they could talk of learned matters and enter into 'deep discourses' of love and the problems of life. And that he was correct in this opinion is seen from the fact that the book that contains his two romantic stories, *The Gentle Craft I*, actually became the most popular of his novels, though the other books are much more interesting from the standpoint of the modern reader. Deloney's euphuistic excursions, wearisome though they may be, are seldom dangerously detrimental to his realistic stories, because this element is generally only intermingled with his realism, but does not form an integral part of it. *Iacke of Newberie* is perhaps the book that suffers most from euphuistic interludes, as they are frequently introduced into this story of a very bourgeois hero and often have a rather ridiculous effect. I do not, however, think that Baker is right in saying [1] that Deloney makes fun of euphusim, not even in the passage in *Iacke of Newberie* he refers to; though Deloney is here scoffing at a euphuistic outburst and turning it into ridicule, this is only an instance of his humorous technique. Otherwise he takes his euphuism earnestly enough, and if he achieves a comical effect with the allusions from a fabulous natural history that he has culled from his sources, he does so unconsciously. The tale of *St. Hugh*, which has been described as a »knight-errantry romance of the usual kind», and that of *Crispine and Crispianus*, exhibit euphuistic traits all through, but this is in keeping with the general treatment of such subjects. In the domestic story of *Sir Simon Eyer* and in those of *The Gentle Craft II*, there is scarcely any trace of euphuism. In *Thomas of Reading* he has likewise adapted his style to his subject, and it is only in the passages that deal with the romantic love between Duke Robert and Fair Margaret, that we find him using high-flown language.

---

[1] Op. cit. p. 176.

Thus euphuism is not part and parcel of Deloney's style; it is an easily detachable, though not negligible element. It is employed chiefly in the soliloquies and speeches or in the elevated dialogue between his romantic figures. Besides learned allusions and far-fetched comparisons and similes, it finds expression in the usual tricks of sentence construction, in isocolons and parisons, in antithesis and parallelism, all these combined with alliteration and assonance. By these means a pronounced symmetry of the sentences is often achieved, and the monotony is further stressed by similar cadences. Deloney, however, never goes to such extremes as Lyly, Lodge or Greene, and his euphuism is but an echo of the style of those writers. Sometimes the euphuistic tendency, if not too pronounced, has a not unpleasant effect, and it cannot be denied that it has had a certain chastening influence on his prose and has contributed in making it more polished, more artistic and rythmic, even when it cannot be described as »euphuistic». Yet the best passages of his narrative prose are those where he is content to tell his story simply and straightforwardly, without any regard to the embellishments of style described above.

* * *

In the forthcoming sections of this study I will deal with Deloney's sentence and period structure, including some euphuistic features such as antithesis and parallelism, and rhythm; further his employment of alliteration and assonance, with an analysis of different types of alliterative formulas; his imagery as an indication of his personal experience, outlook on life, and range of imagination; the insertion of learned allusions, chiefly to matters relating to history, mythology, and natural history; an account of the frequent saws, proverbs, and everyday phrases that constitute such a marked feature in his writings; instances of the use of dialect and broken English to individualize the speech of some of his characters;

the strong dramatic tendency in his stories, which finds expression in the frequent employment of vivid dialogue; and instances of his peculiar humour, witty repartees, and puns.

Ole Reuter

Altpreuss. a r e l a t- 'eine Münze', belegt im Mittelfranzösischen

Die Zahl der uns erhaltenen altpreussischen Vokabeln und Texte ist nicht so gross, dass wir uns nicht über jeden neuen Fund, auch eines Einzelwortes, freuen könnten. Ich halte es daher für angebracht, den von mir im Mai 1938 gemachten Fund mitzuteilen.

Die Pariser Bibliothèque nationale enthält u. a. 2 Handschriften des bekannten Songe du vieil Pelerin von Philippe de Mézières (1327—1405).[1] Bereits im J. 1896 erwähnte beiläufig der rumänische Historiker Iorga,[2] dass de Mézières ausser seinen bekannten Reisen nach Palästina und Südosteuropa auch solche nach dem baltischen und skandinavischen Norden unternommen und darüber im Songe du vieil Pelerin berichtet habe, doch scheint seine Mitteilung weder von Baltologen noch von Historikern beachtet worden zu sein; wenigstens sind die auf Livland, Litauen und Preussen bezüglichen Stellen des Songe noch nicht ediert worden, obgleich sie, wie a priori anzunehmen war, linguistisch und kulturgeschichtlich Wertvolles enthalten. Freilich lässt Ph. de Mézières Stil

[1] Fonds français n° 22542 (vom Jahre 1389) und n° 9200—1 (vom Jahre 1465). Beide Hss. sind gut erhalten und ausserordentlich gut lesbar, besonders n° 9200—1, das eine Reinschrift von n° 22542 zu sein scheint, wie ein Bibliothekar der Bibl. nationale vermutete.

[2] N. Iorga, Philippe de Mézières, 1327—1405, et la croisade au XIV^e siècle (Paris 1896); Bibliothèque de l'École des hautes études, Sciences philologiques et historiques, 110^e fascicule. — Vor allem Seite 247 ff.

in bezug auf epische Klarheit viel zu wünschen übrig: er erzählt seine Erlebnisse in Form einer visionären Pilgerfahrt der »Königin Wahrheit» (*verité la royne*), doch kann nach Iorgas Untersuchungen nicht daran gezweifelt werden, dass de Mézières die in dieser Weise beschriebenen Länder wirklich persönlich besucht hat. Seine Berichte enthalten auch manche auf unzweifelhafter Autopsie beruhende Einzelheiten. Eine solche Stelle ist u. a. die folgende, wo er über die Zustände Preussens berichtet (Hs. fr. 9200, F° 78—80):

et est a savoir qu'il y avoit trois manieres de monnoye, c'est assavoir besans d'or, besans d'argent et monnoye de metal qui s'appelle a r e l a r e [n° 22542 hat hier: h a r e l a v t]. Les besans d'or estoient apropriez aux prelas, aux grans maistres et aux commandeurs. Les besans d'argent estoient apropriés a tout le clergié sans dignité, a la noble chevalerie et aux bourgeois et citoiens. Mais la monnoye de metal, ce sont les a r e l a r s [n° 22542 hat: h a r e l a z], estoit apropriee au commun du païs assés nouvellement conquesté a la foy, c'est aux prussenaires [n° 22542 hat: prussenayres].[1] — Und ferner:

Quant Verité la royne eust finee son oroison, Bonne Aventure lui presenta la monnoye de metal, ce sont les h a r e l a r e s [n° 22542 hat: h a r e l a z], monnoye des prussenaires, laquelle monnoye fut mise en l'assay et fut trouvé que le signe du thau y estoit figuré en apparence et non pas en evistance, car ilz sont nouvellement venus a la foy et ne peuent pas bien ou vueillent laissie[r] en leurs cuers l'ydolatrie et la loy de leurs vielz predecesseurs.

Ph. de Mézières sagt also ganz eindeutig, dass die Münze den einheimischen Preussen »zukam»; in welcher Sprache sie a r e l a r e genannt wurde, sagt er aber nicht. Es ist aber nicht schwer, diese Frage etymologisch zu entscheiden. Die richtigste Lesung ist allerdings nicht mit absoluter Sicherheit

[1] Diese Formen beruhen augenscheinlich auf dem mhd. *prûzzenaere* 'Preusse'.

zu ermitteln, aber in allen sechs Lesungen kommt das Element *-arela-* vor; da das anlautende *h-* im Altfranz. des 14. Jhs nur ein graphischer Schnörkel war, können wir *arela-* als sicher ansetzen, und dieses verbindet man natürlich mit apreuss. **arelis* (konjiziert aus dem überlieferten *arelie* 'are') 'Adler'. — Die Lesungen in der jüngeren Hs. weisen konsequent ein *-r-* bzw. *-re-* auf, an welches das Plural-*s* angehängt ist; die ältere, vielleicht von DE MÉZIÈRES selbst geschriebene Hs. hat dagegen ein *-t* bzw. im Plural *-z* (für *-t* + *s*). Es könnte sich also um die Suffixe *-ar-* bzw. *-at-* handeln, wobei das einmalige h a r e l a v t sogar an ein *-ot-* denken lässt. Vom Standpunkte der baltischen Philologie muss man der älteren Hs. unbedingt recht geben: das sonst überall siegreiche lateinische *-ārius* ist merkwürdigerweise im Baltischen fast unbekannt[1], und eigene Suffixe mit *-ar-* sind relativ selten und wohl aus Formen mit *-er-* entstanden, vgl. ENDZELIN Lettische Grammatik § 167. Häufiger sind dagegen Suffixe mit balt. **-ōt-* und **-āt-*, die gerade »versehen mit etwas» bezeichnen, z. B. lit. *ragúotas* 'gehörnt', lett. *zàbakuots* 'gestiefelt', *caunāts* 'mit Marderfell verbrämt'. Ein altpreuss. **arelāt-* bzw. **arelōt-* würde also bedeuten: »mit einem Adler versehen».

Die häufig einander widersprechenden »Wörter und Sachen» stimmen in diesem Falle aufs genaueste überein: wie mir Herr Rechnungsdirektor EISERMANN vom Prussia-Museum in Königsberg Pr. freundlichst mitgeteilt hat, wurden in Preussen zur Zeit des Ordensmeisters Winrich von Kniprode (1351—82) Münzen von d r e i verschiedenen Sorten [»trois manieres de monnoye»!] geprägt, nämlich sog. Halbschoter, Schillinge und Denare oder Pfennige. Allerdings waren diese Münzen alle aus Silber, nur ihr Silbergehalt war verschieden. Die Halbschoter waren mit einem A d l e r in der Mitte versehen,

[1] Wie mir Herr Dr. A. KALNIUS (Kaunas) mitteilt, soll in älteren lit. Texten ein *-orius-* ~ poln. *-arz* < **-arj-* vorkommen, das sogar an litauische Stämme antritt, z. B. *sakorius* 'Prediger' zu *sakýti*. Heute ist diese Bildung völlig erloschen und ist wohl kaum je lebendig gewesen.

da die Ordensmeister seit 1224 das Recht hatten, den schwarzen kaiserlichen Adler im Schilde zu führen. — Da die Reise DE MÉZIÈRES nach IORGAS Vermutung jedenfalls nach 1360 stattfand, könnte im Laufe der Jahre 1351—1360 eine altpreussische Bezeichnung für diese Münzen aufgekommen sein und sich verbreitet haben.[1]

Es ist unmöglich festzustellen, aus welchem Dialektgebiet des Altpreussischen die Münzbezeichnung stammt, da DE MÉZIÈRES sowohl in Thorn als in Königsberg gewesen zu sein scheint (n° 9200, F° 79). Da die Lesung *arelat-* mehr für sich hat, als die nur auf h a r e l a v t zu begründende *arelot-*, so wird man lieber an das Samländische denken, wo balt. **-āt* als *-at* erscheinen müsste. Im Pomesanischen würden sowohl **-āt* als **-ōt*, im Samländischen nur **-ōt* als *-ot* erscheinen, vgl. ENDZELIN Studi Baltici IV, 1934—1935, S. 135 ff.

V. KIPARSKY

Instances of »the which» in the Glossed Prose Psalter and their relation to the French Original, as represented by the MS. Bibl. Nat. fr. 6260.

In a previous article in this periodical, dealing with the question of the origin of the relative combination *the which*, I tried to vindicate the theory that it arose out of native elements and was not, primarily at least, due to the correspond-

[1] Nach E. GOLENISTCHEFF-KOUTOUZOFF, Étude sur »Le livre de la vertu du sacrement de mariage et reconfort des dames mariées» de Philippe de Mézières (Belgrade MCMXXXVII), S. 33, Anm. 59, soll diese Reise im Oktober und November 1364 stattgefunden haben, was meine Annahme noch plausibler macht.

ing French relative *lequel*, as has been generally assumed.[1] I had arrived at this conclusion after examining a great number of ME writings. It appeared that all the earliest instances of *the which* were to be found in Northern and Midland texts (op. cit. pp. 149 ff.). Among the documents which I had particularly scrutinized was the Glossed Prose Psalter, or the so called *Earliest Complete English Prose Psalter*, ed. by Bülbring (E.E.T.S. 97). At the time I wrote my article, I still believed this Psalter to be a translation from Latin, an assumption which was then generally accepted. This was one of the reasons why I stated that the first instances of *the which* occurred in texts which cannot be said to be particularly influenced by French originals, but rather by Latin sources. Later, however, I have proved that the Psalter is chiefly based on a French version, represented in the MS. Bibl. Nat. fr. 6260, fols. 127—156.[2] Thus the frequent occurrence of *the which* in the English Psalter came into a somewhat new light, since it was a French, and not a Latin, version that was the original. And whereas I had said in my previous article on *the which*, that I had not been able to discover any examples in the early texts, where, in the case of translations or adaptations from French, forms of *the which* go back to forms of *lequel* in the original, I soon found that this statement did not hold good with regard to the Psalter. Quite to the contrary, whenever *the which* occurred in the English Psalter, it corresponded, with one single exception, to a form of *lequel* in the French MS. As the Psalter is one of the earliest texts in which examples of *the which* have been recorded, this fact might seem to speak against my theory of the English origin of the

[1] Some Notes on the Origin of the Relative Combination »the which». Neuphil. Mitt. XXXVIII: 3—4, pp. 116—188. 1937.

[2] A Study on the French Words in the »Earliest Complete English Prose Psalter». Soc. Scient. Fen., Comment. Hum. Litt. IX. 4. 1938; I had started from the supposition that the Psalter was translated from Latin also in an earlier paper, On Continuative Relative Clauses in English, ibid. IX. 3. 1936 (cf. p. 23).

composite relative *the which*, and for the assumption that French, after all, had given rise to its formation. It therefore appeared interesting to compare in detail the two Psalter versions in this respect.

Before analysing the instances of *the which* in the English text and *lequel* in the French one, I want briefly to summarize the conclusions I had arrived at in my previous article as to the origin and nature of the composite relative *the which*. Comparing similar phenomena in Old English and other languages, and examining early examples of *the which*, I had come to the result that *the* was to be taken as a demonstrative element which originally belonged more or less clearly to the primary clause, where it was added after the antecedent, in the way of an apposition, to emphasize the idea the following relative clause, introduced by *which*, defined or explained more definitely; later the two elements were regarded as forming together a unit, functioning as a relative, but preserving some demonstrative force. According to this, *the which* was used at first chiefly in non-restrictive or explicative and in continuative clauses, where emphasis was particularly needed, the relative being in such cases almost equivalent to a demonstrative; and it was frequently to be found in clauses where the relative was at a long distance from the antecedent. Further, a preposition could originally not be employed before *the which*, any more than before other composite relatives, because the demonstrative, being part of the primary clause, could not be connected with a preposition belonging to the relative clause. For the same reasons, *the which* in an adjectival function, as an attribute to the repeated antecedent, occurs only sparingly in the earliest texts. And finally, as *the* was originally felt as a separate demonstrative element, it could sometimes be used as a kind of antecedent, *the which* = *the one, those who*.

We shall now turn to the instances of *the which* (and *which*) in the English Psalter and *lequel* in the French version. As mentioned above, all the instances of *the which*, with one exception, correspond to a form of *lequel* in the French MS.

But when *the which* has been employed, it occurs almost exclusively in explicative or continuative clauses, that is to say, in the same kind of clauses as those in which it is used in other early texts with no French originals. Some examples: 7. 11[1] Min helpe ys ryȝtful of our Lord, þe which makeþ sauf þe ryȝt-ful of heret (= our Lord, he who saves . .) — Mon aide est de nostre seigneur, lequel sauue les droicturiers de cueur; 54.21 God shal heren me and lowen hem, þe which is to-fore þe wordles — Dieu me oira et me (!) humiliera, lequel est deuant les siecles (MS. feibles); 76.14 þou bouȝtest in þy myȝt þy folke, þe childer of Jacob and of Joseph, þe which loued þe — rachaptas a ton pouoir ton peuple, les enffans de Jacob et Joseph, lesquelz te aymerent; 93.10 He þat chastieþ men, ne shal nouȝt reprucen; þe which techeþ man[i] coninge? — Celluy qui reprouue gens, il ne reprandra pas? Lequel enseigne homme science; 103.31 f. our Lord shul gladen in his werkes; þe which lokeþ to þerþe and makeþ it to tremblen; þe which toucheþ þe mounteyns — nostre seigneur esioyras en ses euures; lequel regarde la terre et la fait trembler; lequel touche les montaignes; 127.1 Blisced ben hij al þat dreden our Lord, þe which þat gon in his waies — Benoiz soient ceulx qui doubtent nostre seigneur, lesquelz vont en ses voies; 147.1 hery God, þou folk of Syon . . . 3 þe which sett pes to þi cuntres . . ; 4 þe which sendeþ his worde to þe erþe . . ; 5 þe which ȝeueþ snowe as wolle . . ; 8 þe which telleþ his wordes . . — 1 ha tu gent de Syon, loue nostre seigneur . . . 3 Lequel mist paix a tes contrees . . ; 4 Lequel enuoie sa parolle a la terre . . ; 5 Lequel donne nege comme laynne . . ; 8 Lequel demonstra sa parolle . . ; Exod. XV.21 Lord, in þy holy stede þou art, þe which þin hondes fastened — Sire, en ton sanctuaire es tu, lequel tes mains fermerent.

There are only a few instances where *the which* is used in restrictive clauses (79.16, 103.10, 140.10), though even in these,

[1] The psalm and verse are given according to Bülbring's edition.

the might be considered as having some emphatic meaning (cf. quots. in my previous paper, p. 181). But in other cases it is *þat* and *which* that are used in restrictive clauses, both in some instances in explicative and continuative clauses as well. Frequently *þat* and *which* in restrictive clauses correspond to *qui* or *que* in the French MS., e.g. 13.8 Alle þat wirichen wickednesse, ne shal hij nouȝt knowen; wyche de-uoren mi folk as mete of brede? — Tous ceulx qui ouurent iniquement, ne congnoissent pas? qui deuorent mon peuple comme viande de pain; 30.5 þou shalt lade me out of þe gnare which þe fendes hidden to me — Tu me meneras du laz que les dyables me musceront. But it is significant that when *lequel* occurs in restrictive clauses or in clauses where it follows immediately after its antecedent, it is also generally rendered in English by *þat* or *which*, and not by *þe which*: 20.11 hij þouȝten conseils, which þat hij ne myȝt nouȝt stablice — ilz penserent maulx, lesquelz ilz ne peurent establir; 26.1 Our Lord, which ich shal douten, is my liȝtyng and my helpe — Nostre seigneur lequel je doubte est ma lumiere et mon salut; 45.1 Our Lord is refut and vertu, helper in tribulacioun, þat founde vs to michel — Nostre dieu est reffuige et vertu et aideur en tribulacions lesquelz nous trouuerent trop; 77.14 his gode dedes & his wondres, which he shewed to hem — ses bien ffaiz et ses merueilles (MS. meilleurs) lesquelz il leur demonstra; 77.59 in-to þe mounteine þat is ryȝthalf purchased — en la montaigne laquelle sa destre pourchassa; 78.13 her lackinge, wich, Lord, hij repruced þe — leur blasme, lequel, sire, ilz te reprouuerent; 80.5 he herd þe tunge þat he ne knew nouȝt — il ouy le langaige lequel il ne congneut; 105.31 and he ys trauayled for hem þat greued hys gost — et il trauailla pour eulx lesquels greuerent son esperit; 105.32 hij ne sprad nouȝt men which our Lord seid to hem — et ne separoient (MS: separeroit) les gens lesquelz nostre seigneur leur dist; 105.35 blode of her sones and her douȝters, which hij sacrified to þe fals ymages of Chanaam — le sang de leurs filz et de leurs filles, lesquelz ilz sacriffierent aux faulx ymaiges de Chanaam; 115.3

(113) he made al þyng þat he wolde — il fist toutes choses lesquelles il vouloit; 115.3 (116) alle þyng þat he haþ ȝeuen to me — toutes les choseś lesquelles il me donna; 117.20 þe stone which þe biggand reproued — la pearre laquelle ilz reprouuerent; 118.39 Schre[d] owai my reproce, þat ich haue in suspeccioun — Coupe ma reprouche (MS. prouesse) laquelle j'ay suspecte; Deut. 32.25f. Hi sacrified to deuelshippes, & nouȝt to God, to goddes which hij ne knew nouȝt. Newe and fresshe goddes commen, þe which her fadres ne honured nouȝt — Si sacriffierent a dyableries et non pas a dieu, aux dieux lesquelz ilz ne congnoissoient. Nouelz et freis dieux vindrent, lesquelz leurs peres ne adorerent. — In the last example we have a restrictive and a non-restrictive clause side by side, in both of which the French MS. uses *lesquelz*; the English text renders the restrictive *lesquelz* by *which*, the non-restrictive by *þe which*. On the whole we can hardly fail to recognize, after the numerous examples recorded above, the different rendering of *lequel* in restrictive and explicative clauses. Only in very few instances (3) is *the which* employed when *lequel* introduces a restrictive clause, *which* and *þat* being far more numerous, whereas *lequel* in explicative clauses very frequently, though not exclusively, corresponds to *þe which*; in fact, in all the remaining 57 instances of *þe which* it is used in explicative or continuative clauses.

I now come to the second point, the use of prepositions in connection with *lequel* and *the which*. There is not a single instance of a preposition employed before *the which* in the English Psalter, though before *lequel* prepositions are very frequent in the French version. The pronoun used in the English text is *which* (25 instances), sometimes *wham*. Some examples: 31.1 Ben hij blysced of wich þe wickednesses ben for-ȝeuen and of which þe synnes ben hed — Beneiz soient ceulx ausquelz pechiez sont pardonnez, desquelz les iniquitez sont couuers; 31.10 in þat wai þatou shalt gon — en celle voie en laquelle tu yras; 55.12 Ha God, þy desires ben in me, for which y shal ȝelde to þe heryynges — Ha dieu, tes desirs

sont en moy, pour lesquelz je rendray a toy louenge; 71.12 þe pouer, to wham nas no helper — le pouure, auquel nulle aide ne fut; 118.49 Be þou biþenchand on þy worde to þy seruaunt, in which þou ȝaf me hope — Soies tu remembrant de ta parolle en ton serf, en laquelle tu donnas a moy espoir; Ps. Zach. 11 þe workes of þe mercy of our God, in which he viseted vs born fram heȝt — les euures de la mercy nostre seigneur, esquelz il naissent nous visita de hault.

Next we saw that *the which* in adjectival use, in accordance with its supposed original function, occurred very sparingly in the earliest texts. In the English Psalter, there is only one example (137.9), though *lequel* is not unfrequently used in an attributive position; in all other cases *which* is employed: 88.49 Lord, be þou bi-þenchand of þe repruce of þy seruauntȝ, which repruceing ich held in my bosom of many men — Sire, soies tu remembrant du reprouche de tes seruans, lequel reproche je contiens en mon seing de moult de genz; 104.7f. his word þat he sent into a þousand kyndes. Which worde he ordeined to Abraham — la parolle quil manda en mille generacions. Laquelle parolle il ordonnoit a Abraham; 137.9f. wicked childer in þe daie of iugement of gode men. þe which wicked sain — Lesquelz mauuais disent; Ath. Cr. 38 To whos cumyng al men han to rise — A laquelle venue tous hommes ont a releuer. — In the later 14th and in the 15th–17th centuries the attributive *the which* was a typical feature.

Lastly we have one instance of *þe which* that has no corresponding form *lequel*. This is a noun clause, where *þe* has to be taken as a kind of demonstrative antecedent, and where in the French version we have also a demonstrative: 106.22f. þe which comen in-to þe see in shippes, makand wercheinge in mani waters, Hij seȝen þe werkes of our Lord — Ceulx qui descendent en la mer es nefs faisans euures en maintes eaues, Ilz voirent les euures de nostre seigneur. This example, in connection with the evidence given above, seems to me to indicate that *the* at this time still had retained something of its original demonstrative force and was felt as a separate

element. And it is significant that in this instance the French text did not occasion the employment of *þe which*.

It has seemed important to go into such detail in analysing the occurrence of *the which* in the English Psalter, since here we are in a position — and a unique position — to compare early instances of this composite relative with examples of *lequel*, its frequently assumed original, in a text on which the English version is based. Apart from the improbability that the English writer would have used *the which* unless it was known to him as an English idiom, I think the different rendering of *lequel* clearly points to a syntactical difference between the English and the French expression. If *the which* was modelled on *lequel*, we should expect it to be used whenever *lequel* was. Now it is exactly employed in cases where it occurs also in other early English texts without a direct French original, whereas it is avoided in precisely those instances where, according to my conception of its original nature, as laid down in my previous article, it should not occur. The conclusions I had arrived at seem therefore to have been further confirmed by this evidence. Yet, it is obvious that *lequel* has influenced the employment of *the which*, as all examples, except one, correspond to the French form. The writer has probably felt that there was some correspondence between the two expressions. But to my mind the cases of deviation are more significant than those of correspondence. It was only later, when *the which* became a stereotyped relative combination, that it was actually identified with *lequel* and took over functions which it did not originally possess.

Incidentally, the comparison of the two texts has further extablished the indebtedness of the English Psalter to the French version. There are other interesting facts that arise from such a comparison, and I hope to return to these later.

Ole Reuter

Besprechungen

Gertrud Schmidt, Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Ratskanzlei (Mitteilungen aus der baltischen Geschichte [N. F. der Mitteilungen a. d. livländischen Geschichte], herausg. von der Gesellschaft für Geschichte u. Altertumskunde zu Riga, 1. Band, 1. Heft) Riga, 1938. Verlag E. Bruhns, Buchhandlung, VIII + 88 Seiten in 8°, 17 Abbildungen der Handschriftenproben.

Die Ablösung einer Sprachform durch eine andere, die zu ihrer Vorgängerin nicht in dem Verhältnis einer Tochtersprache steht, bildet eines der interessantesten Probleme für die moderne, unter Zuhilfenahme der Soziologie und Kulturgeschichte arbeitende Linguistik. Die Fülle und Kompliziertheit der mitwirkenden Faktoren verleiht diesem Problem (der Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche) im Baltikum einen besonderen Reiz, macht es aber zugleich besonders schwierig. Es ist daher methodologisch durchaus richtig, wenn die Verfasserin, die sich auf gar keine Vorarbeiten stützen konnte, sich zunächst auf die genaue Untersuchung dieses Prozesses in einer einzigen baltischen Kanzlei beschränkt, denn erst die genaue Erforschung der Sprache sämtlicher baltischer Kanzleien wird uns einen Überblick über die sprachliche Umwälzung des 16. Jhs ermöglichen. Als Deutschbaltin hat die Verfasserin ein angeborenes Verständnis für die immense linguistische Bedeutung der sozialen Unterschiede und untersucht gesondert die Sprache der Obersekretäre, diejenige der Untersekretäre und Substituten und die der Ratmannen, wozu noch die (spärlich belegte) gesprochene Sprache kommt. Es erweist sich z. B., dass »den fortschrittlich gesonnenen Obersekretären — untergeordnete Schreibkräfte zur Seite stehen, die sich nur langsam zu einer sprachlichen Neuerung bequemen» (S. 68). Es ist also nicht das spontane Erwachen der unteren deutschen Schichten, sondern gerade ihr zielbewusstes Erwecken von oben her, das durch den Anschluss an die hochdeutsche Sprache die geistige Verbindung der Kolonie mit dem deutschen Mutterlande aufrechterhalten hat. Hätte damals der sprachliche Standpunkt der niederdeutsch orientierten Rigaschen Untersekretäre gesiegt, so würde das Baltikum heute nicht dem deutschen, sondern dem niederländischen Kulturkreise angehören. Dieser Schluss er-

gibt sich aus den Feststellungen der Verfasserin auf S. 57, und es ist ein überaus wichtiges und wertvolles Ergebnis.

Einen Anlass zur Polemik bietet die Behauptung der Verfasserin, dass das Latein den Russen fremd war, während »das Niederdeutsche dank seiner nahen Verwandtschaft mit der Sprache der Waräger weit bessere Verständigungsmöglichkeiten bot» (S. 15). Diese Annahme ist ebenso wenig wahrscheinlich, wie die Aussicht, sich im heutigen Russland mit Spanisch oder Italienisch verständlich zu machen, obgleich diese Sprachen nahe Verwandten des Französischen sind, welches vor 100 Jahren tatsächlich von sämtlichen gebildeten Russen verstanden und sogar gesprochen wurde. Die letzten Waräger in Russland wurden wohl um 1000 n. Chr. slavisiert (so trägt schon der im J. 942 geborene *Svjatoslav* einen slavischen Namen, seine Mutter *Olga* dagegen noch einen skandinavischen: *Helga*), und die ersten Berührungen der Russen mit den Hansen dürften wohl erst ins 12. Jh. fallen.

Ein Kapitel für sich bildet die Frage nach der angeblich niederdeutschen Vorlage für den altrussisch geschriebenen Handelsvertrag zwischen Smolensk und Riga vom J. 1229.[1] Die Verfasserin zitiert hier nur die Ansichten einiger Historiker, ohne selbst auf die sprachlichen Tatsachen einzugehen, was man ihr als Nichtslavistin auch keineswegs verübeln darf. Es sei mir daher gestattet, die Sache näher zu besprechen. — Der erwähnte Vertrag ist in 2 Rezensionen überliefert: der sog. Visbyschen (A) und der Rigaschen, deren Original (D) sich im Rigaer Stadtarchiv befindet. Bereits Kunik bei Napiersky Russ.-livl. Urkund. (St.-Petersburg 1868), S. 408 f. bemerkte, dass das Russische in A nur »eine sehr unbeholfene Übersetzung» sein könnte, und diese Ansicht wird auch von Goetz Deutsch.-russ. Handelsverträge des Mittelalters (Hamburg 1916) S. 297–298 vertreten, während er D für das »Werk eines Russen» ansieht.

Während aber Bunge Liv-, Est- und Curländ. Urkundenb. I, 1, Reg. Nr. 115, Kunik a. a. O. und nach ihnen Schlüter Mitteil. a.d. livländ. Gesch. Band XVIII, S. 541–542 in A

[1] Mehrfach gedruckt, zuletzt in Senas Latvijas vēstures avoti. izdevis Arveds Švābe (Rigā, 1937); die beste Edition, die auch alle Abschriften bringt, bleibt doch die von Napiersky in den Russ.-livl. Urkunden. — Von den Slavisten hat sich nur Sobolevskij (Русскій Филологическій Вѣстникъ XV, S. 7 ff., Warschau 1886) mit den phonetischen Eigentümlichkeiten der Sprache des Vertrages beschäftigt, ohne auf die Syntax und den Wortschatz einzugehen.

zahlreiche Ausdrücke finden, die auf ein mnd. Vorbild hinweisen, meint Goetz a. a. O., diese Ausdrücke liessen sich ebensogut in lateinischen Urkunden nachweisen, so dass der Entwurf ebensogut lateinisch wie mittelniederdeutsch abgefasst gewesen sein kann. Leider führt er diese Ausdrücke weder altrussisch noch deutsch oder lateinisch an, so dass seine Behauptung in Nichts zerfällt. Von Bedeutung ist nur die von ihm gegebene Statistik der Völkerbezeichnungen: Латининъ (52 mal in A, fehlt in D!) und Немчичь (4 mal in A, 58 mal in D!), die aber keine Entscheidung ermöglicht, da im Altruss. beide Bezeichnungen für sämtliche Abendländer galten. — Im folgenden stelle ich die vom normalen Altrussisch abweichenden Ausdrücke des Vertrages zusammen:

1) A: на Оустоко морѧ
   D: по Въсточномоу морю
   'in der Ostsee'.

Die vom russischen Standpunkte aus geographisch widersinnige Bezeichnung kommt im Altruss. m. W. sonst nicht vor; die Russen nannten die Ostsee море Варяжьское 'das Warägermeer'. Als Vorbild kommt hier wegen der Wortstellung eher das mnd. *ostersê* als das lat. *mare Orientale* (so z. B. im J. 1350, Liv-, Est- u. Curländ. Urkundenb. I, 2, 461) in Betracht. — Sprachlich ist hier D korrekt, A unmöglich.

2) A: вѣсти . . . ко жельзоу горѧчемоу
   D: имати . . . на железо
   'die Eisenprobe bestehen lassen'.

Nach Срезневскій Матеріалы для словаря древнерусскаго языка ist die Ausdrucksweise von A sonst nirgends belegt; diejenige von D ist dagegen der übliche altruss. terminus technicus, der u. a. auch in der Русская Правда vorkommt. Ein genaues Vorbild für A findet sich aber weder im Mnd. noch im Lateinischen: vgl. mnd. *treden to deme heten iserne* (Schiller-Lübben), *to dem isern sich but to dregende* (J. 1422, Liv-, Est- u. Curländ. Urkundenb. I, 5, 808), lat. *ferri candentis iudicium subire compellunt* (ibid. I, 1, 58; J. 1222), *ad calcandum vomeres ardentes compellat* (Grimm Deutsche Rechtsaltertümer II, 915). Ein *ducere* bzw. *voren* findet sich nirgends.

3) A: серебро пожигати
   D: серебро плавити
   'Silber schmelzen'.

Der von D benutzte Ausdruck ist der übliche, auch heute noch gebräuchliche; der von A kommt m. W. sonst nicht vor. Ein Vorbild bietet mnd. *sulverberner*, *sulverborner* 'argentarius'.

4) A: земледѣржци } 'Statthalter'.
D: волостелеве }

Der von D benutzte Ausdruck ist der übliche; der von A kommt m. W. sonst nicht vor. Ein Vorbild bietet mnd. *lantholder* 'Statthalter', ein lat. **terram tenens* scheint nicht vorhanden gewesen zu sein.

5) A: мастьръ Божьихъ дворѧнъ } 'Meister der Gottesritter'.
D: мастеръ Божиихъ дворѧнъ }

Der Ausdruck kommt auch sonst in altruss. Urkunden und Chroniken vor, die über Livland berichten. Wie schon Bunge a. a. O. bemerkte, ist hier das Vorbild das mnd. *ridder Gots* 'Gottesritter, Bruder des Schwertordens' gewesen, da die lat. Entsprechung *frater militiae Christi* war.

6) A: Конратъ Шхель ѡдѣ Ягантъ Кинть } 'Konrad Scheel und Johann Kind'.
D: Кондратъ Кривъии, Еганъ Киноть }

7) A: Бернѧрь ѡдѣ Вълкерь . . . ѡдѣ Албрахтъ, } 'Bernhard und Volker . . . und Albrecht'.
D: Берникъ, Фолкърь . . . и Алъбрахъ . . . }

8) A: . . . ѡдѣ Валтърь, ѡдѣ Албрахтъ фоготь. . . } 'und Walter und Albrecht der Vogt'.
D: . . . Валтѣрь, Алберь, соудия . . . }

Masing (bei Schlüter a. a. O.) hatte angenommen, dass das sonst dem Altruss. ganz unbekannte ѡдѣ (zu lesen etwa [o d'e], das in D entweder ganz weggelassen oder durch aruss. и 'und' ersetzt ist, »durch einen des Deutschen nicht recht kundigen russischen Übersetzer» für mnd. *unde* gesetzt worden sei, was aber schon aus dem Grunde unwahrscheinlich ist, weil A an vielen Stellen die richtige altruss. Konjunktion и 'und' enthält. Bunge und Kunik a. a. O. haben den Übersetzungen *кривыи* für mnd. *schêl* 'schielend' und *соудия* für mnd. *voget* 'Vogt' besondere Bedeutung beigemessen. Jedenfalls sprechen diese Tatsachen eher für eine mnd. als für eine lat. Vorlage.

Die Sache wird noch komplizierter, weil wir Nachrichten von der ehemaligen Existenz einer Vorlage haben, die einander widersprechen: nach Arndt (bei Napiersky a. a. O.) soll es

»ein herlich Handelsprivilegium in russischer und lateinischer Sprache» gegeben haben, dagegen enthält das Register des Rigaer Stadtarchivs einen Vermerk über »eine Copey, Reussisch, nebst zweyen Versionen vff Teutsch» (ibid.).

Ich glaube die Lösung der Frage darin finden zu können, dass es in Wirklichkeit weder eine mittelniederdeutsche noch eine lateinische Vorlage je gegeben hat. Wir wissen ja, dass bei den Verhandlungen mit den Russen die hansischen Kaufleute sich der r u s s i s c h e n Sprache bedienten und zu diesem Zwecke eigene Dolmetscher in Russland ausbildeten (vgl. z. B. Kiparsky Fremdes im Baltendeutsch, S. 142 f.). Russen und Polen konnten kein Deutsch; so schreibt z. B. Olechno Sudimuntowicz aus Polozk an Riga im J. 1470: *amicicia vestra deberet ad nos litteras mittere, quod in lingua Ruthenica sive in Latino scriberentur, quia non semper circa nos habemus Theutonos; . . . tunc temporis notorium in lingua Theutonica circa nos non habuimus, quia licet aliqui sunt slasythe* [= poln. *szlachcic*, russ. dial. *шляхтичъ* 'Edelmann'], *illi tamen plenarie lingwam vestram non interpretant. Que littere usque nunc non sunt lecte* (Liv-, Est- u. Curländ. Urkundenb. I, 12, 424). Der Dolmetscher (in diesem Falle ist es wohl der im Vertrage erwähnte Тоумашь Смолнѧнинъ, der, falls er ein Russe gewesen wäre, Ѳома geheissen hätte) setzte aller Wahrscheinlichkeit nach den Vertrag direkt russisch auf und liess ihn vielleicht später von einem Russen durchsehen, so wie es noch bis zum Weltkriege jeder baltische Geschäftsmann tat. Dass sein Entwurf kein erstklassiges Russisch war, ist ja begreiflich. Die Rigasche Rezension ist sicher von einem besseren Kenner des Russischen abgefasst worden, dass sie aber, wie Goetz a. a. O. vermutete, »das Werk eines Russen» sei, ist schon wegen des по Въсточномоу морю undenkbar. Es ist aber möglich, dass sie von einem Russen durchgesehen worden ist, der nur die störenden Unebenheiten des Stils beseitigte, ohne auf die sachlichen Unmöglichkeiten zu achten, wie es heute noch in Übersetzungsbureaus geschieht. Jedenfalls haben wir in den Germanismen bzw. Latinismen des Vertrages keinen zwingenden Beweis für die Existenz einer s c h r i f t l i c h e n mnd. bzw. lat. V o r l a g e. Die bei Napiersky zitierten Archivregister erwähnen auch richtig »Versionen», d. h. Übersetzungen ins Deutsche, die ja selbstverständlich zum Gebrauch der Rigenser angefertigt werden mussten, da nicht alle Ratmannen Russisch verstanden.

V. Kiparsky

David J. Jones [1], *La Tenson provençale.* Étude d'un genre poétique, suivie d'une édition critique de quatre tensons et d'une liste complète des tensons provençales. Paris, Droz, 1934. 113 S.

Das Wort *tenson* bezeichnet im Altprovenzalischen jedes dichterische Erzeugnis, in dem irgendeine Frage von mehreren Personen diskutiert wird. Der Begriff umfasst demnach auch solche Gedichte, in denen einer der Interlokutoren die Diskussion dadurch herbeiführt, dass er dem oder den anderen eine dilemmatische Frage vorlegt. Für derartige Gedichte, deren Zahl im Prov. sehr gross ist, hat man den Namen *partimen* (*joc-partit*) geprägt. Die bisherigen Abhandlungen über die Tenzone, insbesondere die von Knobloch, Selbach, Zenker, Jeanroy, hatten es mit der Tenzone im weitesten Umfang des Begriffs zu tun. Jones dagegen will sich auf diejenigen Streitgedichte beschränken, die keine Partimens sind, also auf die Tenzonen im engeren Sinne. Ich glaube nicht, dass sich diese Scheidung reinlich durchführen lässt. So betreffen denn auch die meisten der Fragen, die Jones zu beantworten sich vornimmt (S. 20), beide Gattungen, und Verf. selbst muss bei der Erörterung dieser Frage zu Argumenten greifen, die Erzeugnissen der eigentlich ausgeschalteten Gruppe des Partimens entnommen sind.

Das Material wird im 2. Kapitel geboten. Es werden alle Tenzonen in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Entstehung vorgeführt und inhaltlich charakterisiert. Dass bezüglich der Chronologie vieles nur auf Mutmassung beruht, deutet Verf. wohl an, aber, wie mir scheint, nicht oft genug. Die Inhaltsangaben sind sehr verschieden an Länge und Genauigkeit. Diese chronologische Darstellung wird am Ende des Buches durch eine Liste ergänzt, welche die Tenzonen in der alphabetischen Folge ihrer Verfasser, also nach den Nummern des Bartschschen Grundrisses aufzählt [2].

---

[1] So lautet der Name auf dem Titelblatt. Auf dem Umschlag erscheint er als *J. David Jones* (nach Rasur eines *J* zwischen *David* und *Jones*).

[2] Verf. verfährt hier wiederholt ungenau, indem er die Tenzone nicht nach dem Namen des Fragestellers, sondern nach dem des Angeredeten einordnet (vgl. Nr. 12, 13, 28, 40, 42, 49, 50, 58, 59, 64). Die Tenzone Gr. 16, 10 sollte nicht mehr unter der Flagge des Albert Malaspina oder Albertets segeln (vgl. dazu die bei Pillet-Carstens unter 296, 1 a verzeichneten Literaturangaben sowie Jeanroy, *Rev. hist.* 161, 9 Anm. 4 und *Poésie lyr. des troub.* I, 240, Anm. 2).

In dieser Liste werden nun erstaunlicherweise einige Gedichte genannt, die im Kapitel II gar nicht berücksichtigt sind, so Nr. 7 (Gr. 77, 1), Nr. 45 (Gr. 292, 1), Nr. 54 (Gr. 392, 31), Nr. 57 (Gr. 461, 43). Besonders bedauerlich ist diese Auslassung für das letztgenannte Gedicht, eine fingierte Tenzone zwischen einem gewissen Rostanh und Gott, die eine eigenartige Stellung zu Schicksal und Glauben offenbart [1]. Völlig unberücksichtigt geblieben sowohl im Kap. II wie in der Schlussliste [2] sind zwei Tenzonen: 1. Gr. 234, 12, zwischen Guillem de Saint Leidier und seinem Herrn, die einen Traum behandelt und mit ihren ersten beiden Strophen schon bei Selbach [3] zu finden war, 2. Gr. 75, 2, zwischen Bertran und Bernart über ein Liebesthema, die ebenfalls schon bei Selbach (S. 120) abgedruckt ist [4]. Desgleichen fehlen einige fingierte Tenzonen [5]: 1. Aimeric de Pegulhan Gr. 10, 26 (Dichter, Dame, Amor), 2. Bertran Carbonel Gr. 82, 9 (Dichter, Herz), 3. Bertran del Pojet Gr. 87, 1 (Dichter, Dame), 4. Guilhem de Bergadan Gr. 210, 2 a - 461, 28 (Dichter, Schwalbe), 5. Guilhem Rainol d'At Gr. 231, 1 (Dichter, Dame), 6. Derselbe Gr. 231, 4 (desgl.). 7. Joan de Pennas Gr. 269, 1 (Dichter, Dame). 8. Pistoleta Gr. 372, 4 (Dichter, Dame). 9. Raimon Jordan Gr. 404, 9 (Dichter, Liebe). Unter diesen befinden sich zwar einige mit erzählender Einleitung; aber sie hätten nicht fehlen dürfen, wenn die beiden ebenso gestalten Tenzonen des Mönchs von Montaudon (Gr. 305, 7 und 12) und die Peirols (Gr. 366, 29) aufgenommen worden sind. Gleiche Inkonsequenz übt Verf. gegenüber dem Austausch von Einzelstrophen (Coblas). Der grösste Teil ist ausgeschlossen wor-

---

[1] Es ist nicht einzusehen, warum diese Tenzone auch bei Pillet-Carstens noch unter den Anonyma steht, da doch der Verfasser offenbar ein Rostanh ist.

[2] In dieser Liste vermisst *Jeanroy*, Rom. 60, 117 zwei Gedichte: Gr. 295, 1 — Maria von Ventadorn und Gui d'Uisel — und Gr. 392, 29 — Raïmbaut de Vaqueiras und Coine. Aber letzteres ist sicher ein Partimen, und ersteres kann als ein solches aufgefasst werden.

[3] Mehr konnte Selbach nicht kennen; das vollständige (?) Gedicht ist erst mit dem cod. Cámpori bekannt und von Bertoni in den *Studi di fil. rom.* VIII 447 veröffentlicht worden.

[4] Dagegen müsste Jones Nr. 1 (= Gr. 12 b, 1; früher 13, 2) gestrichen werden, wenn hier, wie Schultz-Gora wohl mit Recht annimmt (*Arch.* 150, 305), die ersten beiden Strophen mit der Themenstellung fehlen. Denn dann ist das Gedicht ein Partimen.

[5] Jones schliesst die fingierten Tenzonen nicht etwa grundsätzlich aus (vgl. Nr. 3, 46, 47, 48 u. a.).

den[1]. Aber es scheint, als ob der Verf. einen solchen einmaligen Coblenwechsel, dem sich ein Tornadenaustausch anschliesst, als Tenzone betrachtet (vgl. Nr. 24 = Gr. 192, 3; Nr. 28 = Gr. 217, 4 c; Nr. 25 = Gr. 197, 3; Nr. 4 = Gr. 19, 1; Nr. 26 = Gr. 198, 1), während er anderseits einen Coblenwechsel dann nicht unter die Tenzonen aufnimmt, wenn jeder Cobla ihre Tornada unmittelbar folgt[2] (etwa Gr. 298, 1 + Gr. 84, 1 a oder Gr. 457, 36 + 310, 3). Ist aber ein einmaliger Strophenaustausch keine Tenzone, warum darf dann ein aus zwei Strophen bestehendes Gedicht wie Nr. 30 (Gr. 229, 2), in dem sich Guillem Raimon und Aimeric de Pegulhan in einer von Zeile zu Zeile wechselnden Rede und Gegenrede unterhalten, als Tenzone erscheinen? Und warum liegt dann eine Tenzone vor, wenn der Angriff aus zwei Strophen und die Antwort aus einer besteht, wie es bei Nr. 43 (Gr. 285, 1 = Lanza marques und Peire Vidal) der Fall ist? Auch Sirventeswechsel werden nicht in die Listen aufgenommen, und das ist um so erstaunlicher, als Verf. gerade in ihnen den Ursprung der Tenzone zu erkennen glaubt (s. u.). Gewiss sind die Grenzen der Gattung fliessend; aber Verf. hätte sie vorher ein wenig klarer abstecken sollen.

Das Ergebnis, das Verf. aus diesem Kapitel gewinnt, ist etwas überraschend. Er fragt nach dem Unterschied zwischen der Tenzone und dem Sirventes und fasst seine Meinung in dem Schlusssatz zusammen: *La forme mise a part, la tenson ne se distingue donc pas du sirventés.* Warum blickt Verf. nur auf das Sirventes und nicht auf die Kanzone? Werden in den Tenzonen nicht auch Liebesfragen erörtert, wie sie sonst der Kanzone eigen sind? Es ist doch selbstverständlich, dass die Tenzone als Streitgedicht alles umfasst, was dem mittelalterlichen Menschen des Streites wert erscheint. Wollte man des Verf. Fragestellung auf die moderne Zeit ausdehnen, so könnte man den Satz prägen: »Von der Form abgesehen unterscheidet sich der Roman nicht vom Drama».

Das folgende Kapitel behandelt die Form. Sein Kernpunkt ist eine Liste der metrischen Schemata der Tenzonen. Leider weist sie eine ziemlich beträchtliche Zahl von Irrtümern

[1] Dagegen meint z. B. Stiefel, *Die italienische Tenzone usw.* S. 7 (wie vor ihm auch Selbach) nach eingehender Erörterung, dass der Coblenwechsel von der Tenzone nicht zu trennen sei.

[2] Also schematisch: 1. Fall, Austausch: Cobla + Cobla + Tornada + Tornada; 2. Fall, Austausch: Cobla nebst Tornada : Cobla nebst Tornada.

auf. Falsch aufgestellt ist das Schema folgender Tenzonen: Nr. 15 (Gr. 184, 2), Nr. 17 (Gr. 122, 2) Nr. 19 (Gr. 138, 1), Nr. 30 (Gr. 229, 2), Nr. 38 (Gr. 260, 1), Nr. 40 (Gr. 265, 1 a), Nr. 41 (Gr. 267, 1; hier liegt ein besonderer Fall vor), Nr. 45 (Gr. 292, 1), Nr. 64 (Gr. 459, 1). Es ist klar, dass für diese Tenzonen die Frage, inwieweit sie ihre Form entlehnt haben, nicht richtig gelöst werden konnte. Aber auch da, wo die Schemata richtig aufgestellt worden sind, ist das formale Verhältnis der Tenzonen zu anderen Liedern in vielen Fällen verkannt worden. Die richtigen Vorbilder werden oft nicht gesehen oder unrichtige Vorbilder aufgestellt. Es wird auch nicht immer genügend berücksichtigt, welchen Charakter die Gedichte gleicher Form haben. So kann man nicht einfach, wie es Jones gleich bei Nr. 1 (Gr. 12 b, 1; früher 13, 2) tut, einen Coblenwechsel und ein Partimen mit übereinstimmenden Reimen anführen und nun ohne weiteres annehmen, dass einer dieser beiden das Vorbild der in Frage stehenden Tenzonen gewesen ist.

Es ist unmöglich, hier auf alle Einzelheiten einzugehen, wie es zur Richtigstellung der Angaben des Verf. eigentlich nötig wäre [1]. Doch möchte ich bei einem eigenartig gelagerten Fall einen Augenblick verweilen. Zu Nr. 25 (Gr. 197, 3), einer Tenzone zwischen Guigo de Cabanas und Bertran d'Alamanon, deren Strophenschema *a b a b c′ b c′ b* (10 S.) ist, verweist Jones auf Bertran de Born 19 und Peire Cardenal 30, die er bei Maus Anm. 2 Nr. 24 (S. 88) gefunden hat. Warum er die anderen dort verzeichneten, nach demselben Schema gebauten Gedichte nicht angibt, ist nicht recht einzusehen. Aber gerade Bertran de Born 19 kann als Vorbild gar nicht in Betracht kommen, weil die Silbenzahlen der einzelnen Verse folgende Anordnung aufweisen: 10, 7, 10, 7, 10, 7, 10, 7. Von den übrigen Gedichten stellt Maus (S. 25—26) Peire Cardenal 30, Raimon Gaucelm 6 und Guilhem de Mur 2 als metrisch verwandt zusammen und möchte in dem Sirventes des Peire Cardenal das metrische Vorbild der beiden anderen erkennen. Das ist nach prov. Brauch nicht sehr wahrscheinlich, und so meint denn auch Appel (*Prov. Ined.* S. 144 Anm.), dass das Modell vermutlich verlorengegangen ist. Auch die

[1] Diese Angaben, die sich mit der Abhängigkeit der Tenzonenformen von denen anderer Gedichte befassen, sind eingehend nachgeprüft worden, und es hat sich ergeben, dass bei mehr als der Hälfte von ihnen teils leichtere, teils ernstere Ausstellungen zu machen sind.

beiden Sirventese gleichen Baus, Peire Bremon 18 und Lanfranc Cigala 1 d, die sogar in den Reimen übereinstimmen, haben gewiss ihre Form irgendwoher entlehnt. Da nun von diesen Gedichten keines als der Urtyp angesehen werden kann, anderseits aber die nicht gerade alltägliche Reimanordnung und insbesondere die Tatsache, dass in allen Gedichten der Reim *c* weiblich ist, darauf schliessen lässt, dass ein solcher Urtyp bestand, so müsste man diesen mit Appel als verloren ansehen, wenn nicht die eigenartige Form von Bertran de Born Gr. 80, 33 gestattete, dieses Gedicht als das gesuchte Urbild anzusehen. Das Bertransche Gedicht ist zwar auch ein Sirventes; aber es steht wohl fest, dass gerade Bertran wenigstens für einige seiner Sirventese sich keiner fremden Form bedient und selbst die Melodien für sie erfunden hat [1]. Auch für Gr. 80, 33 ist ein Vorbild nicht nachweisbar; es könnte also wohl als Originalform gelten, und dies um so eher, als es einen eigenartigen Aufbau zeigt. Die Reimfolge ist nämlich in den verschiedenen Strophen verschieden, und zwar haben:

Str.	I:	a b a b c′ d c′ d
»	II und V:	a b a b c′ b c′ b
»	III und IV:	a b a b c′ a c′ a.

Dabei wechseln die Reime in allen Strophen; nur ist der weibliche Reim *c* in Str. I und II *-eta*, in Str. III und IV *-assa*, in Str. V *-eia*. Es ergibt sich also, dass, schematisch gesehen, die fünf Strophen drei verschiedene Reimfolgen aufweisen. Dadurch wurde natürlich die Einheitlichkeit der Melodie nicht beeinträchtigt, da ja das Geschlecht der Reime das gleiche blieb. Von diesen drei Reimschemata ist nun das der Strophen II und V dasselbe wie für unsere Tenzone Nr. 25 (Gr. 197, 3). Zwar weichen die Reimendungen von denen des Betranschen Gedichtes völlig ab. Aber es scheinen von dem letzteren doch metrische Beziehungen zu den übrigen Liedern der Gruppe zu bestehen. Raimon Gaucelm 6, Peire Cardenal 30 und Guilhem de Mur 2 haben als Reim *c′* die Endung *-eta*, genau wie Bertran in Str. I und V. Der Reim *a*, der bei Raim. Gaucelm und Peire Cardenal *-ol* lautet, findet sich als Reim *a* in Str. II des Bertranschen Liedes wieder, und Reim *b* bei

[1] Vgl. Appel, *Nachr. der Ges. der Wiss. zu Göttingen*, phil.-hist. Klasse 1929, S. 245.

Raimon Gaucelm und Guilhem de Mur lautet wie der Reim *b* der ersten und fünften Strophe Bertrans *-o*. Dass Reim *b* bei Peire Bremon 18 und Lanfranc Cigala 1 d einer- und bei Bertran anderseits gleichermassen *-es* ist, kann bei der Häufigkeit dieses Reimes kaum als Beweis eines Zusammenhangs gelten. Ein solcher Zusammenhang kann aber trotz der Verschiedenartigkeit der Reime bestanden haben. Die starken Abweichungen der genannten Gedichte von dem hier als Urtyp in Anspruch genommenen Liede Bertrans lassen sich unschwer verstehen. Bertran hat in seinem Liede in allen Strophen verschiedene Reime und noch dazu in verschiedener Anordnung verwendet. Der erste Nachahmer nun, der seine Melodie entlehnte, hat dieses System vereinfacht, und ihm sind dann die übrigen je nach Bedürfnis und Reimgeschicklichkeit gefolgt. Dass eine Melodie von einem Gedichte anderer Reimanordnung entlehnt wurde, wird gewiss nicht die Regel gewesen sein, war aber doch nichts Unerhörtes. Denn das afz. Lied *Plaine d'ire et de desconfort* borgt seine Melodie von Bernart de Ventadorn Gr. 70, 43[1]. Dabei hat das prov. Lied die Reimordnung *a b a b c d c d*, das französische dagegen *a b a b b a a b*. Auch hier hat der Nachahmer das Schema vereinfacht.

Da, wie gesagt, an den Schemata der Strophenformen und den Darlegungen über die metrischen Zusammenhänge, wie sie Jones bietet, mancherlei zu ändern ist, so ergibt sich auch eine Verschiebung der S. 59 gezogenen Schlussfolgerungen, und zwar vermehrt sich die Zahl der Tenzonen, die nachweislich oder vermutlich ihre Form bzw. Melodie entlehnten, nicht unbeträchtlich. Sie beläuft sich auf rund 40 von 65 Tenzonen (bei Jones 39). Die Behauptung, dass in der älteren Zeit auch Tenzonen ihre eigenen Melodien hatten, ist vermutlich richtig, stimmt aber z. B. nicht für die Tenzone Uc Catola-Marcabru Gr. 451, 1, deren Vorbild wohl in Wilhelms IX. Lied Gr. 183, 10 zu suchen ist. Ganz unbewiesen bleibt des Verfassers Angabe (S. 59), dass Tenzonen als metrische Vorbilder für Kanzonen benutzt worden seien. Dabei wird auf Eble d'Uisel, der angeblich wegen seiner Tenzonen berühmt gewesen sei, und in Verbindung mit ihm auf die Tenzonen Nr. 1 und 10 hingewiesen. Aber mit diesem Hinweis ist nichts

---

[1] Appel, *Die Singweisen Bernarts von Ventadorn*, Beihefte zur Z. f. rom. Phil. 81, S. 6.

gewonnen. Denn das Vorbild für Nr. 1 (Gr. 12 b, 1; früher 13, 2), das Jones in einer Tenzone des Eble d'Uisel (Gr. 129, 1) erkennen möchte, ist vermutlich irgendein verlorenes Lied, nach dem nicht nur diese beiden Tenzonen, sondern auch der Coblenwechsel des Uc de San Circ mit einem Vizgrafen (Gr. 457, 44) geformt worden sind. Ausserdem scheint nicht Eble d'Uisel, sondern Elias d'Uisel der Interlokutor zu sein (vgl. Pillet-Carstens 136, 1 a). Die Tenzone Nr. 10 aber (Gr. 84, 1: Bertran de Gordo—Peire Raimon) geht nicht auf eine Tenzone des Eble d'Uisel mit Gui d'Uisel (Gr. 129, 3) zurück, sondern entlehnt wie diese und die übrigen bei Maus S. 74—75 behandelten Gedichte ihre Form der Kanzone Cadenets Gr. 106, 5 (vgl. Maus, a. a. O. und Appel, *Der Trobador Cadenet*, Halle 1920, S. 7). Die hervorragende Rolle, die hier und erneut S. 60 dem Eble d'Uisel als Tenzonendichter zugeschrieben wird, hat er also in Wirklichkeit nicht gespielt.

In dem Kapitel über die Form geht Verf. auch auf die musikalische Seite der Tenzonen ein. Er nennt als Tenzonen, für die eine Melodie überliefert ist, Nr. 32 (Giraut de Bornelh Gr. 242, 69: *S'ie·us quier conselh, bel' amig' Alamanda*) und Nr. 52 (Peirols Tenzone mit der Liebe Gr. 366, 29). Letztere ist fingiert, also eigentlich nichts anderes als eine Kanzone in Dialogform, und ihre Natur rechtfertigt eine eigene Melodie. Auch für die Tenzone Nr. 32 wird von manchen Forschern die Existenz der mit Giraut tenzonierenden Dame Alamanda bezweifelt (vgl. Appel, *Arch.* 97, 186 sowie Jeanroy, *Mél. Salverda de Grave.* S. 186 und Anm. 6 und *Poésie lyr. des Troub.* II, 257). Trifft diese Annahme zu, so wäre es auch hier begreiflich, dass der Dichter seinem Liede eine eigene Melodie mitgab [1]. Ausser diesen beiden von Jones namhaft gemachten Tenzonenmelodien ist noch eine dritte erhalten: die für Gr. 323, 4 Peire d'Alvernhe—Bernart de Ventadorn (ms. *W*). Die Tenzone ist auch metrisch ein Unikum (s. Maus

[1] Jones scheint einen Widerspruch zwischen metrischem ($a'_{10}\ a'_{10}\ a'_{10}\ a'_{10}\ a'_{10}\ b_6\ a'_{10}\ b_4$) und musikalischem (|: *a b* : *c d e f*) Bau der Strophe zu finden. Warum? Die Melodie zeigt, dass die Strophe in zwei Teile zerfällt, von denen der erste nochmals geteilt ist und daher dieselbe musikalische Phrase zweimal bringt, der zweite aber durchkomponiert ist. Oder hat J. erwartet, dass alle sechs Verse mit dem Reim *a* das gleiche musikalische Bild zeigen sollen? Aber es besteht eine andere Schwierigkeit. Der Wortlaut, wie er in Kolsens Girautausgabe vorliegt (I, 365), lässt in wenigstens zwei von acht Strophen die nach v. 1 zu erwartende Sinnes- und syntaktische Pause nicht zu.

Nr. 576, 3), und die Eigenmelodie würde die Annahme bestätigen, dass die älteren Trobadors sich bei ihren Streitgedichten nicht immer fremder Formen bedienten. Nun verzeichnet die Bibliographie von Pillet-Carstens eine Melodie auch für die Tenzonen zwischen Granet und Bertran d'Alamanon (Gr. 189, 5 = Jones Nr. 22), die in der Hschr. *R* überliefert sein soll. Aber diese Angabe scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Denn bei Beck, *Melodien der Troubadours* ist sie weder unter den in *R* stehenden Melodien (S. 11 ff.) noch in dem Gesamtverzeichnis der vorhandenen Trobadormelodien (S. 22 ff.) zu finden. Für die Tenzone ist ein metrisches Vorbild allerdings nicht zu ermitteln[1]. Denn die übrigen bei Maus unter Nr. 282 stehenden Gedichte kommen entweder ihrer späteren Abfassungszeit — Gr. 189, 5 fällt nach Salverda de Grave, *Le troub. Bertran d'Alamanon* S. 117 ff. in die Jahre zwischen 1244 und 48 — oder aus metrischen Gründen nicht in Betracht. Eine Eigenmelodie wäre aber in dieser Spätzeit der Trobardichtung für eine Tenzone recht überraschend, und so dürfte das Gedicht, das die Originalform besass, verloren gegangen sein.

Allerdings gestatten die *Leys*, wie es scheint, auch Tenzonen mit eigener Melodie. Freilich muss man dann den Text etwas anders deuten, als Jones es tut (S. 52). Während die *Doctrina* ganz eindeutig für die Tenzone eine entlehnte Melodie fordert (s. den Text S. 52 und 101), ist der Sinn der betreffenden Stelle der *Leys* nicht so klar. Sie sagen: *Encaras dizem que non es de necessitat ques haja so, enpero en aquel cas que·s faria al compas de vers o de chanso o d'autre dictat qu'aver deja so, se pot cantar en aquel vielh so* (s. S. 52 und 100). Jones versteht nun die Stelle so, dass die *Leys* eine Melodie nicht für nötig erachten[2]. Aber ich glaube nicht, dass sie das haben sagen wollen; denn die Tenzone unterlag, wie alle strophischen Dichtungen der Trobadors, dem musikalischen Vortrag. Vielmehr dürfte die Stelle *non es de necessitat ques haja so* in der Weise aufzufassen sein, dass mit *so* eine Originalmelodie gemeint ist. Die *Leys* wollen also m. E. sagen, dass die Ten-

[1] Jones verweist S. 55 auf Bern. de Vent. 35; eine Verwandtschaft zwischen dieser Kanzone und Gr. 189, 5 dürfte aber schwerlich bestanden haben.

[2] Wenn Verf. aber von den *Leys* sagt: . . . *elles constatent qu'elle* (= *la mélodie*) *est fréquente et souvent empruntée*, so interpretiert er etwas in den Text hinein, was nicht dasteht.

zone keiner Originalmelodie bedarf, vielmehr nach der Melodie des Gedichtes gesungen werden kann, dessen Form sie entlehnt.

Die soeben besprochenen beiden Kapitel über den Inhalt und die Form der Tenzonen sind diejenigen, in denen der Verf. am meisten Selbsterarbeitetes darbietet. In den beiden letzten Kapiteln behandelt er die Fragen nach dem Ursprung der Gattung und nach der Art, wie die einzelne Tenzone verfasst wurde. Er tut es, indem er die bisher darüber geäusserten Meinungen diskutiert, ohne wesentlich neue Momente aufzudecken. Dass Zenkers aus den Tenzonen selbst abgeleitete Argumente für die Improvisation der Tenzone nicht alle stichhaltig sind, war schon bekannt. Wenn aber Verf. gegen Improvisation geltend macht, dass manche Strophen dafür einen zu schwierigen Bau aufwiesen, so kann dieser Einwand doch eben nur die schwierigeren Formen betreffen. Die weitaus grösste Zahl der Tenzonen aber ist in ziemlich einfach gebauten Strophen abgefasst. Zenker selbst ist weit entfernt von der Meinung, alle Tenzonen seien improvisiert gewesen (vgl. etwa S. 50 oder S. 99 seiner Abhandlung), wenn Jones auch wohl gern den gegenteiligen Eindruck hervorrufen möchte (s. Überschrift zu Kap. IV).[1] Und was die Kompliziertheit des Strophenbaus betrifft, so kann man, glaube ich, der Geschicklichkeit der fahrenden Sänger kaum zuviel zutrauen. Im übrigen ist es erstaunlich, dass der Verf., welcher der Improvisation bei der Abfassung der Tenzonen nur wenig Platz einräumen will (S. 64), gegen Schluss des betreffenden Kapitels (S. 64 5) von dem Entstehen einer Tenzone ein Bild zu entwerfen versucht, das zwar recht anschaulich ist, aber der Phantasie mehr verdankt als tatsächlicher Begründung und das, wenn es der Wirklichkeit entspräche, der schönste Beweis für die Improvisation der Tenzonen wäre. Die Behauptung endlich, dass das Partimen *avec son sujet nettement limité* eine vorherige Verabredung der Interlokutoren erfordert hätte, während bei der Tenzone *avec son aspect plus libre* dieser *accord préalable* nicht nötig gewesen wäre, entbehrt jeder Begründung und widerspricht in ihrem zweiten

[1] Dabei werden Zenkers Darlegungen nicht immer ganz verstanden. So heisst es S. 61 von Zenker: *Il base son opinion sur le fait que les interlocuteurs parlent d'une troisième personne absente.* Zenker sagt gerade das Gegenteil, und nur dies ergibt einen Sinn: »... so ist das doch kaum anders zu erklären, als dass er damit auf eine anwesende Person direkt hindeutet.«

Teil wiederum des Verfassers vorher dargelegter Stellung bezüglich der Improvisation.

Den Ursprung der Tenzone leitet Jones nicht aus der lateinischen Dichtung der Zeit ab, wenngleich er gewisse Berührungspunkte zwischen beiden nicht leugnet.[1] Er sucht ihn in der provenzalischen Dichtung selbst und glaubt ihn mit Jeanroy in dem Austausch von Sirventesen zu finden, wie er schon im Beginn der literarischen Entwicklung zwischen einem Herrn Audric und Marcabru und späterhin noch mehrmals, aber im ganzen doch nicht sehr häufig stattgefunden hat. Neben diesem Doppelgedicht jedoch, das vom ms. *a'* mit *tenson* bezeichnet wird, für das Verf. den ansprechenden Namen Sirventes-Tenzone prägt und das er für so wichtig hält, dass er es S. 70—71 in französischer Übersetzung zum Abdruck bringt, steht in der gleichen Frühzeit die wirkliche Tenzone des Uc Catola mit demselben Marcabru. Eine Abfassungszeit ist weder für die wirkliche noch für die Sirventes-Tenzone anzugeben (s. Appel, *Ztschr.* 43, 418), die Priorität also nicht festzustellen. Die primitivere Form hat die wirkliche Tenzone: der Beweis für den Ursprung der Tenzone aus dem Austausch zweier Sirventese ist also nicht erbracht, und wenn Verf. meint, dass der Übergang von der Sirventes-Tenzone zur eigentlichen Tenzone leicht begreiflich sei (S. 73), so ist die Theorie Zenkers (S. 88), der in dem Austausch von Einzelstrophen den Ursprung der Tenzone sieht, ebenso einleuchtend, freilich auch ebenso wenig beweisbar.

Der Mangel an Raum verbietet es, noch auf den Text der als Anhang I in sorgfältiger Edition gebotenen vier Tenzonen (Gr. 149, 1; 191, 2, besser: 192, 2 a; 458, 1; 52, 3) einzugehen.

KURT LEWENT

Le jugement d'Amour ou Florence et Blancheflor, première version française des débats du clerc et du chevalier (fin du XII^e^ — début du XIII^e^ siècle). Texte publié par **Maurice Delbouille.** Paris, E. Droz, 1936. 29 pages. Prix: 6 fr.

Cette petite brochure, publiée à l'usage des étudiants de philologie romane à l'Université de Liège, est un modèle d'édition classique. L'introduction est très concise (pp. 5—10); elle

[1] Die Ausführungen Brinkmanns, *Entstehungsgeschichte des Minnesangs* S. 78—82, werden nicht erwähnt.

ne donne en résumé que les indications vraiment les plus importantes, concernant les manuscrits (il y en a cinq et leur filiation est assez claire), les quatre éditions antérieures (la dernière, celle de M. Faral, dans les *Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du m. â.*, 1913, pp. 251 ss., établie d'ailleurs d'après un autre manuscrit que l'édition que nous avons sous les yeux, contient un appareil critique complet), la langue (les rimes trahissent l'origine picarde, et placent le texte probablement dans la région du Hainaut), la matière du poème et son style (c'est la plus ancienne »querelle d'amour» française entre deux jeunes filles, pour savoir si *chevaliers* ou *clers set plus de cortoisie et . . . miex doit avoir amie que autre gent*, et elle a été composée d'après une querelle d'amour latine, *Phyllis et Flora*, qu'elle surpasse cependant par son style poétique). Les explications presque laconiques de M. Delbouille sont accompagnées de riches notices bibliographiques invitant le lecteur à une étude philologique plus approfondie du texte.

Le texte publié (430 vers de huit syllabes, rimes plates) est une transcription fidèle du manuscrit 837 du fonds français de la Bibliothèque Nationale (fol. 38a—40a), cette fameuse anthologie des *Fabliaux, dits et contes en vers français du XIII^e siècle* dont M. H. Omont a donné, sous ce titre, une belle édition phototypique, en 1932. Voici quelques petites corrections que nous apportons, après avoir lu le manuscrit, au texte établi par M. Delbouille: vers 12 *Qui*] ms. *Qu'il* (c'est seulement dans le ms. F qu'on trouve *Qui les entendent*, tandis que, dans le ms. C, on lit également *Qu'il* et, dans les ms. A E, *Car* dont le sens est le même que celui de *que*); 38 *souvent*] ms. *sovent;* 258 *respondit*] ms. *respondi* (3^e p. sing. passé simple); 263 *lors*] ms. *lor*; 326 *large*] ms. *barge* (ce n'est au fond qu'une faute d'impression, cf. dans le glossaire, le mot *barge* avec le renvoi à ce vers); 343 *Selon*] ms. *Selonc*; au vers 297, l'éditeur aurait dû résoudre l'abréviation *v*[9] en *vous* (non *vos*), comme il l'a fait partout ailleurs (le vers 4 porte *vous* en toutes lettres); *mout* 31, 76, 105, 111, etc., n'est jamais écrit, dans le manuscrit, en toutes lettres, mais toujours *ml't*. Le vers 1 commence par une grande lettrine qui s'étale sur huit lignes, les vers 15, 69, 163, 225, 261 et 361 par de petites lettrines à deux lignes; le poème est ainsi réparti d'une façon assez logique en sept alinéas; dans l'édition, cette répartition en alinéas a malheureusement disparu. Après les vers 132 et 278, il faut mettre une virgule.

Les variantes (pp. 25—28) ne sont pas complètes; l'éditeur, ayant renvoyé le lecteur à l'appareil critique de M. Faral, ne relève que celles des variantes pour lesquelles s'accordent au moins deux manuscrits; autant que nous pouvons en juger d'après les variantes du manuscrit 19152 que nous avons eu l'occasion d'étudier, elles sont choisies très à propos et transcrites avec exactitude. Le petit glossaire (p. 29) contient 27 mots les moins usuels, mais même ceux-ci sont tous attestés dans différents autres monuments littéraires de cette époque. Ce petit texte charmant n'est d'ailleurs pas difficile à comprendre, et dans cette nouvelle édition il sera certainement, pour les exercices pratiques des séminaires romans, une lecture bien accueillie et, pour les étudiants en philologie romane, une bonne introduction à l'étude de la critique de textes.

Jiří Straka

J. Straka, *Trois ballades en l'honneur de la Vierge.* Zvláštní otisk z Časopisu pro moderní filologii. R. XXIV, číslo 4. Prague, 1938. 16 pages in-8.

Ces trois pièces lyriques proviennent du manuscrit 7514 des nouvelles acquisitions françaises de la Bibliothèque nationale, le même qui contient les *Regrés de Guillaume, le conte de Haynnau,* par Jehan de le Mote, et le *Roman du castelain de Couci.* Il avait appartenu au roi Louis-Philippe. Livré aux enchères à Paris, en 1852, il passa, à une date indéterminée, à lord Ashburnham et fut enfin acquis par la Bibliothèque nationale. Les trois ballades (les deux premières pourraient aussi bien être appelées serventois pieux) étaient tombées dans un oubli bien mérité: elles sont à peu près illisibles, ce qui est dû en partie à leur style insupportablement alambiqué, en partie à l'état de corruption où elles se trouvent. C'est à tort que l'éditeur les dit »omises par Raynaud»: datant d'environ 1330, au plus tôt, elles ne pourraient figurer dans la *Bibliographie* de Raynaud puisqu'elles dépassent le cadre assigné à celle-ci. — Dans la première (inc.: *Toutes dames aient honneur et joie*), v. 2, supprimer la virgule. V. 10, remplacer la virgule par un point, au vers suivant, supprimer le point. Le sens est: »la Vierge avait pour fils celui qui se laissa tourmenter sur la croix». V. 22, le mot illisible (*congreins* ?) est probablement *congnuis*, »je connus». Dans la seconde pièce (inc.: *Aucun dient que d'amer*

sont espris), v. 26, *que Virge* constitue une grave offense à la syntaxe, il faut probablement corriger *la Virge:*

> Car pere et fil puet la Virge noumer
> Frere et espeus celui qui l'eut creee.

C'est un raisonnement fréquent chez les auteurs pieux du moyen âge: la sainte Vierge peut appeler celui qui l'avait créée (Dieu le Père) son fils (puisque Jésus est Dieu), elle peut l'appeler son frère (puisque tous les humains sont enfants de Dieu), elle peut l'appeler son époux, puisqu'elle conçut par l'opération du Saint-Esprit et que les trois personnes de la Trinité sont un seul Dieu . . . Dans la troisième pièce (inc. *Ce fu dous fais, nobles et amoureus*), le v. 10 est correct dans le manuscrit, il faut seulement imprimer *n'en* au lieu de *nen* et compter, conformément à la grammaire, *seut* pour une seule syllabe: *K'ains n'en seut riens li pooirs de Nature.* Il aurait été utile de signaler, comme preuve de l'origine septentrionale des textes, la présence de la préposition *devens* »dans» et de l'adjectif *sur* »amer», qui encore aujourd'hui, comme le montre l'*Atlas linguistique de la France*, ne se rencontre que dans le Nord.

A. Långfors

Hilde Daum, *Pierre Jurieu und seine Auseinandersetzung mit Antoine Arnauld im Streit um die Rechtfertigungs- und Gnadenlehre.* (Marburger Beiträge zur romanischen Philologie, herausgegeben von **Werner Krauss**, XXIII). Marburg (Lahn), Adolf Ebel, 1937. VI—167 S. 8:o. Preis: geh. RM. 6.50.

Diese Studie behandelt den Jansenismus, die tiefste Reformationsbewegung in der katholischen Kirche in neuerer Zeit. Dr. Antoine Arnauld (der Jüngere, hätte die Verfasserin hinzufügen sollen) war nach Cornelius Jansen und Saint-Cyran der Führer der Jansenisten. Der Jansenismus war eine Art Augustinismus, der tiefe theologische Wissenschaftlichkeit, eifrige Bildungstätigkeit und karitative Arbeit zu vereinigen strebte und die äusserlich glänzende, aber im Kerne angefaulte Schicht der französischen Gebildeten zu retten suchte. Die Jansenisten gerieten in Gegensatz einerseits zum Semipelagianismus und der laxen Moral der Jesuiten, andererseits zur reformierten Lehre der kalvinistischen Hugenotten. Als die Jesuiten die Jansenisten der Unkirchlichkeit beschuldigten, konnten diese ihre Kirchlichkeit nur dadurch erweisen, dass sie in Opposition

gegen die Hugenotten traten, deren Leiter Pierre Jurieu war. Die Verfasserin zeigt in ihrer Studie, dass die reformierte Auffassung Jurieus ein stark verwässerter und mit fremden Bestandteilen gemischter Kalvinismus war. Sein Sündenbegriff war ein naturgemässer, so dass die evangelische Auffassung von Schuld und von Gnade bei der Sündenvergebung nicht genug hervorgehoben wurde. Ausserdem findet man in seiner Stellungnahme Züge von cartesianischem Rationalismus und von Pietismus. Die Auffassung Arnaulds erscheint dagegen geschlossener und konsequenter. Die Verfasserin bemerkt jedoch mit Recht, dass im Augustinismus verschiedene disparate Bestandteile und Keime zu inneren Konflikten festzustellen sind; so vereinigen sich im Gottesbilde des Augustinus der absolute paulinische Wille und das neuplatonische absolute Sein. Da Arnauld die letztere Auffassung vertritt, gewinnen bei ihm Gnade, Rechtfertigung und Heilsgewissheit keine persönliche Klarheit. Arnauld versteht also nicht das tiefste Wesen des Protestantismus. Das ist seine Tragik, da ja auch die katholische Kirche die jansenistische Lehre verdammt, in der sie ganz richtig allzu viele evangelische Bestandteile sieht.

In Daums Studie vermisst man die Behandlung der zentralen Probleme in einem weiteren wissenschaftlichen Zusammenhang, ihre gründliche und eingehende Analyse aber ist zuverlässig und interessant.

EINO SORMUNEN

Walter Naumann, *Der Sprachgebrauch Mallarmé's.* Marburg (Lahn), Buchdruckerei Hermann Bauer, 1936. 230 S.

Der innere Zugang zu den Dichtungen von Mallarmé, die das deutsche geistige Leben durch Stefan George befruchtet haben, ist ausserordentlich schwer; denn von diesem Dichter konnte Paul Valéry mit Recht sagen:

> Né pour le délice des uns, pour le scandale
> des autres, et merveille pour tous . . .

Naumann unternimmt den kühnen Versuch, das Verständnis Mallarmé's dem lernwilligen Leser dadurch zu erleichtern, dass er eine Art Wörterbuch der wichtigsten dichterischen Grundbegriffe von Mallarmé zusammenstellt und die Vielfalt ihrer Bedeutung für die einzelnen Stellen herausarbeitet. Was etwa bedeutet das Wort: ennui? Kein Zweifel, dass durch diese fleissige, vom Wort her in den Geist Mallarmé's vordringende Arbeit manchem ein wertvoller

Dienst geleistet wird. Bezweifeln kann man jedoch, ob das Einzelwort in seiner Isolierung wirklich der Schlüssel zur wahren Schatzkammer Mallarmé's ist. Sie wird sich entweder spontan erschliessen, oder sie wird sich nicht erschliessen. Jedes Vordringen von den Teilen zum Ganzen scheint mir bei Mallarmé nicht zum Ziele zu führen. Gerade das Schwebende, das Musikalische, das rhythmische Schwingen, das rätselvolle Verbergen, die Überraschung, das Verhüllen und das plötzlich in ein helles Licht Rücken, das Magische — dies alles gehört so sehr zum Wesen Mallarmé's und erschwert den Zugang zu ihm für so viele Leser, dass eine Zeit, die diesem Kunstideal überhaupt ferngerückt ist, zu ihm auch bei aller Hilfe kaum finden wird.

Wissenschaft heisst im Falle Mallarmé intellektuelle Hilfe für eine wesenhaft anti-intellektuelle Sache. Naumann sei jedenfalls für seinen bedeutungsvollen Versuch herzlich gedankt.

PHILIPP KRÄMER

Stéphane Mallarmé, *Gedichte*, übersetzt von FRANZ J. NOBILING. Jena und Leipzig, Braun, Wilhelm (W. Agricola), 1938. Vom Leben und Wirken der Romanen. Übersetzungen, herausgegeben von ERNST GAMILLSCHEG, Band 2. IV—60 S. gr. 8:o. Preis. RM 2.50.

Das in der obigen Besprechung des Buches von W. Naumann Gesagte ist wichtig auch bei der Beurteilung von Nobilings Versuch der Nachdichtung wichtiger Gedichte von Mallarmé. M. ist, sofern man die Übersetzbarkeit von Lyrik nicht einfach für unmöglich hält, von allen lyrischen Dichtern zweifellos einer derjenigen, die nahezu unmöglich in eine andere Sprache übertragen werden können. Wenn Nobiling sich an diese ausserordentliche Aufgabe wagte, so war er sich gewiss der Schwere seines Unternehmens bewusst. Man muss ihn für die geleistete Arbeit dankend bewundern. Man wird aber auch dem Rezensenten das Recht zugestehen dürfen, dass er es bei diesem Generallob bewenden lässt, denn wenn schon das Nacherleben von M.'s Gedichten in der Ursprache vielen unmöglich ist, wie sollte diese Dunkelheit durch eine fremdsprachige Nachdichtung heller werden?

Gerne sei betont, dass Nobilings Übertragung wie das Buch von Naumann eine wertvolle Hilfe darstellen.

PHILIPP KRÄMER

Schriftenaustausch

Aevum, XII (1938), 1—4.

Annales de la Faculté de Droit d'Aix, nouv. série, n:o 27 (1937).

Annales de la Faculté des Lettres d'Aix, n:o XIX, 3—4 (1936).

Annales Universitatis Aboensis, Humaniora, XI (1937).

Annales Universitatis Turkuensis, B, XXII—XXIII (1938).

Annales de l'Université de Paris, XIII (1938), 2—6.

Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa, S. II, Vol. VII (1938), 1—3.

Archivum Europae Centro-Orientalis, dirigé en collaboration avec un comité de rédaction par *M. E. Lukinich*, III (1937), 4.

Arkiv för nordisk filologi, LIV (1938), 1—2.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap, LVIII (1937). Utrecht, Kemink & Zoon.

Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, VII[e] Reeks Deel IX, Afl. 1—2. 1937.

Buletinul Institutului de filologie română »Alexandru Philippide». Director: *Iorgu Iordan*. Volumul IV. Universitatea din Iaşi. 1937.

»Ce fastu?» Bollettino della Società Filologica Friulana, XIV (1938), 2, 4—5.

Deutsche Literaturzeitung, LIX (1938), 38—52.

Eesti keel, XVII (1938), 2—8.

Études hongroises, XIV—XV (1936—1937). — Revue des revues littéraires et scientifiques hongroises de l'année 1936, I: Lettres, sciences sociales; II: Sciences, sciences appliquées. Supplément à la Revue des études hongroises. Paris, Leroux, 1937.

Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. von *F. R. Schröder*, XXVI (1938), 1—12. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Jiwobleter, XIII (1938), 3—6.

Les Langues modernes, XXXVI (1938), 3—6.

Leuvensche Bijdragen, XXIX (1937), 1—4. Bijblad, 1—4.

A Língua Portuguesa, Revista de Filologia, director *Rodrigo de Sá Nogueira*, vol. V, fasc. 9—12.

London Mediæval Studies, edited by *R. W. Chambers, F. Norman, A. H. Smith*, I (1938), 2. Price: 10/—.

Lund Studies in English. Professor *Eilert Ekwall*, Editor. VI: *Victor Engblom.* On the Origin and early Development of the Auxiliary *do.* Lund, C. W. K. Gleerup, 1938. 171 p. 8:o.

Modern Language Notes, LIII (1938), 5—8.

Moderna Språk, XXXII (1938), 5—9.

Museum, XLV (1938), 7—12; XLVI, 1—3.

Namn och Bygd, XXVI (1938), 2.

Neophilologus, XXIII (1938), 3—4; XXIV, 1.

Nordiska texter och undersökningar, utgivna av *B. Hesselman:* 11: *Helge Ljungberg*, Den nordiska religionen och kristendomen. Studier över det nordiska religionsskiftet under vikingatiden. Preis: Schw. Kr. 9.—.—12: *B. Risberg*, Textkritiska studier till Fredmans Epistlar. Preis: Kr. 4: 50. Stockholm, Hugo Geber, 1938.

PMLA, LII, Supplement; LIII, 1—3.

Proceedings of the Leeds Philosophical and Literary Society, Literary & Historical Section, Vol. IV, Part V (1937).

Revue Belge de Philologie et d'Histoire, XVII (1938), 1—2.

Revue des études indo-européennes. Bulletin trimestriel publié sous la direction de *Vlad Bănțeanu*, chargé de cours à l'Université de Cernauți. Tome premier, fasc. 1 (janvier —mars 1938). Bucarest, Librăria Academică. 148 p. 8:o. Contient e.a.: *J. Vendryes*, La 3e personne du singulier du perfectum latin. — *A. Cuny*, La place du ton et l'apophonie indoeuropéenne *é—ó—zéro*. — *S. Pop*, Problèmes de géographie linguistique. — *Nicolau Mathieu*, L'écriture et l'histoire du mot phonétique en latin.

Revue des langues romanes, LXVIII (1937).

Romanische Forschungen, LII (1938), 2—3. Inhalt: *E. de' Negri*, Principi e popoli in Machiavelli e Vico. *L. Flachskampf*, Spanische Gebärdensprache. *G. Hess*, Wege des Humanismus im Frankreich des 17. Jahrhunderts: I. Saint-Évremond. *E. Schramm*, Neue Bücher über Léon Bloy. *F. Schürr*, Nochmals über Umlaut und Diphthongierung in der Romania. *E. Lewalter*, »Auctores» und »artes». Besprechungen. — Erlangen, Junge & Sohn.

Slavia, XV (1938), 3—4; XVI, 1.

Speculum, a Journal of Mediaeval Studies, XIII (1938), 2—4.

Studi Medievali, IX (1936), fasc. 1—2.

Studia neophilologica, X (1938), 3.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, Nr. 175: *K. Friis Johansen*, Athenas Templer paa Akropolis. — 176: *Hans Aage Paludan*, Fremmedordenes Maskerade. 1937. — 177: *Marius Kristensen*, Gamle Navne. Spredte Iagttagelser og Overvejelser. 1938. København, Poul Branner.

University of California Publications in modern Philology, Vol. 20: *F. E. Spencer*, and *R. Schevill*, The Dramatic Works of Luis Vélez de Guevara, their Plots, Sources, and Bibliography. — Vol. 19, No. 3: *James H. Elsdon*, On the Life and Work of the Spanish Humanist Antonio de Torquemada. — No. 4: X-Ray Studies of Speech Articulations. Notes and X-Ray Films of the Late *R. T. Holbrook*, arranged and explained by *F. J. Carmody*. — No. 5: *G. B. Manso*'s »Encyclopedia», by *Michele De Filippis*. — Vol. 21, No. 1: *Charles E. Kany*, The Beginnings of the Epistolary Novel in France, Italy, and Spain. 1937.

University of Illinois Bulletin. Illinois Studies in Language and Literature, Vol. XXI, Nos. 3—4: *Flora E. Ross*, Goethe in modern France, with special Reference to Maurice Barrès, Paul Bourget, and André Gide. Price: $ 2.40 paperbound.

Volkstum und Kultur der Romanen, X (1937), 1—4.

Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap (gevestigd te Utecht). Derde Serie, n:o 66—67. Utrecht, 1937.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, LXII (1938), 1—6.

Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht, XXXVII (1938), 2, 4—6.

Eingesandte Literatur

Anthologie des conteurs estoniens, choix fait par le *P. E. N.* Club estonien, introduction de *A. Oras*, traductions de *B. Vildé*, Mme *M. Navi-Bovet*, *R. Birck*. Paris, Éditions du Sagittaire, 1937. 253 p.

Arthur Arnholtz, Studier i poetisk og musikalisk rytmik. I.

Principelt. Studien zur vergleichenden Rhythmik, mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache. København, Levin & Munksgaard, 1938. 434 S. 8:o. Preis: Dän. Kr. 15.—.

A. Boutemy et *A. Henry*, Gloses françaises du ms. 628 de Trinity College (Cambridge). Extrait de l'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales et slaves, t. V (Mélanges Émile Boisacq). p. 149—154. Bruxelles, 1937. 8:o.

Francesco Chiesa, Ausgewählte Stücke. Die Auswahl, Vorbemerkung und Wörterverzeichnis besorgte *Ottilie Busch*. Heidelberger fremdsprachliche Schulausgaben. Italienische Reihe, 1. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1938. 32 S. Preis: RM. —.50.

Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris, XLII: *Fernand Mossé*, Histoire de la forme périphrastique *être* + participe présent en germanique. Première partie: Introduction. Ancien germanique. Vieil-anglais. 125 p. — XLIII: Deuxième partie: Moyen-anglais et anglais moderne. 302 p. 8:o. Paris, Librairie C. Klincksieck, 1938.

Albert Dauzat, Dictionnaire étymologique de la langue française. Paris, Librairie Larousse, 1938. 762 p. Relié toile.

Dizionario di marina medievale e moderno. Reale Accademia d'Italia. Dizionari di arti e mestieri, 1. Roma, 1937. XV-1367 p. Prezzo: L. 200.

John W. Draper, Falstaff and the Plautine Parasite. Reprinted from The Classical Journal, Vol. XXXIII, No. 7, April, 1938, p. 390—401.

Ramon Esquerra, Shakespeare a Catalunya. Barcelona, Generalitat de Catalunya. Publicacions de la Institució del Teatre, n:o 16. Septembre del 1937. 194 p. in-16. Preu: 3 pessetes.

Arno Fellman, Voyage en Orient du roi Erik Ejegod et sa mort à Paphos. Helsinki, Librairie académique. 1938. 199 p. in-8:o, avec 30 cartes et plans et 101 illustrations.

Li Fet des Romains, compilé ensemble de Salluste et de Suetoine et de Lucan. Texte du XIII[e] siècle publié pour la première fois d'après les meilleurs manuscrits par *L.-F. Flutre* et *K. Sneyders de Vogel*. Tome premier: Texte critique. VIII—750 p. Tome deuxième: Introduction, commentaire, index des noms propres, glossaire. 297 p. 8:o. Paris, E. Droz, Groningue, J.-B. Wolters, 1938.

William Foerste, Der Einfluss des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands. Sprache und Volkstum, neue Folge der For-

schungen, Reihe A, hrsg. für den Verein für Niederdeutsche Sprachforschung von *C. Borchling*, *Otto Mensing* und *H. Teske*, VIII. Hamburg, Karl Wachholtz, 1938. 202 S. 8:o.

Ernst Gamillscheg, Das romanische *ss*-Praeteritum. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. 1938. X. Berlin, W. de Gruyter u. Co. (in Kommission). 23 S. Preis: RM. 1.50.

Ernst Gamillscheg, Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich, I. Die fränkische Einwanderung und junggermanische Zuwanderung. Mit 14 Sprachkarten. Aus den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1937. Phil. hist. Klasse. Nr. 12. Berlin, in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co. 202 S. 4:o. Preis: RM. 19.—.

Geistige Arbeit, 5. Jhg. Nr. 14 (20. Juli 1938). Auslandsnummer. Inhalt: *Grellmann*, Die ostseefinnischen Völker. *Keese*, Finnland und Deutschland in ihren wissenschaftlichen Beziehungen. *Dibelius*, Das Bild der finnischen Sprache. *Bussenius*, Das Kalevala und seine Erforschung. *Ernst*, Die estnische Volksdichtung und der Kalevipoeg. *Apelt*, Die Entwicklung des Nationalbewusstseins in Finnland. *Goldberg*, Der wirtschaftliche Aufstieg Finnlands. *Boustedt*, Das Werden der estnischen Volkswirtschaft. *Em*, Herkunft und Kultur der Lappen. — Berlin und Leipzig, Verlag Walter de Gruyter & Co.

Geografiska sällskapets i Finland 50-årsfest 22. I. 1938. Résumé: Le Cinquantenaire de la Société de géographie de Finlande. Extrait du Bulletin de la Société de géographie, 50: 3. Helsinki, 1938.

Armand Godoy, Le Poème de l'Atlantique. Paris, Grasset, 1938.

Robert A. Hall jr., An analytical Grammar of the Hungarian Language. Supplement to Language, Journal of the Linguistic Society of America, Vol. XIV, No. 18, April-June, 1938. Baltimore, Maryland.

L. L. Hammerich, Der Text des »Ackermanns aus Böhmen». Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, XXVI, 4. København, Levin & Munksgaard, 1938. 48 S. 8:o. Preis: dän. Kr. 2.25.

Martin Hellweg, Die ritterliche Welt in der französischen Geschichtsschreibung des vierten Kreuzzuges. Sonderabdruck aus Romanische Forschungen, Band 52, Heft 1, 1938, S. 1—40. Erlangen, Junge & Sohn.

Jarl Hemmer, The Realm of the Rye, rendered into English by *Anna Bohnhof*. Helsingfors, Akademiska Bokhandeln. 101 p.

A. Henry, Une collision homonymique en ancien français: *avertir*. Extrait de l'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales et slaves, t. V (Mélanges Émile Boisacq), p. 463—5. Bruxelles, 1937. 8:o.

Albert Henry, Le Dit de Cointise. Tirage à part de la Revue des langues romanes, LVIII (1937), p. 184—193. Montpellier.

Yrjö Hirn, La collaboration internationale du point de vue culturel. Rotary International. IV^e^ Conférence régionale pour l'Europe, l'Afrique et l'Asie Mineure. Stockholm, 2—4 septembre 1938. 5. p. 8:o.

Histoire littéraire de la France... par des membres de l'Institut (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres), XXXVII: Suite du quatorzième siècle. Paris, Imprimerie Nationale, 1938. XXIV-562 pages in-4. Prix: 225 fr.

V. Frederic Koenig, Further Notes on Gautier de Coinci. Reprinted for private Circulation from Modern Philology, Vol. XXXV, No. 4, May, 1938, p. 353—358.

Kurt Kötz, Das Frankreichbild im Werke Sainte-Beuve's. Diss. Bonn. Bochum-Langendreer, H. Pöppinghaus, 1937. 132 S.

Adolf Kolsen, Die Canzone des Trobadors Gaucelm Faidit *Ges de cantar* (Gr. 167, 28). Estratto da Studi Medievali, nuova serie, IX. Torino, Giovanni Chiantore, 1938.

Adolf Kolsen, Des Trobadors Bertran Carbonel Sirventese *Per espassar* und *Tans rics clergues* (B. Gr. 82, 12 u. 16). Sonderdruck aus Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, LXII, 3—4, S. 203—211. Jena u. Leipzig, W. Gronau, 1938.

Elsa Landin, Étude sur les constructions de certains verbes exprimant la prière, la hâte et la nécessité en français. Thèse pour le doctorat. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1938. 178 p. 8:o.

Gunnar Landtman, The Origin of the Inequality of social Classes. London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., 1938. XIII—444 p. 8:o. Price: Cloth 21 *s.* net.

Langenscheidt's Universal Dictionary of the English and French Languages. English-French. French-English. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Buchhandlung. 207—200 p. 16:o. Cloth.

Rita Lejeune, La patrie de Gautier le Leu. Extrait du Moyen Age, 1937, n:os 1—2. 23 p. 8:o. Paris, Éditions Aubert.

Eugen Lerch, Deutsch *-isieren*, französisch *-iser*, englisch *-ise* (*-ize*). Sprachkunde, 1938, Nr. 2, S. 4—9.

Eugen Lerch, Vom Wesen des Satzes und von der Bedeutung der Stimmführung für die Satzdefinition. Sonderdruck aus: Ar-

chiv für die gesamte Psychologie, C (1938), S. 138—197. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.

Kurt Lewent, Abseits vom hohen Minnesang (Gr. 234, 17). Estratto da Studi Medievali, nuova serie, IX. Torino, Giovanni Chiantore, 1938.

Erhard Lommatzsch, Beiträge zur älteren italienischen Volksdichtung II. Zeitschrift für romanische Philologie, 1938, S. 234—330.

[*G. Lozinski*], Entrée dans la langue d'un mot nouveau [*asilé*]. Le Mois, n:o 86, mars 1938, p. 192—97. Paris.

G. Lozinski, De saint Bon, évêque de Clermont, miracle versifié par *Gautier de Coinci*. Édition critique d'après tous les manuscrits connus. Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B XL, 1. Helsinki. 1938. 133 pages 8:o.

J. Malkiel, Das substantivierte Adjektiv im Französischen. Berlin, Joseph Jastrow, 1938. VIII-141 S. 8:o.

Hertha Marquardt, Die altenglischen Kenningar. Ein Beitrag zur Stilkunde altgermanischer Dichtung. Schriften der Königsberger gelehrten Gesellschaft. 14. Jahr. Geisteswissenschaftliche Klasse, Heft 3. Halle (Saale), Max Niemeyer, 1938. XVI-238 S. gr. 8:o. Preis: geh. RM. 22.—.

Karl Michaëlsson, Franskt *La Folie* — svenskt *Fåfängan*. Namn och Bygd. Särtryck 1937, S. 130—173.

Angelo Monteverdi, Augusto nella tradizione medievale. Estratto dal volume Augustus (Studi in occasione del Bimillenario Augusteo). Reale Accademia Nazionale dei Lincei. Roma, 1938. 30 p.

Angelo Monteverdi, Orazio nel Medio Evo. Estratto da Studi Medievali, p. 162—180. Torino, Giovanni Chiantore.

English Poetry. A Student's Anthology selected by *Kenneth Muir*. London, Humphrey Milford, Oxford University Press, 1938. 306 p. Price: 5 *s.*

Münsterer Anglistische Studien, hrsg. von *Wolfgang Keller*, 4: *Karl Thielke*, Slang und Umgangssprache in der englischen Prosa der Gegenwart (1919—1937), mit Berücksichtigung des Cant. Emsdetten, Verlagsanstalt Heinr. & J. Leichte, 1938. 234 S. 8:o.

Sven Nordlund, Mit Baunamen gebildete Ortsnamen in Baden. Uppsala Universitets Årsskrift (Recueil de travaux publiés par l'Université d'Uppsala) 1937:8. A.-B. Lundequistska Bokhandeln, 1937. 127 S. 8:o. Preis: geh. Schw. Kr. 4.50.

Norsk Riksmålsordbok, 23. Oslo, Aschehoug, 1938.

Pietro Settimio Pasquali, I Nomi di luogo del comune di Filattiera (Alta Val di Magra). Prefazione di *Luigi Sorrento*. Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore. Serie quarta: Scienze filologiche, vol. XXXI. Milano, Società editrice »Vita e Pensiero», 1938. XII-321 p. in-8:o & carta della Lunigiana. Prezzo: lire 30.—.

H. Petersen Dyggve, Det franska konungahuset såsom beskyddare av medeltida skaldekonst. Föredrag vid Finska Vetenskapssocietetens sammanträde den 21 mars 1938. Societas Scientiarum Fennica, Årsbok — Vuosikirja, XVI B n:o 4. Helsingfors. 21 S. 8:o.

Holger Petersen Dyggve, Nordfranska herrehus och Frankrikes medeltida litteratur. Svenska Normallyceum. Berättelse. Helsingfors, 1938. 23 S. 8:o.

Discours de M. *Charles Petit-Dutaillis*, président de l'Académie, à l'occasion de la mort de M. Ferdinand Brunot, membre de l'Académie. Lu dans la séance du 4 février 1938. Institut de France, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 8 p. 4:o.

Discours de M. *Charles Petit-Dutaillis*, . . . à l'occasion de la mort de M. Alexandre Moret . . . Lu dans la séance du 11 février 1938. *Ibid.* 8 p.

Hellmuth Petriconi, Spanisch-amerikanische Romane der Gegenwart. Ibero-amerikanische Studien des Iberoamerikanischen Instituts in Hamburg. Conrad Behre, 1938. 61 S. 8:o.

Robert Petsch, Spruchdichtung des Volkes. Vor- und Frühformen der Volksdichtung. Ruf. Zauber- und Weisheitsspruch. Rätsel. Volks- und Kinderreim. Volk, Grundriss der deutschen Volkskunde in Einzeldarstellungen, hrsg. von *Kurt Wagner*, 1. Halle (Saale), Niemeyer, 1938. IX—202 S. 8:o. Preis: RM. 6.—.

H. Pflaum, Il »Modus tractandi» della Divina Commedia. Estratto dal Giornale dantesco, XXXIX, N. S. Annuario dantesco, IX. Firenze, Leo S. Olschki, 1938. 28 p.

Erhard Preissig, Verschiebungsdynamik im französischen Wortschatz. Ein Ansatz zweier Kategorien. Schriften der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, Band 16. Brünn-Prag-Leipzig-Wien, Rudolf M. Rohrer, 1938. 302 S. 8:o. Preis: RM. 17.—.

Émile Schaub-Koch, Armand Godoy. Collection de la Phalange, directeur *Jean Royère*. Paris, A. Messein, 1938. 152 p. Prix: 12 fr.

M. M. Arnold Schröer & P. L. Jaeger, Englisches Handwörterbuch, Lieferung 4—5. Heidelberg, Carl Winter, 1938.

Hildegard Schumann, John Keats und das romantische Bewusstsein. Britannia, hrsg. vom Seminar für englische Sprache und Kultur an der Hansischen Universität, 14. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co., 1938. 62 S. 8:o. Preis: RM. 3.—.

I. Siadbei, Albanais et roumain commun. Revue internationale des Études balcaniques, IIIe année, tome II (6), p. 446—461. Beograd, 1938.

Harald Spehr, Sprachsoziologie. Sonderdrucke aus Indogermanisches Jahrbuch Bd. XXI (Bibliographie 1935), S. 53—77, und Bd. XXII (Bibliographie 1936), S. 53—78. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1937 u. 1938.

Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker. Anglistische Reihe, Band XXVII: *H. Gehse*, Die Kontaminationen in der englischen Syntax. XII-116 S. Preis: RM. 5.60. — XXVIII: *Käthe Büttner, Käthe Frank, Gerda Kozmiensky*, Intonation und Vokalquantität in englischen Mundarten. 90 S. 8:o. Preis: RM. 4.80. Breslau, Priebatschs Buchhandlung, 1938.

J. Straka, Trois ballades en l'honneur de la Vierge. (Revue de philologie moderne, Prague, 1938). 16 p. 8:o.

V. Tarkiainen, Onko kieli vain ajatuksen ilmaisukeino? Zusammenfassung: Ist die Sprache ausschliesslich Ausdrucksmittel des Gedankens? Ylipainos Virittäjästä. 22 S. Helsinki, 1938.

W. von Wartburg, Évolution et structure de la langue française. Deuxième édition. Leipzig et Berlin, B. G. Teubner,1937. VIII—290 p. Relié toile.

Mitteilungen

Professor Dr. *Hugo Suolahti*, der während der Jahre 1901—1907 und wieder seit 1910 ununterbrochen mit unermüdlicher Hingabe den germanistischen Teil unserer Zeitschrift geleitet hat, tritt mit dem Beginn dieses Jahres von der Redaktion zurück. Die Leser der Neuphilologischen Mitteilungen werden sich auch fernerhin seiner wertvollen Mitarbeiterschaft erfreuen dürfen. An Stelle Professor Suolahtis tritt Professor *Pekka Katara* in die Redaktion ein.

Der Professor für deutsche Philologie an der Akademie in Åbo Dr. *Werner Wolf* wurde zum nichtbeamteten ao. Professor für nordische Philologie in Heidelberg ernannt.

Professor *A. Långfors* wurde am 5. November von der Universität Paris die Würde des Doktors honoris causa verliehen.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *A. Långfors*, La belette buveuse d'huile, un motif de folk-lore chez Gautier de Coinci, in Romania, LXIV, Nr. 256, S. 523—5; Bespr. von L'Hystore Job, adaptation en vers français du Compendium in Job de Pierre de Blois, ed. A. C. Bates, das., S. 541—8; von Archiv für das Studium der neueren Sprachen, CLXXIII, 1—2, das., S. 548—50. *Ders.*, Besprechung von E. Walberg, Quelques aspects de la littérature anglo-normande, in Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, LIX (1938), Sp. 270—1. — *O. J. Tuulio*, Zu Svalocin und Rotanev (Die Himmelswelt XLVIII, S. 32 u. 75, 1938), in Die Himmelswelt, XLVIII, S. 153—154.

Ausländische Besprechungen einheimischer Veröffentlichungen: *A. Långfors*, Miracles de Gautier de Coinci extraits du manuscrit de l'Ermitage, bespr. von B. de Gaiffier in Analecta Bollandiana, 1938, S. 418—20; von Alfred Schulze in Deutsche Literaturzeitung, 1939, Heft 3, Sp. 85—6. — *Tauno Nurmela*, Le sermon en vers de la Chasteé as nonains de Gautier de Coinci, bespr. von B. de Gaiffier in Analecta Bollandiana, 1938, S. 418—20; von H. F. Muller in The Romanic Review, XXIX, 3. — *Emil Öhmann*, Simon Roths Fremdwörterbuch (Mémoires de la Société Néo-philologique de Helsingfors, XI), bespr. von R. J. Mc Clean in Modern Language Review, XXXIII (1938), S. 109—110. — *Ders.*, Zur Geschichte des französischen Einflusses auf die deutsche Sprache I—II (Neuphilologische Mitteilungen, XXXVIII), bespr. von F. Piquet in Revue Germanique, 1938, S. 312. — *Holger Petersen Dyggve*, Le manuscrit français 1708 de la Bibliothèque nationale, bespr. von J. Straka in Časopis pro moderní filologii, XXV, 1. — *O. J. Tuulio*, Du nouveau sur Idrisi (1936), bespr. von H. A. R. G[ibb] in The Geographical Journal, LXXXIX (1937), S. 88—89; von V. Minorsky in Bull. of the School of Oriental Studies, IX (1937), S. 246—248; von J. Ruska in Geograph. Zeitschr., XLIII (1937), S. 110; von D. Rasovski in Ann. de l'Institut Kondakov, IX (1937), S. 105—107; von I. Kratškovski in Известия государств. географичезкого о бщества, XLIX (1937), S. 754.

Some additions to the Oxford Dictionary

A large dictionary and a modern warship may be said to have two qualities in common: they both cost enormous sums of money and they have both of them already become obsolete at the time of their completion. The first parts of the first volumes of the Oxford Dictionary were published in 1884, and when, more than forty years later, the last sheets of the last volume were completed, the earlier volumes of that admirable work had already become somewhat obsolete owing to the great number of new words that had been introduced into the English language since the end of the 19th. century. Thus the final achievement of this great lexical enterprise, the Supplement (published in 1933) was exceedingly welcome to all students of English who had in the course of time learnt to regard the Oxford Dictionary as an indispensable gold-mine of information in almost every field of English philology.

Now, warships are replaced after a service of twenty or twenty-five years, and money is willingly granted for new-constructions. But what about the future of the Oxford Dictionary? The restless activity of our days with its introduction *en masse* of new words and uses of words, which easily find their way into the enormous number of books and other publications that are printed every year, will make a new supplement to the Oxford Dictionary a necessity in five or ten years' time, if the great work is to be kept up to date. Moreover, new material in the form of additions and corrections referring to the earlier stages of the development of the English language is accumulating year by year owing to new discoveries of documents and the more and more careful examination of those already known.[1]

[1] Thus in the glossaries to the texts published by the Early English Text Society several words have been ante-dated (this observation applies inter alia to the recent Lydgate glossaries).

As the O. D. was a private enterprise it is only natural that, when the great work had been completed and the supplement published, further work on the dictionary should have come to an end.

Every student of English, however, who has learnt to appreciate the wealth of accurate information contained in the volumes of the O. D. will, I think, admit the importance of keeping this great work up to date even in years to come.

That is why something should be done towards a systematic collection of new material for future supplements. This could perhaps best be done if the work was organized and supervised by some central authority, e.g. by the English Philological Society, which 80 years ago took the initiative to the first work on the dictionary. A great amount of work on English word-study can be done by scholars of English all over the world, once they realize the importance of the matter. It is very desirable that those who are familiar with the development of the vocabulary and terminology of special subjects and occupations, should make it a habit to compare their observations with the information offered by the dictionary and its supplement.[1]

On the following pages I shall give some of the notes which have been collected on my slips during the reading of a number of books and periodicals. The contributions to English lexicography that are contained in these notes are admittedly of a somewhat heterogeneous character, this being due to the wide range of works from which they have been drawn.

To mention additions from more recent times, I have found several earlier examples of words already recorded by the O. D., and some hitherto unrecorded words, in the letters of Keats; see below under *earthquake*, *foolish*.

[1] Owing to his work at the Staff College of Finland the author of the present article has read a great number of English publications dealing with naval and military matters. Through always having the O. D. at hand he has found a considerable amount of new material, of which the following pages will give proof.

It is a fact that slang, Americanisms, technical expressions relating to new inventions, the special idioms of numerous trades and occupations as well as the language of newspapers account for most of the new words that find their way into the ever-increasing vocabulary of present-day English. A glance at the word-list given below will show this very clearly. The importance to future lexicography of the investigation of this kind of present-day vocabulary should not be overlooked. We must not forget that in a number of cases the slang phrases and technical expressions of to-day will be common words in the English language of to-morrow.

aerodromics *sb.* is given in the O. D. Suppl. in a quot. from 1896 in the meaning 'the art of constructing and using flying machines'. In the above sense the word must now be obsolete, as everyone would be inclined to think that it is some sort of derivation from the noun *aerodrome*. In the meaning 'landing-ground' *aerodrome* was later than in the sense 'flying-machine'.

agency sb. in the sense 'device, detachment for doing some particular work' is not found in the O. D. but is close to the uses explained in the O. D. s.v. agency 2, 3. *Fighting Tanks* p. 179 »Supporting smoke should be put down by suitable *agencies* so as to protect the tanks . . .» cf. p. 207 »Some *agencies* aid in protecting from enemy weapons; others are necessary to protect the crew from injury caused by jolts; others protect against heat, and gas fumes generated within the tank.»

aid de feu as a humorous word-formation made on the pattern of *aid(e) de-camp* occurs in 1819 in a letter by Keats (No: 123 p. 299 ed. 1935) »He is at present writing a Story of an old Woman who lived in a forest and to whom the Devil or one of his *aid de feus* came one night . . .»

air sb. A curious elliptical use of this sb., in a meaning of 'war in the air, aerial operations' is found in a letter by Lord Fisher written in 1917 (Bacon II. 303) »The air is going to win the war, owing to the sad and grievous other neglects.»

air-borne adj. applied to troops carried in aircraft. The word is apparently formed on the pattern of expressions

such as *carrier-borne aircraft*. *Liddell Hart, Europe in Arms*. p. 30 »The most striking features of the Army are its development of tank and *air-borne* units.» The expression refers to the 'air-infantry' of the Russians. Several Compounds with *borne* have been coined of late years (so *rail-borne* and *water-borne*, see O.D. Suppl. s.v. *rail*).

amphibian sb. The O.D.S. has this word referring to aircraft, but in recent years the same term has been applied to those tanks that are built for crossing rivers. *Liddell Hart, Europe in Arms*. p. 31 »There are great numbers of two-men light tanks which can 'swim' rivers and are based on the Carden-Loyd *amphibian*, first produced in Britain by the Vickers firm.» There is a somewhat earlier instance of the word in *Fighting Tanks* p. 301 »The Christie *Amphibian* was never purchased» This quot. refers to a tank produced in 1920. The term *amphibious tank* is the more common expression in the work just mentioned.

amphibious tank sb. = a tank designed to be able to cross rivers etc. *H. Rowan-Robinson, Artillery of To-day and Tomorrow* p. 46 »— even if amphibious tanks can be built, rivers will be normally crossed at the bridges.» This example is earlier than those found in *The Fighting Tanks*.

animalization, sb. occurs in the O.D. but not in the sense 'the use of animal-drawn vehicles instead of motor-transport'. *Fighting Tanks* p. 312 »A very complete and detailed study was made of the comparative costs of *animalization* and motorization as applied to an infantry regiment». The word is obviously formed on the pattern of *motorization* and *mechanization*.

ankle vb. = 'walk, go'. *Wodehouse, Thank you Jeeves*, (1934) p. 139 »I rose accordingly, and was just about to *ankle* upstairs, when . . .»

anti-aircraft. This is the spelling in almost exclusive use now. The first instance of the word, quoted in the O.D. Suppl. is from the year 1914, 25. Sept. The following quotation shows another spelling: *A Hurd, The Fleets at War* [3] *1914* (= The Daily Telegraph War Books) p. 106 (in a description of the German Battle-cruiser *Derfflinger*) »There are in addition some special *anti-aerocraft* guns.» It may be that this passage represents an earlier instance of the word than that given in the O.D. Suppl.

anti-air-raid adj. *The Spectator June 3* 1938 p. 998/2 »Are prisoners being used to provide *anti-air-raid* equipment?»

anti-destroyer. The torpedo boats having, already before the war, grown into destroyers, the term *anti-torpedo* was no longer felt to be adequate in referring to guns used against destroyers. In *Parkes, Ships of the Royal Navy* (1st ed., probably before 1925) we find on p. 10 an instance of *anti-destroyer* having replaced the older *anti-torpedo:* »that 12-pounders should have been considered as an adequate *anti-destroyer* protection.» It is interesting to note that in the same work the word *anti-torpedo* is retained as a term referring to torpedoes as such (whether launched from surface vessels or submarines; p. 26 »fitted with modified »bulges» along the water-line as anti-torpedo protection»). Thus there seems in late years to have taken place a differentiation in meaning between the two words.

anti-gas adj. referring to the activities of protecting the population against gas attacks. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 34. »He is taught to wear gas-masks and carry out anti-gas drill». It is interesting to note that according to the O.D.S. (see s.v. *gas*) the gas mask was first called *anti-poison gas mask.*

anti-foreign adj. 'hostile to foreign influence' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 106 »By the occupation of Egypt, following the intervention of Britain to suppress Arabi's *anti-foreign* rising».

anti-militarist, sb. 'a person (naval officer) who strongly opposes the influence of the army'. This and not the meaning 'pacifist' must be the sense in which the word is used by Herbert Sidebotham in a short biography of Lord Fisher in *Post Victorians* (London 1933) p. 162: »Because he had such faith in the virtues of naval power, he was an anti-militarist» (in the preceding paragraphs the author has dwelt on Fisher's strong criticism of the British Army and its command). The word *anti-militarist*, very common in many languages in the meaning 'pacifist' does not occur in the O.D., nor in the Supplement.

anti-mine, a word formed on the same pattern as *anti-tank*, and *anti-torpedo* may be instanced from a memorandum written by Mr. *Winston Churchill* as First Lord of the Admiralty in 1915 (see *Bacon* II. 253) »The Third Sea Lord

will make proposals for providing anti-mine protection for a proportion of the battleships . . .»

anti-rolling, referring to various devices for reducing the rolling of ships. An example from 1927 is to be found in *Norman Skene, Elements of Yacht design* (New York) p. 63 »there are various *anti-rolling* devices».

anti-tank is known to the O.D. Suppl. from 1919, but the quotation 1920 from *General Fuller's Tanks in the Great War* 260 points to a source where an earlier instance may, perhaps, be found: »During the winter of 1916 and 1917 instructions were issued on anti-tank defence». In a memorandum written by *Winston Churchill* and dated November 9. 1916 (published in his work on the Great War p. 1635) we actually meet the expression: »let me point out the need of establishing without delay an *Anti-Tank* Committee to study the methods by which tanks can be defeated».

anti-torpedo-craft, the only example of this combination (unknown to the O.D. which, however, has *anti-torpedo* 1881) that has come to my notice is to be found, several times, in the directions given to the »Dreadnought Committee» appointed on the 22nd December 1904. The document is published in *Sir R. H. Bacon's Life of Lord Fisher* I. p. 258—9. The word occurs several times in constructions like the following: »armament, 12 inch guns and anti-torpedo-craft guns». It is probable that the more complete expression *anti-torpedo-craft* was earlier than the shorter *anti-torpedo* which, however, has been instanced much earlier; the only instance of *anti-torpedo* given by the O.D. is from 1881. The word occurs several times (in 1914) in *Hurd, The Fleets at War*, e.g. p. 106 »twelve 5.9-in. quick-firers represent the secondary battery, and twelve 21-pounders the *anti-torpedo* armament». It is however to be observed that the author mostly uses expressions like »guns for repelling torpedo attack» etc.

architect used as a verb formed by conversion from the subst. is to be found in 1818 in a letter by Keats containing the poem on Staffa: »This was architected thus/By the great Oceanus». *The Oxford Keats* edited by H. Buxton Forman in 1934 reads *architectur'd* and the editor remarks in a footnote on p. 331: »The holograph letter to Tom reads (by a slip) in line 45 *stupid* for *dulled*, and by another in

line 27 *architected*». In letter No: 156 in M. Buxton Forman's edition of Keats' letters (Oxford 1935) we find, again, the reading *architected* (in this letter to George and Georgiana Keats the poet has made a copy of his poem). This evidence, will, I think, fully justify us in regarding *architected* as the proper reading. There is, moreover, even purely linguistic evidence in favour of this reading, as conversion verbs ending in *-ure* are not very common, while verbs in -ct are very frequent, as are those representing conversions from agent-nouns in general. *Architecture* as a verb would stand alone whereas *architect* is instanced by the O.D. from more recent times.

arrester-gear sb. 'a device stopping an airplane after it has landed on the deck of an aircraft carrier'. The following quot. *Aeroplane* 9/6 '37 p. 691 is self-explaining: »All the carriers are now fitted with arrester-gear, which consists of four wires suspended across and a few inches above the deck, about twelve feet apart». *arrester-wires* is used *ibid.* in the same sense, and also in *Burgess*, Warships of To-day (Oxford Univ. Press 1936) p. 49. *Ibidem* p. 46 also occurs the combination *arresting party* denoting the men detailed to the duty of receiving a plane that is landing on the deck of a carrier.

attack-sickened adj. as applied to an army who has lost its morale by having had to make repeated attacks. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 276 »The chief effect was to strain the morale of the French troops to breaking-point, producing a dangerous series of mutinies in the *attack-sickened* army».

barrier-breaker as an equivalent of the German 'Sperrbrecher' occurs as early as 1915 in a memorandum by *Winston Churchill* (dated March 22. 1915, and published in his *Great War* p. 1626): »fourteen or fifteen of these vessels should be held in readiness to act as *barrier-breakers*.»

battle-craft sb. 'skill in conducting battles' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 130 »Without a far more highly developed *battle-craft* there can be but a dim prospect of shaking the sovereignty of the defence.»

beauty sb. 'a punch in the eye' occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 21 (in a description of a boxing-match) »The challenger came back with a *beauty* to the eye. They clinched».

best vb. is quoted as 'colloquial' in the O.D. No examples from the 20th century are given, so the following quotation drawn from a letter by *Lord Fisher* (see *Bacon* II. p. 122) in 1910 may be of interest: »That unjust judge neither feared God nor regarded man, but the poor widow's importunity »*bested*» him!»

blacksmith vb. *D. H. Lawrence, Lady Chatterley's Lover* (The Odyssey Press Paris 1934) p. 237: »I still read books at home: but I *blacksmithed* and had a pony-trap of my own». (cf. p. 341: »I used to be a blacksmith before I was a gamekeeper»). The O.D. has *blacksmithing* and *blacksmithery*.

bloke in the meaning 'man, fellow, person' is very common in slang. It may even enter into compositions, as in *Wodehouse, Laugh.* G. 26 »*Bar-bloke*, would you be so good as to mix a Scotch-and-soda».

blue-funker *Collinson* p. 101 refers to *blue funk* as a 'war word' but adding 'pre-war'. The corresponding noun of action is however entirely unknown to the O.D. It occurs already in 1908 in a letter by *Lord Fisher* (published in Bacon's Life of Lord Fisher II. p. 46): »They are all »*blue-funkers*» about Beresford and overrate his power of mischief and his influence.»

boloney adj. as a term of censure and contempt. *Wodehouse, Laugh. G.* p. 49 »»Pill» was what I said. Slice her where you like, she's still *boloney*».

bosom vb. itr. = 'to have familiar intercourse' is given in the O.D. as a first instance from 1633 (*Ford, Love's Sacr.*) but the following seems to be an earlier example (1598) *Mucedorus* I, 1, 4 (= Shakespeare Apocrypha, Oxford 1929 p. 106): »True, my Anselmo, both thy Lord and friend /Whose deare affections *boosome* with my heart/ And keepe their dominion in one orbe.»

breach-making adj. 'instrumental in making a breach' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 326 »Where the ratio of the *breach-making* arms — aircraft, artillery and tanks — to the infantry is much lower than that seen at Santander.»

breakfast vb. The O.D. gives the verb in a first instance from the year 1679 (*after break-fasting*). There is, however, a much earlier example to be found in a quotation s.v. *bever* in the O.D. 1607 in *Lingua* II. I in *Hazl. Dodsl.* IX. 366 »Your gallants never sup, *breakfast* or bever without me».

break-through sb. as a tactical term equivalent to the German »Durchbruch». *Liddell Hart, the Great War* [2] (London 1934) p. 513 as title of Chapter VIII: The break-through in Flanders. A corresponding verbal expr. occurs in *Churchill, World Crisis* (abr. ed. London 1931) p. 750 »the objective of this attack was to break through the Allied front and reach the Somme».

breast vb. As there is no ex. in the O.D. from the 20th ct, the following quotation may be given here. *R.U.S.I.J.* 1931 p. 812 »But this is a very different thing from *breasting* even a moderate sea for a mile or two.»

brigade vb. the meaning 'to attach to a brigade' is unknown to the O.D. (the Suppl. gives additional examples of the verb in another sense). *Army Quarterly*, April 1924, p. 147: »Machine-gun Training platoons were normally with their own battalions, but were *brigaded*, as and when circumstances required.»

broad sb. as a somewhat contemptuous synonym for 'girl' may be an Americanism as it occurs in *Linklater, Juan in America* (London 1931) p. 184. »A guy that can talk like you after drinking hard liquor is a good guy. The other guys start fighting when they 've had eight or ten drinks, and as for the *broads* — aw, hell! Well, you 've seen' em.»

build-up sb., a verb-adverb group converted into a noun with the meaning 'a boost, an act of advertising somebody' occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 82. »I thought it might soften her a little if you gave the old boy a *build-up*.»

bulge sb. in the meaning 'a structural protection of a ship's hull against exploding torpedoes' (= German *Torpedowulst*.) An early reference that has come to my notice is to be found in the German *Taschenbuch der Kriegsflotten* 1916 p. 55 in a description of the British monitors of the Marshal Ney class: »Nach einem englischen Zeitungsbericht sollen die Schiffe einen besonderen Schutz gegen Torpedotreffern in Form eines den Schiffskörper umgebenden Wulstes haben, der mit nicht näher bezeichneten Stoffen gefüllt ist.» I have not been able to find out the passage alluded to in the above quotation. But it is not the first instance of the word *bulge*. As the ships in question were completed in November 1915 and were soon afterwards put into commission and saw considerable service off the

coast of Flanders we have an approximate date (end of 1915, first months of 1916) for the newspaper extract **referred** to. (In the 1923 edition of the *Taschenbuch* the word Torpedowulst is generally used.) The noun *bulge* may be found e.g. in Jane's Fighting Ships 1928 on p. 30: »Internal *bulge* protection». The earliest source to which I have been able to trace the word is to be found in *Bacon*, Life of Lord Fisher II p. 253 (a memorandum written by Winston Churchill in May 1915): »Four of the »Edgars» with special *bulge* protection against mines and torpedoes are now ready». From the noun a transitive verb may be developed as seen in *Acworth, The Navy and the Nation* (London 1934) p. 149: »The slightly greater effect of the increased explosive charge has been discounted by the *bulging* of the entire battle fleet.» *Churchill, World Crisis* p. 473 has the form *bulged:* »The four large monitors, and four '*bulged*' cruisers were all on the scene.» This quot., however, does not absolutely point to a verb, as the suffix *-ed* is very often appended to a substantive.

camoufleur sb. 'An expert of *camouflage*'. Fighting Tanks p. 298 »Such a height will make the work of the *camoufleur* somewhat easier.»

carrier = aircraft carrier, see quot. s.v. *arrester-gear.*

caterpillar sb. occurs in the O.D. Suppl. in an American example from the year 1915. In the first English example that has come to my notice the word is used as a synonym of *tank* (of which the first instance given in the O.D. Suppl. is from 1916, Sept.). In *Churchill, World Crisis*, abr. ed. p. 317 the author gives an extract from a paper which he wrote in *December 1915:* »The Caterpillars are capable of actually crossing the enemy's trench and advancing to cut his communication trenches.»

chassis in the new sense of 'figure, frame' might be an Americanism, connected with the sphere of motor-car advertising as it seems to be. Ex. in *Wodehouse, Laugh, G.* p. 14: »And when I tell you that with this wistful gentleness went a pair of large blue eyes, a perfectly modelled *chassis*, and a soft smile . . .»

cheese vb. 'give up, to yield' is given in the O.D. as a word belonging to 'Thieves' Slang'. The following example shows that the word has climbed a bit higher up in society.

P. G. Wodehouse, Thank you, Jeeves 1934, p. 194 (in a narrative passage, not in dialogue): »After a bit, he *cheesed* it — I assumed the friction had arisen from the fact that somebody wanted to put him to bed and he didn't want to go — and all was quiet again.»

chokey sb. as a slangy synonym for 'prison' occurs in *Wodehouse, Laugh, G.* p. 112 . . »they shove you in *chokey* for assault on the person.»

choosy adj. = 'particular (in one's choice)' *Wodehouse, Laugh, G.* p. 95 »It so happens that in the matter of pyjamas I've always been a trifle on the *choosy* side.»

cinemagogue sb. = 'a leading man in the film industry'. *The Aeroplane* 23/6 '37 p. 747: »At last the great *Cinemagogues* have apparently started to take an interest in the R. A. F. We learn from the *Daily Mail's* Hollywood correspondent: — »Within a few weeks Louis B. Mayer of Metro-Goldwyn-Mayer will see the start on the first picture in the programme 'The Shadow of the Wings». The word is apparently, formed on the pattern of *demagogue*.

citizen-military, an appositive combination used adjectivally in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 148 »Thus in the *citizen-military* armies of the Greek city-states, patriotism would seem to have been the dominant element.»

colonel-commandant is used since 1920 instead of Brigadier-General. *H. Rowan Robinson, Artillery of To-day and To-morrow p.* 26: »In the first place, a brigade-commander is a colonel-commandant, except in the Royal Artillery, where he is only a lieutenant-colonel.»

commuter sb. in the sense 'a fast motor-cruiser of moderate size, provided with some cabin accommodation' (often = 'day-cruiser') is an Americanism. In America it is, however, a very common word, e.g. *Yachting, May* 1931 p. 51 (adv.) »Donmargeo, a late-type *commuter*.»

contact glasses sb. The following quotation from *The Aeroplane* 9/6 '37 p. 712 is self-explaining: »*Contact glasses* are thin, transparent, saucer-shaped glass bowls which fit on to the anterior surface of the eye leaving a space between the bowl and the cornea which is filled with saline.»

contrapropeller sb. *Norman Skene, Elements of Yacht Design* (New York 1927) p. 227 mentions the word frequently

and gives the following explanation »The Star contrapropeller. This device consists of fixed blades just abaft the propeller set at an angle to extract a forward thrust from the rotation of the propeller jet. Fig. 170 shows the contrapropeller. The device has been in use abroad for a number of years». The above quotation is, however, the only one that has come to my notice, although the invention seems to be much earlier than 1927.

controllable-pitch adj. applied to an airscrew, the pitch of which may be altered. *The Aeroplane* 1/7 '36 p. 21. c. 1, »Air-cooled motors, and at last *controllable-pitch* airscrews, drive all the bombers.»

Copenhagen as a verb 'to attack and destroy the fleet of another nation without a formal declaration of war'. The expression, of course, refers to the incident in 1801 when Nelson attacked the Danish fleet. The verb seems to have been formed soon after the incident and was presumably an expression belonging to the jargon of naval officers and diplomats. *Bladin, Studies on denominative verbs in English* (diss. Uppsala 1911) p. 4 gives an example from the memoirs of *Sir W. E. Parry* »In 1811 the Swedes, though not yet actually at war with England, were making active preparations for defence by sea and land, in case we should be inclined to Copenhagen them.» That the expression remained living, at least in service-circles, is indicated by the following passage from *Sir R. H. Bacon's Life of Lord Fisher of Kilverstone* (London 1929) II, p. 74—75: »In the spring of the same year [1908] Fisher confided to the King in a personal interview his opinion that the German Fleet should be »Copenhagened», by which he meant, sunk inside Kiel. The King's comment was, »Fisher, you're mad.». As bold word-formations abound in the writings and speeches of *Lord Fisher* the possibility of a new-formation cannot be altogether excluded.

crowd sb. in the expr. 'what was your crowd?' = 'to what regiment did you belong?'. *Gibbs, Hidden City* p. 23 »What was your crowd?» asked John, warming to him with a sudden sense of comradeship».

defroster sb. 'a device for preventing temperature to fall too low (in motor-cars, aeroplanes)' *Observer 1938* 13/3 p. 21. c. 6 (motor-car adv.) »Built-in interior heater and *defroster*.» The O.D. Supplement knows the corresponding

verb to *defrost* (from 1895) but only in the meaning »to unfreeze (frozen meat or other provisions)».

depth charge sb. as the name of an anti-submarine weapon introduced during the Great War is known to the O.D. Suppl. from the end of the year 1917 (Dec.). There is however evidence for the word having been used earlier (in the quot. given by the O.D. Suppl. there are no quotation-marks). *Michelsen, Der U-Bootskrieg*, (Leipzig 1925) p. 74: »Im Jahre 1917 gab es zwei Typen von Wasserbomben. Die Bombenwerfer, die es ermöglichten die Wasserbomben in die Nähe des U-Bootes zu bringen, wurden erst im Juli 1917 eingeführt.» *Churchill*, The Great War p. 1075 also indicates the early introduction of this weapon: »These depth-charges were our earliest anti-submarine device». Thus it seems possible that earlier examples are to be found.

displace vb. in the sense 'to have a certain displacement' is unknown to the O.D. I give here a few instances from the year 1914: *A. Hurd, The Fleets at War*, p. 56: »Launched in September, 1913, she [i.e. the battleship *Erin*] *displaces* 23,000 tons.» p. 57 »The displacement is nominally 23,000 tons, but when in service, with maximum fuel, stores, &, on board, they *displace* about 25,000 tons.» Additional examples to be found, ibidem p. 65, 70, 74 (*ing*-form: »armoured cruisers *displacing* 10,850 tons»), 76, 77, 103, 105, 108 and passim. It must be admitted that the verb has the advantage of being a short and flexible expression.

distance-controlled *boat* (= German '*Fernlenkboot*'). The following quotation appears to be fairly early: *Oskar Parkes*, Ships of the Royal Navy[1] (no date of publication given but must be from 1924 or *ante*) p. 97. »The »Erebus» was attacked by a *»distance-controlled boat»* carrying a very heavy charge which hit her amidships».

down vb. is given in a number of quotations by the O.D. and the Suppl. The following examples may, however be of interest, as the verb may have slightly different meanings from those quoted in the O.D. *Lawrence, Lady Chatterley's Lover* (1934) p. 314. »But if you believe in your own sex, and won't have it done dirt to: they'll *down* you . . . You'll see, they'll hound that man down.» *John Masefield, Captain Margaret* (1908) (Traveller's Library) p. 206: »And he stood

there telling them not to take no blows. Telling'em to *down* me.» In the following quotation the verb is apparently used as a synonym of 'to shoot down': *Air Stories*, July 1936 p. 48, 2 »As usual the Circus was well to the fore, and had downed 35 enemy aircraft».

dragon-gun sb., is sometimes used as an equivalent of 'motorized gun'. So in Colonel *H. Rowan Robinson, Artillery Today and Tomorrow* 38 ». . . and its mechanised brigades of *dragon-guns* being available to act if need be with a mechanised division».

drum fire is known to the O.D. Suppl. only from the Military Dict. by Farrar. Another ex. is found in *Balck, Development* (1922) p. 103 »Destroying by »*drum*» fire a relatively small sector of the front line.»

earthquake as a verb is unknown to the O.D. but occurs in *Keats'* poem *Ben Nevis* which is included in a letter written in 1818 (No: 81 in the 1935 edition of the Letters): »O I shall split my sides!/ I shall *earthquake* — /Sweet Nevis do not quake . . . .»

emplanement sb. derived from the verb *emplane* (instanced in the O.D. Suppl. since 1923). *R.U.S.I.J.* 1935 p. 496 ». . to protect the *emplanement* of the remainder».

examination as a verb, converted from the corresponding noun. The only example of this word, which is entirely unknown to the O.D., that has come to my notice is to be found in *Shakespeare, Much Ado about Nothing* III, IV 64 »Go, good partner, go, get you to Francis Seacoal; bid him bring his pen and inkhorn to the gaol: we are now *to examination* these men». The word occurs in the speech of Dogberry, a more or less illiterate person, who, a little earlier, has heard the expression 'take their examination yourself'. A few lines later Dogb. is using the noun *excommunication* pro examination. The use of the conversion-verb is thus apparently introduced by the author with the purpose of attaining a humorous effect.

fade-out sb. is originally an Americanism belonging to the sphere of film-language, but has of late come into more general use. *Collinson, Contemporary English*, Leipzig-Berlin 1927, p. 113: »Screen, reel, fade-out, register (emotions) and close-up are technical words which have passed into general use as also to feature and to star». This remark, of course,

refers only to the word as a cinema-term. In the following extract, however, we see the word used in a figurative meaning: Evening Standard 3/7 '36 p. 4, c 1. »The fade-out of the Abyssinia debate in the League Assembly.»

fang-wrencher sb. as a synonym of 'dentist' occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 46 »these two *fang-wrenchers* shared a common waiting-room».

far-thinking adj. as a synonym of 'far-sighted', in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 211. »Those Committees can hardly fulfil such a *far-thinking* role.»

female tank sb., 'a tank armed with machine guns but having no guns', thus distinguished from *male tanks* which have both guns and automatics or machine guns. *Balck, Development* p. 104 »A difference is made, according to armament between male and female tanks, the former having 2 light field guns and 4 automatic rifles, the latter 6 machine guns». There is another quotation of the word in *Fighting Tanks* p. 31 which shows that the war-word had not died out by 1933: »Total production, 200 male, 200 female». The sex-influence on the coinage of the word indicates, I think, that it was a 'war-word'.

field, used elliptically as an adjective is found in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 126 »We have increased the artillery support slightly by converting light artillery — the former 'pack' artillery — into *field*, thus providing . . .»

field-craft sb., 'the soldier's skill in using the ground to his best advantage'. The only example that has come to my notice is to be found in *Liddell Hart, The Future of Infantry* (1933) p. 80: »The following exercises are of use in developing the individual's *field-craft*». Cf. *battle-craft.*

fightingly adv. in a sense somewhat different from that given in the O.D. occurs in a letter by *Lord Fisher*, written in 1911 (see Bacon II, p. 131.) »Through dancing with a Sweet American, I hear viâ a Bremen multi-millionaire, that there is extreme nervousness amongst German business-men because of the revelations to them of the French power, both financially and fightingly, so unexpected by them.»

fire-defence sb. 'defence t h r o u g h fire (of artillery and small arms)'. *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 38 »The

Emperor's army shattered itself against the Italians' *fire-defence.*»

fixed-pitch adj. applied to airscrews (contrast *variable-pitch, controllable-pitch*), *R.A.F. Quarterly*, April 1931 p. 175 »It is fitted with a four-bladed *fixed-pitch* wooden airscrew.»

float-plane = a seaplane with floats (a term used in contrast to *flying-boat* which denotes an airplane with the fuselage proper shaped in boat-form). *Aeroplane* 16/6 '37 p. 718: »Thereafter he (Mr. J. Mitchell) designed the series of big flying-boats and and small racing *float-planes* which . . .». Earlier examples of the word, are, I think, to be found.

flyaway = 'runaway' if used of an aeroplane that has taken-off without a pilot. On Friday June 4 1937 an airplane took-off in Hythe (Kent) with no one on board. On Saturday the 5th several newspapers commented on the incident, some of them using the expression *runaway plane* while some had a new-coined expression *flyaway* (There are interesting newspaper cuts in facsimile in *The Aeroplane* 16/6 '37 adv. p. 3.). Thus we read: »Three towns and several villages watched the sky in panic to-night while a pilotless *flyaway* plane banked and swooped for 35 minutes over Lympne and Hythe.»

fly-on vb. *Take-off* is a very common word in modern Aeronautics (instanced in the O.D. Suppl. since 1922), but it is mostly used as an intr. or absol. verb. A transitive expression is, however, also needed, e.g. in speaking of an aircraft carrier manoeuvring so as to make it possible for its planes to take-off. In this sense *fly-on* may be used; the expression being evidently formed on the pattern of *take-off*. *The Aeroplane* 9/6 '37 p. 693: »During the morning *the Furious* could be seen *flying-on* her aircraft many miles to the Southward.»

foolish as vb., converted from the corresponding adjective, may be instanced from the year 1819 in a letter by Keats (Letters ed. 1935 p. 420) »You know at taking leave of a party at a doorway, sometimes a Man dallies and *foolishes* and gets awkward, and does not know how to make off to advantage.»

formate = 'to take up a formation' (used of aircraft). *The Aeroplane* 9/6 '37 p. 706 »And at 8.40 we formated for Portsmouth.» The verb *formate* is given in the O.D. as an

obsolete word, the latest ex. being from 1656—7. Thus the word may represent a new-formation based on the noun *formation*, on the pattern of numerous verbs ending in *-ate*.

freeze on *to something* = 'to take possession of'. *Wodehouse, Blandings Castle* p. 25 »You won't mind if I *freeze on* to the two-seater for the nonce, what?»

garaging sb. 'keeping the car in a garage'. (The vb is known to the O.D. Suppl. since 1906). *Evening Standard* 30/5 '36 p. 14 c. 1, »to save himself 7s. 6d. a week *garaging*.»

gas projector sb. 'an apparatus for the discharging of gas in gas warfare', is unknown to the O.D. Suppl. (which, however, has *gas shell*, *gas mask*). *Balck, Development* p. 53 »New weapons, gas shells and *gas projectors* made their importance felt.»

general-purpose adj. 'Serving several purposes'. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 131 ». . . when the plans of the General Staff were dominated by the idea of contributing a *general-purpose* force of three army corps to join the French field armies». In this use the word is apparently a later development of the combinations *general-purpose* aircraft, *general-purpose gun*, which are also unknown to the O.D.

geoscope sb., 'a sort of tank-periscope, based on the idea of the camera obscura, by which the the crew inside the tank is able to follow the proceedings outside'. *Fighting Tanks* p. 210 »A new French vision device is called the *geoscope*».

goggle. A conversion-subst. from the verb *goggle*, in the sense 'a goggling look; a squint, leer, stare' is given by the O.D. as an obsolete word (last ex. 1688) but a modern instance is found in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 58 »I sat staring at myself in the mirror, and was still in full *goggle* when the bird in the white coat stepped forward». The corresponding verb occurs ibid. p. 249: »Her eyes *were goggling*».

gorilla-esque adj. (the O.D. has *gorilline*). *Wodehouse, Laugh. G.* p. 109 »He describes him as of powerful physique and *gorilla-esque* features.»

guidee sb. 'a person who is guided by others, receiving information, instructions etc.' *J. B. Priestley, English Journey* (T.E.) p. 228 »I am probably too conceited and dogmatic a person to make a good *guidee*.»

gun-armed, adj. 'armed with guns', referring to submarines armed with guns, as contrasted with those having only torpedoes. *Nineteenth Century* 1938, Febr. p. 198 (in an article by *Admiral Sir H. Richmond*) »Germany had but few submarines and of those not many were *gun-armed*».

gun-carrying *tank. H. Rowan Robinson, Artillery* p. 51 ». . field-artillery should be replaced by *gun-carrying* tanks».

half-track, *adj.* with reference to vehicles of a type between the caterpillars and wheeled cars. *Fighting Tanks* p. 222 »*Half-track* combat vehicles constitute plainly a hybrid that is intermediate between the tank and the *wheel-type* car.»

hand-made adj. From the meaning 'distinguished from the work of machinery' the word has come to be used as a contrast of *uniform;* so in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 49 »The fortified region itself is garrisoned by units of varying composition which are '*hand-made*' to suit the sector allotted to them.»

handkerchief vb. The O.D. gives no quotations after 1778. *P. G. Wodehouse, Thank You, Jeeves* (1934) p. 234 »he *handkerchiefed* the brow once more».

harbour *v.* and *sb.* are used in a somewhat special meaning when tanks and tank-warfare are concerned. *R.U.S.I.J.*, 1935 p. 747: »When tanks *harbour*, the aircraft will make every effort to locate and bomb them. The bombing of tanks *in harbour* will cause immediate dispersion». [The author of the article is an officer of the Royal Tank Corps; thus the expression may originally belong to a special occupational idiom.]

hate-maddened adj. 'maddened with hate' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 287 »To use force without limit and without calculation of cost may be instinctive in a *hate-maddened* mob».

help. The use of an infinitive without *to* as an object to this word is said to be 'now dial. or vulgar.' This remark is no longer correct. Many instances, outside the dialectal and vulgar sphere of speech are to be found, in which there is no *to* before the infinitive. So e.g. *Nineteenth Century and After* Sept. 1937 p. 271 »— to be able to send a little money home to help support his family». In *The Oxford English Course by Faucett* there are several instances of this use.

high-mobility adj. belongs to a large group of attrib. phrases formed with *high* as first part. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 161 »Officers capable of directing and handling these *high-mobility* forces.»

hobbyhorse as a verb is known to the O.D. in a quot. from 1636, the next given (in the *-ing* form) being from 1830. In 1819 there is a finite form of the verb to be found in a letter by *Keats* (ed. 1935 p. 315) »Reynolds is completely buried in the law: he is not only reconcil'd to it but *hobby-horses* upon it.»

horse-feathers as an interj. of strong disapproval occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 140 »Somebody then led her away, shaking with sobs. Oh, *horse-feathers*» — »The expression which she had used was new to me, but one could gather its trend. Her ribald and offensive tone jarred upon me indescribably.»

horse-minded and *mechanically minded* are *attr.* groups apparently formed on the pattern of words like *air-minded. Liddell Hart, Europe in Arms* p. 231 »Some doubt must remain as to the ability of *horse-minded* soldiers to become *mechanically minded.*»

house *vb.* is also used in the special sense of 'to haul an airship into the hangar'. *Acworth, The Navy and the Next War* (1934) p. 134: »200 men might be required to *house* a small airship.»

infiltration as a tactical term is unknown to the O.D. *Liddell Hart, Future of Infantry* (1933) p. 27 »But in the end we profited from the lesson taught us by the remarkable success, at our expense, of the new *infiltration* or soft spot tactics in the spring of 1918.»

intratank, *adj.* referring to means of interior communication used in a tank. *Fighting Tanks*, p. 204 »An *intratank* telephone system, (*laryngaphone*) may be used in tanks equipped with batteries.»

jakesey-jooksey, adj., a reduplicative compound, with vowel variation of a rather common type in English, in the meaning 'all right' occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 89 »The way I look at it, everything's *jakesey-jooksey.*» On page 178 the same word occurs in a different form of spelling as *jakesey-jukesey.*

kissproof *adj.* with reference to a lipstick, *The Daily Mirror* 10/9 '37 (back-page advertisment). The word must occur much earlier though I have not noted any examples. (In German *kussfest* was used already in the twenties.)

landcraft, *coll. sb.* referring to the vehicles of a mechanized and motorized army. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 36 »For here was a theatre of war so wild and rugged, and so strategically inaccessible, that *aircraft* and *landcraft* were operating under an exceptional handicap.» The word is obviously formed on the pattern of *aircraft*. The same juxtaposition of the two words occurs also on p. 161 of the same work.

land-on vb. of aircraft = 'to land on the deck of an aircraft-carrier'. *The Aeroplane* 9/6 '37 p. 691 »The ship was headed into wind and permission to *land-on* was given to the first Nimrod. All ten machines *landed-on* without incident.» p. 692: »Then six Sharks of No: 821 Squadron from Southampton *landed-on*.» A corresponding *ing*-form occurs in the following quotation: *The Aeroplane* 16/6 '37 p. 724 »The *landing-on* is organised similarly to the *flying-off*. The aeroplanes *land-on* in the same order as they take-off.» It is obvious that *take-off* was the pattern on which the word was formed. The word does not seem to be a new word in these examples. As I have no other quotations, I am not able to give any data of its introduction. It seems to be an expression used in connection with the handling of airplanes on board aircraft-carriers, and so it may go back into the twenties. There is, however, some negative evidence in the following extract: *Sir George Aston, The Navy of to-day* (1927) p. 31: »The aircraft-carrier must steam head to wind when the airmen want to accomplish »landings» on her deck.» This was probably written in 1926, and the term *landing* used of an airplane alighting on the deck of a carrier seems to be somewhat strange to the author, as indicated by the quotation marks.

land-ship, sb. As a synonym of '*tank*' the word is given in a quotation in the O.D. from 1916. The following reference in *Churchill's The Great War* p. 519 points to a considerably earlier date: »In addition to this, the next day, the 20th (February 1915) I sent for Mr Tennyson-d'Eyncourt — — — — As the result of it the *Landships Committee* of the Admiralty was formed.»

landsturm as a German loan-word in English is known to the O.D. in quotations since 1814. In all of them, however, the word is used with reference to German-speaking peoples. The word has lately acquired a wide use being applied to any army. So in the *R.U.S.I.J.*, 1935 p. 664 »The rejected men are incorporated in the *Landsturm*» (in an article on the Russian Army).

laryngaphone sb. The O.D. has the spelling laryngophone. But cf. the quot. s.v. *intratank* above.

leg-up *sb.* 'the action of helping someone up in the saddle' *Fuller, Generalship* (1933) p. 50: »In a moment youth will vault into the saddle of a situation, whilst old age is always looking round for someone to give it a *leg up*.»

life-service sb. 'liability to military service for life' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 34 »The Italian Press was unusually accurate when it applauded this introduction of *lifeservice* with the remark that history had no parallel for such nation-wide militarization.»

life-span *sb.* 'The duration of a person's life'. *Liddell-Hart, Europe in Arms* p. 292 »If his dreams were boundless, he took short views, since his horizon was his own *life-span*.»

long-service as an adjective used predicatively occurs in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 158 »And from that time onward the army became professional and *long-service*.»

lorry-borne adj. 'carried on lorries' *Liddell-Hart, Europe in Arms* p. 323 »The inability of these temporarily *lorry-borne* infantry to attack effectively.»

lovely sb. in the meaning 'beauty, good-looking girl' *Weekly Illustrated* 21/5 '38 p. 11 c. 2 »In the new American Cabaret at Grosvenor House can be seen the tallest troupe of *lovelies* in the world.»

machine-power, sb., in a sense somewhat different from that given in the O.D. S. occurs in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 326 »The high ratio of *machine-power* to man-power was a significant feature.»

mamma sb. as an abusive reference to a woman occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* 20 »And what we feel, knowing Eggy, is that the bride-to-be is probably some frightful red-hot *mamma*.»

maniability *sb.* 'the faculty of being easy to handle (< *maniable:* O.D. 1484): *The Aeroplane* 1/7 '36 p. 19, c. 2 (*C. G. Grey*) »And it does show the excellence of the Air Force training and the *maniability* of the Gauntlet.«

map, *sb.* as a slangy synonym of 'face'. *Wodehouse, Laugh. G,* p. 249 »A sort of greenish pallor had spread over his *map.*«

mid-wing used attributively with reference to the design of an airplane, *The Aeroplane* 9/6 '37, p. 688 »America's latest and greatest aeroplane is a four-motor, all-metal *mid-wing,* cantilever monoplane bomber.« (*high-wing* and *low-wing* are used of other types of monoplanes).

minenwerfer, sb. This word, originally a German loan-word, is often used instead of its English equivalent *mine-thrower* (this is instanced in the O.D. Suppl. from 1915 as a translation of the German word). I here give only two quotations, their number can easily be multiplied. *Balck, Development* (1922), p. 148. »The employment of *minenwerfers* had been foreseen in Germany in time of peace.« *Churchill, The World Crisis.* (abr. ed. 1931), p. 817 »Surrender in good condition of 5000 guns, 30,000 machine guns, 3000 *minenwerfers.*« (But cf. O.D. Suppl. s.v. *mine*).

mob., *vb.,* is frequently to be found in modern journalese in a meaning different from any of those enumerated in the O.D. *Observer* 10/5 '36, p. 20 c. 1 (top) headline »*Dr Eckener »mobbed«.*« Later in the article: The crowd loudly acclaimed Dr Eckener — — — He was literally *mobbed*«. In the headline the word is in quotation-marks which, however, are not found in the text proper.

mopper-up, *sb.,* as a term applied to those infantrymen who have to mop-up a hostile trench after it has been captured. The earliest example that has come to my notice is to be found in *Balck, Development,* p. 40 »They were followed by the nettoyeurs (trench *moppers-up*).« The word is a war-word, and as such it is given by *Collinson, Contemporary English* (1927) p. 92 »The term *moppers-up,* applied to those who kill off the enemy wounded, is a derivative of the verb to mop up (*clear up the remains*) used by Wodehouse in 1902 (Pothunters 17).«

mosquito warfare, *sb.,* as a term corresponding to the German *Kleinkrieg* is unknown to the O.D. (which, however has a similar example in: 1884 Pall Mall G. 15 Sept. 1/2 »Have

we a sufficiently numerous *mosquito* fleet of torpedo boats, steam launches and picket boats?»). *Hurd, The Fleets at War* (1914), p. 182 »The German school of naval thought favours, instead, a preliminary period of »*mosquito* warfare», seeking thus to reduce both the material and moral strength of an enemy . . . They lead us to anticipate a good deal of this »Kleinkrieg» before the High Seas Fleet emerges from cover.»

motor-dragoon, *sb.*, applied to motorized cavalry. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 43 »Two cavalry divisions have been completely mechanized, mainly with armoured fighting vehicles, although they have a proportion of '*motor-dragoons*' in light cars and on motor-cycles.»

motor-move, *vb.* 'to move, transporte by motor vehicles'. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 88 »This suggests the value of using any fragment of one's force that is mechanized, or can be *motor-moved*, to jump ahead and secure key-points». Compounds with *motor-* in an instrumental sense are not found before the 20th century.

multi-gun, *adj.*, applied to an airplane furnished with several machine guns. *The Aeroplane* 1/7 '36 p. 21. c. 1. »So far as the new types are concerned, the interesting points are the invisibility of the numerous guns carried by the *multi-gun* fighters.»

muscle, *vb. Wodehouse, Blandings Castle* p. 310 »I've always room for a personal friend. Besides, we're *muscling* into the North Side beer industry next month, and I shall need willing helpers». The expression is apparently an Americanism and may be said to mean something like 'to direct one's attention and energy towards something.'

near-fatal, *adj.* = 'almost fatal' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 283 »This *near-fatal* menace was created by a comparative handful of submarines.»

new-style, adj. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 26 »These *new-style* formations were not shown to the foreign officers and military publicists who were invited to see the German Army.» The number of compound adjectives of this type that are given in the O.D. is rather limited.

new-model, *adj. Liddell Hart, The Future of Infantry* p. 65 »Suggested organization of '*new model*' infantry battalion.»

nib., *sb.*, in the meaning of 'person' is not instanced in the O.D. since 1834. A recent ex. is found in *Wodehouse, Laugh, G.*, p. 65 »You don't run to an English butler in Hollywood unless you are a pretty prominent *nib*.»

night sense in the meaning 'faculty of troops to act in darkness without losing orientation' is a combination of *night* not recorded by the O. D. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 85 »Another (feature) was the cultivation of *night sense* and increased use of attacks in the dark.»

not-at-all converted into a verb occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 15. »— — before she was thanking me brokenly and I was *not-at-all-ing* and shoving the handkerchief up my sleeve again.»

openable, *adj.* 'capable of being opened'. As there are only two exx. of the word in the O.D. (the latter from 1881) I here add one from recent years. *The Aeroplane* 1/6 '36 p. 21. c. 2. »Commercial comfort is claimed for the individually *openable*, heated, cabins.»

overboiler vb. = to provide a ship with excessive horse-power, *Acworth, The Navy and the next War* (1934) p. 176: »Modern cruisers and destroyers are stuffed as full of boilers as is a Christmas pudding with plums. Not content with *overboilering* these ultra-modern ships, the boilers themselves are designed for excessive pressure.»

out-Dreadnought vb. When the name of the British battleship *Dreadnought* (completed in 1906) had become a term denoting strong, heavily armed battleships in general, the word was, of course, suitable as a basic word for the formation of a verb with the common prefix *out-*. Of such a word we have an example in a letter written by *Lord Fisher* in 1912 (see Bacon II. p. 145) »We are lagging behind in *out-Dreadnoughting* the Dreadnought.» The expression refers to the building of *super-dreadnoughts* (first ex. of this word from 1911 in the O.D.).

phonus-bolonus (slang. prob. U.S.), sb., 'nonsense'. *Wodehouse, Laugh. G.* p. 163 »It was just a bit of *phonus-bolonus*. I was stringing you along so's I could get hold of that notebook».

pinken, *vb.*, is stated to be *rare* by the O.D. (last. ex. 1890). That is why I here add a modern instance: *Wodehouse, Laugh. Gas* p. 62 »It caused Miss Brinkmeyer *to pinken*».

pix short for *pictures* (= the cinema) occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 16 »You've probably seen it in *pix*». The term might be an Americanism but may equally well be a word-formation on the same pattern as e.g. *posish* (= position) which very often occurs in the works of Wodehouse in the jocular, everyday speech of his English characters (so e.g. *Laugh. G.* p. 112). The word seems to be used without the definite article, cf. p. 18: »It may seem odd to you, considering that I'm in *pix*, but I'm really at heart just a simple little home body».

post-military, *adj.*, *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 34 »He has to carry on his *post-military* training until the age of fifty-five».

pre-action, *adj.*, 'taking place before the action.' *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 239 »As far as mechanized means of transport can be developed to lighten the strain of *pre-action* movement». The word *pre-action* occurs in the O.D. as a sb. in the sense 'previous action'.

predictor, *sb.*, as the name of a fire-control instrument for anti-aircraft artillery, occurs in *Liddell Hart, When Britain Goes to War* (1935, in a chapter written 1930), p. 119 »— — such a 'magic-box' as the Vickers *Predictor*, whereby a combined calculation of the speed, course, and height of the aeroplane is automatically made.»

productionize, *vb.* *The Air Force Quarterly*, April 1927 p. 102 »Generally, an experimental military aircraft attains speeds on tests which are not equalled by the subsequent '*productionized*' craft in the service». The verb here apparently means 'built as a unit of a type that has 'gone into production'. As to the quotation-marks, it is to be noted that they must not in this case be regarded as an evidence of the author having introduced a new word, as he uses, in the same paper, even the word *prototype* in quot.-marks.

proof., *vb.* The construction with *against* is not known to the O.D. *R.U.S.I. Journal* 1934 p. 747: »The greatest attention has been paid to *proofing* these defences against gas.»

puff, *sb.*, 'life' (slang). *Wodehouse, Laugh. G.* p. 22 »And I was about to add that I had never in my *puff* beheld anything that had stirred me more deeply than . . .»

punch, *sb.*, used in a military sense denoting that part of an armoured force which is to bear the brunt of the battle. This sense is developed from that of *punch sb.*[2] 'an act of punching' through transferring the sense of an action noun to the agent. *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 27: »There is more prospect in the new armoured divisions. They are said to consist of three parts, one for probing, one for hitting, and one for holding. The '*punch*' is formed by a tank brigade, which is believed to consist of 600 tanks.» Another instance (without quot. marks) is found on p. 43.

putsch, *sb.* (< Germ. *Putsch*). *Observer* 1938, 13/3 p. 16. c. 4 (Garvin): »There they seized documents revealing complete arrangements for a *putsch* with the support of the Reich». I remember having seen the word already in 1936 in the columns of several papers, usually in quotation-marks. The above example shows the word already firmly established in English.

rail-free, adj. 'not dependent on the use of railways' (said of motorized troops): *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 44 »But the new-type formations, helped by their special composition as well as by their *rail-free* mobility, may be ready within a time that we commonly count in hours».

reinforcible, *adj.*, 'that may be reinforced' is used in a military sense in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 17: »This strategic mobility is growing with the extending range of aircraft — and Abyssinia as well will soon be *reinforcible* by air as easily as Libya is to-day.»

rend, *sb.*, is not known to the O.D. from quot. earlier than 1670. The word occurs, however, as early as 1598 in *Mucedorus* IV, III, 15 (Shakespeare Apocrypha Oxford 1929 p. 119): »See how shee flings away from me; I will follow/ And give a *rend* to her».

revolute, *vb.*, = 'to engage in revolution', is given by the O.D. only in examples with quotation-marks (1890—91). An example without is: *The Aeroplane* 16/6 '37 (in an article by the Editor C. G. Grey.) p. 744 »Our personal belief is that many of the supporters of the Red agitators are merely using Moscow money to ginger up their own Unions, without any intention of revoluting».

rifle, sb. The use of the word in the meaning 'gun (cannon) of long-barrelled type' (contrasted with howitzer) may be

instanced from the *Encyclopedia Britannica* s.v. Artillery, plate IV The same word is referred to on p. 230 in *Fighting Tanks*.

right-ho, *adv., interj.*, converted into a verb occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 33. »I asked her to marry me. She *right-hoed*.»

road-bound, *adj.*, with reference to vehicles that are unable to travel across country being dependent on the use of roads. *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 120 »At the same time the limitations of the large *road-bound* coaches or lorries which compose such bus columns were made manifest». In this word we have an interesting parallel to the formation *rail-free* (quod vide).

roadless, *adj.*, occurs in the O.D. only in the sense 'destitute of roads'. In modern use, when referring to the use of caterpillar vehicles it is also used in the meaning 'independent of roads'. *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 280. »The war gave a tremendous impetus to the growth of mechanical transport, both road and *roadless*.» Ibidem: »Eventually the *roadless* armour-clad machine, known as the tank, was introduced.»

rubbers, *sb.*, in the meaning of 'galoshes, over-shoes made of rubber' is given by the O.D. as U.S. (in a quot. from 1904). The word occurs, however, in one of the later works of *D. H. Lawrence, A Modern Lover* (Albatross ed.) p. 149 (in an unfinished novel *Mr Noon*). »He went out to his motor-cycle and got it ready. He went indoors and put on his *rubbers*.»

sea-wall, *sb.*, This sb. is given by the O.D. in one quot. from 1879 (*Geo. Eliot*) and characterized as *rare*. A modern example is found in *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 67 »The conquest of the air has laid low her (Britain's) old *sea-wall* of seclusion.» It is not impossible that the coinage of the above compound has been influenced by the well-known passage in Shakespeare's Richard II, II, II, 46 'This precious stone, set in the silver sea, which serves it in the office of a wall'.

searchlight carrier, *sb.*, = an airplane carrying a searchlight. *The Air Force Quarterly, May* 1937 p. 113: »The figure indicates the general lay-out of the proposed twin-engined *searchlight carrier*.» p. 115: »*searchlight-carrying* aircraft.»

self-propelled, *ajd.* used with reference to motorized artillery, *Fighting Tanks* p. 230 »The more than casual interest of tank personnel in *self-propelled* artillery — —»

service, *vb.*, *Air Stories*, July 1936 p. 58, 1 »Often mechanics had to be coaxed, cajoled, or threatened before they would *service* the machines». In the O.D. Suppl. there is only the *ing*-form of the verb in this technical sense.

set-to, *sb.*, in the sense »a warm debate, an argument» has not been instanced by the O.D. since 1829. An example from 1912 may be found in the following passage, in a letter written by *Lord Fisher* in 1912 (see Bacon II p. 155). »At the defence Committee yesterday . . . we had a regular set-to with Lloyd George.»

shell-shock *vb.* and **shell-proof** *vb*, *Fuller, Generalship* (1933) p. 20 ». . the most rapid way to *shell-shock* an army is to *shell-proof* its generals». The noun *shell-shock* is instanced in the O.D. Suppl. from 1916.

shocktroops = Germ. *Stosstruppen*. After the quotation in *Farrow Dict. Mil. Terms* the O.D. Suppl. has no instance before 1927. In the following extract we have an example from the year 1921: *Balck, Development*, p. 38 »*Shocktroops*, minen-werfers and flame throwers taken from the position war, could also be employed in the mobile war.»

shucks, *sb.*, slang, probably U.S. The following example is self-explaining. *Wodehouse, Laugh. G.* p. 48. »I'm some *shucks*, I want to tell you' — 'somebody special, you mean'. — 'I'll say that's what I mean.»

sink, *sb.*, as a noun of action is known to the O.D. only with reference to dancing and music in the meaning 'dropping of the voice'. As a general noun of action, derived directly from the original meaning of the corresponding verb by means of conversion it is, however, found as early as in 1818 in a letter by *Keats* (Letters p. 109): »When a poor devil is drowning, it is said he comes thrice to the surface, ere he makes his final *sink* — if however at the third rise, he can manage to catch hold of a piece of weed or rock . . .»

slightish, is not given in the O.D. since the 19th ct. A modern ex. is found in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 35 »There was a *slightish* pause.»

smoke-screening, *sb.* = the laying of a smoke-screen. *Parkes, Ships of the Royal Navy* (ed. of 1930) p. 130: »It was soon

seen that their sphere of usefulness could be extended to include mine-laying, smoke-screening and depth-charge dropping.» (In another edition, ante 1924, the word is written *smoke screening*).

snoot, *sb.*, as a slangy term for 'face, mouth'. *Wodehouse, Laugh. G.* p. 233 »Well, if it is, poke 'em in the *snoot*.»

snootful in the meaning of 'drink, a mouthful of drink' is formed on the pattern of *handful, mouthful* etc., *Wodehouse, Laugh. G.* p. 18: »I sipped my *snootful* reverently». cf *snoot*.

soul-mate, *sb.*, (The O.D. has *soul-friend*). *Wodehouse, Laugh. G.* p. 23 »I had received the distinct impression that she was my *soul-mate*».

spinless, *adj.*, as an aircraft term referring to an airplane that will not get into a spin, is found in *The Aeroplane* 1936 22/1 p. 116 »It must be *spinless* and viceless».

spotter, *sb.* The explanation given by the O.D. Suppl. ('an aviator detailed to locate enemy positions') is hardly correct as all the examples refer to artillery spotting, i.e. the activity of proving the accuracy of artillery fire. In any case the definition given by the O.D. Suppl. is not comprehensive enough as the word can also be used with reference to seaplanes used in spotting the artillery fire of ships at sea. cf. e.g. *Sims, British Aircraft Illustrated* p. 40 »No: 442 (Fleet *Spotter* Reconnaissance) Flight.» Jane's Fighting Ships 1928 p. 46 (in a description of the aircraft-carrier *Eagle*): »Flights carried: 2 *Spotter*, etc.»

spotting *sb.* A very early example of this word is to be found in *Hurd, The Fleets at War* (1914) p. 136: »Captain Jellicoe did all that was possible to instal a fire-control set of instruments in each ship for *spotting* and controlling at long-range shooting.» An example from 1915 is to be found in a document written by *Winston Churchill* in April 1915 and published in his work The Great War p. 1624: ». . that in artillery *spotting* we are kept fully abreast of the latest Army progress.»

stinko, *adj.*, in the meaning 'intoxicated' is apparently a slang word, and occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p .74 ». . are you really such a poor judge of form as to imagine that I am *stinko?*»

star, *vb.*, used with reference to the cinema is known to the O.D. Suppl. only as a transitive verb. An instance of the *itr.* use is to be found in *Wodehouse, Blandings Castle* p. 281: »Listen», said Mr. Zizzbaum, »you don't want to star».

streamliner, *sb.*, = a streamlined train. *Evening Standard* 27/6 '36 p. 10 c. 1: »The Italian *streamliner* consists of three cars.»

strike, *sb.*, in the sense of 'impact' occurs in *The Army Quarterly* 1922, I, 55: »In other words he can say at once: short, short, over, short, for 4 shots falling at intervals of 3—5 seconds without missing the *strike* of one or more».

stroboscope, sb., 'a device resembling a tank periscope' *Fighting Tanks* p. 210 »The French have conducted many experiments with the *stroboscope*, a device which provides all-round vision.»

super, *adj.*, is not instanced in the predicative use by the O.D. Ex. *Wodehouse, Laugh. G.* p. 38. »She's wonderful. She's marvellous. She's *super*. She's the top.»

super-cruiser, *sb.*, The term *super-dreadnought* meaning 'a very strong battleship' was introduced (according to the O.D.) as early as 1911, but the word *super-cruiser* seems to be a novel word in the following extract from *The Times* 2/3 '38 p. 14 c. 4: »Another form of departure from treaty limits would be to build »*super-cruisers*» — ships exceeding the 10,000 tons and 8 in.-gun limits of the treaty, but falling within the »non-construction Zone», and thus not reaching the size of battleships». It will be interesting to find out whether the word will obtain a firm footing in the language or not, this will depend on the line taken by future naval construction. As to the term itself it is of some importance to note that the word *battle-cruiser* is not used in the above extract. This is, I think, due to the fact that, owing to recent developments in warship design, the distinctions between battle-cruisers and battleships have become non-existent.

super-guerilla, *adj.*, *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 308. »A *super-guerilla* warfare aimed at the sources instead of at the face of the enemy's armed power.»

super-ministry, *sb.*, 'A large ministry». *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 191 »Ideas of possible organization range from

a *super-ministry* which should completely absorb the three existing departments . . .» cf. *super-cruiser* which also may be a formation by Liddell Hart.

super-Sparta, *sb.*, *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 287: »With the aim of developing the nation for war, of creating a *super-Sparta*, Ludendorff's first concern is to ensure 'the physical unity of the people'».

surface, *vb.*, with reference to submarines: 'to come to the surface', is unknown to the O.D. (there is, however, an example of a closely related itr. use of the verb *surface* (from 1898): »The fish surfaced within a few feet of me»). *R.U.S.I. Journal* 1935 p. 126 (Captain C. B. Barry): »Van Drebbel is reported to have carried a bottle of magic liquid from which he let fall a drop when he wished to dive or come up. Actually there was no magic in the business at all; diving and *surfacing* were carried out by filling or emptying a number of goat skins.»

swan(ning). The O.D. gives one quotation of a verb *swan* (v^1 nonce-wd. itr. with it: *to swim like a swan*. 1893 Meredith). The following example shows the word in a somewhat different meaning. *P. G. Wodehouse, Thank You Jeeves* (1934) p. 214: »In a spirit of ill-will he marooned him on an island in the lake with a swan.» »How is the swanning in these parts? I confess that I would like to see old Glossop shinning up something with a bilious bird after him.»

tankman, *sb.*, 'A soldier of the Tank Force'. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 232 »The *tankman* and the airman are the true heirs of cavalry.»

tank trap (= German *Tankfalle*). *Balck, Development*, p. 105. »*Tank traps* on roads are of minor value.»

teentsy-weentsy adj. 'little'. *Wodehouse, Blandings Castle* p. 204 »To think that I should have linked my lot with a man who's afraid of a *teentsy-weentsy* gorilla. It is not a teentsy-weentsy gorilla. I should describe the animal's muscular development as well above the average». The expression is probably an Americanism, as it occurs in one of Wodehouse's American stories and is also instanced in The N.Y. Times Magazine April 11. 1937 p. 23, col. 3. (adv.) »Can't you sneak off to bed just one *teensie-weensie* night?»

thought-tight, *adj.*, is a somewhat jocular formation on the pattern of *air-tight* and *water-tight: Liddell Hart, Europe in Arms* p. 190 »Departmentalism tends to *thought-tight* compartments.»

tide over, *vb.* The word is known to the O.D. only as an intransitive, but it occurs also in a tr. use as seen from the following quotation: *Morning Post* 23/6 '36 p. 5, c. 6 (Law-report): »Norris said that he had lent friends money and borrowed from the club funds *to tide him* over until the loans were repaid.»

totalitarianism, *sb.*, 'The order of things and the mentality prevailing in the *totalitarian* states (this adj. from 1928 in the O.D. S.)'. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 302 »A sturdy individualism may withstand the shocks better than the emotionalism bred by *totalitarianism*.»

train-attendant is certainly an Americanism; *Wodehouse, Laugh. G.* 14. »Some species of negroid *train-attendant* had accompanied her through the door.»

trenchboard, *vb. The Army Quarterly*, 1926 Oct. 75 ». . so that 5,324 yards of trench were dug, revetted and *trenchboarded* in seven working nights.»

trench-mortar, *sb.* is known to the O.D. Suppl. from a quotation of the year 1920. A much earlier example is to be found in a memorandum by *Churchill*, written in October 1917 and published in his work *The Great War* p. 1637: »There are other means besides *trench mortars* for delivering the battle or battles of Surprise.»

troop-carrying, *adj.*, with reference to the type of aircraft called *troop-carriers* (This occurs in the O.D. S. in a quot. from the year 1923). *Liddell Hart, Europe in Arms*, p. 32 »A force of 1200 men was carried 100 miles in *troop-carrying* aircraft.»

ultra adj. as a synonym of 'marvellous' occurs in *Wodehouse, Laugh. G.* p. 186. ». . . in came April, looking extraordinary *ultra* in some filmy stuff.» Cf. above s.v. *super*.

uncircumventable. As is seen in his letters and recollections, Admiral of the Fleet Lord Fisher of Kilverstone was very much given to the invention of new and picturesque words and expressions. In a letter written in the year 1909 (published in Bacon, Life II. p. 91) we read: »I think it

would be quite lovely to call the four extra »Dreadnoughts» — No. 1. Winston. No. 2. Churchill. No. 3. Lloyd. No. 4. George. How they would fight! *Uncircumventable!* Read this out to the Cabinet!» The word is an interesting formation being apparently due to the analogy of the names of British battle-cruisers built or building in those times, such as the *Invincible, Indomitable, Inflexible, Irresistible, Indefatigable.* With this adjective the following passage, found in a Letter by Lord Fisher from the year 1915 should be compared (Bacon II. p. 269). »That Mr. Winston Churchill is not in the Cabinet to be always circumventing me.»

undersea, *adj.*, 'submarine'. With reference to submarines the O.D. has only one ex., from the year 1902. The word is not common, being mostly replaced by *submarine*, but a recent ex. occurs in *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 284 »It is in the narrow seas that aircraft, light craft and *undersea* craft have their opportunity.»

un-knife-and-fork-able, *adj.*, occurs in a letter written by Lord Fisher in 1909 (published by Bacon II p. 101): ». . . mutiny is being further organized in the higher ranks of the Service. The lower are staunch and *un-knife-and-fork-able!*»

unmechanized, *adj.*, 'not mechanized' *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 298 »The chances are against this, unless the enemy is not only taken unaware but is himself *unmechanized.*»

voltigeur, *sb.* The remark on this word in the O.D.: »formerly in the French army» is not correct. The expression was reintroduced during the Great War. See. e.g. *Balck, Development* p. 39 »The men throwing hand and rifle grenades were designated »grenadiers», the gunners of automatic machine guns were designated »fusiliers», and the rest as *»voltigeurs».*

weapon-carrier, *sb.* referring to aircraft carrying bombs and other weapons. *Nineteenth Century* 1938 February p. 195 (in an article by Admiral Sir H. Richmond) »the new *weapon-carrier* in the air». The word is a new-formation belonging to a very productive family of recent additions, all of them formed with *carrier* as the second element.

weapon-power, sb., 'Military strength according to the number of weapons available'. The word was obviously formed on the pattern of *man-power* as an extension of the generally used *rifle-power*. *Liddell Hart, Europe in Arms* p. 240 »In certain conditions an increase of man-power in proportion to *weapon-power* is desirable.«

Y. M. Biese

Neuenglisch tick-tack und Verwandtes

Beobachtungen über den Gebrauch und die lautliche Gestaltung reduplikativer und polar-deiktischer Ausdrücke.

Wortbildungstypen wie *helter-skelter*, *humpty-dumpty*, *willy-nilly* einerseits und *bibble-babble*, *pitter-patter*, *nid-nod* und *tick-tack* anderseits haben im Neuenglischen eine weite Verbreitung gefunden. Einige Beispiele mögen hier der eigentlichen Behandlung dieser Bildungen vorausgeschickt werden.

Helter-skelter adv. 'in disordered haste' (O. D.). S h a k e s p e a r e, 2 Hen. IV. V. III. 98 **Helter-skelter** *have I rode to thee and tydings do I bring.* **Humpty-dumpty** sb. 'a short dumpy hump-shouldered person'. 1785 G r o v e, *Dict. Vulg. T.* **Humpty-dumpty**, *a little humpty-dumpty man or woman*; *a short clumsy person of either sex.* **Willy-nilly** adv. 'with or against the will of somebody, (nolens volens)'. 1608 M i d d l e t o n, *Trick to catch Old One* I. II. *Thou shalt trust me spite of my teeth, furnish me with some money* **wille-nille.**

Bibble-babble, sb. 'idle or empty talk' 1532 M o r e, *Confut. Barnes* VIII Wks. 754/1. *I . . . will cutte of all his* **bybell babbel.** **Nid-nod**, v. 'to nod repeatedly', 1787 B u r n s, *We're a' noddin. We're a' noddin* **nid nid noddin** *at our home at hame.* 1840 H o o d, *Kilmansegg, Fancy Ball* XXIV. *Lady K.* **nid-nodded** *her head.* **Pitter-patter** 'rapid repetition of words'. ca. 1425 *Cast. Persev.* 2604 in *Macro Plays: zene quene with hyr* **pytyr-patyr** *hath al to-dayschyd my skallyd skulle.*

Tick-tack 'an imitation of a reduplicated or alternating ticking sound esp. that made by the clock'. 1549 *Compl. Scot.*

VI. 42. *Than the smal artailze cryit,* **tik tak, tik tak, tik tak, tik tak.**

Diese in ihrer Eigenartigkeit sehr ausgeprägten Bildungen des Englischen sind 1865 von *Henry B. Wheatley* gesammelt und behandelt worden.[1] W. hat ein sehr grosses Material zusammengebracht (später von dem Oxforder Wörterbuch verwertet) und vieles zu der etymologischen Deutung dieser Wortbildungen beigebracht. Er hat auch auf einige Parallelen in anderen Sprachen hingewiesen.[2]

Das grosse Oxforder Wörterbuch sowie das Dialektwörterbuch von Wright enthalten weiter eine Menge hierhergehörigen Materials, das im Jahre 1909 das Thema zu einer Inauguraldissertation von *Max Müller*[3] dargeboten hat. Müller hat sich nur auf das Englische beschränkt, aber das ganze Material übersichtlich geordnet vorgelegt und die Wörter, die im Oxf. Dict. verzeichnet sind, auch chronologisch geordnet[4] und einige, wenn auch nur kurze Bemerkungen über den Ursprung dieser Bildungen hinzugefügt. In dem Handbuch von *H. Koziol* ist diese Frage selbstverständlich nur ganz kurz behandelt worden.[5]

Da diese zahlreichen englischen Wortbildungen interessante Einblicke in die schöpferische Neuformung sowie die Neugestaltung schon vorhandener Sprachgebilde gewähren und auch von allgemein sprachlichem Interesse sind, dürfte eine erneute Behandlung dieser und verwandter Wortbildungserscheinungen berechtigt sein.

---

[1] *Henry B. Wheatley,* A dictionary of reduplicated words in the English language. Appendix to the Transactions of the Philological Society, London 1865.

[2] Wheatley hatte auch schon Vorgänger, z. B. *David Booth,* in dessen Analytical Dictionary of the English language (London 1835) eine Liste von 112 hierhergehörigen Wörtern zu finden war.

[3] *Max Müller,* Die Reim- und Ablautkomposita des Englischen. Inaugural-Dissertation, Strassburg 1909.

[4] Dies war leider mit dem reichen dialektischen Material nicht möglich.

[5] *Herbert Koziol,* Handbuch der englischen Wortbildungslehre, Heidelberg 1937, vgl. auch die daselbst S. 212 angeführte Literatur.

Ich werde zunächst das englische Material kurz überblickend behandeln.

Das ganze Material kann in zwei grosse Gruppen geteilt werden, die von Müller Reim- bzw. Ablautkomposita genannt werden. Ich glaube, dass mit dieser Zweiteilung das Richtige getroffen worden ist, obwohl die Bezeichnungen nicht ganz glücklich gewählt sind. Das Wesentliche ist danach, dass die (gewöhnlich) beiden Teile der Wortbildung entweder gleichen Vokalismus mit verschiedener Gestaltung des Konsonantismus, oder, in dem zweiten Typus, gleichen Konsonantismus mit verschiedener Gestaltung des Vokalismus zeigen. Es wäre demnach vielleicht richtiger, von Wortverdoppelung mit K o n s o n a n t e n v a r i a t i o n bzw. mit V o k a l v a r i a t i o n zu sprechen.

Chronologisch betrachtet scheinen die Bildungen mit Konsonantenvariation den älteren Typus zu vertreten. Müller weist S. 1 darauf hin, dass sich schon im Ae. Bildungen wie *borg-sorg*, *searo-fearo*, *word-hord* finden. Diese unterscheiden sich aber von vielen späteren Bildungen dadurch, dass beide Teile selbständige Wörter, also Sinnträger sind.[1] Ähnliche Bildungen, die für die mittelenglische Zeit belegt sind, sind *hand-band*, *hil-wil*, *bed-sted* und *may-day*. Bei der Beurteilung dieser mittelenglischen Bildungen möchte ich noch einen Schritt weiter gehen als Müller S. 2 und behaupten, dass sie ausschliesslich durch das Zusammentreffen klangähnlicher Wörter in der Komposition entstanden sind, zumal ihre Bedeutung, die ganz kühl sachlich ist, sich sehr deutlich von den meistens affektischen oder malerischen späteren Bildungen abhebt.

Das verhältnismässig höhere Alter der Wortbildungen mit Konsonantenvariation kommt auch darin zum Ausdruck, dass sie in ME. Zeit viel häufiger sind als diejenigen mit Vokalvariation (21 gegen 8). Ein sehr wichtiger Umstand in der Geschichte der Reimkomposita, der von Müller nicht beachtet

[1] Die hierhergehörigen Wörter sind bei Müller S. 1 aufgezählt.

wurde, ist die deutlich hervortretende Präponderanz derjenigen Bildungen, die mit dem Konsonanten *h* anfangen (von den 21 ME. Beispielen gehören nicht weniger als 8 zum Typus *hiddy-giddy, huck-muck*, ein Verhältnis, das sich noch mehr zugunsten des h-Typus verschiebt, wenn man beachtet, dass *fex-wex* und *pax-wax* eigentlich ein und dasselbe Wort darstellen und *gain-pain* als Fremdwort ausscheiden kann).

Wie schon bemerkt wurde, ist der Typus *pitter-patter* im Mittelenglischen recht selten.

Es ist aber interessant festzustellen, dass schon in den wenig zahlreichen mittelenglischen Bildungen diejenigen Typen der Lautvariation überwiegen, zu denen auch unter den späteren Bildungen eine grosse Menge Beispiele gehören. Was dann die Neubildungen nach den beiden Typen im Neuenglischen betrifft, so zeigt eine statistische Übersicht ein im allgemeinen sehr ähnliches Bild, obwohl einige charakteristische Abweichungen in den beiden Diagrammen hervortreten, welche die allgemeine Entwicklung veranschaulichen[1] (s. S. 204).

Die beiden Diagramme sind auch deswegen von Interesse, weil sie mit dem allgemeinen Gang der neuenglischen Sprachentwicklung gut übereinstimmen; besonders ist der wenig sprachschöpferische Charakter des 18. Jahrhunderts hervorzuheben. Von kleineren Abweichungen zu schweigen, erweist sich der Typus *tick-tack* als weniger produktiv im 19. Jahrhundert. Der volkstümliche Ursprung der zu den beiden Typen gehörigen Wörter geht mit aller Deutlichkeit daraus hervor, dass einerseits in den neuenglischen Dialekten eine sehr grosse Menge solcher Wörter festgestellt worden ist, und anderseits von den Bildungen, die schon im Frühneuenglischen belegt sind, viele in dem der gesprochenen Sprache nahe stehenden Renaissancedrama zuerst vorkommen.

Es ist für die richtige Erfassung der Bildungsvorgänge bei den hier zu besprechenden Wörtern von grosser Wichtigkeit, ihre lautliche Struktur ein wenig näher zu untersuchen.

---

[1] Ich habe die Diagramme in Anlehnung an die Angaben bei Müller S. 57—58 und 98—99 ausgearbeitet.

Was zuerst die Bildungen mit Konsonantenvariation betrifft, hat Müller sie auf Grund der Reimtypen geordnet. Diese Art, die Lautstruktur der betreffenden Wörter zu beobachten, hat aber bei Müller zu keinem anderen Ergebnis geführt als einer recht bunten Sammlung von verschiedenen Reimtypen ohne besonders augenfällige gemeinsame Merkmale. Es ist meiner Meinung nach bei der Gruppierung dieser Wörter vielmehr von der Beobachtung über den konsonantischen Anlaut der Glieder auszugehen. Das Ergebnis einer solchen Betrachtungsweise ist zunächst folgendes, wobei ich die einschlägigen Wörter, wie auch Müller tut, in zwei Gruppen ordne, d.h. I. Bildungen aus selbständigen Wörtern, II. Neuschöpfungen.

I. Bildungen aus selbständigen Wörtern.

A. Das Vorderglied beginnt mit einem Verschlusslaut: 42 Fälle.
Dabei beginnt a) das Hinterglied auch mit einem Verschlusslaut in 19 Fällen.
» » b) » » mit einem anderen Konsonanten in 23 Fällen.

B. Das Vorderglied beginnt nicht mit einem Verschlusslaut in 87 Fällen.
Dabei beginnt a) das Hinterglied mit einem Verschlusslaut in 40 Fällen.
» » b) » » mit einem anderen Konsonanten in 47 Fällen.

Insgesamt 129 Fälle.

II. Neubildungen.

A. Das Vorderglied beginnt mit einem Verschlusslaut in 161 Fällen.
Dabei beginnt a) das Hinterglied mit einem Verschlusslaut in 21 Fällen.
» » b) » » mit einem anderen Konsonanten in 140 Fällen.

B. Das Vorderglied beginnt nicht mit einem Verschlusslaut in 334 Fällen.
Dabei beginnt a) das Hinterglied mit einem Verschlusslaut in 215 Fällen.
» » b) » » mit einem anders gearteten Konsonanten in 119 Fällen.

Insgesamt 495 Fälle.

Eine nähere Betrachtung dieser Übersicht zeigt nun einige auffallende gemeinsame Merkmale der beiden Gruppen. Nur in etwa einem Drittel der Fälle beginnt das Vorderglied mit einem Verschlusslaut. Es scheint daher ein gemeinsames Merkmal dieser Wörter zu sein, dass sie mit einem Laut wie h, w, s, l, r beginnen. Dabei ist das ausserordentlich häufige Vorkommen des h-Lautes hervorzuheben: in der I. Gruppe beginnen 13 Wörter mit diesem Laut, in der II. Gruppe sogar 167 Wörter, d.h. etwa die Hälfte der Gruppe B und etwa ein Drittel aller Bildungen.

Wenn wir die Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit der Artikulationsart des Anfangskonsonanten in den beiden Wortteilen betrachten, ergibt sich, dass in der I. Gruppe in etwa der Hälfte der Fälle die Artikulationsart ganz verschieden ist, wogegen in der anderen Hälfte der Fälle etwas Gemeinsames in der Artikulationsart gesehen werden kann. In der II. Gruppe aber ist die Verschiedenartigkeit der Artikulationsart scharf ausgeprägt,[1] indem in 2/3 der Fälle eine ganz verschiedenartige Artikulationsart vorliegt.

Es muss bei dieser Betrachtung natürlich auch die Artikulationsstelle beachtet werden. Wenn wir dabei der Einfachheit halber nur zwischen labialer, dentaler und velarer Artikulationsstelle unterscheiden, ergibt sich folgendes:

In der I. Gruppe besteht Ähnlichkeit der Artikulations-

[1] Es kann von gewisser Bedeutung sein, die bei Müller S. 1 mitgeteilte Liste der ae. Beispiele unter diesem Gesichtspunkt zu durchmustern. Dabei zeigt sich, dass in der Mehrzahl der Fälle Ähnlichkeit entweder in der Artikulationsart oder Artikulationsstelle vorliegt.

stelle in 39 Fällen, von denen etwa 12 auch Ähnlichkeit der Artikulationsart aufweisen, wobei jedoch meistens ein Unterschied z.B. in der Stimmhaftigkeit bzw. Stimmlosigkeit besteht. In der II. Gruppe liegen die Verhältnisse ähnlich. Wir sehen also, dass, wo Ähnlichkeit der Artikulations*stelle* oder der Artikulations*art* der Anfangskonsonanten der beiden Wortteile vorliegt, in den meisten Fällen die Artikulations*art* bzw. Artikulations*stelle* der in Frage stehenden Konsonanten schwankt. In zahlreichen Fällen besteht Verschiedenheit sowohl in der Artikulationsart wie in der Artikulationsstelle, z.B. so, dass ein Hauch- oder Zischlaut mit einem dentalen oder labialen Verschlusslaut zusammengestellt wird (*Humpty-dumpty*, *higrypigry*, *snaily-baily*) oder ein dentaler Zischlaut mit einem Labial- oder velarem Verschlusslaut (*shally-gallee*) zusammentrifft. Wir sehen also in diesen Wortbildungen in vielen Fällen eine ausgeprägte Tendenz, die Konsonantenverschiedenheit so durchgreifend wie möglich zu gestalten. Es ist beachtenswert, dass diese Dissimilationstendenzen die Assimilationstendenzen so weit überwiegen.[1]

Wenden wir uns jetzt der lautlichen Charakteristik der zweiten Hauptgruppe, d.h. der Wörter des Typus *tick-tack* usw. zu, so möchten wir zuerst bemerken, dass von den insgesamt etwa 400 Beispielen, die von Müller verzeichnet worden sind, etwas weniger als die Hälfte einen Verschlusslaut als Anfangslaut der beiden Wortglieder zeigt. Weiter ist die geringe Zahl der h-Bildungen, nur 16, auffallend. Doch wird der Konsonantismus dieser Bildungen von geringerer Bedeutung sein, so wie es mit dem Vokalismus in der vorigen Gruppe der Fall war. Wenn wir den Vokalismus des *tick-tack* Typus betrachten, fällt zuerst die mannigfaltige Gestaltung der Vokalvariation auf. Müller S. 91—97 hat das Material nach diesem Gesichtspunkt in 14 Gruppen geordnet, zu denen noch einige Unterabteilungen hinzukommen.

[1] Bildungen wie *thick-dick*, *ric-sic* sind demnach sehr selten. Auch dies ein Beweis dafür, dass der Name Reimkomposita nicht das Wesentliche trifft.

Wenn auch zuerst der Vokalismus sehr verschiedenartige Gestalt zu zeigen scheint, stellt sich doch heraus, wie auch Müller S. 98 bemerkt, dass der weitaus grösste Teil der Beispiele eine auffallend gleichartige Lautgestalt darin aufweist, dass in dem ersten Gliede ein h e l l e r Vokal, in dem zweiten dagegen ein d u n k l e r Vokal erscheint. Dabei bildet die Gegenüberstellung von *i* ~ *a* mit dem Lautwert [*i* ~ *æ*] den weitaus wichtigsten Typus (etwa 3/4 der Fälle). Auch ist die Zahl der Beispiele mit langem Vokal oder Diphthong sehr gering, wobei ausserdem zu beachten ist, dass ein Wechsel zwischen Länge und Kürze desselben Vokals nicht vorkommt.

Auch hier sehen wir also in dem scheinbar wirren Gestrüpp von lautlichen Formen eine grosse Regelmässigkeit, die sich in zwei verschiedenen Arten äussert, nämlich in der fast ausnahmslosen Folge von einem helleren und einem dunkleren Vokal, wobei noch die allgemeine Neigung besteht, die beiden Vokale durch reichlichen Abstand deutlich zu differenzieren (der gewöhnlichste Typus ist [i ~ æ] oder [ʌ], wogegen [i ~ e] sehr selten ist).

Müller hat auf S. 60—65 und 100—103 sehr nützliche Zusammenstellungen gemacht, aus denen sich die wichtigsten B e d e u t u n g e n der hierhergehörigen Wörter ergeben. Dabei stellt sich heraus, dass in den beiden Hauptgruppen viele Ähnlichkeiten bestehen. So gibt es in beiden Gruppen sowohl Tier- wie Pflanzennamen, Bezeichnungen für Geräusche und eine Menge Bezeichnungen, die auf Personen Bezug haben. Dabei fällt auf, dass in beiden Gruppen fast alle Bezeichnungen, die auf Personen hinweisen, eine verächtliche oder sonstwie pejorative Bedeutung haben. Es gibt auch einige Unterschiede. In dem *tick-tack*-Typus scheinen mehr Benennungen für irgendeine Art von Bewegung vorzukommen als unter den Wörtern der anderen Gruppe. Bezeichnungen für 'klein, winzig' sind aber fast ausnahmslos in der letztgenannten Gruppe zu finden.

Beiden Gruppen ist eigen, dass manche der dorthin gehörigen Wörter zu verschiedenen Wortklassen gehören.

Hierin stehen sie auf einer Linie mit unzähligen anderen englischen Wörtern, die durch die sogenannte Conversion ohne Formänderung aus einer Wortklasse in eine andere übertreten können. Müller hat S. 65—67 und 103—104 die zu den beiden Haupttypen gehörigen Wörter nach den Wortkategorien geordnet, in denen sie vorkommen. Dabei zeigen seine Zusammenstellungen, dass die Zahl derjenigen Wörter, die nur als Vertreter einer einzigen Wortklasse vorkommen, viel geringer ist als diejenigen, die als zwei oder mehrere Wortarten funktionieren. Es ist aber zu bemerken, dass einige derjenigen Wörter, die von Müller nur als Subst. verzeichnet werden, in Wirklichkeit auch als andere Wortarten gebraucht werden.[1] Im allgemeinen muss zugegeben werden, dass sowohl die Reimwörter wie auch die Ablautkomposita eine sehr grosse Freiheit bezüglich der Möglichkeit des Übertrittes in andere Wortklassen zeigen. Das ist ja auch ganz natürlich, denn sie sind nur in sehr wenigen Fällen durch Suffixe als bestimmte Wortklasse charakterisiert, was den Übertritt von einer Wortklasse in eine andere natürlich sehr erleichterte. Wenn auch das reichliche Vorkommen als verschiedene Wortarten ein gemeinsames Merkmal der beiden Hauptkategorien ist, können doch einige Verschiedenheiten im Gebrauch bemerkt werden. So hat Müller S. 105 auf den wichtigen Umstand hingewiesen, dass die Zahl der verbalen Ablautkomposita eine grössere ist als die Zahl der entsprechenden Reimwortbildungen. Was dann weiter den adjektivischen Gebrauch betrifft, ist es m.E. von grosser Wichtigkeit den attributiven von dem prädikativen Gebrauch zu unterscheiden. Dabei ergibt sich, dass der attributive Gebrauch der weitaus häufigste ist. Das möge hier mit einigen Beispielen beleuchtet werden. Von den Ablautkomposita sind nach Müller S. 104 *bingle-bangle, chip-chop, dipper-dapper, crinkly-crankly, flipperty-flopperty, ling-long, niddle-noddle* und *niffy-neffy* nur als Adj. belegt. Ich führe einige Beispiele aus dem O.D. an.

---

[1] So *chitter-chatter, diddle-daddle.*

Bingle-bangle. 1825 R. W a r d, *Tremaine* II. XXVI. 234 *He is but a b i n g l e - b a n g l e man . . . no good will come on him.* Nur attrib.

Chip-chop. 1630 J. T a y l o r, *Wks.* 27/1 *The sweet Italian and the* **chip-chop Dutch.** Nur attrib.

Clipper-clapper. 1837—40 H a l i b u r t o n, *Clockm.* 38. *Half a thousand little* **clipper-clapper** *tongues.* Nur attrib.

Crinkly-crankly. 1891 A t k i n s o n, *Last of Giant Killers* 8. *In the rough crumpled* **crinkly-crankly** *part.* Nur attrib., aber das entsprechende Simplex *crinkly* kommt auch in anderer Stellung, und zwar als prädikatives Attribut vor, z.B. 1866 L o w e l l, *Biglow P. Poems* 1890 II. 212. *His veins would run all* **crinkly** *like curled maple.*

Flipperty-flopperty. 1859 S a l a, *Tw. round Clock,* 83. *She is a gaunt, awkward girl, in a* **flipperty-flobberty** *hat.* 1869 T r o l l o p e, *She knew* etc. XII. *she had — one of those* **flipperty-flopperty** *things . .* Nur attrib.

Ling-long. a 1810 S u r t e e s, *Bartram's Dirge iii, She tore her* **ling-long** *yellow hair, and knelt at Bartram's side.* Nur attrib.

Niddle-noddle. 1761 *Brit. Mag.* II. 101 *Who doats on pagods and gives up vile man For* **niddle-noddle figures** *from Japan.* Nur attrib.

Niffy-naffy. 1815 S c o t t, *Guy M.* XLIV *Thae* **niff-naffy** *gentles.* Nur attrib.

Einige Beispiele ähnlicher Art seien für die nur als Adj. gebrauchten Reimkomposita angeführt.

Flibber-gibber. 1561 A w d e l a y, *Frat. Vacab.* (1575) B, IV. *This is a* **flibber-gibber** *Knave.* Nur attrib.

Flibberty-gibberty. 1879 M r s. W a l f o r d, *Cousins* II. 146 *The gentle serious Jane was taken with the* **flibberty-gibberty** *fellow.* Nur attrib.

Honder-sponder. (O.D. s.v. *huff-snuff.*) a.1693 U r q u h a r t *Rabelais. The huff, snuff,* **honder-sponder,** *swashbuckling High Germans.*

Huff-puff wird vom O.D. als Adj. bezeichnet, ist aber

m.E. ebensogut als Adverb anzusehen: 1583 Stanyhurst *Aeneis IV.* (Arb.) 115. *A wind fane changabil* **huf-puffe** *always is a woomman.*

Niminy-piminy. *1801 Monthly Ref.* XXXV. 324 *with a smirking countenance and* **niminy-piminy** *lisp.* Auch alle übrigen Beispiele im O. D. sind nur attrib.

Nimpy-pimpy. 1825 *C. Westmacott. Eng. Spy* I. 256 *Confound your* **nimpy-pimpy** *lass.* Nur attrib.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Betrachtung derjenigen recht zahlreichen Wörter (sowohl Reim- wie Ablautkomposita), die zuerst als Subst., dann aber auch als Adj. belegt sind. Von den recht zahlreichen hierhergehörigen Reimkomposita sind als prädikativ gebrauchte Adjektive zu belegen:

Clap-trap. 1887 *Spectator* 7 May 622/1 *The subject is more or less* **clap-trap** (doch zuerst als Attrib.)

Hoddy-doddy. a. 1809 J. Palmer, *Like Master Like Man I. 159. I gets up all* **hoddy-doddy.**

Pot-shot. 1630 J. Taylor, *Navy Land Ships.* Wks. I. 83/1. *When any of them are wounded,* **pot-shot,** *jug-bitten or Cup-shaken.* Dieses Beispiel steht aber auf einer ganz anderen Linie, weil das Wort eine Zusammensetzung von schon vorhandenen Wörtern ist und als zweites Glied ein Partizip hat.

Die Zahl der nur attrib. gebrauchten Wörter dieser Gruppe beträgt dagegen 15 (*cag-mag, curly-murly, fal-lal, hanky-panky, hogen-mogen, hooky-crooky, hubble-bubble, huff-muff, huff-snuff, humpty-dumpty, hurdy-gurdy, lilly-pilly, loco-foco, rag-tag, rantum-scantum*).

Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn wir die entsprechende Gruppe der Ablautkomposita betrachten. Von diesen Wörtern (*chit-chat, clish-clash, criss-cross, crinkle-crankle, dilly-dally, driggle-draggle, ding-dong, fid-fad, fiddle-faddle, fingle-fangle, flim-flam, flip-flap, gew-gaw, gibble-gabble, kit-cat, jig-jog, mingle-mangle, ping-pong*) kommen nur die folgenden

auch prädikativ vor: **criss-cross** 1864, T h o r e a u, *Maine W. iii* 244 *others prostrate and* **criss-cross.** **Ding-dong,** 1887 *S. Cheshire Gloss: I've gotten a job — the wages bin nothin' very* **ding-dong.** Dies ist das einzige präd. Beispiel; das O. D. verzeichnet aber eine ganze Menge von attrib. Beispielen. **Gew-gaw** 1754 R i c h a r d s o n, *Grandison* II. 174. *This quality!* **Gewgaw.** *What is a Scottish peerage?* Dies ist das einzige präd. Beispiel, wogegen das Wort schon seit 1631 mehrmals attrib. belegt ist.

Wenn wir uns jetzt einigen Betrachtungen zuwenden, die auf das Wesen dieser Bildungen sowie auf ihre Entstehung einiges Licht werfen, ist zuerst darauf hinzuweisen, dass zur wesentlichen Charakteristik sowohl der Reim- wie der Ablautkomposita zwei Momente gehören. Diese beiden Momente sind die W i e d e r h o l u n g einerseits und die V a r i a t i o n anderseits. Als das wichtigste Kennzeichen der in Frage stehenden Bildungen sehe ich also die v a r i i e r t e W i e d e r h o l u n g an. Wie schon Wheatley bemerkt hat, sind diese Worte eine Art R e d u p l i k a t i o n. Diese Bemerkung dürfte auf die beiden Haupttypen zutreffen, obschon sie zunächst in erster Linie auf den *dingle-dangle*-Typus Bezug nimmt.

Viele hierhergehörige Wörter sind auch abzuleiten aus dem zweiten Teile, der entweder mit Vokalvariation im ersten Glied oder mit Konsonantenvariation redupliziert wurde. W h e a t l e y hat S. 5 auf die Häufigkeit dieser Ableitung hingewiesen und sie z.B. für die folgenden Wörter in Anspruch genommen, *bibbery-bobbery, bibble-babble, bringle-brangle,* usw. (mehr Beispiele bei Wheatley l.c.)

Seiner Auffassung hat sich das O.D. in vielen Fällen angeschlossen. Dieser Bildungstypus ist auch bei weitem häufiger als der entgegengesetzte, über den Wheatley S. 6—7 folgendes bemerkt: »The foregoing is the rule for forming these words, but some have been made irregularly with the first portion as the principal. There is however much difficulty

in distinguishing these, but I think that there can be little doubt with regard to the following instances».[1] Es ist zu beachten, dass der erstgenannte Typus beinahe die Regel bei den Ablautkomposita mit der Vokalvariation i ~ a ist. Die wenigen hierhergehörigen Wörter, die, ebenfalls die Variation i ~ a zeigend, aus dem ersten Gliede abgeleitet sind, können Analogiebildungen nach dem Muster der in der Sprache eingebürgerten recht zahlreichen Bildungen mit variiertem Hintergliede darstellen.

Einiges vergleichende Material aus anderen Sprachen möge hier in aller Kürze angeführt werden. Koziol § 648 weist auf deutsche Wörter hin wie *Misch-masch, Schnick-Schnack, Tick-tack, Zickzack, Wirrwarr* etc. (vgl. auch Wheatley S. 9—10). Einige von diesen Wörtern kommen auch im Schwedischen vor, so z.B. *virrvarr, kling-klang, sliddersladder, tingeltangel, villervalla* von denen einige jedoch aus dem Deutschen entlehnt sind. Bildungen derselben Prägung kommen aber auch im Romanischen vor, so z.B. im Franz. *bric-a-brac, ci-ca, cric-crac, flic-flac, piolé-riolé, pique-nique, tric-trac, zig-zag*, das letztgenannte ist auch in die germanischen Sprachen eingedrungen; das Wort ist unbekannten Ursprunges, kommt aber zuerst im Franz. vor.[2] Wheatley S. 10—11 weist auch auf Ital. *tippe-tappe, zig-zag* und Span. *cig-zague, flin-flon, nini-nana, tiquis-miquis, tripe-trape* hin.

Entsprechendes ist aber auch in ganz anderen Sprachgruppen zu finden, wie auch Wheatley S. 8 bemerkt hat: »In A dictionary of the Sunda Language of Java by J. Rigg (Verhandlingen van het Batav. Genootschap, Deel XXIX 1862) which contains 9308 words I find there are one hundred

---

[1] Wheatley führt die folgenden Wörter an: *clatter-clutter, giggle-gaggle, handy-pandy, hickup-snickup, hurry-burry, mingle-mangle, mixty-maxty* (< mixture), *roley-poley, rowdy-dowdy, royster-doyster, tol-lol, whiffle-whaffle, whim-wham, wriggle-wraggle.*

[2] 1680 bei Hatz.-Darm., im Deutschen 1727. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die franz. Form aus dem Deutschen stammt, wobei das Wort eine Ableitung von *Zacke* wäre.

and twelve words which are pure reduplications. — There are sixty-eight words formed on the same system as those we are discussing [d.h. mit Vokalvariation]: *bulak-balik*, 'twisting and tossing', *chek-chok* 'chattering'[1], *kuplok-keplok*, 'the splash of water', *untang-anting*, 'to swing, to wave to and fro'.»[2]

Es ist auch zu beachten, dass im Engl. Doppelung ohne Variation in Komposita recht selten ist (so auch Koziol § 467)[3], wie auch in den anderen germanischen Sprachen. Im Sanskrit war es aber in Komposita ein häufiges Mittel zur Hervorhebung der wiederholten Erscheinung eines Begriffes (vgl. Wackernagel Aind. Gr. II. 1. S. 142 über diese Āmredita-Bildungen). Wiederholung selbständiger Wörter in Gruppen kommt aber auch in den europäischen Sprachen häufig vor (vgl. unten Seite 182 ff.)

Bei der Behandlung der Reim- und Ablautkomposita ist auf einige andere Bildungstypen hinzuweisen, die sowohl im Englischen wie in den anderen Sprachen mit den genannten Bildungen entweder der Form oder der Bedeutung nach viel gemeinsam haben.

Wie Wheatley hervorhebt, kommen auch selbständige Wörter nicht selten paarweise vor, wobei das eine Wort eine *ad hoc* vorgenommene Umformung des zweiten darstellen kann. Ich führe hier im Anschluss an das O.D. zuerst einige englische Beispiele an. Schon *Genesis & Exod.* 3717 haben wir eine Juxtaposition von zwei synonymen Wörtern die hierher gehören mögen: *Þis folc ðo sette up* **grot and gred.** Dieses Beispiel ist auch insofern von grosser Bedeutung, als *grot* ein nordisches Lehnwort, *gred* dagegen ein von dem schon im Altenglischen belegten Verbum *grede* (ae. *grǽdan*) abgeleitetes rein englisches Substantivum darstellt. Beide Wörter kommen zum erstenmal in der Gen. & Exod. vor. Der Text

---

[1] Vergleiche dazu auch *chit-chat* im Engl.

[2] Es ist zu beachten, dass *anting* 'vorwärts' und 'rückwärts' bedeutet.

[3] So z.B. *pooh-pooh, tick-tick, too-too.*

ist nach Wyld ostmittelländisch.[1] Es scheint, dass die gleichzeitige Verwendung zweier beinahe gleichbedeutender Wörter, die noch darüber hinaus alliteriert werden konnten, von dem Verfasser zur Erzielung einer gewissen Intensivbedeutung gebraucht worden ist. Ähnlicher Art scheint mir das folgende Beispiel zu sein (O.D. s.v. *rud* v.[1]): *Ancr. R.* 50 *þeo þet beoð, uor godes luue, mid hore blodshedunge* **irudded & ireaded,** *ase te martirs weren.* Einige spätere Beispiele gleicher oder ähnlicher Art mögen hier noch angeführt werden. a 1529 Skelton, *Col. Cloute* 252 *Howe some synge Laetabundus At every stake, with welcome* **hake and make.**[2] 1583 Babington, *Commandm.* IX (1637) 92. *If it be a vertue this to* **prittle and prattle** *of every body uncertaine tales, but most certaine discredits.* Das Ablautkompositum *prittle-prattle* ist jedoch etwas früher belegt (1552), was auf einem Zufall beruhen kann. a 1225 St. *Marher* 6. *Wið sweord scharpe ant wið cawles of irne hire leofliche lich* **rondin and rendin.** a 1466 Chas. Dk. Orleans *Poems* (Roxb.) 7. *Strokis grete, not* **tipper nor tap.** In diesem Falle ist die Juxtaposition viel früher belegt als das Kompositum, welches erst 1604 auftritt (Marston, *Malcontent* III. V. *Then in these fencing* **tip tap** *Courtiers*).

1602 Middleton. *Blurt, Master Constable* C. 2. I **strugled and stragled,** and **wrigled and wragled.**

1835. W. Beckford's *Recollections* p. 131. *Saxon* **crimblings and cramblings** *are bad enough.*

Es ist auch wahrscheinlich, dass einige übliche Redensarten ihrer lautlichen Gestaltung nach in einem ähnlichen Gestaltungstriebe wurzeln. So z.B. *by hook or crook, fish or fowl.*

Hier wird es angebracht sein, einiges Material aus anderen Sprachen anzuführen.[3]

---

[1] H. C. Wyld, Kurze Geschichte des Englischen, Heidelberg 1919. S. 79.

[2] Cf. 1825 *Jamieson, Haik a term used to denote a forward, tattling woman.* Vgl. aber auch den schwedischen Ausdruck *kaka söker maka,* etwa = 'gleich und gleich gesellt sich gern'.

[3] Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund (Leipzig 1925), S. 5—9 ent-

Ein gutes Beispiel aus dem Deutschen haben wir in B ü r g e r s Ballade *Lenore*, Str. 2—3:

— — —

Und jedes Heer, mit *Sing und Sang*,
Mit Paukenschlag und *Kling und Klang*,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
Auf *Wegen* und auf *Stegen*
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

— — —

Bürgers Ballade ist beinahe eine Musterkarte verschiedenartiger tonmalender Wörter und Wortgruppen. Es ist nun von gewissem Interesse zu beobachten, dass die ungewöhnlichen Wortgruppen wie *hasi hasi; hurre hurre, hop hop hop* in dem zweiten Teile der Ballade reichlich vorkommen, während Wörter dieser Prägung in dem kühleren, mehr zurückhaltenden ersten Teile fehlen.[1] Bürgers Ballade ist m.E. insofern ein gutes Beispiel, als sie auf das Affektische einerseits, auf das Tonmalende anderseits in dem Gebrauch unserer Wortbildungstypen deutlich hinweist.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir in dem folgenden sehr alten deutschen Beispiel einen Fall von ähnlicher Juxtaposition haben, für die ich oben einige mittelenglische Beispiele angeführt habe. In dem zwischen 1020 und 1030 in Bayern verfassten lateinischen *Ruodlieb* haben wir folgende Stelle, an der inmitten lateinischer Wörter einige deutsche

---

hält eine Fülle einschlägigen Materials. Es sei hier nur auf Ausdrücke hingewiesen wie: *mit Ach und Krach, Kisten und Kasten, hüten und hegen, küssen und kosen* usw.

[1] Vgl. auch die Bemerkungen von Börries v. M ü n c h h a u s e n, Meisterballaden S. 37 ff.

vorkommen, die gerade nach dem Prinzip der variierten Wiederholung gewählt zu sein scheinen:

Dic illi nunc de me corde fideli
Tantundem *liebes*, veniat quantum modo *loubes*.
Et volucrum *wunna* quot sint, tot dic sibi *minna*.
Graminis et florum quantum sit, dic et honorum.

Auch hier stellt sich diese Art der Wortvariation in einem affektbetonten Kontext ein. Ein ähnlicher affektischer Charakter kommt auch in den beiden Eddastellen zum Ausdruck, die m.E. Beispiele einer der hier besprochenen ähnlichen Wortvariation bieten können. In Vǫlospá 45, also in einem visionären, hochaffektischen Zusammenhang heisst es:

hart er í heimi, hórdómr mikill,
skeggǫld, skálmǫld, skildir ro klofnir
vindǫld, vargǫld, áðr verǫld steypiz.

Diese Wortwiederholungen sind natürlich nicht ganz z.B. mit den Bürgerschen *Sing und Sang* und *Kling und Klang* zu vergleichen, weil die Wörter Komposita sind, in denen das Vorderglied aus selbständigen Wörtern besteht. Der Umstand aber, dass die Vorderglieder alliterieren, dass das Hinterglied dasselbe ist und dass zu der konsonantischen Alliteration noch der Wechsel zwischen hellem und dunklem Vokal hinzukommt, stellt diese Ausdrücke rein formal schon zum Teil, und ihrer Anwendung nach psychologisch fast ganz auf eine Linie mit den übrigen von uns besprochenen Ausdrücken. Dieselbe Vokalvariation, obgleich in der paarweisen Gruppierung y-i-a-a kommt auch in Guðrúnarkviða II. 16 vor.

Skip Sigmundar skriðo frá landi,
gyltar grímor, grafnir stafnar
byrðo vit á borða, þat er þeir bǫrðoz,
Sigarr ok Siggeirr, sudr á Fióni.

Es ist in diesem Beispiel noch zu beachten, dass die Wortpaare in einem Nominalsatz stehen, der einer lebhaften,

anschaulichen Schilderung dient.[1] Guðrúnarkviða II. 22 gibt uns noch ein Beispiel, das eine auffallende Ähnlichkeit mit der oben S. 160 aus der *Ancren Rule* angeführten Stelle zeigt:

Vóro í horni hvers kyns stafir
ristnir ok roðnir — ráða ek ne máttak.

Diesem altnordischen Beispiele füge ich einige neunordische hinzu. F r ö d i n g, *Det förskräckliga levernet på kaféet:* det är en hundfröjd, ett *klingkling*, ett *klangklang*. Hier haben wir dieselbe klangliche Gliederung wie in dem obigen Beleg aus der Edda. Ö s t e r g r e n, *Nusvensk ordbok* führt s.v. *kling* folgende Stelle aus Birger Sjöberg an: *Vid trum och vid klang och vid kling.* In demselben Wörterbuch kommt s.v. *dangla* eine Juxtaposition mit *dingla* vor: *Dingla och dangla med armar och ben.* Auch können schwedische Ausdrücke wie *si och så*, worin sich eine recht späte Umformung von *så* darstellt (so H e l l q u i s t s.v. *si*), hierher gerechnet werden. Ähnlicher Art ist auch schwed. *härs och tvärs* 'kreuz und quer', das als ein Synonym von *kors och tvärs* anzusehen ist. Es ist augenscheinlich in Anlehnung an die viel gebrauchten Juxtapositionen *här och där, hit och dit* geformt worden. Der Ausdruck ist im Schwed. seit 1750 bekannt (Hellquist). Schon bei Lucidor kommt *härt och tvärt* vor.

Es ist nun wichtig festzustellen, dass ähnliche Bildungen auch in nichtindogermanischen Sprachen belegt werden können. Ich führe hier einige Belege aus dem F i n n i s c h e n an. Solche Ausdrücke kommen auch in dem Volksepos Kalevala vor, was bei dem grossen Einfluss, den die Alliteration und der Parallelismus auf die ganze Ausdrucksweise des Kalevala ausgeübt hat, auch zu erwarten ist. Kal. I. 179 etc. heisst es von einem Vogel, der 'weit und breit' fliegt:

Lenti iät, lenti *lännet*
Lenti *luotehet*, etelät.
Liitelevi, laatelevi
Arvelee, ajattelevi.

[1] Vgl. Verf. Akkusativus absolutus und Verwandtes (Diss. Helsinki 1928) S. 79 Anm.

Hier haben wir eigentlich sogar zwei Beispiele. Es ist nicht ausgeschlossen, dass *luotehet* in einem gewissen Kontrast zu *lännet* steht. Das zweite Paar wird von *liitelevi* und *laatelevi* gebildet. Hier ist das zweite Verbum eine Umformung des ersten. Auch Substantiva werden im Kalevala in einer ähnlichen Juxtaposition gebraucht; so 13, 151:

Liukui *linnat*, liukui *lannat*
Liukui maat meren takaiset.

Es wird hier der Skilauf des Lemminkäinen geschildert. Die Bedeutung von *linnat* und *lannat* muss hier etwa 'bergauf, bergab', 'über Berg und Tal' sein, was zu der ursprünglichen Bedeutung von *linna* 'Berg, Hügel' gut passt. Was *lannat* betrifft, könnte man darin eine zufällige Umformung von *linnat* erblicken. Dies ist aber nicht unbedingt nötig, weil im Lappischen *lanta* in der Bedeutung »Tiefland» vorkommt; es könnte somit eine alte Bedeutung in dieser Kalevalastelle vorliegen. In dem folgenden Beispiel haben wir es sicher mit einer Umformung zu tun. Das Wort *penger* wird nämlich in der Form *pänger* wiederholt. Beide Worte sind aber sozusagen durch den geographischen Namen Inkeri (Ingermanland) hervorgerufen. Es ist zu beachten, dass hier die variierte Wortwiederholung zum Ausdruck von etwas Schlechtem, Verächtlichem gebraucht wird, was in den beiden vorgenannten Beispielen nicht der Fall war, 11, 55:

Enkä lähe *Inkerelle*,
Penkerelle, *pänkerelle*,
Siell' on nälkä kaiken nälkä,
Puun nälkä, pärehen nälkä.

Der volkstümliche Charakter, der diesen Bildungen auch im Finnischen eigen ist, kommt deutlich in den folgenden Zitaten zutage, die ich einer dialektisch gefärbten modernen Erzählungssammlung, *Hj. Nortamo, Umme ja Pimiä*, entnehme. In dem ersten Beispiele liegt eine Umformung des Wortes *rimssu* vor, das mit tieferem Vokalismus als verächtlicher Ausdruck wiederholt wird (S. 117): . . *gon Gatriinall*,

niingo niill vaimihmisill ylipäätäs, ol niin gauhjan bali reedamist, **rimssuines ja rämssyines**, *ennengo hän gehtas kadull ja kaupoill lähti.* Auf S. 133 haben wir einen Satz, in dem die Wortvariation eine Bewegung hin und her malt (zwei Herren kommen von einem Fest ein wenig bezecht nach Hause und »kreuzen» dabei): »*ett kyll maister oikkjas ol, ko hän sanos handelsman Frangénillk, ko hes siink kulkiva,* **vinkkröite** *ja* **vänkkröite** *gottippäi, ett kuule, veli Frangén, mnää luule, ett mett tee s p i r a a l e j kulkkeisan.*» In dem folgenden Beleg dient die variierte Verdoppelung, von der Präposition *ilman* »ohne» eingeleitet, zur Hervorhebung von etwas Gleichmässigem im Gegensatz zu irgendeiner Abwechslung (das Herauskommen des Papierstreifens aus dem Morseapparat), S. 146 . . . »*ett hänen buhettas kuulustelles tlee miälehe se paperliusk ko lennätingonttuurim gonest tlee ulos tasast faartti* **ilman glimbej ja klombej.**» S. 150 haben wir ein Beispiel für einen Ausdruck, welcher das Hin und Her, eine Unordnung, malen soll: »— *gon goko se tavaran baljous ol nii* **riipi raapin** *go suingi.*» Eine interessante Wiederholung und Umformung eines Namens haben wir *Raumlaissi Jaarituksi* S. 2, wo in einer Antwort auf einen Vorschlag, dass man in irgendeiner Sache sich der Hilfe eines Mannes, der *Iiro* heisst, bediene, der Gesprächspartner verächtlich antwortet: »*Ei siint tarvit* **Iiroj eik Aaroj.**» Es ist zu beachten, dass *Aaro* als Name im Finnischen vorkommt, an dieser Stelle handelt es sich aber nur um einen verächtlichen Hinweis auf eine e i n z i g e Person namens *Iiro.* Ein weiteres Beispiel aus dem heutigen Finnischen, in welchem ebenfalls eine verächtliche Einstellung bei dem Redenden herausgefühlt werden kann: Zeitung *Uusi Suomi* 21./7. 1937 S. 2. Sp. 2. (in einer Plauderei von »Timo»): »SKP:n johto huomasi, ettei vuodesta 1930 noudatettu politiikka, *pikien ja pakien* politiikka — — — tuottanut riittävästi tuloksia.» Dem schwedischen Ausdruck *härs och tvärs* entspricht ein finnisches *ristiin (ja) rastiin,* in welchem der zweite Teil wieder eine Umformung des ersten Wortes (finn. *risti* »Kreuz») darstellt. Ähnlicher Art ist *sikin sokin,* »drum und herum».

Es ist nun von grossem Interesse, an Hand dieser fin-

nischen Beispiele festzustellen, dass im Finnischen dieselbe Lautvariation heller und dunkler Vokale vorherrscht (meine Beispiele sind nicht einseitig, um dies hervorzuheben, gewählt). Es scheint im Finnischen derjenige Typus des Ausdruckes vorzuherrschen, in dem das erste Wort variiert und umgeformt ist.

Bei der Betrachtung der variierten Wortwiederholungen die oben besprochen wurden, fällt nun auf, dass sie, in einigen Fällen wenigstens, viel mit einigen variierten deiktischen Ausdrücken gemeinsam haben. So gibt das O.D. z.B. unter *smick-smack* folgendes Beispiel: 1670 Ray, *Prov.* 53. *When a couple are newly married, the first month is honeymoon or* **smick-smack,** *the second is* **hither and thither;** *the third is* **thwick-thwack.** Hier korrespondiert *hither and thither* deutlich mit den reduplizierten *smick-smack* und *thwick-thwack.* Eine gleichartige Gegenüberstellung von ablautender Wortvariation und variierter Deixis kommt auch bei Nashe, *Summer's Last Will and Testament,* 203 vor: *Here enter . . . 3 maids, singing this song, daunsing* **trip and goe, heave and ho, up and downe, to and fro.** Ein etwas späteres Beispiel ist: 17 . . in *Ritson's Gamm. Gurton's Garl.* (1783) 53: **Here** *a nail,* **there** *a nail,* **tick, tack, too.**

Ausdrücke mit deiktischer Variation sind nun im Englischen nichts Seltenes. Weil zwischen ihnen und den Wortbildungen, die Ausgangspunkt unserer Darstellung waren, gewisse Zusammenhänge bestehen, scheint es mir angebracht, hier einiges von dem einschlägigen englischen Material auch historisch überblickend anzuführen. Es sei aber zuerst eine wichtige Bemerkung vorausgeschickt. In vielen Fällen besteht in den Ausdrücken, die wir soeben erwähnt haben, etwas Antithetisches, sowohl der Lautgestaltung wie auch der Bedeutung nach. Ausser in der variierenden Umformung vorhandener Wörter (oder auch Neubildung von Wortgruppen, in denen beide Teile neu sind, aber einer ähnlichen Lautvariation unterliegen) und in der Gegenüberstellung verschiedenartiger deiktischer Ausdrücke, kommt diese allgemeine Neigung zu anti-

thetischer Ausdrucksweise in vielen Redensarten wie etwa *through thick and thin, the long and the short of it* zutage. Wenn ich im folgenden die englischen Deixisgruppierungen beleuchte, werde ich auch einige Hinweise auf die letztgenannten antithetischen Ausdrücke machen.

Here and there ist zuerst im Jahre 1297 belegt bei R o b. of G l o u c e s t e r 378: *The kyng hem sende* **her and þer** *aboute in Engelond.* Diese Gruppierung kommt im O.D. in zahlreichen Fällen vor, von denen keiner die umgekehrte Reihenfolge zeigt. Interessant ist 1711 J. D i s t a f f, *Char. Don. Sacheverellio,* 11, *Thou canting, whining,* **here and there** *Villain,* weil wir hier wahrscheinlich einen attributiven Gebrauch dieser Adverbgruppe haben, der in vielem ganz auf einer Linie mit den oben S. 153 besprochenen verächtlichen Wortdoppelungen steht.

Hither and thither kommt schon im Altenglischen vor. 725 *Corpus Gl.* 2148. *Ultro citroque,* **hider ond ðider.** Die Wortgruppe kommt auch mit Genitivendung und zwar ca. 888 K. A l f r e d, Boeth. XL § 5 asyndetisch beigeordnet vor: *Ac ic ondræde þæt ic þe læde* **hidres þidres** *on þa paþas of þinum weze.* Die Wortgruppe ist seit dem Ae. reichlich belegt. Die Reihenfolge ist immer dieselbe. Auch kommt, freilich recht spät, eine Conversion zum Verbum vor bei M r s. C a r l y l e *Lett.* II. 275. *Mr. C. always* **hithers and thithers** *in a very interminable way.*

This and that. Der erste Beleg dieser Gruppe im O.D. ist 1390 G o w e r, *Conf.* II. 210. *In each of hem he fint somwhat that pleset him, in* **this or that.** Es gibt aber etwas frühere Beispiele bei C h a u c e r, z.B. *Troilus & Cr.* II, 150. *So after this, with many wordes glade, / And freendly tales, and with mery chere, / Of* **this and that** *they pleyde, and gunnen wade, / In many an unkouth glad and deep matere, / As freendes doon, whan they ben met y-fere.* Andere Belege bei C h a u c e r z.B. *Tr. & Cr.* II. 1599; III 557; V. 853. Bei Shakespeare habe ich nur einen Beleg einer derartigen Gegenüberstellung gefunden: Ven. & Ad. 713: *Unlike myself thou hears't me moralize*

Applying **this to that**, *and so to so, For love can comment upon every woe.* Auch bei *this and that* kommt asyndetische Anreihung vor, z.B. K e a t s, Cap & Bells LXXXI. *So on our flight with hungry eyes they gaze, And, as we shap'd our course,* **this, that** *way run.* Die Reihenfolge *this and that* ist die übliche, obgleich die Umkehrung nicht unmöglich wäre. Viel seltener sind Gruppierungen wie *this — this* oder *that — that.* So z.B. c 1450 *tr. De Imitatione* III. XVI. 84: *Whether a good spirit or an evel stire the to desire* **that or that.** *Ibid.* LV. 130: *Late oon seke* **that,** *a nother* **that.** 18. . M. A r n o l d *Epil. to Lessing's Laocon* 116. **This** *through the Ride upon his steed goes slowly by, and* **this** *at speed.*

Denjenigen Wortgruppen, die aus rein deiktischen Adverbien oder Pronomina gebildet sind, stehen solche sehr nahe wie *up and down, on and off, now — now, now and again, now and then, in and out,* für die ich hier einige Beispiele gebe.

Up and down wird in einer Reihe von verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Das O.D. gibt als ältesten Beleg a 1200 *Moral Ode* 240 in *OE. Hom.* I. 175 an: *Ho walked weri* **up and dun,** *se water deþ mid winde.* Eine grosse Menge von Belegen kommt z.B. bei C h a u c e r vor. Die Reihenfolge ist immer dieselbe.

Off and on. Diese Wortgruppierung ist ziemlich spät belegt, obgleich die einzelnen Wörter schon im Altenglischen häufig waren. 1535 C o v e r d a l e, *I. Chron.* XXVIII. 1. *Officers waytinge upon the kynge to go* **of & on** *after their course.* In derselben Bedeutung kommt auch **on and off** vor, das aber sehr spät belegt ist und bei weitem nicht so häufig wie **off and on** ist. Der erste Beleg im O.D. ist 1855 B r o w n i n g, *Bp. Blougram's Apol.* 789. *It shoots . . . . Halfway into the next still,* **on and off!** Als Verbum kommt die Kombination ein wenig früher, 1823, vor, B y r o n, *Juan XII,* LXIII. *Who keeps you* **on-and-offing,** *On a lee-shore.* Dieses Beispiel ist von besonderem Interesse, weil ein entsprechendes Verbum von der synonymen Gruppe *off and on* (das in eben dieser nautischen Bedeutung schon seit dem Anfang des 17. Jahr-

hunderts gebraucht wurde) nicht belegt ist. Weil Conversionen bei Byron im allgemeinen recht häufig sind, ist er vielleicht selbst der Urheber des Wortes. Bei der Bildung dieses Verbums hat er nun aber die Reihenfolge einer viel gebrauchten Gruppe geändert. Dies geschah m.E. wegen des verschiedenen Umfanges der Wörter, *off* war ja das bei weitem umfangreichere und schwerere und war dadurch bei der Univerbierung besser geeignet, als Schlussglied den Hauptakzent und die Verbalendungen aufzunehmen.

Now and now. Die Wiederholung von blossem *now* ist älter als **now and again** und kommt nach dem O.D. zuerst bei C h a u c e r vor, ca. 1386, *Sqr's Tale* 422. *Euermoore as she stood she swowneth* **now and now** *for lakke of blood.* Dieser Gebrauch wurde aber bald durch eine deutlichere Variation, entweder in der Form **now and then** oder **now and anon** verdrängt. Das letzte Beispiel für **now and now** ist nach dem O.D. ca. 1420 P a l l a d. *on Husb.* I. 570. *The seed of mirte . . . Lete yeve hem now and now for chaunge of mete.* Heutzutage ist *now and then* die einzig gebräuchliche Form. Ein viel älteres Beispiel für Wiederholung von *now* als dasjenige, das vom O.D. gegeben wird, scheint vorzuliegen in ca. 1275 *Digby MS.* 86 lf. 126/1. *Now þou art riche, and now þou pouerest.* Die Doppelung *now and now* hat sich aber in denjenigen Fällen gehalten, wo die Antithese durch andere Wörter, etwa *here and there,* schon deutlich zum Ausdruck kommt. So z.B. 1390 *Gower, Conf.* I. 23. **Now** *hier* **now** *ther,* **now** *to* **now** *fro,* **now** *up* **now** *down, this world goth so.* ca. 1491 *Chast. Goddes Chyld.* 21. *Her thoughtes ben full chaungable* **now here now there, now so now thus** *like to winde.* Auch andere Wörter als rein deiktische Pronomina oder Adverbia kommen vor, so z.B. *high* und *low* 1808 S c o t t *Marm.* VI. XXVII. **Now low now high,** *the pennon sunk and rose.*

Wie *now and now* kommt auch **then and then** früher als *now and then* vor. Zuerst ca. 1205 L a y a m o n 12037 (*They*) *isezen scipen an & an — — —* **þeonne** (ca. 1275 *þan*) *feowere* **thenne** *fiue.* 13 . . *Cursor Mundi* 1848 (Fairf.) *þai — — —*

wende ay þan and þan to drown. Der letzte Beleg dieses Typus ist 1555 P h i l p o t, *Exam. & Writ.* 334. *If that those at any time,* **then and then,** *be deceived.*

Now and then wird nach dem O.D. seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gebraucht, was gut mit den Angaben im O.D. über das allmähliche Absterben von *now and now* und *then and then* im Einklang steht.

Wie oben im Zusammenhang mit der Behandlung des Typus *now and now* bemerkt wurde, kommen auch viele andere Arten von Wortpaaren vor, um etwas Antithetisches hervorzuheben. Deutschbein, Stilistik S. 61—62 hat darauf hingewiesen, dass im Neuenglischen die Ersetzung eines allgemeinen abstrakten Ausdruckes durch konkrete Einzelteile, bzw. Einzelheiten, meist in gegensätzliche Doppelpaare gegliedert, sehr beliebt ist. Deutschbein weist neben Verbindungen wie *here and there,* die ich oben historisch verfolgt habe, auch auf Gegenüberstellungen hin wie *high and low, the long and the short of it.* Während wir es in den oben besprochenen Wortgruppen mit mehr oder weniger klaren deiktischen Wörtern zu tun hatten, die oft nach einem einheitlichen Prinzip variiert wurden, sind die polaren Ausdrücke des letztgenannten Typus aus anderen Wörtern mit einer meistens sehr anschaulichen Bedeutung zusammengefügt. Die Grenzen der beiden Typen sind natürlich in einigen Fällen fliessend.

Im folgenden werde ich einige der hierhergehörigen englischen Typen durch historisch geordnete Belege beleuchten.

High and low in der Bedeutung »people of all conditions» ist im O.D. schon seit ca. 1200 belegt: *Moral Ode* 164 in *Trin. Coll. Hom. thar sullen efninges ben to þe heie and to þe laze.* Von einem gewissen Interesse ist S h a k e s p e a r e, *Merry W.* 2, 1, 117, weil hier mehrere Wortpaare vorkommen: *He wooes both* **high and low,** *both rich and poor, both yong and old.* Die Reihenfolge ist fast immer *high and low,* (so z.B. immer bei Shakesp. (die Stellen sind *Merr. W.* 1, 3, 95; *T. Night* 2, 3, 42;

W. Tale 5, 1, 207; *Hen. V.* 1, 2, 180; *T. of Ath.* 4.1.40; *Cymbel.* 4, 2, 249). Bei C h a u c e r, *Rom. Rose* 1252 haben wir aber die umgekehrte Reihenfolge, die wahrscheinlich durch den Reim bedingt war: *And next that daunced Curtesye, That preised was of* **lowe and hye.** Bei Keats kommt eine derartige polare Ausdrucksweise, besonders in mehrere Wortpaare gegliedert, öfters vor, ein charakteristisches Beispiel ist *Letters* [2] (Oxford 1935) 93, S. 227: *As to the poetical character itself — — — it is not itself — it has no self — it is every thing and nothing — It has no character — it enjoys light and shade; it lives in gusto, be it* **foul or fair, high or low,** *rich or poor, mean or elevated — It has as much delight in conceiving an Jago as an Imogen.*

The long and the short (*of it*). Auch hier (vgl. oben S. 168) hat die übliche Reihenfolge des Ausdrucks sich im Laufe der Zeit geändert. Nach dem O.D. ist die Gruppierung *the long and the short* jetzt gebräuchlicher als die umgekehrte Reihenfolge. Diese war aber die ursprüngliche Form des Ausdruckes. Das früheste Beispiel im O.D. ist ca. 1500 *Merch. & Child* in *Hazlitt Early Pop. Poetry* I. 135. *Thys ys the schorte and longe.* Bei S h a k e s p e a r e kommt nur die Reihenfolge **short and long** vor; die Belegstellen sind *Merr. Wives* 2, 1, 137; 2, 2, 60; *M. N. Dream* 4, 2, 39 und *Mer. Venice* 2, 2, 135. Die neue Reihenfolge **long and short** kommt nach dem O.D. zuerst 1690 vor bei W. W a l k e r, *Idiomat. Anglo-Lat.* 412: *This is the* **long and the short** *of it.* Noch 1840 ist die alte Reihenfolge in dem O.D. belegt bei D i c k e n s *Old. Cur. Sh.* XXXV, *The* **short and the long** *of it is that.* Die ursprüngliche Gestaltung des hier besprochenen Ausdruckes wurde wahrscheinlich durch die übliche Redensart *in short* (in versch. Bedeutungen seit Chaucer belegt) beeinflusst.

Through thick and thin wurde wahrscheinlich ursprünglich mit Bezug auf »through thicket and thin wood» gebraucht. Der Ausdruck ist im O.D. schon seit C h a u c e r belegt. ca. 1386 *Reeve's T.* 146 *The hors gynneth gon . . . . Forth with*

wehee, **Thurgh thikke and thurgh thenne.** Der Ausdruck ist bei Shakespeare nicht belegt. Er kommt auch nur in der hier angegebenen Reihenfolge vor.

Right and left kommt schon *Cursor Mundi* 21639 vor: *Ouer and under*, **right and left**, *In þis compas godd all has left.* Das Oxforder Wörterbuch hat dann auffälligerweise keine Belege bis 1796, Burns *Sic a Wife as Willie had* III. *She's twisted* **right** *she's twisted* **left.**

East and west (north and south). Auch diesen Wortverbindungen kann gegebenenfalls eine deiktische Bedeutung abgelauscht werden. In vielen Fällen bedeutet *east and west* einfach dasselbe wie »nach allen Richtungen, überall, hin und her», worin auch, die Vorliebe für den polaren Ausdruck deutlich hervortritt. Wenn keine Sonderbedeutung vorliegt, werden die Wörter immer in der bestimmten Reihenfolge gruppiert, und zwar auch, wenn alle vier Himmelsgegenden erwähnt werden, ist die Reihenfolge *east, west, north, south.* In diesem Falle tritt eben die paarweise ausgedrückte Polarität zutage. Da das O.D. bei *east* etc. diese Wortgruppierungen nicht verzeichnet, bin ich nicht in der Lage, die früheren Beispiele historisch zu verfolgen. Bei Shakespeare kommen aber einige interessante Fälle vor. Einige Beispiele mögen hier angeführt werden. *L.L.L.* 5, 2, 566. *By* **east, west, north, and south** *I spread my conquering might. W. Tale* 1, 2, 203. *'Tis powerful, think it,* **from east, west, north and south.** *1. Hen. IV.* 1.3. 195: *Send danger from the* **east unto the west,** *So honour cross if from the* **north to south,** *And let them grapple. Coriolanus* 2, 3, 24: *and truly I think, if all our wits were to issue out of one skull, they would fly* **east, west, north, south,** *and their consent of one direct way should be at once to all the points of the compass.* Auch wenn anstatt des Wortes *west* ein Synonym gebraucht wird, stellt sich dieselbe Reihenfolge ein[1] z.B. *Cymbeline* 4, 2, 372: *I may wander from*

[1] Vgl. auch Goethe W.-Ö. Div: Gottes ist der Orient / Gottes ist der Okzident / Nord- und südliches Gelände / Ruht im Frieden seiner Hände.

east to occident, *cry out for service.* In allen Fällen, in denen bei Shakespeare die Benennungen der Himmelsgegenden in dieser Art, ich möchte sagen von ihrer rein örtlichen Bedeutung losgelöst, gebraucht werden,[1] kommt dieselbe Reihenfolge vor. Ich füge zwei Beispiele aus K e a t s hinzu. Letter 58: *Things all disjointed come from North and South, Two witch's eyes above a Cherub's mouth, Voltaire with casque and shield and Harbergeon, And Alexander with his night cap on.* Letter 81 (S. 204), *These cloudy loop holes ever varying and discovering fresh prospect* **east, west, north or south.** Wie fest eingebürgert nun eine gewisse bestimmte Kombination der vier hier behandelten Wörter war, zeigt deutlich ein Fall bei Keats, wo die Reihenfolge *west — east* auch bei *north* und *south* die umgekehrte Gliederung sozusagen herbeigeführt hat.[2] *Endymion* III, 876 — — — *for there did spring / From natural west, and east, and south and north, / A light as of four sunsets, blazing forth / A gold-green Zenith 'bove the Sea-God's head.*

Zum Typus *high — low* möge noch ein Beispiel aus Keats hinzugefügt werden. Endymion IV, 357: *nor do I dread / Or hight, or depth, or width, or any chance / Precipitous.*

Aus anderen Sprachen lässt sich manches Beispiel den oben zitierten englischen zur Seite stellen.[3] Ich will hier nur in aller Kürze auf einige hinweisen.

Mit englisch **here and there** können deutsch *hie und da,*

---

[1] Die übrigen Belegstellen sind *Merr. Wives* 1, 3, 79: *As You Like* 3, 2, 93; *K. John* 2, 1, 381. *2. Hen. IV.* 4, 2, 104; *Hamlet 1, 2, 17.*

[2] Oder ist die Textstelle vielleicht so zu erklären, dass der Reim mit *forth* zuerst die Stellung von *north* als letztes Glied festgelegt, und dies dann die Ordnung der übrigen beigeordneten Wörter herbeigeführt hat? Aber dass *west* zuerst seinen Platz erhielt, dürfte daraus hervorgehen, dass der Begriff *sunset* sozusagen die dominierende Vorstellung ist.

[3] Eine Reihe deutscher Beispiele sind bei Borchardt-Wustmann S. 6 angeführt. Es sei hier darauf hingewiesen, dass eine Entsprechung des englischen *through thick and thin* auch im Deutschen vorkommt: *durch dick und dünn.*

da und dort, sowie schwedisch *här och där, här och var* verglichen werden. Vgl. auch lat. *hic et illic, huc et illuc*, und griech. *ἔνθα καὶ ἔνθα, τῆδε κἀκεῖσε.*

This and that hat seine Entsprechung im deutschen Ausdruck *dieser und jener.* Im Schwedischen kommt ein ähnlicher Ausdruck *ditt och datt* vor, der aus dem niederdeutschen *dit und dat* entlehnt ist. Vgl. Griechisch *οὗτος . . . ἐκεῖνος.*

Up and down hat seine genaue Entsprechung in *auf und ab*, schwed. *upp och ned*, **off and on** im schwed. *av och till.* Vgl. griech. *ἄνω . . . κάτω.*

Dem englischen **now ~ now, now and then** entspricht am besten das schwedische *nu och då*, das jedoch mit *då och då* sowie mit *nu — nu* wechselt. Im Deutschen wird in dieser zeitlichen Bedeutung ein Wortpaar mit ursprünglich rein lokaler Bedeutung gebraucht: *ab und zu, hin und wieder. Dann und wann* steht mit dem schwedischen *här och var* insofern auf einer Linie, als in beiden Ausdrücken an zweiter Stelle ein relativ-interrogatives Wort steht. Eine ähnliche Gestaltungsweise derartiger Ausdrücke kommt auch im Lateinischen vor z.B. *hic et ubi, cum — tum.* Im Sanskrit findet sich *tatra — tatra* sowie *yatra — tatra*, aber nicht *atra — tatra*, welches am ehesten den oben genannten germanischen Typen wie *here and there*[1] entsprechen würde.

Wenn wir nun diese englischen Wortgruppen, in denen deiktische Wörter oder sonstige polare Ausdrücke in einer bestimmten Variation auftreten, sowie die Parallellen aus anderen Sprachen kurz überblicken, fällt als sehr bedeutsam auf, dass die Gruppierung in den allermeisten Fällen nicht willkürlich ist, sondern ganz bestimmten Gesetzen zu folgen scheint. Ein solches allgemeines Gestaltungsprinzip derartiger Ausdrücke scheint mir zu sein, dass in den weitaus meisten Fällen, wenn zwei deiktische Wörter zusammenge-

[1] *Atho-tatho* kommt hier nicht in Frage, weil es eine andersartige Bedeutung hat: »ebenso, in gleicher Weise».

stellt werden, dasjenige Wort, das zu der Gruppe der *dieser*-Deixis gehört, an erster Stelle steht. Es wird damit zuerst das dem Sprechenden Nähergelegene genannt oder darauf hingewiesen, erst dann das Entfernterliegende. Auch in den polaren Ausdrücken scheinen solche Wörter wie *high, long, thick, up* die erste Stelle zu behaupten, wogegen ihre mehr negativen Gegenpole *low, short, thin, down* an zweiter Stelle kommen.

An dieser Stelle sei schon darauf hingewiesen, dass rein lautlich die hier besprochenen Wortgruppen manche Übereinstimmungen mit denjenigen Wortbildungen zeigen, die wir früher unter dem Namen Reim- und Ablautkomposita angeführt haben. Wir haben einerseits in Fällen wie *hither — thither, here — there* eine Variation des Anfangskonsonanten, die mit einem vielbelegten Typus der Reimkomposita zusammenfällt, anderseits aber in *this — that* eine Vokalvariation, die mit dem *tick-tack*-Typus Ähnlichkeit hat. Im Sanskrit scheint der Nexus mit vorangestelltem Relativadverbium besonders häufig vorzukommen (*yadā-tadā* = immer, *yatra-tatra*, vgl. oben S. 174), wogegen die den germanischen Sprachen und in gewissem Masse auch dem Lateinischen und Griechischen eigene Deixisvariation eine dem Sanskrit fremde Erscheinung sein dürfte.

Im F i n n i s c h e n kommt eine Reihe von Ausdrücken vor, die den oben besprochenen sehr ähnlich sind. So haben wir z.B. *siellä ja täällä* »here and there», sowie die auf die Fragen »woher» und »wohin» antwortenden *sieltä ja täältä* und *sinne ja tänne*. Ein *silloin tällöin* entspricht etwa dem englischen *now and then*. Anstatt *silloin tällöin* kann auch *tuolloin tällöin* gebraucht werden. Diesen demonstrativen Adverbien kann eine Fügung von demonstrativen Pronomina zur Seite gestellt werden, wie etwa *sitä ja tätä*, welches auch in der Pluralform *niitä ja näitä* stehen kann und der Bedeutung nach dem Englischen *this and that* entspricht. Ein *ylös ja alas* entspricht wörtlich dem engl. *up and down*. *This and that* könnte in einigen Fällen im Finnischen auch mit *yhtä ja toista*

wiedergegeben werden.[1] Wenn nun die Reihenfolge der obengenannten finnischen Ausdrücke etwa mit der in den germanischen verglichen wird, sehen wir, dass es mit den finnischen Ausdrücken eine besondere Bewandtnis hat. Wenn es sich um deiktische Wörter (Pronomina oder Adverbia) handelt, steht im Finnischen immer dasjenige Wort an erster Stelle, das der *to-* oder *iste*-Deixis angehört, und dasjenige Wort, das die *hic*-Deixis darstellt, wird immer an zweiter Stelle genannt. Es wird also im Finnischen zuerst auf etwas Entfernteres, dann auf etwas dem Sprechenden Näherstehendes hingewiesen. Eine wortgetreue Übersetzung etwa von engl. *here and there, hie und da* würde in der finnischen Sprache ganz ungewohnt klingen. Dieser Umstand ist um so auffallender, als in den entsprechenden schwedischen Ausdrücken sozusagen ein stetig wirkender Anlass zu einer wortgetreuen Übersetzung bestanden hat. Wortgetreue Übersetzungen vieler schwedischer Ausdrücke und Redewendungen sind im Finnischen etwas überaus Häufiges, was durch die sprachlichen und historischen Verhältnisse in Finnland zu erklären ist. Es ist demnach die besondere Gestaltungsweise der obengenannten finnischen Ausdrücke als etwas tief im finnischen Sprachgefühl Wurzelndes zu betrachten, ebenso wie auf der anderen Seite die ganz entgegengesetzte Gestaltung der entsprechenden deiktischen Ausdrücke im Germanischen.

In der Reihenfolge, in der die verschiedenen Deixis-Arten zugehörigen Wörter in den finnischen Ausdrücken aneinandergereiht werden, herrscht nun ein tiefgreifender Unterschied zwischen dem Finnischen und Germanischen. Wenn aber die Lautgestalt der in Frage stehenden Ausdruckstypen im Finnischen und Germanischen verglichen wird, springt sofort auch eine bedeutsame Übereinstimmung ins Auge. Finnisch *sitä ja tätä, silloin tällöin, niitä ja näitä* sind insofern den entsprechenden Ausdrücken in anderen Sprachen ähnlich,

[1] Es ist zu beachten, dass im Finnischen sonst die Wiederholung *toinen* ~ *toinen* (= lat. *alter* — *alter*, sanskr. *anya* — *anya*) die gewöhnliche Fügung in der Bedeutung »der eine, der andere« ist.

als in ihnen das Wort mit dem hellen Vokal vorangeht und dasjenige Wort, das in der Wurzelsilbe einen dunklen Vokal hat, folgt. Diese Art der Gestaltung der hier in Frage stehenden Ausdrücke ist ja dem Finnischen in gleichem Masse eigen wie den anderen Sprachen, wenn es sich um Umbildungen von paarweise gebrauchten Wörtern und ähnlichen, oben S. 163 ff. angeführten Ausdrücken handelt.

Wie ist nun die Eigenartigkeit der finnischen Ausdrücke, was die Reihenfolge der Bedeutungen gewisser deiktischer Wörter betrifft, zu deuten und womöglich auf eine einfache Formel zurückzuführen?

Natürlich ist grundsätzlich die Möglichkeit zuzugeben, dass in den einzelnen Sprachen verschiedene Grundeinstellungen seitens der betr. Sprache in der Verwendung der deiktischen Wörter bestehen. Die Voranstellung der *dieser*-Deixis könnte somit eine für einige Sprachen charakteristische psychologische Grundauffassung zeigen. Dabei geht es m.E. jedoch nicht an, das Indogermanische und das Finnische einfach gegeneinander auszuspielen.[1] Die Verhältnisse im Sanskrit weichen in vielem von denen in anderen Sprachen ab. Ich möchte aber bei der Erklärung der Reihenfolge, die im Finnischen bei der Wiederholung deiktischer Wörter vorliegt, zunächst vom rein Lautlichen ausgehen. Wir haben ja oben in einer grossen Menge von Fällen gesehen, dass in Wortwiederholungen, die zum Ausdruck der variierten Deixis oder einer polaren Antithese gebraucht werden, dasjenige Wort, das in der Wurzelsilbe einen starktonigen hellen Vokal enthält, sich an die erste Stelle drängt. Dass diese Bildungsweise häufig werden kann, zeigen ja auch die überaus zahlreichen englischen Reduplikationskomposita des Typus *tick-tack*. Dieses in sehr vielen Fällen zutage tretende lautliche Gestaltungsprinzip hat nun

[1] Inwieweit die Verhältnisse in den verschiedenen finnisch-ugrischen und in den baltisch-slavischen Sprachen sich entsprechen oder nicht, kann ich nicht entscheiden. In diesem Zusammenhang möchte ich nur auf litauisch *šis ĩr tàs* (Wackernagel, III. S. 511) sowie russisch *ne to ne sjo* hinweisen.

die deiktischen Wörter in Mitleidenschaft gezogen. So ist das Finnische zur Reihenfolge *sinne-tänne* gekommen. In diesem Zusammenhange leuchtet auch ein, dass in Ausdrücken wie *yhtä ja toista* »das eine und das andere», *ylös ja alas* »auf und ab» die Reihenfolge ohne weiteres dieselbe wie in den anderen Sprachen ist.

Für die Gestaltung der deiktischen Ausdrücke mit Wortvariation im Indogermanischen ist es m.E. aber von sehr grosser Bedeutung gewesen, dass in diesen Sprachen der Pronominalstamm der *der*-deiktischen Wörter einen tiefen Vokal enthielt. Wenn noch dazu in einigen Fällen das *hic*-deiktische demonstrative Pronomen einen hellen Wurzelvokal hatte, so war die Reihenfolge in denjenigen Sprachen, in denen die hier besprochene Deixisvariation vorkam, von selbst gegeben. Es sind aber in den einzelnen Sprachen bedeutsame Umbildungen eingetreten, die eben zum Vorhandensein dieser Verschiedenheit geführt haben. Ich weise hier nur auf engl. *this* hin, das aus ae. *þes*, *þēos*, *þis* hervorgegangen ist. Dieses stellt nun eine nordische und westgermanische Abwandlung vom Stamm der *der*-deiktischen Pronomina mittels eines hinzugefügten -se, -si dar. Auch im englischen *thither* haben wir ein Wort, das auf einer recht späten Umgestaltung beruht. Es ist wahrscheinlich nach dem Vokalismus von *hither* umgestaltet worden.

Auf die Verhältnisse im Sanskrit sei hier noch einmal kurz hingewiesen. In dieser Sprache fällt nun auf, dass die Verbindung von Wörtern verschiedener Deixisart, in der Weise der im Germanischen auftretenden Ausdrücke, gar nicht vorkommt (so Wackernagel, Ai. Gr. III. 2, § 247 γ Anm. (S. 511)). Das Sanskrit verwendet in diesen Fällen immer das gleichlautend wiederholte Demonstrativum; so ist z.B. *idám-idam* »dies und jenes, hier und dort, hin und wieder»; *ihá vehá vā* »hier oder dort», *ittham cettham ca* »so oder so» auch *iti veti va; atrātra* bedeutet ebenfalls »da und dort». Zur Erklärung dieser Umstände möchte ich auf die folgenden Erscheinungen hinweisen. Zunächst scheint es von Bedeutung zu

sein, dass formale Unterschiede des Fernabstandes wie etwa griech. *οὗτος* : *ἐκεῖνος* dem Altindischen fremd sind (Wackernagel Ai. Gr. III, 2, § 247 b. *α* Anm. (S. 509)), wobei es interessant ist, dass Ähnliches in nichtarischen Sprachen Indiens vorkommt. Zweitens musste die reichliche Verwendung der Āmreḍitabildungen, in denen von Anfang an dasselbe Wort, zweimal wiederholt, eine iterative, intensive usw. Bedeutung hatte, dem Aufkommen der deiktischen Variation widerstreben. So z.B. *ihéha* »hier und dort» (sogar Rig Veda 6, 59, 1[d] *iheha-mātarau* »von deren Müttern die eine hier, die andere dort ist»). Drittens war der Nexus, bestehend aus einem vorangestellten Relativum des *ya*-Stammes mit einem als zweites Glied stehenden Demonstrativ- oder Interrogativstamm gerade in einigen hierhergehörigen Wendungen so fest eingebürgert (wie z.B. *yatra kvāpi*, etwa = engl. »hither and thither,» *yatra kva ca* »wherever», *yatra tatra* »anywhere», *yathā tathā* »auf beliebige Weise», Prākrit *yam vā tam vā* (»dies oder das»), und zwar natürlich im Zusammenhang mit der hervorragenden Bedeutung des vorangestellten Relativums für die Satzgliederungsmittel des Altindischen überhaupt, dass das Aufkommen noch eines deiktisch variierten Typus, aus Demonstrativen als überflüssig erscheinen musste.

Oben habe ich Einiges zur Deutung der deiktischen Variation beizutragen versucht, die in einigen Sprachen vorkommt. Dabei habe ich auf einen wenigstens im Germanischen häufigen Gestaltungstypus beigeordneter, etymologisch oder sinnverwandter Wörter hingewiesen, der darin besteht, dass das einen hellen Vokal enthaltende Wort die Anfangsstellung einnimmt. Dieselbe Lautstruktur kommt ja auch bei vielen Reduplikationsbildungen des Typus *tick-tack*, *sing-song* usw. vor.

Wir wollen jetzt versuchen, eine Erklärung eben dieses allgemeinen Gestaltungsprinzips zu finden.

Die reichliche Verwendung reduplikativer Bildungen und Wortwiederholungen als solche, ohne Rücksicht auf die verschiedenartige Gestaltung der einzelnen Teile lässt sich ohne Schwierigkeiten erklären. Wie bei W u n d t, Sprache I,

S. 632 ff. ausführlich dargelegt worden ist, besteht in vielen Sprachen die Neigung Wortverdoppelungen da zu verwenden, wo es sich um die folgenden Bedeutungstypen handelt: a) Verdoppelung zum Ausdruck sich wiederholender Vorgänge, b) Verdoppelung bei Kollektiv- und Mehrheitsbegriffen, c) Verdoppelung zur Steigerung von Eigenschaftsbegriffen, d) Verdoppelung als Steigerung der Verbalbegriffe. Bei den meisten der von uns hier besprochenen Reim- und Ablautkomposita des Englischen (und auch der anderen Sprachen) kann die Wiederholung selbst mit Hilfe besonders des ersten Typus erklärt werden. Auch die Typen c) und d), wenn man die ihnen immanente Intensivbedeutung hinzuzieht, erklären viele Bildungen derjenigen Art, wo die hier behandelten Bildungen zum Ausdruck von irgendetwas verwendet werden, dem eine (meistens affektisch bedingte) Intensivbedeutung zukommt. Zu Fall a) gehören die zahlreichen Bildungen der Ausdrücke für sich wiederholende Geräusche und Bewegung, wie *clip-clap, dingle-dangle, tick-tack, titter-totter, hurly-burly, hubble-shubble, rap-tap, helter-skelter* usw.[1] Eine irgendwie affektisch bedingte Intensivbedeutung, der oft etwas Pejoratives anhaftet, wird Wortbildungen wie *shilly-shally, slipper-slopper, riff-raff, huff-snuff, roister-doister* zukommen. Der wichtigste Punkt bei der Erklärung der hierhergehörigen Bildungen ist aber mit derartigen Bemerkungen noch nicht erfasst, weil dabei die variierte Gestaltung der wiederholten Wörter oder Wortteile nicht berücksichtigt wird.

W u n d t, Sprache I, 633 gibt einen Versuch zur Erklärung dieser Umgestaltungen, die hier etwas gekürzt angeführt sei.

»Von der direkten onomatopoetischen Verdoppelung[2] führt nur ein kleiner Schritt zu solchen Lautwiederholungen, die irgendeinen andern, nicht vom Gehör, sondern meist vom Gesichtssinn

[1] Nützliche Zusammenstellungen, vom Standpunkte der Bedeutung geordnet, bei Müller S. 61—65 und 100—103.

[2] D.h. derjenigen, die in der Wiedergabe von gewissen Schalleindrücken zutage tritt.

wahrgenommenen, sich wiederholenden Vorgang ausdrücken.[1] Dahin gehört eine grosse Zahl jener in anderem Zusammenhang ebenfalls schon betrachteten Fälle indirekter Onomatopöie, die sich daraus erklären, dass die letztere in Wahrheit niemals Lautnachahmung, sondern eine durch den wahrgenommenen Vorgang oder Gegenstand erregte Lautgebärde ist. Man denke an Wörter wie, *volvo* wälze, *πίμπλημι* fülle *μιμέομαι* ahme nach usw., denen sich eine Fülle analoger Bildungen in den Sprachen anderer Kulturvölker und besonders der Naturvölker anschliesst . . . Eine charakteristische Modifikation kann diese im weiteren Sinn onomatopoetische Reduplikation erfahren, wenn der sich wiederholende Vorgang einen Wechsel darbietet, der nun in einer analogen Lautvariation seinen Ausdruck findet. Dahin zählen viele sprachliche Neubildungen, die sich in der Regel an irgendwelche bekannte Wörter anlehnen, z.B. im Deutschen *Zickzack*, *Wirrwarr*, *Krimskrams*, *Klingklang*, *Holterpolter* . . . . Dem reihen sich an aus fremden Sprachgebieten: Mandschu *debadaba* durcheinander, *schorschar* Geräusch des Windes, *pektepakta* im Gehen wanken . . . Eine besondere Form solcher Reduplikation mit Lautänderung findet sich in den ozeanischen Sprachen, darin bestehend, dass ein Wort unverändert, aber mit stärkerer Betonung wiederholt wird, z.B. im Dajak *tendä-téndä* zuweilen anhalten. Daneben kommen dann aber in analogem Sinn auch qualitative Lautvariationen vor, z.B. in der gleichen Sprache *bilang-balang* überallhin zerstreut sein, *galang-gilang* sich hin und her drehen. Besonders bezeichnend sind diese mit Akzent- und Lautänderung erfolgenden Wiederholungen da, wo neben ihnen die unveränderte Wiederholung vorkommt, und wo nun beide meist gegensätzliche Variationen der Bedeutung ausdrücken. So im Dajak neben *tendä-téndä* zuweilen anhalten, *teńdä-téndä* oft anhalten.»

Diese Erläuterung von Wundt, auf die wir später noch zurückkommen werden, ist m.E. deswegen von Wichtigkeit, weil darin auf den Begriff der L a u t g e b ä r d e mit aller Entschiedenheit hingewiesen wird. Es ist auch von Wichtigkeit, dass in den Wundtschen Erklärungen die Aufmerksamkeit sowohl auf die Darstellungsfunktion wie die Ausdrucks-

[1] Wundt, Sprache I, 632 vereinigt beide Gruppen unter einer Rubrik: a) Verdoppelung zum Ausdruck sich wiederholender V o r g ä n g e.

funktion der Sprache gerichtet wird (über die Bezugnahme auf die drei Grundfunktionen der Sprache im Sinne Bühlers vgl. später). Weniger befriedigend ist aber in dem oben zitierten Erklärungsversuch von Wundt, dass er nur einen Teil der hierhergehörigen Wörter betrifft und auch die gleichartigen Wortfügungen nicht berücksichtigt. Auch ist die ganze Erklärung nicht so psychologisch vertieft, wie doch mit Hilfe einiger Tatsachen, denen wir alsbald unsere Aufmerksamkeit zuwenden werden, möglich gewesen wäre. Wundt hat auch nicht die überaus wichtige Tatsache des Wechsels zwischen hellem und dunklem Vokal beachtet.

Auch Müller, der in seiner Dissertation das ganze englische Material vorgelegt hat, versucht, wenn auch in aller Kürze, eine Erklärung der Variation zu geben. So heisst es S. 98 von den Ablautkomposita: »Sehr bemerkenswert ist, dass sehr viele Ablautkomposita in dem ersten Gliede den hellen Vokal zeigen. Der hohe Vokal erschien als der geeignetste, die Aufmerksamkeit des Hörers zu erregen.» Dieser Erklärungsversuch ist insofern sehr einseitig und trifft den Kern der Frage gar nicht, als er von den drei Grundfunktionen der Sprache nur auf die Auslösungsfunktion (jetzt Appellfunktion bei Bühler genannt) Bezug nimmt. Bei solchen Bildungen aber, die wie die hier zu erklärenden Reim- und Ablautkomposita in einem tiefen Zusammenhang gerade mit der Darstellungs- und Ausdrucksfunktion der Sprache stehen, kann dies nicht befriedigen.

Wir haben oben in den Bemerkungen Wundts gesehen, dass auch bei der Wiederholung derselben Wortform eine Neigung zur Variation besteht und zwar in der Form von Akzentabstufungen. Dazu können viele Parallelen angeführt werden. So sind im Altindischen die *Āmreḍitabildungen*, die vielfach den Reim- und Ablautkomposita der Bedeutung nach entsprechen, dadurch charakterisiert, dass sie, wenn auch in ihnen die Neigung zu möglichst grosser Gleichförmigkeit der Glieder besteht (Wackernagel Ai. Gr. II, 1, 143), nur das erste

Glied der wiederholten Nominalform akzentuieren.[1] Eine deutliche Tendenz zur Variation der vorgebrachten Doppelungen in der Form von Akzentverlegungen kann schon in den L a l l s i l b e n der Kindersprache beobachtet werden, so z.B. B ü h l e r, Sprachtheorie S. 212.[2] An den Beobachtungen von Bühler fällt auch auf, dass in dieser Akzentvariation bedeutsame Regelmässigkeiten vorkommen. Bezüglich der Verdoppelungen der Kindersprache muss noch hervorgehoben werden, dass, abgesehen von der Akzentverlegung, andere Lautvariationen nicht vorzukommen scheinen (vgl. aber unten S. 196 ff.).

Auch sonst können aus verschiedenen Sprachen reichlich Beispiele für Akzentvariationen zwei oder mehrere Male wiederholter Wörter angeführt werden. Ich will mich hier nur auf einige Hinweise beschränken. In den Dramen B e n J o n s o n's kommen sehr viele Beispiele für Wortwiederholungen vor, und zwar so viele, dass hier beinahe von einer Manier die Rede sein kann. Einsilbige Wörter, wenn sie im jambischen Metrum wiederholt werden, ordnen sich ganz von selbst zu rhythmisch gestalteten Gruppen mit Akzentverlegung. Einige Beispiele aus J o n s o n's *Volpone* mögen hier angeführt werden (Seitenzählung nach Everyman's Ausgabe):

---

[1] Griechisch *πάμ-παν* stimmt auch mit der altindischen Betonung überein. Bei der Wiederholung einer beliebigen Substantivform oder eines affektvoll den Satz beginnenden Vokativs des Nachdrucks wegen herrscht später dieselbe Betonungsweise; wie alt sie ist, kann aber nicht mit Sicherheit angegeben werden. Vgl. Wackernagel Ai. Gr. II. 1. S. 141.

[2] Bühler a.a.O.: »— — denn kaum etwas anderes ist so auffallend im Lallspiel des Kindes wie die Wiederkehr (zweimal und öfter) der gleichen Silbe im expiratorischen einheitlichen Komplex - - —. An unseren Versuchspersonen (deutschen Kindern) fanden wir z.B. eine vollkommen eindeutige *Akzentverlegung:* sie beginnen eigentlich mit dem Akzent auf der letzten Silbe und legen im Laufe von wenigen Monaten einheitlich den Akzent vor; auf die erste bei Silbenpaaren und recht häufig auch auf die erste bei Silbentripeln».

II, III, (S. 432): I am curs'd
I am bewitch'd, my crosses meet to vex me.
How? how? how? how?

II, III, (S. 433) haben wir sogar dasselbe Wort 7 mal wiederholt:

Have you no kinswoman?

odso, — think, think, think, think, think, think, think[1]

Ähnlicher Art ist III, II (S. 441):

Lady P. — I'll discourse,
An't be but only, sir, to bring you asleep,
How we did spend our time and loves together,
For some six years.

Volp. Oh, oh, oh, oh, oh, oh.

Das jambische Metrum des Dramas war natürlich für eine derartige rhythmische Gestaltung von affektisch wiederholten einsilbigen Wörtern besonders geeignet. Der Umstand aber, dass in diesem Metrum dank seiner Biegsamkeit auch Gliederungsgruppen wie ⏑ — ⏑ — oder ⏑ — ⏑ — vorkommen können, gab auch die Möglichkeit zur Akzentverlegung innerhalb Wortwiederholungen, die aus zweisilbigen Wörtern bestanden. Dasselbe gilt für die Wiederholung von Wortgruppen, die aus zwei einsilbigen Wörtern bestehen. Nur zwei Beispiele mögen hier angeführt werden. *Volpone* I. I (S. 415)[2]

Mos. I do desire your worship to make haste, sir,
Corb. 'Tis done, 'tis done; I go.

Massinger *A New Way to Pay Old Debts* IV, II, 1.[3]

---

[1] Die rhythmische Gliederung scheint mir in diesem Beispiel weniger eindeutig als in einigen anderen zu sein.

[2] Ein gutes Beispiel ist auch Volpone II, I. (S. 428).
Cor. No house but mine to make your scene?
No windows on the whole Piazza, here,
To make your properties, but mine? but mine?

[3] Vgl. *Ford* 'Tis a Pity She's A Whore V, III (S. 332).
Ann. Forgive him, Heaven — me my sins! farewell,
Brother *unkind, unkind,* mercy, great Heaven, oh — oh (dies).

Tapwell: Undone, undone! this was your counsel, Froth. Bezüglich derartiger Wortwiederholungen im Englischen ist noch zu bemerken, dass infolge der Monosyllabierung, die in der Struktur der Sprache als Folge gewisser Lautentwicklungen eintrat, viele Verba eine für einen affektvollen Ausdruck zu leichte Lautstruktur erhalten hatten. Diese konnte aber eben durch die Verdoppelung beseitigt werden. So haben wir auch bei den Dramatikern viele Beispiele dafür, dass einer einsilbigen Verbform durch Verdoppelung eine dem Affekt der Situation angemessenere, schwerere Lautform gegeben wird. So z.B. W e b s t e r, *The White Devil*, I. II, (S. 17 Everyman). *They shall not want. Go, go Complain unto my great lord cardinal.* Ganz ähnlich auch I, II, (S. 25). *No more g o, g o, complain to the great duke.* Hierbei kommen natürlich vor allem die Imperativformen in Frage.

Ähnlicher Art ist die Erscheinung, dass auch dann, wenn zwischen den wiederholten Wörtern andere Wörter stehen, die Betonungsverhältnisse der wiederholten Wörter verschieden sind. So kann z.B. F o r d *'This a Pity She's a Whore* I, III. (S. 280) aufgefasst werden. Ann: *I'll swear it, I.* Gio: *And I; and by this kiss, (Once móre, yet ónce more; now let's rise) by this, I would not change this minute for Elysium.* Hier ist es eben das zwischengeschobene *yet*, das die Akzentverlegung ermöglicht.[1] Ähnliches kann sich sogar bei Wiederholung etwas längerer Kola einstellen.[2]

[1] Ähnliches gibt es natürlich auch in anderen Sprachen. Ich erinnere hier nur an Vergilius. Aen. VI. 46 — *cum virgo poscere fata / 'tempus' ait, 'deus ecce deus'. cui talia fanti / ante fores, subito non vultus, non color unus / non comptae mansere comae sed pectus anhelum.* Vgl. dazu den Kommentar von Norden S. 136, wo interessante Parallelen aus der sakralen Sprache gesammelt sind. Z.B. E 31 . . . *ἀτὰρ γλαυκῶπις Ἀθήνη / χειρὸς ἑλοῦσ' ἐπέεσσι προσηύδα θοῦρον Ἄρηα Ἄρες, Ἄρες βροτολοιγέ, μιαιφόνε τειχεσιπλῆτα.*

[2] Vgl. H e n r y B e t t, Some Secrets of Style (London, Allen & Unwin 1932) S. 142: »It is perhaps worth remarking that the

Verschiedene Zeiten und verschiedene Schriftsteller verhalten sich natürlich nach ihrer individuellen Eigenart ganz verschieden zum häufigen Gebrauch der hier besprochenen Wiederholungen.[1]

In einer Menge von Ausdrücken, die eine variierte Verdoppelung zeigen und zum Ausdruck von wiederholten Vorgängen dienen, scheint mir aber eine eindeutige psychologische Erklärung der Variationsgestaltung in den folgenden Umständen gesucht werden zu müssen.

Bei der Erklärung von variierten Verdoppelungen zum Ausdruck von wiederholten Lautvorgängen muss man m.E. von folgenden Tatsachen ausgehen. Wie Wundt, II, 393 ff. dargelegt hat, werden Taktschläge, die einander in gleicher Stärke und in gleichem Abstand folgen, von dem Hörer nicht als solche aufgefasst, sondern es wird eine Rhythmisierung hineingehört. Ich möchte aus Wundts Ausführungen folgendes anführen, S. 395:

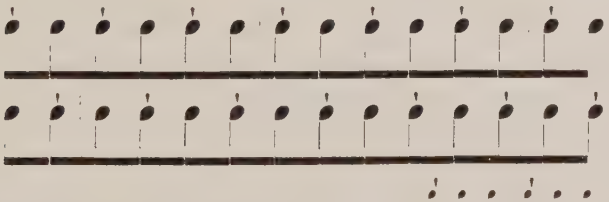
intended monotony of repetitions like these (*Break, break, break* bei Tennyson) is saved from being mere monotony by an instinctive modulation of emphasis. So it is said that Sheridan read Dryden's lines:

»NONE but the *brave*,
None BUT the brave
None *but* the BRAVE deserve the fair!»

[1] Die Verwendung derartiger Ausdrücke im Drama ist natürlich von besonderem Interesse, da hier die Einflüsse sowohl des Metrums wie der schauspielerischen Gestaltung der Repliken in ihrer Abhängigkeit von Bewegungen und Gesten von Belang sind. Was das englische Renaissancedrama betrifft, würde eine umfassende Untersuchung über den Sprachgebrauch der wichtigsten Dramatiker vielleicht interessante Aufschlüsse geben. Ich habe den Eindruck, dass die Verwendung derartiger Doppelungen und Wiederholungen mit der Zeit stark zunimmt. Bei Lyly and Marlowe scheint der Gebrauch selten, bei Shakespeare mässig, bei Ben Jonson aber und z.B. bei Massinger, Ford und Webster häufiger zu sein.

»Setzt man nun einen solchen Apparat[1] bei mässigen Intervallen, etwa von 1—$^1/_2$ Sek. Dauer, in Gang, so entsteht nicht nur die Vorstellung einer regelmässig wechselnden S t ä r k e der Taktschläge, sondern es erscheinen ausserdem die P a u s e n zwischen den einzelnen Eindrücken von verschiedener Grösse, obgleich natürlich auch sie objektiv vollkommen gleich sind. Deuten wir die Taktschläge durch Notenköpfe, die gehobenen Eindrücke durch Akzente, und die längeren Pausen zwischen je zwei Schlägen durch kurze Vertikalstriche an, so wird demnach eine einfache Reihe

falls sich die rhythmisierende Wirkung unter den einfachsten Bedingungen betätigt, s u b j e k t i v in eine der folgenden verwandelt:



Seltener kommen dreiteilige Takte vor, wie u. dgl. Doch bemerkt man, dass sich der Rhythmus ziemlich leicht nach Willkür variieren lässt, wogegen es nicht möglich ist ihn ganz zu unterdrücken, solange die Intervalle zwischen je zwei Eindrücken nicht unter oder über eine gewisse Grenze reichen. Für die Rhythmisierung am günstigsten sind Intervalle von 0,2—0,3 Sek. Geht man bis zu 0,1 Sek., so verschwindet der Rhythmus, indem sich die einander folgenden Taktschläge einem gleichförmigen Geräusch nähern. Geht man erheblich über die obere Grenze, so hört bei einem Intervall von 1 Sek. ebenfalls die Rhythmisierung völlig auf. Dies hat seinen Grund offenbar darin, dass der vorangegangene Eindruck nicht mehr im Bewusstsein ist, wenn der nächstfolgende apperzipiert wird. Schon

[1] Es ist der bei Wundt II. S. 393—94 beschriebene Taktierapparat gemeint.

bei der Annäherung an diese obere Grenze sind daher zwar noch einfachste Rhythmen wie der oben verzeichnete, aber keine zusammengesetzteren mehr möglich. Umgekehrt dagegen wird bei der Annäherung an die untere Intervallgrenze von 0,1 Sek. die subjektive Neigung, kompliziertere Rhythmen zu bilden, grösser und grösser, und schliesslich ist es überhaupt nur noch mittels solcher möglich, eine rhythmisierende Vorstellung zustande zu bringen.»

Es ist nun weiter von überaus grosser Bedeutung, dass diese Rhythmisierungstendenz nicht nur auf die subjektive Auffassung von gleichmässig wiederholten Lauteindrücken einwirkt, sondern dass sie sich auch in einigen Begleiterscheinungen auswirkt, die im Zusammenhang mit derartigen Experimenten wahrgenommen werden konnten. Darüber berichtet Wundt, Sprache II. S. 405 folgendermassen. »Sobald nun aber die gehörten Rhythmen durch eigene Bewegungen, sei es durch solche des taktierenden Fingers, sei es durch begleitende Laute, nachgebildet werden, so setzt sich auch sofort der subjektive Eindruck des gehörten Rhythmus in den Wechsel stärkerer und schwächerer Bewegungen, kürzerer und längerer Pausen um, kurz: der Rhythmus ist nun nicht mehr bloss ein in den Ablauf der Eindrücke h i n e i n g e h ö r t e r, sondern ein s e l b s t e r z e u g t e r; und in natürlicher Wechselwirkung verstärkt ein so durch objektive Betonungs- und Zeitunterschiede ausgezeichnetes metrisches Gebilde die rhythmische Wirkung.»

In diesen Tatsachen liegt m.E. der Kernpunkt der Erklärung der hier besprochenen Wortverdoppelungs- und Wiederholungserscheinungen. Wir verstehen jetzt, dass sich in den sprachlichen Ausdrücken, die einen sich wiederholenden Vorgang bezeichnen, eine Variation der Wortverdoppelung von selbst einstellt. Das gilt natürlich zunächst für die Wiedergabe von sich wiederholenden Lautvorgängen. Wenn wir die lautliche Struktur der diese Vorgänge ausdrückenden sprachlichen Bildungen betrachten, fällt zunächst auf, dass ein sich mehreremal wiederholender Lautvorgang in den meisten Fällen

s p r a c h l i c h mit Hilfe einer einzigen Wortverdoppelung ausgedrückt, oder sagen wir, in diesem Falle sogar n a c h g e b i l d e t wird. Dabei stehen dem Mechanismus der Sprache weit feinere und ausdrucksvollere Mittel zur Verfügung als z.B. dem taktierenden Finger oder Fuss. Neben der Betonung kommt hier als ein äusserst wichtiger Faktor auch die Vokalmodulation in Betracht. Mittelst der Variation der Vokalqualität ist es nun der Sprache möglich, den Ausdruck noch deutlicher zu charakterisieren, als es mit der blossen Akzentverlegung möglich ist. Dabei wird nun die Gegensätzlichkeit von einem hohen und einem tiefen Vokal das wirksamste Mittel sein, diese Modulationsvariation so deutlich wie möglich zu charakterisieren. Dabei ist auch der Umstand von grösster Bedeutung, dass gerade die Vokale *i* und *a* (wir sprechen hier zunächst nur von den Grundvokalen) den grössten Höhenunterschied zeigen. Der Wechsel von *i* — *a* zeigt aber nicht nur einen sehr grossen Unterschied der Vokalqualität, es ist darin auch ein sehr beträchtlicher Unterschied der Vokalquantität enthalten. Die wirkliche Lautdauer eines hohen Vokals ist im allgemeinen nur etwa die Hälfte derjenigen eines tiefen Vokals. Um einige Zahlen für das Englische anzuführen,[1] ist die Lautdauer eines kurzen [i] nur 0,139 Sek., eines [æ] aber nicht weniger als 0,224 Sek. Dadurch kommt bei der Variation von i - a, oder Englisch [i æ], auch ein beträchtlicher Quantitätswechsel zustande. Dieser Wechsel ist ausserdem relativ grösser als der zwischen der Kürze und der Länge eines dunklen Vokals. So ist z.B. die Lautdauer im Englischen 0,292 Sek. für langes [ɑ], was zur Dauer des kurzen [æ] 0,224 Sek., bei weitem nicht in demselben Verhältnis steht wie die Dauer des kurzen [æ] zu der des kurzen [i]. Diese Tatsachen sind auch dazu geeignet, den Umstand zu erklären, warum bei diesen Wortbildungen nicht die Variation kurzer ~ langer Vokal derselben Qualität vorkommt.

[1] Nach Jespersen Mod. E. Gr. I. S. 451. Die Zahlen beziehen sich auf die Dauer der Vokale vor p, t, k.

Das Vorherrschen des Wechsels zwischen einem hohen und einem tiefen Vokal wird auch damit im Zusammenhang stehen, dass z.B. der Wechsel von *i — a*, *i — o* auch zum Ausdruck der subjektiv aufgefassten verschiedenen Lautstärke dient. Dies wird darauf beruhen, dass ein lauteres Geräusch klarer und heller klingt als ein schwächeres.

Einige Beispiele mögen hier angeführt werden, die das oben Gesagte näher beleuchten.

Als Ausdruck für ein subjektiv als rhythmisch aufgefasstes Aufeinanderfolgen von Geräuschen, wenn es sich z.B. um das Ticken einer Uhr handelt, kommt im Englischen, wie auch in anderen Sprachen, eine Wortbildung wie *tick-tack* vor. Das erste historisch belegte Beispiel für *tick-tack* findet sich aber im Englischen als Wiedergabe desjenigen Geräusches, das durch das Abfeuern kleiner Geschütze entsteht. 1549 *Compl. Scot.* VI. 42. *Than the smal artailze cryit, tik tak, tik tak, tik tak, tik tak.* Es ist nun für die Wiedergabe des Tickens der Uhr von Wichtigkeit, dass in Wirklichkeit das Intervall in die von Wundt angegebenen Grenzen hineinfällt.

Was die sprachliche Wiedergabe des Geräusches einer Uhr betrifft, so ist es sehr interessant zu beobachten, wie die Wortverdoppelung verschiedene Gestalten annimmt, je nachdem das Ticken der Uhr als ein schnelles oder langsames vorgestellt wird. So wird z.B. das sehr langsame eintönige Ticken in den beiden folgenden Beispielen durch eine Verdoppelung ohne Vokalvariation wiedergegeben. 1755 *B. Bright's New Jrnl.* 6. *If his Mistress is absent, the clock tick-ticks very slow.* a 1849 *J. C. Maugan 20 Gold. Y. Ago* VIII. *Tick-tick- tick-tick-tick Not a sound save Time's.* Die Abwandlungsform *tick-tock* wird an Stelle von *tick-tack* verwendet, wenn eine ziemlich langsame Folge von Geräuschen wiedergegeben werden soll. So z.B. Thackeray *Van. Fair* XXIII. *They were both so silent that the tick-tock of the clock . . . on the mantelpiece became quite rudely audible.* So wird auch der Glockenklang oft mit *ding-dong* wiedergegeben, z.B. Ros-

s e t t i Wks. (1890) II, 343. *And bells say ding to bells that answer dong.*[1]

Es ist hier von Wichtigkeit darauf hinzuweisen, dass der Höhenunterschied bei den Vokalen [i ~ ɔ] noch grösser als bei [i ~ æ] ist.

Das folgendes Beispiel ist darum interessant, weil es zeigt, wie die einmal subjektiv empfundene Geräuschvariation als Lautbild im Bewusstsein zurückgeblieben ist. 1902 *Macmillan Mag. Sept.* 392. *The sound still rings in my ears of the metallic pip-pop of the Mauser.*

In dem Wundtschen Bericht über die Experimente mit dem Taktierapparat sahen wir, dass das subjektive Hineinhören von Rhythmisierung in eine gleichmässige Folge von Geräuschen aufzuhören beginnt, wenn das Intervall sich dem Wert 0.1 Sek. nähert. In diesem Zusammenhang sind nun die sprachlichen Ausdrücke zur Wiedergabe des Knatterns eines Maschinengewehres sehr interessant. Dafür kommt in vielen Sprachen eine Folge von m e h r e r e n g l e i c h f ö r m i g e n S i l b e n vor. Z.B. 1916 *H. Walpole. Dark Forest,* I. VII. 188. *A machine gun* **rat-tat-tat-tated** *close to us.* Bei der Feuergeschwindigkeit des Maschinengewehrs beträgt der Zeitabstand zwischen den einzelnen Schüssen nicht mehr als etwa 0.1 Sekunden oder sogar weniger. Das Knattern des Maschinengewehrs wird also nicht als eine rhythmisierte Geräuschfolge gehört, sondern als ein gleichmässiges Aufeinander von Geräuschen.

Die Akzentverhältnisse derartiger Ausdrücke zeigen vielfache Veränderungen. So gibt z.B. J o n e s *Phon. Dict.* für *tick-tack* die Betonung des *even stress* ['tik-'tæk] an erster.

[1] Hier wird sehr wirkungsvoll der grosse Unterschied im Klange einzelner Glocken oder das langsame Schwingen durch den grossen Abstand zwischen *ding* und *dong* im Satze symbolisiert. Eine ähnliche Wirkung wird durch eine Art Chiasmus hervorgerufen bei D i c k e n s *Christm. Carol V. Clash, clang hammer: d i n g d o n g bell, Bell d o n g d i n g.*

die des *level stress* aber an zweiter Stelle an ['tik-tæk]. Solche Akzentverlegungen kommen natürlich vielfach vor und sind durch satzrhythmische Bedingungen beeinflusst. Sie kommen daher m.E. für die Erklärung der ursprünglichen Ursachen der Vokalgestaltung nicht in Frage.[1]

Es müssen hier einige Bemerkungen über die speziell englische Lautentwicklung hinzugefügt werden. Im Neuenglischen kommt für den Wechsel i—a der übrigen Sprachen derjenige von [i—æ] vor. Es ist daher im Neuenglischen der Höhenunterschied zwischen den beiden Vokalen etwas geringer, zumal das kurze [i] eine tiefere Stelle im Vokaldreieck einnimmt als das [i] einiger anderen Sprachen. Der Höhenunterschied zwischen Englisch i—æ ist aber doch noch sehr gross, und zwar grösser als derjenige zwischen [i] und [ʌ]. Dabei ist noch zu beachten, dass diese Verhältnisse nur für einen Teil des englischen Sprachgebiets zutreffen, im Norden wird ja *a* auch heute noch häufig als ein wirkliches a gesprochen.

Wie schon früher bemerkt wurde, kommen die ersten literarischen Belege für Ablautkomposita schon im Mittelenglischen vor, wenn auch in grösserer Zahl erst seit dem 16. Jahrhundert. Wenn man annehmen darf, dass viele von den letztgenannten, meist recht volkstümlichen Bildungen eine geraume Zeit in der gesprochenen Sprache gelebt haben, bevor sie in die geschriebene Überlieferung kamen,[2] fällt die Ausformung der Doppelungen mit dem Wechsel [i—a], der

[1] In den sekundären Akzentverlegungen kommen daher prinzipiell betrachtet ähnliche Umgestaltungen vor, wie sie auch im indogermanischen Perfektum eingetreten sind, wo die Reduplikationssilbe ursprünglich den Hauptton getragen hat.

[2] Vgl. Müller S. 98: »Im Eingang haben wir bereits bemerkt, dass die Ablautkomposita erst in der neuenglischen Zeit reichlicher zu belegen sind. Dass sie aber in der Volkssprache längst vorhanden waren, wird uns dadurch bewiesen, dass sie beim Aufblühen der Literatur im 16. Jahrhundert uns bald in grosser Zahl entgegentreten.»

ja den häufigsten Typus darstellt, schon in die Zeit, wo das kurze *a* noch nicht in ein [æ] umgewandelt worden war.[1]

Für die Ausbildung der Vokalvariation im Neuenglischen ist es nun von grosser Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, dass nach dem häufigsten Typus, der in dem Wechsel [i—a (æ)] besteht, die weitaus wichtigste von allen übrigen Vokalvariationen diejenige von [i—ɔ] ist. Dabei ist es nun m.E. von einem gewissen Interesse, dass die Ausbildung des Typus *i∼o* chronologisch betrachtet im Durchschnitt etwas später eintritt als die Ausbildung der Wörter mit dem Vokalwechsel i -a (æ).[2] Dieser Sachverhalt kann wenigstens zum Teil dadurch erklärt werden, dass infolge des Überganges von a > æ in dem Sprachgefühl sozusagen ein Bedürfnis entstand, eine grössere Höhenvariation der Vokale herbeizuführen, ist ja doch der Abstand von [i] zu [ɔ] viel grösser als derjenige von [i] zu [æ].

Es scheint auch symptomatisch zu sein, dass, so mannigfaltig die Vokalvariationen in den englischen Ablautkomposita auch sind (allerdings sind die Typen ausserhalb des Schemas i ∼ a, i ∼ o zahlenmässig sehr unbedeutend), sie darin übereinstimmen, dass, von ganz wenigen Fällen abgesehen, die Vokale einen recht grossen Höhenunterschied zeigen (vgl. die Zusammenstellungen bei Müller S. 96—98). Auch der Umstand ist m.E. von Belang, dass unter den Ablautkomposita keine Wörter mit dem Vokalismus [ə:] in einem der Kompositionsteile vorkommen. Dies ist dadurch zu erklären, dass der Laut [ə:][3] eine Stelle beinahe in der Mitte des Vokaldreiecks einnimmt, so dass sich mit diesem

[1] Über die verwickelte Frage, wann dieser Übergang stattgefunden hat, vgl. J e s p e r s e n, Mod. E. Gr. I. S. 246—47 und W y l d, History of Modern Colloquial English S. 196 ff.

[2] Vgl. dazu die chronologische Zusammenstellungen bei M ü l l e r S. 98 ff.

[3] Das kurze [ə] muss natürlich in diesen Bildungen wegen der Unbetontheit ausscheiden.

Vokal in Abwechslung mit einem anderen keine markanten Höhenunterschiede erzielen lassen. Unter den sogenannten Reimwortbildungen aber kommt der Vokal [ə:] nicht selten vor; in diesen Wörtern kommt es ja eben auf die Variation der Vokale nicht an.

Bisher haben wir die von uns vorgeschlagene psychologische Erklärung nur auf diejenigen Wörter bezogen, die zum Ausdruck von wiederholten Lautvorgängen dienen. Es gilt jetzt, der für diese Wörter, die — das sei hier noch einmal bemerkt — einen nicht unbeträchtlichen Teil der Ablautkomposita ausmachen, gefundenen Erklärung eine allgemeinere Gültigkeit zu geben. Es befinden sich ja unter den Ablautkomposita sprachliche Ausdrücke für Vorgänge wie z.B. Bewegungen (*swing-swang*), Wirrwarr (*miz-maze*), Kleinigkeiten (Krimskrams, *riff-raff*) sowie eine Menge meist verächtliche Benennungen für den Menschen im allgemeinen, seine körperlichen und geistigen Empfindungen und Eigenschaften (*Slip-slop*, *shilly-shally*, *flim-flam*, *dilly-dally*). Wie ist nun die für die Erfassung der Geräuschausdrücke einleuchtende Erklärung auf diese Wortbildungen anzuwenden?

Ich stelle mir den Sachverhalt folgendermassen vor.

Als Ausgangspunkt möchte ich auf die berechtigte Kritik hinweisen, die Bühler im dreizehnten Kapitel seiner Sprachtheorie, wo die 'lautmalende Sprache' behandelt wird, an der üblichen Auffassung der »Schallnachahmungen« und Lautmalereien geübt hat. Dabei ist es von grosser Wichtigkeit und auch für das richtige Erfassen der von uns besprochenen Wortbildungen sehr fruchtbar, dass von Bühler der Unterschied von erscheinungstreuer und relationstreuer Wiedergabe scharf herausgearbeitet worden ist. Bühler gibt zu, dass in den Geräuschnamen mehr oder weniger von »erscheinungstreuer« Wiedergabe zum Ausdruck kommt, er fügt aber hinzu, dass, sobald man das Gebiet der Geräuschnamen verlässt, der Begriff der relationstreuen Wie-

dergabe der weitaus wichtigere ist. Die für unser Problem wichtigen Bemerkungen von Bühler (S. 208) lauten: »In all diesen Geräuschnamen kommt mehr oder weniger von e r s c h e i n u n g s t r e u e r Wiedergabe zum Vorschein. Im Gegensatz zu einer dem Umfang nach weit grösseren Klasse von Phänomenen, bei denen es sich der Natur der Sache nach von vornherein um nicht mehr als um r e l a t i o n s t r e u e Wiedergaben handeln kann. Wörter wie *baumeln, bummeln, schlendern, torkeln, schlottern,* oder *flimmern, huschen, wimmeln* oder *kribbeln, krabbeln* treten ebenfalls schildernd ihrem Gegenstand nahe. Doch wird durch sie nicht Akustisches auf Akustischem abgebildet, sondern Nichtakustisches auf Akustisches. Das Flimmern z.B. ist ein optisches Phänomen, in kribbeln handelt es sich um Tasteindrücke. Es sind B e w e g u n g s a r t e n u n d d y n a m i s c h e G e s t a l t e n, d i e h i e r w i e d e r g e g e b e n w e r d e n.[1] Sie gehören nicht zu den spezifischen Sinnesqualitäten, sondern zu den überspezifischen, d.h. mehreren Sinnesorganen zugleich verdankten Daten; es sind die *αἰσθητὰ κοινά* des Aristoteles und darum nennen wir, was hier vorliegt, auch nicht eine erscheinungstreue, sondern »nur« eine relationstreue (oder gestalttreue) Wiedergabe.«

Das Zentrale und für unser Problem Wichtige ist der Hinweis auf die Wiedergabe der Bewegungsarten und dynamischen Gestalten. Bei der tiefen und oft unentwirrbaren Verschlungenheit, die im sprachlichen Leben zwischen den Ausdrücken für verschiedene Sinnesqualitäten besteht, und die eben von dem Begriff der relationstreuen Wiedergabe aus beurteilt werden muss, braucht es uns nicht zu wundern, dass gerade Wortverdoppelungen, die in ihrer Ablautvariation Gehörseindrücke relationstreu (in einigen Fällen auch erscheinungstreu)[2] wiedergeben, auch zu relationstreuer Wieder-

[1] Die Sperrung von mir.

[2] Wobei sich natürlich nicht die Treue auf die objektive Gestaltung von z.B. aufeinanderfolgenden Geräuschen, sondern auf die Gestaltung, in der sie subjektiv aufgefasst werden, bezieht. Vgl. S. 187.

gabe anderer Eindrücke und Vorstellungen dienen können. So wird ja im Englischen nicht selten die gleiche Wortverdoppelung nicht nur zum Ausdruck von Gehörseindrücken, sondern auch zu dem von Bewegungsarten gebraucht, was hier an einigen Beispielen, in denen die Verdoppelung *dingle-dangle* vorkommt, beleuchtet werden möge. Als Subst. in der Bedeutung 'A dangling or swinging to and fro' kommt das Wort vor im Jahre 1622 Mabbe tr. *Aleman's Guzman D'Alf.* II. 240. *With as many Bobs and other* **dingle-dangles** *hanging at every one of these.* Als Wiedergabe eines Lauteindrucks aber 1708 Motteux *Rabelais* V. 1. 2. *This* **dingle dangle** *with Pans, Kettles, and Basons, the Corybanting Cymbals of Cybele.* In dem letztgenannten Beispiel wird das Wort von dem Oxforder Wörterbuch zum Verbum *dingle* gestellt (wahrscheinlich eine Ableitung von *ding*), das in dem ersten Beispiel vorkommende *dingle-dangle* aber als eine Reduplikation von *dangle* aufgefasst. Die Etymologien werden wohl das Richtige treffen, vom Standpunkte der gesprochenen Sprache aus wird aber der Gebrauch derselben Lautgruppe in den beiden obengenannten Bedeutungen sicher von der Verschlungenheit, die zwischen Bewegungs- und Gehörseindrücken besteht, nicht unbeträchtlich mitbestimmt. In den Zusammenstellungen bei Müller S. 100 -103 findet sich Verschiedenes, das hierher gehört. Die Verbundenheit von Gehörseindrücken und Bewegungsarten kommt sehr deutlich in dem folgenden Beispiel zum Ausdruck: 1773 C. Dibdin *Deserter* I. II. 10. *The parish-bell may toll, Gra'mercy on my soul!* **ding dong! Swing-swong!**[1]

Ich möchte hier die Verbundenheit von Bewegungseindrücken und Geräuscheindrücken mit einigen Beobachtungen, die ich an der Sprache eines schwedischsprechenden Kindes gemacht habe, beleuchten. Auf einem Spaziergang hörte das Kind (ein Junge im Alter von $3\,^1/_2$ Jahren) das Glocken-

[1] Das Wort gehört zu *swing-swang*, das aus dem Verbum *swing* redupliziert worden ist und zur Benennung einer Pendel- oder ähnlichen Schwingung gebraucht wurde.

läuten einer Kirche, das von der Umgebung (den Eltern) des Kindes mit dem Worte *ding-dong* wiedergegeben wurde. Einige Tage darauf wurde das Kind gefragt, wie die Glocken läuteten. Es antwortete dann sofort *ding-dong*, wiederholte mehrmals die Wortgruppe und bewegte seinen Arm auf und ab.[1] Etwa zu derselben Zeit wurde von mir auch folgendes beobachtet. Das Kind kannte von früher her die Worte *dansa* 'tanzen' und *dunsa* (ein 'Onomatopoetikon' etwa dasselbe wie deutsch 'dunsen'). Als es einmal auf einem Sofa auf und ab zu hüpfen begann, begleitete es sofort seine Bewegungen mit den mehreremal wiederholten Worten *dansa, dunsa, dansa, dunsa*. Noch eine dritte Beobachtung möge hier mitgeteilt werden. Als dem Kinde ein an einer Schnur hängender, schwerer Löffel gezeigt wurde, der, an den Rand eines Tisches gestossen, einen klingenden Ton hervorbrachte, begleitete es die wiederholten Klänge des Löffels mit den Worten *kling-klong, kling-klong*. Dabei war es interessant, dass das Kind von dem Wortstamme *kling*, den es im Schwedischen von einigen Wörtern her kannte, eine andere Form mit tiefem Vokal formte. Und, was hier das Wichtigste ist, es bildete eine Ablautform, die es von seiner Umgebung nie gehört haben kann, weil eine solche im Schwedischen nicht vorkommt.[2]

Gehörs e i n d r ü c k e sind nun, wenn sie auf etwas rhythmisch Wiederholtes bezogen werden, oft von B e w e g u n g s e i n d r ü c k e n begleitet, und sprachliche A u s d r ü c k e, die auf einen sich wiederholenden Gehörseindruck hinweisen, sind oft von Körperbewegungen begleitet. Im Bereiche der Gesten ist es nun eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, dass sie sich paarweise in gegensätzlicher Abhebung hoch-

[1] Als das Kind das Glockenspiel hörte, konnte es die schwingenden Glocken nicht sehen, auch wurden die Worte *ding-dong*, wenn sie von der Umgebung gesprochen wurden, von keinerlei Gebärden begleitet.

[2] Oder hatte der schon bekannte Ausdruck *ding-dong* für das Kind ein Musterbeispiel abgegeben, nach dem andere Onomatopoetika gebildet wurden?

treiben.[1] Die dynamische Zweigliedrigkeit, die Gegensätzlichkeit, um die es sich hier handelt, tritt nicht nur in denjenigen Gesten und Bewegungen, die mit den sprachlichen Ausdrücken der hier besprochenen Gehörseindrücke verbunden sind, zutage, sondern sie sind oft Begleiterscheinungen bei Ausdrücken, die sich auf anderes beziehen, das irgendwie den oben besprochenen Ausdrücken relationsähnlich erscheint. (Vgl. oben S. 195). Das Betrachten einer schwingenden Bewegung, z.B. eines Pendels, wird bei dem Betrachter neben den Gesichtseindrücken auch mehr oder weniger klar hervortretende und mehr oder weniger unterdrückte Bewegungsimpulse auslösen. Es genügt schon das Verfolgen des beweglichen Gegenstandes mit den Augen, so unmerklich die Bewegung auch erscheinen mag, ein solches Bewegungsempfinden hochzutreiben.[2] Die innige Verschlungenheit von Gehörs- und anderen Eindrücken, wenn sie sich irgendwie auf eine objektiv oder nur subjektiv als rhythmisch aufgefasste Erscheinung beziehen, macht nun eine ähnliche sprachliche Ausdrucksweise für alles auch Nichtakustische erklärlich, wenn sie irgendwie als den Gehörsausdrücken der Gestaltung nach relationsähnlich erscheint.

Aus einer solchen Ausdrucksrichtung heraus ist nun die Gestaltung von Wortverdoppelungen wie *swing-swang, dingle-dangle, wig-wag* usw. zu verstehen. Es handelt sich eben hier um Gestaltqualitäten, die denjenigen, welche die Grundlage für Ausdrücke wie *ding-dong, tick-tack* bilden, ähnlich sind.

Es ist dann noch eine wichtige Bedeutungsgruppe der englischen Ablautkomposita zu behandeln. Wie die Sammlungen bei Müller S. 102 zeigen, gibt es eine Menge Bezeichnungen für den Menschen im allgemeinen, sowie seine geistigen und körperlichen Eigenschaften, die sprachlich durch ähnliche

[1] Vgl. Bühler, Sprachtheorie S. 100.

[2] Tiere (z.B. Katzen) und kleine Kinder begleiten die Schwingungen eines von ihnen erblickten schwingenden Gegenstandes mit deutlichem Kopfdrehen.

Wortbildungen wiedergegeben werden, wie wir sie bei den oben behandelten Gehörs- und Bewegungsausdrücken kennen gelernt haben. Sie zerfallen nach Müller in folgende Unterabteilungen: a) verächtliche oder mitleidige Bezeichnungen für einen Menschen (z.B. *driggle-draggle*), b) Krankheitserscheinungen (*jim-jams*), c) Laune, lächerliche Idee, lustiger Einfall (*filly-jolly*), d) leere Entschuldigung (*fimble-famble*), e) tändeln, zaudern, unentschlossen sein (*dilly-dally*), f) schwankend, unentschieden, schwach (*widdy-waddy*), g) nachlässig, unordentlich, schlampig (*driggle-draggle*), h) unbedeutend, nichtig (*niffy-naffy*). Es scheint mir nun ausser Zweifel zu stehen, dass in der Mehrzahl der hierhergehörigen Bildungen die Wortbedeutung an in sich etwas von derselben Gestaltungsqualität enthält, wie wir sie z.B. bei vielen Bewegungsausdrücken kennengelernt haben, viele von den hierhergehörigen Wörtern kommen auch in jenen Bedeutungen vor und sind als von ihnen abgeleitet zu betrachten. Es ist auch wichtig, dass die meisten der betreffenden Ausdrücke eine verächtliche Bedeutung haben, und Gesten und Gebärden, die eine verächtlich affektvolle Äusserung begleiten, werden sich auch vielfach durch eine gegensätzliche Zweigliedrigkeit kennzeichnen.[1] Die meisten der hierhergehörigen Ausdrücke, die sich auf Menschen beziehen, werden auch derartig gebraucht, dass ihre nahe Verbundenheit mit der Volks- oder Umgangssprache[2] deutlich ist. Und diese ist ja in hohem Masse durch affektisch gefärbte Ausdrücke gekennzeichnet (vgl. z.B. J. B. H o f m a n n, Lateinische Umgangssprache S. 1, sowie H a v e r s, Handbuch S. 37).

Im Lichte der sich paarweise in gegensätzlicher Abgehobenheit emportreibenden Gesten sind auch die mannig-

---

[1] Das englische Beispiel, das oben S. 167 mitgeteilt wurde, in welchem der Ausdruck *here and there* als eine verächtliche Benennung einer Person vorkommt, ist m.E. in dieser Hinsicht sehr lehrreich.

[2] Sie treten ja auch in grosser Menge in dem englischen Renaissancedrama als erste Belege auf.

faltigen deiktisch variierten Ausdrücke zu verstehen, die oben S. 167 ff. mit Beispielen aus verschiedenen Sprachen beleuchtet worden sind. Im Zusammenhang mit diesen Ausdrücken stehen manche, in denen die Polarität sich nicht deiktisch ausdrückt, sondern nur in der Gegenüberstellung zweier gegensätzlichen Begriffe zum Ausdruck kommt. Auch sie fallen m.E. in den Bereich einer ähnlichen Gestaltungstendenz. Wenn ein Begriff wie derjenige d e r u n b e s t i m m t e n M a n n i g f a l t i g k e i t durch zwei sich gegensätzlich gegenüberstehende Demonstrativpronomina ausgedrückt wurde (*dies und das, hic et ille, this and that*), konnte sich analog zunächst ein Ausdruck für eine unbestimmte Zeitangabe, die jedoch ein Moment der Wiederholung enthielt, durch zwei gegeneinander ausgespielte Zeitadverbia wie *now* und *then* gestalten. Dann konnte auch die den sprachlichen Ausdruck begleitende oder ihm zugedachte Zweigliedrigkeit der Gesten eine polare Ausdrucksweise wie *rich and poor* für 'alle' oder *through thick and thin* für 'in allen Fällen' begünstigen.

Dem Ethos der feierlichen und gehobenen Sprache sind Wortverdoppelungen von der Art eines *Misch-masch* fremd, rhythmische Gliederung und variierte Wiederholung sich gegenteilig entsprechender Wörter und auch längerer Wortgruppen kommen aber vor.[1] Es ist ja hier auch die ganze körperliche Haltung des Menschen anders, was auch auf das Gebärdenspiel einwirkt: schnelle Bewegungen und Gebärden hin und her, wie sie sich in einer niedrigeren Sphäre bei affektbetonter Verächtlichkeit oder Überlegenheit einstellen, müssen einem andersartigen Rhythmus weichen, einem Rhythmus, der sich sozusagen in viel grösseren, längeren Schwingungen bewegt und dadurch der variierten Gestaltung grösserer sich wiederholender Wortgruppen und dem Parallelismus im Ausdruck förderlich ist.

Aber auch hier ist als grundlegendes Gestaltungsprinzip die Zweigliedrigkeit anzusehen, die so tief im Wesen des

[1] Dies in der englischen Literatur näher zu untersuchen, muss einer anderen Arbeit vorbehalten bleiben.

Menschen und der sprachlichen Ausdrucksformen wurzelt. Gerhard Salomon, der die deutschen sog. Zwillingsformeln behandelt hat,[1] weist in Anlehnung an die Bemerkungen von Jacob Grimm[2] und Behaghel[3] auf den Dualismus hin, der das menschliche Leben durchzieht, und sieht darin den Ausgangspunkt für die Entstehung der Zwillingsformeln[4] (S. 25):

»In den Zwillingsformeln kommt der das menschliche Leben durchziehende Dualismus zum Ausdruck. Zweiheit und Zwiespalt sind der menschlichen Natur eigentümlich, Parataxe und Antithese bestimmen das Dichten und Trachten des Menschen. Wie tief beide ihm eingewurzelt sind, haben experimentelle Untersuchungen bei einer Idiotin bewiesen, bei der gerade korrelative Begriffe Kontrastvorstellungen in auffälliger Zahl erzeugten. Symbol für den Dualismus der Gedanken und Taten ist der Körper des Menschen, der nach dem Gesetze der Symmetrie geteilt ist. An diesem im Organismus des Menschen und seiner Bewegungswerkzeuge begründeten Gesetze der Zweiteilung bildete sich der Rhythmus der Sprache. Schon Jacob Grimm hat in seiner Abhandlung »Poesie im Recht« die der Poesie von Grund aus natürliche Eigenheit, dass sie sich mit dem einmal ausgesprochenen Satze nicht begnüge, sondern ihn nochmals wiederhole, durch ein vom menschlichen Körper entlehntes Bild zu verdeutlichen gewusst: »Sozusagen sie kann nicht auf einem Fusse stehen, sondern bedarf dann, um in ihre Ruhe und Gemütlichkeit zu gelangen, einer zweiten Stütze, eines anderen, dem ersten gleichen Satzes». Was hier von der Poesie und dem Satze gesagt wird, gilt für die Sprache überhaupt und jedes Einzelwort im be-

---

[1] Gerhard Salomon, Die Entstehung und Entwickelung der deutschen Zwillingsformeln. Diss. Göttingen 1919.

[2] Kl. Schriften Bd. 6, S. 159.

[3] Behaghel, Zur psychologischen Ursache der Wiederholung, PBr. Beitr. 30, 554 ff.

[4] S. 13 definiert Salomon den Begriff Zwillingsformeln folgendermassen: »Jede Vereinigung zweier Glieder gleicher grammatischer Kategorie, die einen einheitlichen Sinn ergibt, wird also zur Formel, sobald man aus bestimmten äusseren Indizien, wie z. B. dem Stabreim oder auch dem Endreim, erschliessen kann, dass sie bewusst und aus künstlerischer Absicht geschaffen ist. Das wichtigste Merkmal der Zwillingsformel ist die Einheitlichkeit des Sinns.»

sonderen. Ein Begriff wird erst dann vollkommen erschöpft, wenn er doppelt ausgedrückt wird, wenn er in einem anderen seine Korrelation findet. Behaghel bezeichnet die Wiederholung geradezu als »Urphänomen der Sprache». Sie geht hervor aus einem Erregungszustand und aus dem zunächst unbewusstem Bestreben, die Vorstellung, die zum Ausdruck gebracht werden soll, so auszudrücken, dass ein Missverstehen ausgeschlossen ist, sie so scharf wie möglich zu umreissen.»

Diese Bemerkungen treffen in mancher Hinsicht das Richtige. Darin möchte ich aber den Ausführungen Salomons nicht beistimmen, dass die Variation, die sich in derartigen Ausdrücken zur Wiederholung gesellt, darauf beruhe, dass das ästhetische Sprachgefühl die Wiederholung als unschön empfinde. Die Bemerkungen, die ich oben in Anlehnung an Wundt und Bühler gemacht habe, haben gezeigt, dass die Tendenz zur Variation in sehr vielen Fällen schon bei der Entstehung mitgewirkt hat.

Auf die Bedeutung der zweimaligen Entladung für die Gestaltung insbesondere der affektbedingten sprachlichen Bildungen hat auch Havers, Handbuch S. 157 ff. hingewiesen. Neben dem Streben nach Anschaulichkeit [1] und gesteigerter Belebung des Ausdrucks tritt in derartigen Bildungen auch eine grössere Eindringlichkeit zutage und diese Zweigliedrigkeit ist für viele polare oder deiktisch variierte Ausdrücke kennzeichnend, mögen sie Zwillingsformeln im Sinne Salomon's sein oder nicht.

Die folgende Stelle aus Hugh Latimers *Sermon on The Ploughers* ist in diesem Zusammenhang interessant und zur Veranschaulichung der obigen Bemerkungen von Wichtigkeit (Skeat, Specimens of English Literature S. 246):

»Where the Deuyl is residente and hath his plough goinge: there *awaye* wyth bokes, and *vp* wyth candelles: *awaye* wyth Bibles and *vp* wyth beades, *awaye* wyth the lyghte of the Gospel, & *vp* wyth the lyghte of candelles, yea, at noone-dayes. Where the Deuyll is residente, that he may preuaile, *vp* wyth al superstition

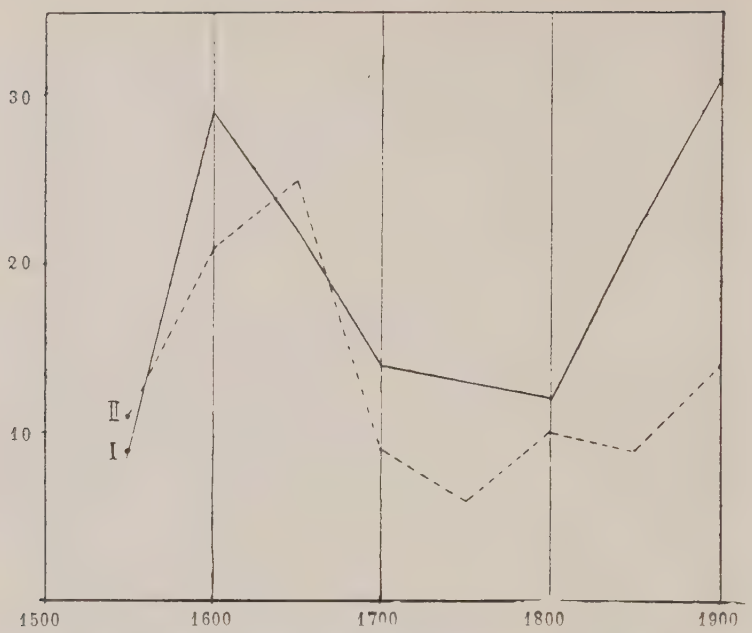
[1] Vgl. Havers, Handbuch S. 149 ff.

and Idolatrie, sensing, peintynge of ymages, candles, palmes, asshes, holye water, & newe seruice of mennes inuenting . . . *Downe* wyth Cristes crosse, *vp* with purgatory pick-purse, *vp* wyth hym, the popishe purgatorie, I meane. *Awaye* wyth clothinge the naked, the pore & impotent, *vp* wyth deckynge of ymages and gaye garnishinge of stockes and stones, *vp* wyth mannes traditions and his lawes, *Downe* wyth Gods traditions and hys most holy worde, *Downe* wyth the old honoure dewe to God, and *vp* wyth the new gods honour, let al things be done in latine.

Diese Stelle zeigt m.E. sehr deutlich die innige Verbundenheit, die zwischen paarweise in gegensätzlicher Abhebung sich hochtreibenden Gesten (vgl. oben S. 197) und einem affektvoll und anschaulich zweigliedrig gestalteten Satzgebilde besteht. Beim einfühlenden Lesen dieser wirkungsvollen Textstelle erhält man entschieden den Eindruck, dass die rhythmische und gegensätzliche Gliederung des Ausdrucks zu seiner vollen Veranschaulichung neben der Tonmodulation des gesprochenen Wortes auch der eindringlichen zweigliedrigen, gegensätzlich sich abhebenden Gesten bedarf, die durch das Wechseln der mit *up* und *down*, *away* beginnenden Kola markiert werden.[1] Dieselbe Verbundenheit zwischen der Gestaltung der zweigliedrigen Satzteile und den Bewegungsimpulsen kommt aber auch in solchen, sagen wir mehr formelhaften polaren Ausdrücken wie *through thick and thin* u. dgl. vor.

Wie oben S. 167 ff. dargelegt wurde, werden manche polare und deiktisch variierte Ausdrücke auch mehr oder weniger formelhaft gebraucht. Sie sind dann sozusagen verblasst, ihre *Entstehung* ist aber wesentlich gleicher Art wie die der gleichartig gebauten Ausdrücke, die nicht in der Sphäre des formelhaften Gebrauchs angelangt sind. Die reinen ablautenden Doppelbildungen wie *tick-tack* usw. und die deiktisch oder antithetisch variierten polaren Ausdrücke sind in ihrem Gebrauch, besonders was die semantische Seite betrifft, zum Teil

[1] An einigen Stellen der oben mitgeteilten Textstelle kann man auch beobachten, wie die einzelnen mit *up*, *down* oder *away* eingeleiteten Teile sich wiederum zweigliedrig mit Wiederholung von *up* oder *down* gestalten.



Anzahl der Neubildungen von Reimkomposita (I) und Ablautkomposita (II) in jedem halben Jahrhundert.

verschieden,[1] ihre Entstehung aber ist, wie ich zu zeigen versucht habe, durch dieselben Bedingungen und Triebkräfte der Sprache bestimmt.

Zum Schluss seien noch einige Bemerkungen hinzugefügt über das Verhältnis der in diesem Aufsatz besprochenen Bildungen zu den drei von Bühler aufgestellten Grundfunktionen der Sprache. Diese drei Grundfunktionen der Sprache, Ausdruck, Darstellung und Appell (= Auslösung), sind in den meisten sprachlichen Bildungen mitwirkend, obgleich die eine hier, die andere dort von grösserer Bedeutung sein wird. Bei der Entstehung der von uns behandelten Bildungen ist nun meiner Meinung nach in erster Linie die Darstellungs- sowie die Ausdrucksfunktion der Sprache beteiligt. Dies betrifft sowohl die reinen Wortdoppelungen wie auch die anderen, von

[1] Vgl. die Zusammenstellungen der Bedeutungstypen der *Tick-tack*-Bildungen auf S. 199 oben sowie die Beispiele auf S. 167 ff., die meist eine Zeitangabe, eine Bezeichnung der Vielheit oder Mannigfaltigkeit usw. enthalten.

uns behandelten Bildungen, denn das Streben nach Entladung, Anschaulichkeit usw., von dem oben S. 202 die Rede war, entspricht ja dem Vorherrschen der Darstellungs- und Ausdrucksfunktion. Darum habe ich auch schon oben S. 182 darauf hingewiesen, dass man bei der Erklärung der Entstehung der hier besprochenen Bildungen nicht von der Appellfunktion ausgehen darf.[1] Die zentrale Bedeutung der Darstellungs- und Ausdrucksfunktion bei der Entstehung der hier besprochenen Bildungen zeigt sich auch in den oben S. 197 mitgeteilten Beobachtungen über die Kindersprache. Die Appellfunktion wird aber beim weiteren Gebrauch der vorzugsweise durch die beiden anderen Funktionen bedingten Bildungen nicht unwesentlich mitwirken.[2] Sie dürfte sich auch darin äussern, dass z.B. ablautende Doppelungen oder polar gebaute zweigliedrige Ausdrücke, besonders wenn sie zu einer affektisch gestalteten Äusserung gehören, auch bei dem Gesprächspartner die gleichen Bewegungsimpulse und dynamischen Gestaltungstendenzen auslösen können, die beim Sprecher für die Entstehung der in Frage stehenden Bildungen wesentlich waren. Die Erkenntnis der Wirkung der variierten Doppelformen kann dann Anlass zu häufigem Gebrauch werden.[3]

---

[1] Auch Salomon S. 39 verfällt in diesen Irrtum, wenn er Wortgruppen wie *klippen und klappen, blink und blank* folgendermassen erklärt:

»Sie sind ins Leben gerufen, weil der jeweilige Sprecher an der Alliteration und vielleicht auch am Ablaut Gefallen fand und durch sie eine besondere Wirkung auf das Ohr des Zuhörers ausüben wollte.«

[2] Vgl. dazu auch D e m p e, Was ist Sprache? (Weimar 1930) S. 20 ff.

[3] Havers Handbuch S. 162 weist auf Sophokles, Antigone 1108 hin ἴτ', ἴτ' ὀπάονες / οἵ τ' ὄντες οἵ τ' ἀπόντες, wozu er folgendes bemerkt: »Die asyndetische Wiederholung des Imperativs malt hier in Verbindung mit dem Kontrastpaar ὄντες-ἀπόντες vortrefflich die Impulsivität Kreons, der Gewicht darauf legt, dass a l l e o h n e A u s n a h m e sofort seinem Befehle Folge leisten.« Es dominiert also in der Gliederung der Satzteile die Ausdrucks- und Appellfunktion, der Inhalt des Satzes ist natürlich, wie es meist der Fall ist, auch von der Darstellungsfunktion mitbestimmt.

Y. M. Biese

Etimología de algunos arabismos del español

1. alcamaz

He aquí el pasaje de la *General Estoria* [1] en que aparece (734 a 38—40):

> Non aura entre uos delas fijas de Israel muger del sieglo, nin ALCAMAZ, nin alcayet, uaron nin muger.

La etimología de *alcamaz* debe buscarse en la palabra árabe القمّاص *al-qammāṣ* 'saltador'. No se encuentra en los diccionarios que he consultado, pero es formación regular, expresando el agente, de *qamaṣ* 'sauter, faire un saut (âne); galoper (cheval)' en BELOT [2] y DOZY [3] II 404. Al lado de esto se pudiera también pensar en القمّاز *al-qammāz*, formación análoga de *qamaz* 'sauter' en BELOT.

Nuestro arabismo significaría así 'saltador', o tal vez más bien 'bailador'.[4]

La frase de la *General Estoria* citada más arriba, es un pasaje bíblico, Deuteronomio 23_{17}. Merece citarse que este

[1] *Alfonso El Sabio, General Estoria.* Primera parte. Edición de Antonio G. Solalinde. Madrid 1930.

[2] J. B. BELOT, *Vocabulaire arabe-français à l'usage des étudiants.* 6me éd. Beyrouth 1899.

[3] R. DOZY, *Supplément aux dictionnaires arabes.* 1—2. Leyde 1881.

[4] Presento este sentido de 'bailador' con cierta vacilación. En efecto, ningún diccionario da al verbo *qamaṣ-qamaz* el sentido de 'bailar'. Sólo en el de RICHARDSON (*A dictionary, Persian, Arabic, and English . . .* by JOHN RICHARDSON. A new edition with numerous additions and improvements, by Charles Wilkin. 1—2. London 1806—1810) la forma قهاص *ḳimāṣ* aparece glosado con 'motion, leaping, dancing'. Parece, pues, que aun el verbo puede significar 'bailar', aunque todos los diccionarios lo pasan en silencio. Hay que hacer observar, además, que el sentido 'saltar' pasa fácilmente al de 'bailar'; así ha ocurrido con el SALTARE en el latín, cfr. A. ERNOUT A. MEILLET, Dictionnaire étymologique de la langue latine. Paris 1932, pp. 848—849.

texto bíblico incorporado a la *General Estoria* proviene de la traducción que se conserva en el manuscrito escurialense I-j-8. publicado por Castro, Millares Carlo y Battistessa [1]. En este texto falta la palabra *alcamaz:*

> No aya puta de las fijas de Isr*ael*, ni varo*n* putanero de los fijos de Isr*ael*.

Procede esta traducción de la Vulgata en que buscamos en vano la correspondencia de nuestro arabismo:

> Non erit meretrix de filiabus Israel, nec scortator de filiis Israel.[2]

Resulta que *alcamaz* no pertenece al pasaje bíblico, de modo que resulta imposible poner en claro con exactitud su sentido. Por estar coordenado a *muger del sieglo* y *alcayet*, debe de denotar algo deshonesto. Hasta se pudiera pensar que en el texto parafraseado de la *General Estoria* no representa nada más que un sinónimo o una repetición de la idea de *muger del sieglo*.[3] Más natural sería, sin embargo, suponer que el autor, para dar más fuerza expresiva al pasaje bíblico, añadió a *muger del sieglo* y *alcayet* otra tercera palabra del mismo grado de intención malévola que la de puta y alcahuete. Por lo tanto, me parece que el sentido propuesto más arriba, el de 'saltador, bailador, persona que para divertir otras hace saltos

[1] *Biblia medieval romanceada, según los manuscritos escurialenses I-j-3, I-j-8 y I-j-6. I.-Pentateuco.* Edición de Américo Castro, Augustín Millares Carlo y Angel J. Battistessa. Buenos Aires 1927. (Facultad de filosofía y letras. Biblioteca del Instituto de filología 1.)

[2] *Biblia Sacra Vulgatae editionis* . . . Edidit Valentinus Loch. 1—2. Editio decima. Ratisbonae 1902.

[3] Para ilustrar la paráfrasis que se usa en la *General Estoria*, pueden servir de ejemplo los pasajes siguientes:

Biblia medieval, Éxodo 2_{13}	*General Estoria* 317 a 26—28
¿Por que fieres a tu compan*n*ero?	¿*E* por qué fieres tu tan desmesurada *e* tan mala mientre atu hebreo que es omne de tu Ley?

y otros gestos ridículos', conviene exactamente al contexto de *alcamaz*. Trátase pues de una especie de m o h a r r a c h o.

A pesar de lo que queda dicho, no quiero decir que *saltador* y *alcamaz* equivalgan. Al contrario, sin poder explicar la natura de uno y otro, me inclino a creer que resultan diferentes; si el autor de la General Estoria hubiera pensado en *saltador*, es muy probable que habría empleado esta palabra que es común en los textos del siglo XIII (véase por ej. los documentos en las primeras páginas del apéndice en Menéndez Pidal, Poesía juglaresca y juglares. Madrid 1924).

2. algazar

Aparece en un pasaje del *Libro de Alexandre*, estrofa 602 a del manuscrito de Madrid [1]:

600. Lidiaro*n* u n gran dia || queſ no*n* podie*n* uençer
no*n* podie*n* un a ot*ro* || en carne ſe prender
p*ero* dubdaua Ector || en bie*n* ſe meter
si no*n* ouieral dado || uenino a beuer

601. Menbrol q*uel* dixiera || q*ue* encantado era
que nol farie mal || fierro por ni*n*gu*n*a manera
dalli ſe fue pora el || a rienda muȳ ſoltera
por dar le gran golpe || en medio la mollera

602. Nol ualio a Pat*r*oco || tod ſu ALGAZAR
conoçiolo el ot*ro* || ꝛ ouol a derribar
sil peſo o ſil plogo || ouol a derrocar

La estrofa correspondiente en el manuscrito de Paris ofrece:

[1] *El Libro de Alexandre.* Texts of the Paris and the Madrid manuscripts prepared with an introduction by Raymond S. Willis, Jr. Princeton-Paris 1934. (Elliott Monographs 32.)

Nol valio a Patruculo todo ſu *algaɔecar*
coñosçiolo el otro ovolo a derrocar
ſyl peſo o ſil plogo ouolas a baldar
ouo ſe el troyano las armas a lleuar

KELLER, en su *Contribución al vocabulario del Poema de Alixandre* [1], indica que *algaɔecar* del manuscrito de París debe ser error por *algazar*, y lo traduce por 'algazara, ruido, gritería'. SANCHEZ [2] lo interpreta también por 'algazara'. Estos señores no dicen nada para explicar la falta de la *a* en *algazara*, tampoco parece convenir al contexto el sentido de *algazara*, 'ruido, gritería'.

Cabe, sin embargo, buscar otra interpretación y, por lo tanto, otra etimología. Me parece que el sentido de *algazar* no es aquí 'algazara, gritería', sino 'fuerza, valentía, ánimo'. Como etimología propongo الجسر *al-ǧasar*, acentuado *al-ǧasár* en la pronunciación hispano-árabe.[3] Los diccionarios ofrecen, por lo general, la forma جسارة *ǧasāra* 'hardiesse, audace, témérité' [4]. La forma *ǧasar*, requerido por nuestro arabismo, resulta consignada sólo en el *Vocabulista* de SCHIAPARELLI [5], en la pág. 261 bajo 'audacia', vocalizada *ǧasar*.

Referente a la grafía *algazar* hay que hacer observar, primeramente, que en el siglo XIII — en que se supone compuesto el *Poema de Alixandre* — se siguió siempre la antigua costumbre de anotar indistintamente con *i*, *j* y *g* el sonido *ǧ* [1] que era

[1] Madrid 1932.

[2] *Colección de poesías castellanas anteriores al siglo XV*, publicadas por D. T. A. Sánchez. Nueva edición hecha bajo la dirección de D. Eugenio de Ochoa. Paris 1842.

[3] *Untersuchungen über den Ton im Arabischen. I.* Von G. KAMPFFMEYER. Berlin 1908. (Sonderabdruck aus den *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin.* Jahrg. XI. Abteilung II. Westasiatistische Studien.) Pág. 17.

[4] BELOT, obra citada.

[5] *Vocabulista in arabico, pubblicato per la prima volta sopra un codice della Biblioteca Riccardiana di Firenze* da C. Schiaparelli. Firenze 1871.

en el español la correspondiente regular del ج *ǧ* árabe; compárese *ȳnogos* en el mismo manuscrito del *Poema de Alexandre* (2036 b), *viega, aguigones* en el *Libro de Apolonio* (8 c, 189 d)[2]. Muy natural es que los copistas hayan seguido repitiendo la *g* no sabiendo su verdadera pronunciación o tal vez confundiendo la palabra con *algazara*.

La *z* como transcripción del س *s* árabe no nos choca.[3] Asimismo algunas veces el copista del ms. de Madrid del *Poema del Alixandre* confunde las letras *z* y *ç*, así en 450d escribe *fezieſſen* (*z* es de regla), pero en la estrofa 453d encontramos *feçieſte*.

Así, pudiendo muy bien provenir fonéticamente del *al-ǧasár* árabe y ofreciendo al mismo tiempo, exactamente el sentido requerido por el contexto, no vemos por qué no se pueda aceptar la etimología que acabamos de proporcionar.

3. arrogues

En las *Siete Partidas*[4], 2ª partida, 24° título, 9ª ley, al describir el »bastimento» necesario para los navíos de guerra, se dice:

> Et para ferir á manteniente deben haber cuchiellos, puñales, et serraniles, et espadas, et hachas, et porras, et lanzas, et hastas con garabatos de fierro para trabar

---

[1] Véase *Orígenes del español* . . . por R. Menéndez Pidal. 2ª ed. I. Madrid 1929, págs. 64—66.

[2] *Libro de Apolonio*. An old Spanish poem. Edited by C. Carrol Marden. Part I. Text and introduction. Baltimore-Paris, 1917. (Elliott Monographs 6.)

[3] Para más detallado tratado de la confusión de *ç* y *z*, véase *Cantar de Mio Cid*. Texto, gramática y vocabulario, por R. Menéndez Pidal. I. Madrid 1908, págs. 212—221.

[4] *Las Siete Partidas del rey don Alfonso el Sabio*, cotejadas con varios códices antiguos por la Real Academia de la Historia. 1—3. Madrid 1807. La primera citación es de la edición de Gregorio López. Paris 1851.

á los homes et derriballos; et aun otros con cadenas para prender los navios que non se vayan . . .

En uno de los manuscritos, Esc. 6 (fines del siglo XIV, según la opinión del editor), el fin del pasaje citado ofrece una ligera modificación:

et aun ARROGUES con cadenas para prender los navios que non se vayan.

El sentido está claro, se trata de un garabato con que se agarraba a un navío enemigo, eso es, 'un garabato de ataque, gancho de abordaje'. Merece indicarse además que el manuscrito Esc. 5 (fines del siglo XIV también) sustituye *arrogues* por *trovos.*

En *arrogue* veo un arabismo. Creo que viene de la palabra árabe الروق *ar-rauq.* Para el paso del diptongo *au* del árabe a *ō* en el español, compárese السوط *as-sauṭ* > *azote;* véase aun STEIGER [1] pág. 362—365. No se encuentra, es verdad, registrado en los diccionarios en sentido de 'garabato, gancho', pero en varios se le da el de 'cuerno', por ej. en *Vocabulista* pág. 109: cornu; en KAZIMIRSKI [2]: 'corne (chez les moutons)'.

Siendo un garabato de ataque siempre de forma encorvada, a menudo parecido al cuerno de ciertos animales, me inclino a creer que por causa de esta semejanza pudiera llamarse 'cuerno' — *rauq* > *arrogue.*

4. azimel

No figura esta palabra en los diccionarios. Aparece, a mi entender, una sola vez en un documento del año 1253 escrito en Sevilla:

---

[1] ARNALD STEIGER, *Contribución a la fonética del hispanoárabe y de los arabismos en el ibero-románico y el siciliano.* Madrid 1932. (Revista de filología española. — Anejo XVII.)

[2] *Dictionnaire arabe-français* . . . par A. DE BIBERSTEIN KAZIMIRSKI. 1—2. Paris 1860.

> Connoscida cosa sea atodos los omes que esta carta uieren Como yo don Esteuan AZIMEL del Rey, uendo auos don Juan dalcaraz Seis arençadas doliuar.[1]

Si la lectura de Ballesteros es correcta, debemos reconocer en *azimel* la palabra árabe الزمل *az-ziml* que podía dar en la pronunciación hispano-árabe *az-zim^{o}l*, *az-zim^{e}l*, véase lo referente a esta vocal epentética STEIGER págs. 89—90. Según lo que se admite en general, véase STEIGER [2] y KAMPFFMEYER [3], este tipo de formas conservan el acento originario, por lo tanto, nuestro arabismo debería ser acentuado *azímel*.

ziml significa según LANE [4], que lo hace equivalente con زميل *zamīl*, 'one who rides behind another on a camel that carries the food and household-goods or furniture and ustensils'.[5] El sentido de *azímel* sería así 'acemilero, el que cuida y guía la acémila'.

En el portugués encontramos un arabismo con la misma significación. Es *azemel* 'muletier, conducteur d'Azemalas' en el diccionario de ROQUETE.[6] A pesar de esta coincidencia en las significaciones, creo que no es del mismo origen. *Azemel* portugués debe venir de الزمّال *az-zammāl*, formación regular del tipo *fa''āl* para exprimir el agente.

EERO K. NEUVONEN

---

[1] Véase número 49, p. LIII en la colección de documentos que da A. BALLESTEROS al fin de su *Sevilla en el siglo XIII*. Madrid 1913.

[2] El pasaje últimamente citado.

[3] Obra citada, p. 22_{30}.

[4] E. W. LANE, *An Arabic-English lexicon*. 1—8. London 1863—1893.

[5] Compárese aun ALCALÁ 109_{11}: azemilero *zemĭl zemĭlin*.

[6] *Nouveau dictionnaire portugais-français* . . . par J. I. ROQUETE. Nouv. éd. Paris-Lisboa 1908.

Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland

I

Das deutsche Wort *Ketzer*

In einem interessanten Aufsatz (Das Wort Ketzer, Sievers-Festgabe [1925] S. 115—128) hat H. Collitz eingehend dieses Wort behandelt. Kurz gesagt, lehnt Collitz die Herleitung aus dem griech. *καθαρός* bzw. lat. *catharus* ab und macht einen Versuch, das deutsche Wort als ein Nomen agentis zum mhd. Verb *quetzen* zu deuten.

Zuerst bemüht sich Collitz, die Unannehmbarkeit der bisherigen Deutung nachzuweisen, und wendet sich dabei sowohl gegen ihre semasiologische als auch gegen ihre lautliche Begründung.

Die Annahme einer Bedeutungsentwicklung von *καθαρός* 'rein' zu *Ketzer* 'Häretiker' sei, meint Collitz (S. 119 f.), eine Etymologie e contrario. Wenn man davon ausgehen wolle, dass dieser Name von den Häretikern selbst herrühre und die Gegner ihn erst später in üblem Sinne gebraucht hätten, so müsse man voraussetzen, dass die verschiedenen häretischen Richtungen unter sich »das Gefühl der Gemeinschaft» gehabt hätten, und »mit dieser Annahme kämen wir gewiss nicht weiter». Die andere Möglichkeit wäre, dass dieser Name von den Gegnern der Häretiker stamme: »Aber alle Häretiker unter dem Namen »die Reinen» zusammenzufassen könnten wir nur der herrschenden Kirche zumuten und müssten annehmen, der Name sei nicht mehr verstanden oder in ironischem Sinne gemeint. Also immer noch eine Etymologie e contrario.» — Dieser Gedankengang Collitz' ist durchaus nicht überzeugend. Er ist vielmehr geeignet zu zeigen, wie gefährlich es ist, in derartigen Dingen zu theoretisieren und davon auszugehen, wie es sein sollte oder nicht sein sollte, wenn alles sich, vom Standpunkt des Beurteilenden, auf die möglichst logische Weise abgespielt hätte, und wie sehr man sich nur an

Beglaubigtes und Nachweisbares halten sollte. Der Name Katharer ist eben trotz allem gerade »der Sammelname für eine Anzahl dualistischer Sekten des Mittelalters im Abendlande»[1]. Und ebenso steht fest, dass *gaçaro*, *gazaro* in Italien für den Begriff Ketzer im allgemeinen Sinne gebraucht wurde.[2] Nur auf eine Parallele möchte ich hier hinweisen: Ganz ähnlich wurde der Name der Patarener nach Ende der eigentlichen Bewegung (etwa 1075) zu einer Art Schmähwort für Feinde der Kirche überhaupt.[3]

Dann lehnt Collitz (S. 120) aus lautlichen Gründen die Herleitung des deutschen Wortes aus dem griechischen ab und weist dabei mit Recht darauf hin, dass in den griechischen Wörtern im Deutschen dem griechischen *ϑ* ein deutsches *t* (*th*) entspricht. — Weiter versucht Collitz auch den Zusammenhang des italienischen *gazaro* mit dem griechischen Wort als unmöglich zu erweisen: »Womöglich noch schlimmer steht es mit der vermeintlichen Form des Namens im Italienischen, nämlich *Gazaro*, plur. *Gazari*. Weder das *g* im Anlaute noch das *z* im Inlaute passt zu den Lautverhältnissen des Italienischen. Nach allem, was wir sonst wissen, müsste der Name *Catari* (sg. *Cataro*) lauten. Hinsichtlich des Anlautes bedarf dies kaum weiterer Ausführung. Was den Inlaut betrifft, so mag daran erinnert werden, dass an Stelle des griech. *ϑ*, dem lat. *t*(*h*) entsprechend im Italienischen regelmässig *t* oder *tt* steht, z. B. — — — *Catarina, catarro; tema; tese, trono; cattedrale, cattolico, matematica, patetico.*» — Und dann fährt Collitz fort: »Demnach lässt sich der Name *Gazari* mit den *Cathari* ebensowenig identifizieren wie letzterer mit dem Wort *Ketzer.*»

Dass die negative Einstellung Collitz' zu der Herleitung des ital. Wortes aus dem Griechischen keineswegs auf klaren und

---

[1] Vgl. z. B. Die Religion in Geschichte und Gegenwart III (1912) Sp. 1000 f.

[2] Vgl. z. B. Meyer-Lübke, Rom. etym. Wb. Nr. 1767.

[3] Vgl. z. B. Die Religion in Geschichte und Gegenwart IV (1913) Sp. 1255 f.

überzeugenden Gründen beruht, geht u. a. aus der Tatsache hervor, dass Meyer-Lübke immer noch in der dritten Auflage (1935) seines Romanischen etymologischen Wörterbuches die alte Deutung akzeptiert, und zwar ohne irgendwelche Zweifel auszusprechen. Die Behauptung Collitz', dass das anlautende *g-* nicht zu den ital. Lautverhältnissen passe, ist unrichtig. Vielmehr gibt es eine ganze Reihe von Fällen, in denen lateinischem bzw. griechischem *ca-* im Italienischen *ga-* anstatt des zu erwartenden *ca-* entspricht; ich nenne hier nur etwa ital. *gamba* < *camba*, mail. *gamber* (*terrestre*) < **cambarus*, *galipu* (kalabr.), *gaibu* (genues.) < *calopoios*, *garzuolo* < **cardiolum*, *gatto* < *cattus*.

Schwieriger ist freilich die Erklärung des ital. *-ç-*, *-z-* und *-ss-* in amail., apav., agen. *gaçaro*, *gazaro*, alucc. *gassaro*, agen. *gazaria*, venez. *gazarar* 'verderben', bologn. *zgasaräda*, mail. *sgizarada* 'Betrügerei', trient. *sgazerado* 'listig'. Im *ç* und *z* der aital. Formen haben wir besonders nach den Ausführungen Salvionis über die Stimmlosigkeit dieses Lautes — das venez. *gazarar* soll seinen stimmhaften Laut dem Einfluss von *buzerar* verdanken (Revue de Dialectologie Romane V [1913] S. 118) — wohl die Wiedergabe eines *ts*-Lautes zu erblicken. Die Erklärung der Entstehung dieses Lautes wird darin zu suchen sein, dass in Italien im Mittelalter griech. *ϑ* als *ts* ausgesprochen werden konnte: auf diese Weise ist ital. *zio* 'Onkel' < griech. *ϑεῖος* entstanden (vgl. z. B. Charles H. Grandgent, From Latin to Italian [1927] S. 67 § 79). Die Form *gassaro* ist entweder durch Vereinfachung der Affrikata *ts* auf ital. Boden entstanden oder aber sie beruht auf einer griech.-ital. Aussprache des *-ϑ-* als *-ss-* (an Formen, die für die letztgenannte Möglichkeit sprechen, möchte ich die von G. Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien; Bibl. dell' Archivum Romanicum Ser. II Vol. 7 [1924] gebuchten Formen nennen, wie z. B. die in den roman. Mundarten auftretenden *véḍḍisa*, *méḷḷissa*, *méḍḍisa* < griech. Mundart von Bova *méḍḍiϑa* [S. 16], *spalassu* < griech. *'ασπαλάϑιον* [S. 13—14]). — Selbst scheint Collitz das ital. Wort am liebsten auf den Namen der Chazaren zurückführen

zu wollen (vgl. S. 121: »Aber seine Gleichsetzung des Namens *Gazari* mit den *Chazaren* können wir uns gefallen lassen»). Ohne auf die vielen ernsten Bedenken einzugehen, die gegen diese Deutung sprechen, möchte ich nur auf einen auffallenden Widerspruch in der Beweisführung Collitz' hinweisen: Die Herleitung des ital. Wortes aus dem griech. *καθαρός* lehnt er u. a. deswegen ab, weil das *g-* im Anlaut des ital. Wortes nicht zum *κ-* des griech. passe, aber er bleibt uns die Erklärung schuldig, wieso ihm das *ch-* (= *k-*) in dem Namen der *Chazaren* gegenüber dem ital. *g-* in diesem Falle keine Bedenken einflösst.

Die eigene Deutung, die Collitz (S. 121 f.) gibt, geht von einer mndd.-mndl. Textstelle aus, in der sich das Wort *quetser* nach seiner Auffassung auf älterer Lautstufe und in altertümlicher Verwendung erhalten habe. Es handelt sich um folgenden Passus aus dem »Boec van der ioncfrouscap»: *So wie ein manken* (Randbemerkung: *crumme ofte scheve*) *of eyn verleemde offerhande offert, de ist eyn quetser gheworden der gotliker dinghe.* Nicht ohne Pressung des Materials lässt sich hier der von Collitz behauptete Zusammenhang der Bedeutung zwischen *quetser*, das hier offenbar für 'Verletzer' (also als eindeutiges Nomen agentis) steht, und *ketzer* 'haereticus' herstellen. Der Zusammenhang ist nicht gerade unmöglich, aber keineswegs sicher und nicht einmal wahrscheinlich. Die von Collitz angenommene Bedeutungsentwicklung 'Zerbrecher', 'Verwunder' > 'Schänder (der Religion)' > 'Häretiker' scheint mir allzu konstruiert, um überzeugen zu können. Das einzige Positive an diesem Beispiel ist, dass *quetser* hier auf Geistiges (göttliche Dinge) bezogen erscheint, und das ist recht wenig. Ein ähnliches Übergreifen einer sinnlichen Bedeutung auf geistiges Gebiet bei Wörtern mit verwandter Bedeutung lässt sich ohne Schwierigkeiten auch in anderen Fällen nachweisen (z. B. ahd. *capressôt pim* 'opprimor malis'). Nicht einmal in dieser Hinsicht besonders ergiebig ist die zweite von Collitz (S. 124) zitierte Stelle (ebenfalls aus dem »Boec van der ioncfrouscap»): *daer om laet ons dat meer ontsien, dat de megheden in den ghelouen ghequettet werden dan in dem lichame.* Die hier bestehende

doppelte Beziehung (sowohl auf den Körper als auch auf den Glauben) kann ihren Ausgangspunkt sehr gut in der Beziehung auf den Körper gehabt haben, wobei die Ausdehnung auf den Glauben eine sekundäre und okkasionelle sein kann. Auch die zwei weiteren, im Archiv des Mittelniederdeutschen Wörterbuchs befindlichen (verhältnismässig späten — 15./16. Jh. —) Belege für *quessen* im religiösen Sinne, die ich durch die liebenswürdige Vermittlung Herrn Professor Dr. Conrad Borchlings bekam, sind nicht geeignet, die Deutung von Collitz zu stützen (bei dem Wiedertäufer Bernhard Rottmann (Zwei Schriften hgg.v. D. v. Krumbholtz; 1904) S. 90: *darmedde gi juw an em* [= Gott] *nicht quessen;* und in den Predigten von Johannes Veghe (hgg. v. Jostes) S. 402 Z. 16: *so en werde ick dar oick nicht van ghequesset noch verstuert, alz ick uth rechter karitaten vermanet werde*).

Der Bedeutungsumfang des Verbs *quetzen* im Mhd. ist etwa 'schlagen, prägen', 'quetschen', 'verwunden' (auch auf Geistiges bezogen: z. B. *da wirt dîn natûre — — — gequetschet*) (vgl. Lexer II 325; Benecke-Müller I 895), im Mndd. hat *quetsen, quessen, quetten* ebenfalls die Bedeutungen 'quetschen', 'beschädigen', 'verletzen', auch auf Geistiges bezogen (vgl. Schiller-Lübben III 404 und 406), und ähnlich das Mndl. *quetsen, quetsc(h)en, que(e)tzen* 'quetschen', 'verwunden', 'peinigen, quälen', auch auf Geistiges bezogen (vgl. Verwijs-Verdam VI Sp. 894 f.). Dieser Befund genügt keineswegs, um den Sprung vom Nomen agentis zum Verb *quetzen* zu *ketzer* 'haereticus' bedeutungsgeschichtlich wahrscheinlich zu machen.

Ebenso wenig überzeugend ist auch die lautliche Seite dieser Etymologie, obgleich Collitz gerade dieser Begründung seiner Hypothese einen besonderen Wert beizumessen scheint. Er sagt (S. 122): »Dass es [das Wort *Ketzer*] früher einmal *quetser*[1]

[1] Dieses Nomen agentis in seiner ursprünglichen, an das Verb sich eng anlehnenden Bedeutung ist, wie bereits erwähnt, im Mndd. (vgl. Schiller-Lübben III 404) bezeugt, und obgleich Belege in den Wörterbüchern fehlen, wird diese Verwendungsweise auch dem Mhd. nicht fremd gewesen sein. Im Mhd. ist *quetzer* in der

gelautet habe, hätte man freilich schon aus der Nebenform *kötzer* schliessen können, die es im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen aufweist», und handelt (S. 126—128) eingehend über die Lautgruppe *que-* und deren Übergang in *kö-*. Wenn Collitz sich darauf beruft, dass *que-* gern zu *kö-* wird, hat er sicher recht, aber demgegenüber ist entschieden zu betonen, dass nicht jedes *kö-* auf ein *que-* zurückgehen muss, sondern sich auch aus einem älteren *ke-* erklären lässt. Und so genügt die M ö g l i c h k e i t des Überganges der Lautgruppe *que-* in *kö-* keineswegs dazu, um die an und für sich schon wenig wahrscheinliche Herleitung des Wortes *ketzer* aus *quetzer* wahrscheinlicher zu machen. — Und wie steht es eigentlich um diese Form *kötzer*, die nach Collitz (S. 122 Anm. 2) im Mhd. und Frühnhd. vorkommen soll? Wegen der Belege verweist Collitz auf Lexers Mhd. Handwörterbuch und auf Grimms D. Wb. s. v. *ketzer*. Wenn man bei Lexer nachschlägt, heisst es hier nur (I 1563) »*ketzer* stm. *kätzer* Chr. 5. 45, 34. *kötzer* ib. 45 f.» Da Lexer diese Form mit *ö* nur aus einem Denkmal belegt, und zwar aus einem solchen, das auch die Form *kätzer* mit *ä* gebraucht, bleibt die Existenz der Form *kötzer* unsicher, da das *ö* eine Verschreibung des *ä* oder aber ein fälschlich als *ö* gelesenes *ä* sein könnte. — Und bei Grimm (V 639 f.) finde ich zwar eine Form *kötzer* nebst einem Hinweis auf Karmarsch [Handbuch der mechanischen Technologie; 2. Aufl. 1854 f.] III 645 usw. Bei näherem Zusehen stellt es sich aber heraus, dass es sich gar nicht um *Ketzer* 'Häretiker' handelt, sondern um *Kötzer* 'auf dem Wollrade vollgesponnene Spindel mit Garn'. Grimm führt dieses Wort zwar unter dem Stichwort *Ketzer* 'Häretiker' an, fügt aber vorsichtigerweise hinzu »einige Bedeutungen von *Ketzer* ohne zunächst nachweisbaren Zusammenhang mit der vorigen mögen doch hier stehn». M. E. hat dieses *Kötzer* mit *Ketzer* überhaupt nichts zu tun,

Bedeutung 'Münzpräger' belegt (vgl. Lexer II 325); über seine sonstige Verwendung, die ebenfalls keine semasiologischen Berührungspunkte mit *Ketzer* 'Häretiker' aufweist, vgl. Grimm. D. Wb. VII 2367 s. v. *Quetscher*.

sondern gehört zu der Sippe *Kotze* 'grobes Wollenzeug, wollene Decke'. Dieses *Kötzer* kommt auch in sonstigen technischen Wörterbüchern in derselben Bedeutung und Form vor. Somit ist sogar die Existenz der Form *Kötzer* 'Häretiker', der Collitz eine solche, allerdings unberechtigte Bedeutung bei seiner Beweisführung zuschreibt, höchst fraglich.

Dann noch ein weiterer Umstand, der gegen den Zusammenhang zwischen *ketzer* und *quetzen* spricht. Wenn die beiden Wörter wirklich zusammengehören würden, so wäre es eine auffallende Tatsache, dass einerseits vom Substantiv *ketzer* keine Form mit *que-* und vom Verb *quetzen* keine Form mit *ke-* existiert, und zwar sowohl im Hochdeutschen als auch im Niederdeutschen und im Niederländischen.

Somit ist alles, was Collitz anführt, durchaus ungenügend, um seine neue Etymologie wahrscheinlich zu machen. Der Zusammenhang zwischen dem deutschen Wort *ketzer* und dem griech.-lat. *catharus*, an dem u.a. Kluge und Weigand (d. h. v. Bahder-Hirt-Kant) festhalten, lässt sich m. E. nicht abstreiten. Nur halte ich eine Entlehnung über das Italienische für wahrscheinlicher als eine direkte Übernahme der griech.-lat. Form.

Die Katharer hatten sich vom Orient aus nach Italien und Frankreich verbreitet und im 12. und 13. Jh. spielten sie in Oberitalien und Südfrankreich eine bedeutende Rolle. Ihre strenge Verfolgung durch die Kirche setzt schon im 11. Jh. ein.[1] Und gerade aus Italien ist uns der Name *gaçaro, gazaro* für 'Ketzer' überliefert. Auch im Mlat. wurde diese offenbar in Italien entstandene Form gebraucht. Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis IV S. 49 gibt folgende Belege für *Gazari, Gazeri* 'Iidem qui *Cathari*, Haeretici Valdensium sectatores': Edict. Otton. IV. imper. ann. 1210; Stat. Riper.; Stat. Astae. Ausserdem ist auch (Du Cange IV S. 5) die Form *Gaçari* Stat. synod. Reat. eccl. Mss. belegt. In Bertholds von

[1] Vgl. z. B. Die Religion in Geschichte und Gegenwart III Sp. 1000 f.

Regensburg Predigten finden wir neben der bereits eingedeutschten Form *ketzer* 'Häretiker' auch die ital.-mlat. Form *gazarî* bei einer Aufzählung verschiedenartiger Ketzer (B.s v. R. Predigten [hgg. von Pfeiffer] II S. 70 Z. 20), und zwar in derselben engeren Bedeutung wie in den obenerwähnten mlat. Belegen.

Aus Italien kam dieses Wort nach Deutschland, wo es offenbar schon im Anfang des 13. Jh. weit verbreitet war, und zwar keineswegs nur im Obd. Neben der Form *ketzer* kommt bes. im Md. auch *katzer* vor. Dass das fremde *g-* im Deutschen leicht zu *k-* werden konnte, leuchtet ohne weiteres ein. Das *e* der zweiten Silbe ist wegen ihrer Unbetontheit ebenfalls klar. Das *e* bzw. *ä* der ersten Silbe ist wahrscheinlich als Wiedergabe des roman. hellen *a*-Lautes aufzufassen; besonders bei Entlehnung ins Bairische, wo *ă* > *ŏ* schon gegen Ende des 12. Jh. verdumpft war, ist es leicht verständlich. Dass die Pluralendung in der Form *gazari*, vielleicht über *-eri*, *-iri*, *-er*(*e*), das mit der Endung der Nomina agentis auf *-er* im Mhd. zusammenfiel, zum Übergang des *a* in *e* führen konnte, ist auch möglich. Die mhd. Form *katzer* kann entweder den ursprünglichen ital. Vokalismus widerspiegeln oder aber sie beruht auf Anlehnung an das Wort *katze* (über diese Möglichkeit vgl. Grimm. D. Wb. V 639). Das mhd. *-tz-* erklärt sich zwanglos aus dem ital. *ts*-Laut; wenn wir aber von einem ital. *s*-Laut auszugehen hätten, liesse sich das mhd. *-tz-* aus deutscher Aussprache der it.-mlat. Orthographie mit *z* deuten. — An den umgekehrten Weg zu denken und eine Entlehnung aus dem Deutschen ins Italienische anzunehmen, verbieten sowohl geschichtliche als auch lautliche Tatsachen.

Im Ndd. und im Ndl. finden wir sowohl die Form *ketser* als auch *ketter* (daneben auch *katter*). Während jene Form den ursprünglichen Konsonantismus beibehalten hat, beruht die Form mit *-tt-*, wie schon längst angenommen wurde, auf einer Umsetzung des hd. *-tz-* in ein ndd. *-tt-*. Eine solche Annahme ist keineswegs allzu kühn. Ein bekannter ähnlicher Fall liegt in ndd. *tins* < hd. *zins* vor; und z. B. die von Lexer I 1533

angeführte ndd. Form *kawertîn* 'ausländischer Kaufmann, Wucherer' erklärt sich neben dem mhd. *kawerzîn* (< afrz. *caorsin*, mlat. *cavercinus*, it. *caorsino*) m. E. auch nur durch eine Verniederdeutschung der hd. Form. — Diese hyperniederdeutsche Form *ketter* ist dann in die skandinavischen Sprachen weitergewandert (vgl. z. B. E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok [1922] s. v. *kättare* und D. A. Seip, Låneordstudier II [1919] S. 114).

Emil Öhmann

Besprechungen

Veikko Väänänen, *Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes.* Thèse pour le doctorat. Helsinki, 1937. 228 pages in-8°.

1

Ce livre est utile, non seulement aux latinistes proprement dits, mais aussi aux romanistes, qui ne pourront se passer d'en prendre connaissance. On y a utilisé, outre tous les matériaux épigraphiques publiés jusqu'à présent, bon nombre de textes inédits, que M. Della Corte, le directeur des fouilles de Pompéi et d'Herculanum, avait bien voulu mettre à la disposition de l'auteur, à Naples. Le sujet est ample; mais il est bien circonscrit dans le temps et dans le lieu. Il l'est moins bien pour ce qui concerne les différentes ambiances sociales que représentent les inscriptions étudiées. L'auteur a dûment tenu compte partout des éléments de différenciation dialectale qui ont pu intervenir: il envisage ses matériaux du point de vue romaniste aussi bien que du point de vue de la philologie latine et italique.

Au lieu d'un compte rendu proprement dit, j'offre ici une série de remarques ou de rectifications ayant trait surtout à certains points du livre qui me paraissent de nature à intéresser les romanistes.

P. 15, on parle de la »transformation du rythme du latin», c.-à-d. du »passage de l'accent mélodique à l'accent d'intensité accompagné de la perte des quantités vocaliques». Or à côté de ce passage de *cánto* (accent mélodique) en *cánto* (accent d'intensité doublé sans doute d'une note musicale un peu

élevée), il y aurait eu lieu peut-être de relever un autre aspect de la transformation du rythme en latin, et d'examiner les matériaux, dès la page 27, par rapport à ce problème de la grammaire historique latine: je parle de cette transformation rythmique qui consistait à passer de *c*[a]*lidior* ou *cálidior* (d'où *cáldior*) à *calídior*, de *V*[e]*suvius* ou *Vésuvius* (d'où *Vésvius*) à *Vesúvius*, de *Pácuvius* (d'où *Páquius*) à *Pācúvius*. Cette transformation doit-elle donc être considérée comme ayant été accomplie dès avant nos inscriptions? ou bien au contraire, Pompéi nous permet-elle de saisir encore quelque écho de l'accentuation initiale, dans les mots à finale péonique dont il s'agit? Je comprends bien que c'est un point sur lequel il faudra en tout cas se prononcer avec réserve; qu'en d'autres termes une prosodie telle que *cáldior* peut être expliquée, non seulement par la séquelle hypothétique qui vient d'être indiquée: *cálidior*, puis avec syncope directe d'une syllabe d'intensité faible: *cáldior*, mais aussi par cette autre séquelle qui consisterait à partir tout d'abord du positif *cálidus*, à le syncoper en *cáldus* (type de syncope incontestable, bien attesté de tout temps et encore en philologie romane) et à reconnaître le point de départ de *cáldior* dans le modèle de ce positif *cáldus* bien établi et non dans ce comparatif hypothétique en question, *cálidior* (Cf. *prī́ncipis* modelé sur *prī́nceps* au lieu de refléter un *prīmócapis*? ou bien remontant à *prī́mocapis*?). D'ailleurs, quant à *Vés(u)vius* et *Pā́cuvius* (là-dessus, voir l'auteur, p. 86), cette accentuation pourrait refléter quelque fait de phonologie non latine au même titre que le reflète aujourd'hui l'accentuation en italien de certains mots de provenance grecque: *Tàranto*, *màndorla*. La question est compliquée davantage par la présence de *agéllus*, *sigíllum* et semblables, qui ont dû être accentués un jour [a]*gr̥los* ou *ágr̥los*, *s*[i]*gn̥lom* ou *sígn̥lom*. Bref: on désirerait savoir si les matériaux de M. Väänänen lui offraient quelque point de repère pour constater, oui ou non, à Pompéi, la présence de quelque fait de prononciation incompatible avec la loi des trois syllabes. Tout le monde y a-t-il bien déjà eu une prononciation conforme à cette loi? C'est ce que l'auteur semble admettre; du moins ne s'arrête-t-il là-dessus que pour dire (p. 27) que l'accent tonique était, en latin, fixé par rapport à la fin du mot. Sans me proposer d'approfondir cette question, je trouve un peu regrettable qu'elle soit passée sous silence dans une monographie où est mentionné v. esp. *yengo*, *engo*, port. *engeo*, de *ingen(u)u*; ces mots postulent bien l'accent initial à l'exclusion de *ingénuu*.

P. 29, note: étude un peu rapide des imperfections de prosodie que montre le premier vers du distique

Semper M. Terentius Eudoxsus unus supstenet amicos,
et tenet et tutat, supstenet omne modu.

L'ancien éditeur de ce texte, Mau, tout en reconnaissant que le vers est faux, le qualifie d'hexamètre où »in nomine proprio prosodia neglecta est» et où *supstenet* est de trop. Pourquoi en conclure que Mau ait entendu scander »Sémper Marcus Terén-tius Eudoxsus únus amicos», rythme chimérique en cas d'hexa-mètre? J'avoue d'ailleurs ne pas comprendre ce que Mau a voulu dire; toutefois celui qui se sentirait tenté de reconstituer l'hexamètre en subsituant à *M. Terentius Eudoxsus* un autre nom propre en viendrait à bout du point de vue métrique soit en retranchant le mot *supstenet*, soit en le gardant tel quel, avec changement ou non de l'ordre des mots, ainsi (cf. Diehl, *Pompeian. Wandinschriften*, n:o 671, note): »Semper Romanus Petronius unus amicos», ou »Semper Quintilius bene supstenet unus amicos», ou encore, pourquoi pas, »Semper avus Felix unus supstēnet amicos». Et, en fin de compte, on donnera bien raison à M. Väänänen: on dira que le »*substēnet*» de cet hexamètre prouve bien peu de chose, moins en tout cas que les deux autres exemples *ut videres Vēnerem* et *ūbi dulcis est amor*, qui méritent d'être retenus.

P. 36, c): it. *sega* 'la scie' provient, non point de »*sēca* pour *sīca*», mot introuvable en roman, mais bien, à titre de simple nom déverbal, de *secāre*.

P. 43, 9, ligne 6: transporter à la p. 32, 4, ligne 5, cette remarque concernant la conservation en sarde de la voyelle classique *ĭ*.

P. 43/44: »Quel est . . . le rapport entre le nom. et acc. sing. *-o(s)*, *-o(m)* du latin arch. et le sing. en *-o* de l'italien et de l'espagnol? Nous reprendrons ces questions après avoir passé en revue les matériaux . . . relatifs à l'échange de *o* et *u*». Si je ne me trompe pas, la réponse à cette question importante posée déjà par Mohl ne se trouve que p. 136—142, à propos de la chute de *-s*; réponse qui, là-même, est formulée d'une façon très heureuse et qui semble définitive.

P. 44, vers le bas: à propos de cette hypothèse que l'*u* de *sulemnis* pourrait être due à un épel osquisant, il y a lieu de citer Menéndez Pidal, *Orígenes del español*, 2e éd., I, p. 312, d'après lequel l'*u* de l'esp. *octubre* serait un »osquismo relacionado con el napolitano *attufre*». Prendre position à l'opinion du

savant espagnol, qui voit dans la ville esp. *Huesca*, l'anc. *Osca*, le siège d'une colonisation osque.

P. 48, en bas: question d'une prononciation populaire fermée de l'*o* devant *-nd-*, *-nt-*. On trouve en esp. *monte* et non **muente*, sicil. *munti* et non **monti*, it. *monte*, *ponte*, *fonte*, *fronda*, *risponde* etc., tous fermant l'*o* (D'Ovidio et Meyer-Lübke, dans le *Grundriss*, I, 1906, p. 667, § 45; passage auquel j'ai ajouté en marge la remarque que voici de Celso Cittadini (m. en 1627), p. 234: »E chi usa proferirle [quelques-uns de ces mots] per O aperto, come in terra di Roma e di Napoli, s'attiene al mal uso»); et M. Väänänen relève bien, dûment, la plupart de ces formes; mais les correspondances des autres langues sont assez souvent aberrantes: esp. *fuente*, *puente* (relevés encore par M. Väänänen), *fr(u)ente*, *encuentra*, *escuantra* (prépos.), sicil. *ponti*, etc.; voire pour *-ond-*: astur. *ascuendo*, *respuendo* (Menéndez Pidal, *Gram.*, § 13, 4]).

P. 57, en haut: l'*e* en hiatus a bien abouti à *i* lorsque la palatalisation était contrecarrée par la consonance précédente (*creare* devenant *criar*, etc.), c'est ce que nous dit bien l'auteur; mais il n'a pas bonne grâce à citer *oleu* > prov. *oli*, comme exemple de cette non-palatalisation qui serait due à la consonance précédente, car *oli* n'est pas un mot populaire. Citer plutôt anc. it. *oglio* et sembl., mots populaires dont la consonne mouillée ne s'explique que par l'*i* de *oliu*; de même, à côté de prov. *ordi*, citer en premier lieu roum. *orz*, vegl. *vuarz*, it. *orzo*, log. *ordzu*, fr. *orge*, toutes formes qui, également, prévoient ce *hordiu* avec *i* qui intéresse l'auteur. Quant à »*meu* > it. esp. *mio*», cette forme ne représente point l'évolution normale: en effet, la grammaire historique nous apprend que lat. *meu* donne en protoroman *mẹu* et ensuite facultativement *mieu*, donc sans fermer *e* en *i*; ce que l'on on aurait pu citer ici, c'est le fem. *mẹa* qui, lui, aboutit à *mẹa mia* (Meyer-Lübke, *Einführ.*, 2e éd., § 109). D'ailleurs, c'est ce que dira bien correctement l'auteur lui-même, p. 64.

P. 57, en bas, et au pied de la page, à propos de *insidi̯antes*, *abi̯ete*, *tenu̯ia*, licences métriques que l'auteur est disposé à attribuer, dès l'époque d'Ennius semble-t-il, à un fait de prononciation réel: à la réduction »accidentelle» de *i* et *u*voy. en semi-voyelle. En polémisant contre mon article *Le problème latin vulgaire de abietem, arietem, parietem* (1925), mon ami dit entre autre chose: »Mais a-t-il véritablement existé des artifices utilisés dans la versification que la langue parlée n'eût point connus? N'est-il pas vrai au contraire que les procé-

dés métriques tels que l'élision, la contraction, la loi des mots ïambiques, etc., sont autant de faits propres à la prononciation courante?» C'est ce que je n'admets pas sous cette forme catégorique. Les artifices en question existent bien dès Homère, c'est le cas de *ζεφυρίη* mesuré — ⏑ ⏑ –, de *ἀπονέεσθαι* — ⏑ ⏑ — —, de *θυγατέρες* — ⏑ ⏑ —, de *φίλε κασίγνητε* — ⏑ ⏑ — — —, etc. »Par exemple, il est douteux qu'on ait jamais prononcé *φίλε* par un *ι* long, si ce n'est en vers, quand le rythme exigeait une altération de la prononciation naturelle», Havet, *Manuel de métrique grecque et latine* (1896), p. 18. Même remarque pour le latin: *Ītaliam, Ītaliam socii clamore salutant, Sīcelides Musae*, et semblables. M. Väänänen lui-même ne le dira-t-il pas un peu plus loin, à propos de *acua* trisyllabique (p. 94, au milieu): »Ce sera un pur et simple artifice métrique non fondé sur la prononciation réelle»! Ainsi, je persiste à croire inutilisable en phonétique historique latine et romane la synizèse, selon moi purement artificielle, que commettent bien les poètes dactyliques de l'école »homérique», mais que ne commettent pas les poètes dactyliques de la b a s s e é p o q u e énumérés chez Luc. Mueller, *De re metrica*, p. 300 (cité par moi, p. 247, note, lignes 10—13 d'en bas), et que ne commettent jamais — parce qu'ils s'en passent facilement — les poètes ïambiques. Je souhaite vivement, pour le dire en passant, que cette question de métrique latine, question si importante au point de vue de la philologie romane, fasse l'objet, tôt ou tard, d'une révision compétente et définitive. Je ne trouve guère possible d'accepter le raisonnement de Millardet, *Linguistique et dialectologie romanes* (1923), p. 325—328.

P. 74, *α*): on raisonne sur *sūbla* »sans épenthèse, ou avec syncope ultérieure». Expression incompréhensible à moins de remplacer le mot final par »postérieure», ou de dire »syncopé après coup».

P. 85, vers le bas: L'auteur dit avec raison que le »roman commun», pour lat. *-āvus* prononcé *-āwus -awus -aus*, montre une réintégration de ce *v*, et qu'en revanche *-īvus* donne, normalement, *-ío* et non *-ivo*. Mais il aurait été utile de relever à propos de *octavus* épelé *otaus*, de *aus*, *Flaus* du latin »commun», que le latin de Gaule, par contre, continue bien *-au̯us* (et, par dialectes, *-au̯a*): fr. *clòu* pour *clāvu* (contre *clef* pour *clāve*), *Peitòu Poitou* pour *Pictāvu*, *òncle* pour *avunculu*, qui s'expliquent justement par l'absence de cette réintégration dont parle l'auteur. Renvoyer à ce propos, non seulement à Meyer-Lübke, *Gramm.*, I, § 403, 2 (corriger »§ 403 b») et *Einf.*,

3e éd., § 150, mais surtout à *Gramm.*, I, § 250, fin, et à *Historische Gramm. der franz. Sprache*, 2e et 3e éd., § 61.

P. 89, en haut, à propos de *botum* = *votum*, mentionner esp. *bodas*, v. esp. *la boz*, avec autant de titres que v. it. *boto*, *boce*.

P. 92, au milieu: L'auteur vient de dire (p. 90) que la sonorisation des sourdes intervocaliques est phénomène normal dans l'Ouest de la Romania (*saber*, *savoir*; *mudar*, *muder*, *muer*; *seguro*, *seür*), et de relever (p. 91) trois formes pompéiennes *logus*, *pagatus*, *vigini*. Or voici la page 92: »Les graphies ... sont sans doute de simples erreurs d'écriture. Il en est de même de *g* pour *c* dans ... *vigini*, qui contraste avec l'évolution de (ce mot) dans les idiomes romans» (espacé par moi). Mais non! Dans ce cas encore, on a toujours la sonore [dz] ou [z] et non la sourde [ts], à l'Ouest: le portugais dit encore aujourd'hui *vizinho*, *prazer*, le français, *voisin*, *plaisir*, etc., avec [z]; de même, en anc. espagnol, on avait toujours, non point *veçino* [vetsino], mais bien *vezino* (*z* sonore), *plazer*, *dize*, *cruzes*, etc. L'auteur continue: »La valeur probante de *pagatus* et *logus*, qui indiqueraient le commencement de l'évolution romane ..., est fortement infirmée par la présence des épels corrects *pacatus*, *locus* dans les mêmes graffiti respectifs.» Passe pour ce dernier point; mais voici encore une réflexion formulée à la page suivante: »A Pompéi la sonorisation des occlusives sourdes n'est pas attestée d'une façon probante, excepté peut-être celle de *c* en *g*, devant liquide, dans les noms grecs.» Par contre, jusqu'à nouvel ordre, je préfère croire qu'à Pompéi, quelque voyou aurait bien pu prononcer déjà comme il l'écrit, la sonore de *logus*, *pagatus*, *vigini*, cette dernière forme représentant, selon moi, la première étape de cette évolution occidentale qui, de quelque manière qu'on l'explique du reste, conduit de *vīkīnu* jusqu'à *[vedzinu] > *vezino*, [veizin]. L'évolution normale, dans l'Ouest de la Romania, a bien dû passer par *viginu*.

P. 114, au mil., log. *issu*, it. *esso* remontant à l'accusatif *ipsum*, ne doivent être considérés comme preuves de l'existence en lat. vulg. d'un nominatif »*ipsus*».

P. 127, au mil., l'absence de *-m* dans le pentamètre *pupa meam aspiciat* serait-elle due à une »nécessité prosodique»? C'est une question un peu vide de sens; car M. Väänänen sera bien d'accord pour admettre que la versification dactylique n'a rien qui exclue ce *pupam ... meam*, pourvu qu'on modifie, par exemple, l'ordre des mots:

Si quis non vidit Venerem, iam denique pupam
ille meam aspiciat: talis et illa nitet!

P. 148, vers le bas: les mots du type *domus*, *passus* »étaient destinés à être absorbés par les thèmes en *-o/e-*». Je relève à ce propos qu'en anc. sicilien se trouve un cas aberrant, le sing. *la manu* y ayant le pluriel *li manu* (*li* fém.). Ce *manu* plur. continue le lat. *manūs*. Même survivance en émilien, *le mano* 'les mains' y rimant avec *vilano* (Monaci, *Crestomazia*, p. 446, vers 60; du XIII[e] s.).

P. 161, *saccārius* semble survivre dans l'esp., où se trouve un *saquero* 'persona que hace sacos, persona que los vende' (Acad. Esp.).

P. 161, *stercorārius*, même remarque? Non, je crois, un esp. *estercolero* 'mozo que recoge el estiércol' ayant tout l'air d'une création romane, non latine.

P. 163, *fūmināriu*m: pour »port. *fumier*», dire port. *fumeiro*, et ajouter esp. *humero* 'cañón de chimenea'.

P. 170, *impositīcius*: l'esp. a *postizo* 'agregado, imitado, fingido o sobrepuesto', port. *postiço* 'nachher hinzugefügt, nachgetragen, falsch, unterschoben', it. *posticcio*.

P. 186, *russeus*, peut-être un cognomen: cf. franç. *Leroux*, nom de famille.

P. 191, *īre* 'abire' survit en esp., où *irse* est l'expression courante, à côté du gallicisme < germanisme *marcharse*, pour dire 's'en aller'.

P. 191, *fīlius*: quelques points intéressants auraient pu être relevés d'après mon compte rendu du travail cité de I. Pauli, voir *Neuphil. Mitt.*, 1920, p. 146/147.

P. 193, *quendam* fém. La question de la disparition latine vulgaire des formes féminines est compliquée par la découverte que je crois avoir faite, en ancien sicilien, d'un *ke* (pour *ki*), dans le sens de 'celle qui', la forme masc. correspondante étant *cui*, voir *Neuphil. Mitt.*, 1915, p. 174/175.

P. 202, a), *Hic ego cum venj futuj*. M. Väänänen croit que ce *hīc* vaut *hūc*. C'est possible; toutefois, ne pourrait-on pas tout aussi bien opérer avec un simple fait de ponctuation: *hic ego, cum veni, futui*, c.-à-d. 'ici, moi, à peine arrivé, j'ai . . .'?

P. 211, en haut, *nihil* 'pas du tout'. Sans considérer cette interprétation comme l'unique admissible, je ne résiste pas à la tentation d'en relever quelques parallèles: lat. *non* de *ne-oinom*, néo-hell. *δέν* 'nicht' de *οὐδέν* 'nichts', suéd. mod. *inte* 'nicht' de l'anc. suéd. *ingte* 'nichts', eston. *mitte* 'nicht', cf. finn. *ei mitään* 'nichts'.

Toujours à mon point de vue plutôt romaniste, il aurait été très agréable de trouver à la fin, sous le titre de »Résumé et conclusions» (p. 215—220), une récapitulation de celles des trouvailles faites ici qui, à ce titre, méritent de l'attention: *catecra* 177, *como* (*quomodo*) 94, 228, *cucuta* 43, *faras* 49, *similare* 176, et ainsi de suite. Car certaines glanures publiées ailleurs (CIL; Diehl), ne sont pas complètes du point de vue romaniste.

Quelques petits lapsus: p. 5, ligne 3: »avons», lire »avions». — p. 11, l. 17, *Jordan*, lire *Iordan*, et *actuala*, lire *actuală*. — p. 12, l. d'en bas: Seelmann a publié son livre en 1885. — p. 41, note 2, écrire correctement la syllabe initiale de roum. *mănunchĭu*. — p. 52, texte, ligne 2 d'en bas: *ascuchar* n'est qu'a n c i e n esp., auj. *esc-*. — p. 55, vers le milieu, lire *Isochryse* avec *I* bref et *y* long. — p. 71, l. 1: *percutiō* de *perquatiō* n'est pas une syncope! — p. 87, 89, *Terraccini*, lire *Terracini*. — p. 96, l. 11, »port.», lire »prov.», et deux lignes plus bas, *θῦμον*, lire *θύμον*. — p. 109, vers le bas, lire *Ζώσιμος*, avec *Z*. — p. 166, au mil., lire (*post*)*merīdiānus*.[1]

O. J. Tuulio

2

Zur obigen von romanischer Seite gegebenen Rezension mag die folgende von latinistischem Standpunkt geschriebene Besprechung hinzugefügt werden, weil die in Frage stehende Arbeit ihr Hauptgewicht auf dem Gebiete des Vulgärlateins hat.

---

[1] Le soussigné profite de l'occasion qui lui est offerte, de publier ici les rectifications qu'il n'a pu présenter qu'oralement lors de la soutenance de sa thèse:

p. 20, note 2, ligne 2 d'en bas: »les numéros 13, 24 et 50 de Heraeus», lire »l. n. 10, 13, 24 et 50 . . .»
p. 31, b), *β*): »consonnes autre», lire »consonnes autres».
p. 32, 3: au lieu de *e*, lire *ē*.
p. 33, b): »plus pas», lire »plus bas».
p. 42, sous Cas inverses: *defritum*, lire *dēfritum* (2 fois).
p. 47, (3): *nummu*(*m*), lire *nummu*(*m*)?
p. 84, b): »Inversement: . . .»: transporter ces exemples à page 83, sous *α*).
p. 91, milieu: *Ἀρποκρας*, lire *Ἀρποκρᾶς*.
p. 95, mil.: »orthographique», lire »graphique».
p. 96, *α*) (1): *choreīs*, lire *chorēīs*.
p. 100, *γ*): HAB(*ina* ?), lire HABI(*ina* ?) = *auēna* ?
p. 102, ligne 3 d'en bas: »devant *a* et *u*», lire »d. *e*, *a* et *u*».
p. 106, ligne 4 d'en haut: *cuppes*, lire *cuppēs*.
p. 120: *κλήμης*, lire *Κλήμης*.
p. 176, 2. *α*), exemple de *clausāre:* 4411, lire 4417.
p. 184, C: *dē contrā*, lire *dēcontrā*.
p. 202, 6 b): *rixāmini*, lire *rixāminī*.
p. 211 sq., sous 3: ajouter *a balneo*, v. p. 180. — V. Väänänen.

Bis heute war über die pompejanischen Wandinschriften keine zusammenfassende Darstellung veröffentlicht, die gemäss der heutigen Stufe der sprachwissenschaftlichen Forschung die in diesen Inschriften hervortretenden sprachlichen Tatsachen gebucht hätte. Eine derartige Zusammenfassung hat sich der Verfasser als Ziel gestellt. Gemäss der Natur der Sache ist die kritische Sichtung des Materials seine Hauptaufgabe geworden, und diese Arbeit hat er in einer Weise ausgeführt, die unsere volle Anerkennung verdient. Der Verfasser hat vor anderen das voraus gehabt, dass er an Ort und Stelle sich mit den Inschriften in gründlicher Weise vertraut gemacht hat, wodurch er imstande gewesen ist, mit grösserer Sicherheit als die Sprachforscher im allgemeinen zu entscheiden, wieviel von den scheinbaren sprachlichen Eigenheiten auf Rechnung der Schreibfehler zu führen ist, sowie auch die unsicheren Lesarten von den sicheren auszuscheiden. Ausserdem hat zur glücklichen Ausführung der Arbeit beigetragen, dass der Verfasser in genügendem Masse sowohl mit der lateinischen als mit der romanischen Sprachforschung vertraut ist.

Die zweckmässige Einteilung der Arbeit hat sich von selbst ergeben. Zuerst wird das die lautlichen Erscheinungen beleuchtende Material möglichst vollständig geboten, mit Ausscheidung der Fälle, die nicht sicher als phonetische Tatsachen widerspiegelnd betrachtet werden können. Dieser Teil der Arbeit ist der weitaus umfangreichste. Dann werden die zur Formenlehre gehörenden Beispiele behandelt, die nicht sehr zahlreich sind, weil die in den pompejanischen Inschriften erscheinenden Flexionsformen, von einigen charakteristischen Eigenheiten abgesehen, im allgemeinen von den sogenannten regelmässigen Formen nicht abweichen. Im dritten Abschnitt wird das Augenmerk auf die lexikalischen Eigentümlichkeiten gerichtet, und schliesslich kommen die syntaktischen Erscheinungen zur Sprache, welche ebenfalls kein grosses Interesse darbieten, weil die volkstümlichen Inschriften im allgemeinen ziemlich kurz gefasst sind. Im Rahmen dieser natürlichen Einteilung hat der Verfasser das Material sehr übersichtlich geordnet, indem er an jeder Stelle die Folgerungen vorlegt, die auf Grund des Materials zu ziehen sind. Diese Schlüsse fussen meistens auf Meinungen, die schon von der bisherigen Forschung ausgesprochen waren, die aber vom Verfasser vielfach präzisiert und modifiziert oder auch berichtigt werden. Im Schlusskapitel giebt er eine Übersicht über die Forschungsresultate, die sich auf Grund des Inschriftenmateriales ergeben.

Im ganzen genommen hat der Verfasser seine Arbeit sehr gewissenhaft ausgeführt und gezeigt, dass er sein umfangreiches Material voll beherrscht. Doch hat er einige Fälle übersehen, in denen die von ihm behandelten Erscheinungen in den Inschriften festgestellt werden können. So fehlt S. 41 *mungis* = *mingis* NSA 1936, p. 305. S. 49 fehlt 3932 *toties venit h o c quoque fututui* und NSA 1936, p. 351 *a porta Salis usque h o c*. S. 68 fehlt *primigenus* NSA 1936, p. 320. S. 93 fehlt *scripis* NSA 1936, p. 347. S. 94 fehlt *colliquia* NSA 1936, p. 333. S. 100 fehlt *uic* = *huic* NSA 1936, p. 306. S. 107 fehlt *cunum* 4264. S. 147 fehlt Akk. Plur. *virginis* NSA 1936, p. 329. S. 152 fehlt *lingeas mentulam 2400*. Auch ist dem Verfasser die hinsichtlich des Suffixes sehr interessante Form *Pompeieno* entgangen, die zu lesen ist NSA 1936, p. 317. Zu beachten ist, dass das für *a* auftretende *e* hier nicht durch Striche bezeichnet, sondern ganz deutlich mit Majuskelbuchstaben gemalt ist. Bei der Behandlung der Präfixe hat das Verbum *opsultat* 2360 keine Beachtung gefunden, obwohl es meines Wissens sonst kaum belegt ist. Das gebräuchliche Wort heisst ja *insultare*. Ebenfalls hat der Verfasser übersehen, dass *copona* NSA 1914, p. 181 in der Bedeutung 'Wirtin' erscheint, welche Bedeutung sehr selten ist und bisher nur bei Lucilius und Apuleius belegt war. Auch sind einige sprachliche Eigenheiten der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangen in der metrischen Inschrift NSA 1936, p. 306: *Hospes a d h u c t u m u l i ni meias ossa precantur*. Derselbe Vers ist in Rom in folgender Form begegnet: *Hospes ad hunc tumulum ne meias ossa precantur*. In der pompejanischen Variante ist *adhuc* lokal gebraucht und bekommt als Bestimmung den gen. part. *tumuli*. Als ein Beispiel eines eigenartigen Dativus finalis ist meines Erachtens zu beurteilen CIL 3932 *toties hoc quoque venit fututui*, wo man *fututui* als Dittographie angesehen hat, was es aber nicht zu sein braucht. Der Verfasser hat, soviel ich sehe, dieses Wort gar nicht beachtet.

Die Erklärungen des Verfassers sind auch nicht immer überzeugend. S. 30 war hervorzuheben, dass die Lautveränderung *Caesaris* > *Caeseris* in der Mittelsilbe stattfindet. S. 31 glaubt der Verfasser, dass *benivolentibus* durch Analogiewirkung der Worte des Typus *velivolus* entstanden sei. Das ist kaum wahrscheinlich, weil die Worte des letztgenannten Typus augenscheinlich jünger und keineswegs volkstümlich sind. S. 40 zieht der Verfasser gewisse lautgeschichtliche Folgerungen auf Grund derartiger Schreibungen wie *habrae* = *habere* und der Vokative *Graphicae* = *Graphicĕ* und *vicinae* = *vicinĕ*. Für meinen

Teil kann ich sie aus gewissen Gründen nicht in nennenswertem Masse als beweiskräftig ansehen. S. 44 bei der Behandlung der Form *sulemnis* hat der Verfasser übersehen, dass das Wort etruskischer Herkunft sein kann. S. 48 stellt der Verfasser die Form *dupundius* auf gleiche Stufe mit den mundartlichen *funtes*, *frundes*, vergisst aber dabei, dass bei dem erstgenannten Wort das *u* in der Mittelsilbe steht. In der Fussnote S. 69 erklärt der Verfasser die Bedeutung des Verbums *inquam* falsch. Ihm ist entgangen, dass die Worte der Inschrift *futebatur inquam futuebatur civium Romanorum atractis pedibus cunnus* offenbar eine Parodie einer in feierlichem Stil gehaltenen Rede bilden. S. 148 gibt der Verfasser in ganz unbegreiflicher Weise die falsche Erklärung, dass *mulierorum* CIL 5213 eine Dittographie wäre. In Wirklichkeit ist es natürlich eine Form, die den Substantiva der 2. Deklination nachgebildet ist. S. 188 sagt der Verfasser, dass in dem Ausdruck *non tria, duas est* sowohl *tria* als *duas* von dem griechischen *τριάς* bzw. *δνάς* herrühren. Das ist ohne Zweifel, was das letztere Wort betrifft, der Fall, das erstgenannte aber kann ganz einfach rein lateinischer Nom. Plur. Neutr. sein. S. 197—9 behandelt der Verfasser die Belege eines auf *-as* endenden Nom. Plur. In dem Ausdruck *tu mortus es/tu nugas es* ist die Form *nugas* kein Nom. Plur. in gewöhnlichem Sinn. Dieses Wort wurde sehr oft im Akkusativ gebraucht: *nugas!* = *'Unsinn!'*. Diese Akkusativform ist dann in der Art eines Adverbiums erstarrt, wodurch es möglich wurde, das Wort in dieser Form prädikativ zu gebrauchen, wie man auch *tu nequam es* sagte. So kommt *nugas* als Indeclinabile bei Varro und Salvianus vor, was der Verfasser übersehen hat. In der pompejanischen Inschrift tritt uns somit kein morphologisches, sondern ein syntaktisches Problem entgegen, wie ich es hier umrissen habe. S. 211 wird *nihil* in 5187 *Messius hic nihil futuit* als 'pas du tout' aufgefasst. Im Thesaurus linguae latinae wird die Frage gestellt, ob nicht *nihil* hier dasselbe wie *gratis* bedeute, was besser mit dem Sinn zu vereinigen wäre.

Am bedenklichsten sind die vom Verfasser auf einige sprachliche Erscheinungen angewandten Erklärungen, die auf einem angeblichen oskischen Substrat beruhen. Der Verfasser hat angenommen, dass auf Grund einer oskischen Einwirkung in Pompeji so wie auch auf anderen dem Ursprung nach oskischen Sprachgebieten in der Volkssprache Lautveränderungen entstanden wären, die sich dann überall im römischen Reich ausgebreitet hätten, weil sie den Weg in die romanischen Sprachen zeigen. Eine derartige Annahme ist jedoch beim heutigen

Stande der Wissenschaft ganz unbegründet. Da es kein gleichartiges und -zeitiges volkssprachliches Beweismaterial ausserhalb von Pompeji gibt, kann man gar nicht wissen, ob nicht ähnliche Lautveränderungen zu gleicher Zeit auch dort stattgefunden haben, wo es kein oskisches Substrat gegeben hat. Die Vermutungen des Verfassers sind daher schon aus methodischen Gründen abzulehnen. Der einzige Fall, wo oskische Einwirkung mitspielt, ist das Vorkommen von *s* anstatt *x* am Wortende, z. B. *felatris* = *fellatrix* 1388 und 2292. Aber das ist eine Erscheinung, die für die romanische Entwicklung keine Bedeutung hat.

Auch an einigen weiteren Punkten hat der Verfasser sich die Begriffe nicht ganz klar gemacht. So sagt er in der Einleitung, dass in seiner Arbeit die sprachlichen Erscheinungen behandelt werden, die vom »klassischen» Gebrauch ('usage classique') abweichen. Der Verfasser hat natürlich die Schriftsprache überhaupt gemeint, nicht nur die Schriftsprache der Periode, die man klassisch nennt.

Trotz dieser Bemerkungen hat die Arbeit einen unverkennbaren wissenschaftlichen Wert. Die grösste Bedeutung hat sie als zweckmässig geordnete und zuverlässige Materialsammlung. Beim Sichten des Materials hat der Verfasser aber Gelegenheit gehabt, manche selbständige und wertvolle Beobachtungen zu machen. Ich weise besonders auf die Folgerungen hin, die das Schluss-*s* berühren, S. 140-1. Der Verfasser hat hier auf Grund kritischer Untersuchungen Ergebnisse erreicht, die für die lateinische Lautgeschichte sehr wichtig sind. Die Abhandlung Väänänens wird ganz sicher sowohl den Latinisten wie den Romanisten gute Dienste leisten. Wenn die lateinische Lautentwicklung und die Beziehungen der romanischen Sprachen zum Lateinischen erörtert werden, kann niemand umhin, der Arbeit Väänänens die ihr zukommende Beachtung zu schenken.

EDWIN LINKOMIES

Élie Golenistcheff-Koutouzoff, Étude sur »Le livre de la vertu du sacrement de mariage et reconfort des dames mariées» de Philippe de Mézières, d'après un manuscrit du XIV^e^ siècle de la Bibliothèque nationale à Paris. Belgrade, Imprimerie »Svetlost», 1937. 76 p. in-8.

Philippe de Mézières n'est pas seulement écrivain et personnage historique remarquable, il est aussi et avant tout

voyageur, un de ces rares voyageurs occidentaux qui, au XIV^e^ siècle, avaient pénétré jusque dans les pays »barbares» de la Baltique et du Nord scandinave. Observateur fin, Philippe nous relate ses impressions sous une forme voilée de mysticisme médiéval, qui ne peut cependant nous dissimuler les précieux détails ethnographiques et même linguistiques, insérés çà et là dans les traités d'un caractère pieux. C'est pourquoi il est étonnant que jusqu'à présent les œuvres de Philippe n'aient été éditées que partiellement et que les historiens des pays scandinaves et baltes n'aient pas fait attention à cette précieuse source primaire, que nous avait signalée déjà M. Iorga dans son ouvrage intitulé *Philippe de Mézières. 1337—1405, et la croisade au XIV^e^ siècle* (Paris, 1896).

L'étude de M. Golenistcheff-Koutouzoff ne comble pas cette lacune. L'auteur se borne à exposer le contenu d'une seule œuvre de Philippe; il n'en publie que des passages pris au hasard, en y ajoutant en appendice une »liste des exemples» et »les incipit et les explicit.» Il nous fournit pourtant quelques nouvelles données sur la vie de Philippe et sur les personnages historiques mentionnés dans ses œuvres. Ainsi ou saura gré à l'auteur d'avoir précisé la date du voyage que Philippe fit en Prusse en octobre et novembre 1364. Selon Iorga, ce voyage aurait eu lieu »après 1360». — M. G.-K. connaît bien le *Songe du vieil Pelerin*, mais il le cite d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale, fonds franç. n° 9200—1, qui est, en effet, beaucoup plus lisible, mais n'est probablement qu'une copie soigneusement faite du manuscrit n° 22542, écrit par Philippe lui-même ou, en tout cas, de son vivant, en 1389.

En dehors des errata signalés à la dernière page, nous avons noté maintes fautes d'impression, souvent fâcheuses.

V. Kiparsky

Maurice Delbouille, Les Noëls wallons, nouvelle édition enrichie de nombreux textes inédits établis à l'aide de notes d'**Auguste Doutrepont.** Liége, L. Gothier, Paris, 1937. 361 p. 8°. Prix: 30 fr.

Les chants populaires, dit »noëls» en langue vulgaire, peu nombreux avant le XV^e^ siècle, voient leur nombre augmenter à cette époque. Le genre se rencontre dans toutes les régions de France: il y a une littérature de noëls assez importante au XVI^e^ siècle, et à côté d'elle une littérature de patois. Dans les pays de dialectes d'oïl les noëls représentent souvent un des éléments

les plus importants de cette littérature: le nom de La Monnoye, par exemple, en Bourgogne, est représentatif de ce genre. En Wallonie, le premier recueil de noëls fut publié par A. Doutrepont en 1888; en 1909 il fit paraître dans la *Bibliothèque de philologie et de littérature wallonne* une nouvelle collection considérablement enrichie.

A. Doutrepont étant mort avant d'avoir pu mettre au point la seconde édition qu'il projetait, la Société de littérature wallonne chargea M. Delbouille d'entreprendre ce travail. M. D. a établi ses textes d'après divers recueils de chants imprimés et une quinzaine de mss. de diverse provenance devenus la propriété de la Société de littérature wallonne.

En Wallonie, M. D. a cherché les thèmes des noëls : il les classe en noëls dialogués et noëls narratifs (assez rares), enfin une *chanson de quête* forme une catégorie à part.

Les noëls ont-ils été influencés par les mystères ou les jeux de la Nativité? M. D. ne donne pas un avis décisif sur la question. La teneur de ces noëls est surtout intéressante du point de vue de la langue, on peut remarquer aussi qu'ils nous signalent des coutumes à l'occasion de la messe de minuit et du réveillon, qu'on appelait ici *nut des matènes*. Mais la langue, justement, n'en est pas étudiée par M. D. qui renvoie à l'ouvrage de Marius Valkhoff, récemment publié.[1]

M. D., cependant, connaît bien la langue du pays de ses dialectes, puisque c'est d'après les différences dialectales qu'il cherche à assigner une origine à chaque noël: ces œuvres ne peuvent guère être identifiées autrement, et méritent l'épithète que leur donne M. D. (p. 83): »auteur inconnu, âge mal assuré.» Liége semble, plus que toute autre part de la Wallonie, avoir fourni un grand nombre de chants. Il existe aussi des variantes de Verviers, Stavelot et Malmédy: à côté des noëls entièrement en wallon, nous avons quelques exemples de couplets alternés français et wallons, témoignage de la diffusion de la langue française dans les campagnes de l'évêché de Liége.

Cette édition de noëls, soignée et bien présentée, témoigne de l'amour que porte M. D. à sa patrie, dont il a ressuscité un coin du folklore passé. Passé, disons-nous, car à présent, de l'aveu de l'auteur, ces coutumes de noël et ces chants appropriés ont disparu, et il était temps d'en garder le souvenir dans une œuvre de solide érudition historique et linguistique.

JEAN DE DIANOUX

[1] M. Valkhoff, *Philologie et littérature wallonnes*, Groningue, 1938.

Albrecht Goes, *Mörike,* mit einem Bildnis des Dichters. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1938. 96 S. 8:o. Preis: RM. 1.50.

Diese Betrachtung über Mörike erscheint in einer Sammlung »Die Dichter der Deutschen», von der jetzt im ganzen zwei Folgen zu je 5 Bändchen vorliegen. Der Verlag verfolgt mit diesen Veröffentlichungen keine streng wissenschaftlichen Ziele, sondern er geht von einer anderen Kernidee aus, nämlich lebende Dichter sprechen zu lassen über Dichter der Vergangenheit, zu denen diese in irgendeinem lebendigen Verhältnis stehen. Für Mörike konnte kein Besserer gefunden werden als Albrecht Goes, der schwäbische junge Dichter, der mit Landschaft und Seele des grossen Lyrikers so innig vertraut ist. Goes wendet sich an Liebhaber Mörikes, er setzt voraus, dass seine Leser vertraut sind mit den wichtigsten Gedichten und Erzählungen dieses Meisters. Er selber kennt das wissenschaftlich-biographische Material sehr genau, aber er breitet es nicht vor uns aus, er will keinen der Biographen ersetzen. Er will das Wesen Mörikes, so wie es sich ihm aus langjährigem Umgang öffnete, zu uns sprechen lassen. Er stellt seine Seelenentwicklung dar von der frühen Kindheit in Ludwigsburg über die pfarrherrlichen Jahre in Cleversulzbach bis zum bitter-schönen Ende in Stuttgart. Bei Goes tritt dies klar hervor: Mörike war nicht ein beschaulich-behäbiger Idylliker, der »schöne» Gedichte machte. Mörike lebt vielmehr ein Leben ständiger Bedrohungen und Gefahren, sein Dichten kommt aus dunklen Urgründen; dieser »Rekonvaleszent auf Lebenszeit» kämpft mit unheimlichen Mächten der Tiefe, während er müssig im Grase zu liegen scheint, dem »Ton der Biene lauschend». Mörike ist voll Widerspruch in sich selbst.

Dies tut Goes immer wieder dar mit klaren Gründen. Aber er zeigt auch, wie ihm »die Kraft, mit seinen Schmerzen allein zu sein», diese »goethische Kraft», zu Gebote stand.

Goes hat eine heute seltene Kraft der sinnlichen Verlebendigung der Vergangenheit. Sein Vortrag ist überaus suggestiv. Man spürt in jeder Zeile, dass hier ein Dichter über einen Dichter spricht. Dabei gerät er keinen Augenblick ins Phantasieren und Konstruieren, er bleibt immer andächtig und ehrfürchtig vor den Tatsachen. Und mit seinen Betrachtungen anlässlich des Dichters und seiner Schicksale rührt er uns selber an und hilft uns.

Ich gestehe, dass dies schmale Bändchen das Beste ist, was ich über Mörike in so gedrängter Form gelesen habe.

Philipp Krämer

Protokolle des Neuphilologischen Vereins

Sitzung am 27. November 1937. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Die Protokolle vom 25. September und 30. Oktober wurden verlesen und geschlossen.

§ 2. Als neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen die Damen Mag. phil. Gunvor Hemming, Mag. phil. Dagny Lundberg und Mag. phil. Maire Marte.

§ 3. Oberstudiendirektor Dr. Phillip Krämer hielt einen Vortrag mit dem Titel »Lob des Lesens und der Bücher».

Sitzung am 29. Januar 1938. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Das Protokoll vom 27. November wurde verlesen und geschlossen.

§ 2. Der Schriftführer verlas den Jahresbericht für das Kalenderjahr 1937.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1937

Der Verein hat mit dem vergangenen Jahr sein fünfzigstes Tätigkeitsjahr vollendet. Diese Tatsache wäre vielleicht ein genügender Grund, um über den Rahmen des Berichtjahres hinaus einen Rückblick auf die Tätigkeit und die Leistungen des Vereins während der verflossenen fünf Jahrzehnte zu werfen. Wir wollen jedoch darauf verzichten unter Hinweis auf die vom Vorsitzenden am Jubiläumsfest gegebene Übersicht, die im Zusammenhang mit dem Protokoll der Festsitzung im Oktoberheft der Neuphilologischen Mitteilungen gedruckt ist.

Während des Jahres 1937 wurden, wie gewöhnlich, sechs Sitzungen abgehalten, wobei folgende Fragen in Form von Vorträgen bzw. Berichten behandelt wurden:

Vorträge: »Wie romanische Lehnwörter den Norden erreichen» (am 28. Januar von Professor Dr. Louis Hammerich):; »Weltliche Motive in der geistlichen Dichtung des mittelalterlichen Frankreich» (am 27. Februar von Professor Dr. A. Långfors); »Französische Suffixe im Deutschen» (am 25. September von Professor Dr. Emil Öhmann); »Der Wandel des literarischen Geschmacks in Deutschland seit dem Kriege» (am 30. Oktober von Professor Dr. H. Teske); »Claude Duret et les langues du monde au début du XVIIe siècle» (am 30. Oktober von Lektor Léon Vaganay); »Lob des Lesens und der Bücher» (am 27. November von Oberstudiendirektor Dr. Philipp Krämer). Berichte: Die schriftliche Reifeprüfung in den modernen Sprachen im Frühjahr 1937 (am 30. April von Unterrichtsrat Dr. S. Nyström).

Auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Austausches verdient erwähnt zu werden, dass zwei ausländische Gelehrte eingeladen wur-

den, und zwar Professor Dr. Louis Hammerich aus Kopenhagen und Professor Dr. Hans Teske aus Hamburg, deren Vorträge oben verzeichnet sind.

Die 50-Jahresfeier fand am 15. März unter grossem Anschlus statt. Bzw. am 14. März und am Festtage erschienen in den zwei grössten Tageszeitungen ausführliche Aufsätze, die die Entwicklung und Tätigkeit des Vereins seit der Gründung beleuchteten.

Das Jubiläum gab dem Verein Anlass, den einzigen noch lebenden unter den Stiftern des Vereins und dessen ersten Sekretär, der als Mitglied selbst sein 50-Jahresjubiläum begehen konnte, den ehemaligen Oberstudienrat Dr. J. Uschakoff zum Ehrenmitglied zu wählen.

Die Neuphilologischen Mitteilungen erschienen im Jahre in vier Lieferungen ($^1/_2$, $^3/_4$, $^5/_6$, $^7/_8$) mit zusammen 400 Seiten. Die Zeitschrift erhielten, ausser 216 zahlenden Mitgliedern und 79 Abonnenten (gegen 225 Mitglieder und 72 Abonnenten im vorigen Jahr), unentgeltlich 155 Institutionen, Zeitschriften und Personen im In- und Auslande. Der vom Staate zur Bestreitung der Druckkosten angewiesene Betrag war von FM 18,000: — auf FM 20,000 erhöht worden. Ausserdem erhielt der Verein aus dem Gewinn der Geldlotterie für denselben Zweck den gewöhnlichen Betrag von FM 16,000. Die Druckkosten beliefen sich auf insgesamt FM. 31,250: 60.

Der Vorstand hatte dieselbe Zusammensetzung wie im vorigen Jahr: Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter.

Die Schriftleitung bildeten, wie vorher, die Professoren H. Suolahti und A. Långfors, mit dem Unterzeichneten als Redaktionssekretär.

Åke Furuhjelm

§ 3. Der Vorstand: Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Dozent Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter, wurde durch Akklamation wiedergewählt.

§ 4. Zu Revisoren wurden gewählt: Oberstudienrätin Frl. Lyydia Alén und Frl. Berta Solitander, mit Rektor Frl. Margareta Chydenius und Frl. Studienrat Carin Rosenius als Suppleatinnen.

§ 5. Oberstudienrätin L. Alén hielt in finnischer Sprache einen Vortrag über die Anordnung des Unterrichts im Schwedischen in den finnischsprachigen Schulen und an der Universität. Ihre Darstellung ging darauf hinaus, dass der Unterricht in der schwedischen Sprache auf eine breitere Basis gestellt werden solle. Das Textmaterial der gegenwärtigen Lehrbücher, und zwar besonders der Anfängerbücher beschränke sich allzu sehr auf das eigene Land. Der Unterricht solle sich in einem weiteren skandinavischen Kreis bewegen. Dabei solle nicht nur Schweden, sondern auch Norwegen und Dänemark berücksichtigt werden. Zu diesem Zweck könne z. B. einerseits der schwedische Text auch Schilderungen aus den genannten Ländern enthalten, anderseits könnten auf der Mittel- und Oberstufe einige leichtere norwegische

und dänische Texte als Sprachproben in das Lehrbuch eingerückt werden. Um ein solches Unterrichtsprogramm zu ermöglichen, sollte die Universität auf irgendeine Weise für Unterricht in der norwegischen und der dänischen Sprache sorgen.

Der Vortrag veranlasste eine rege Diskussion, an der sich Kanzler SUOLAHTI, Professor LÅNGFORS, die Studienräte SIEGBERG und PETERSON, Frl. SOLITANDER sowie die Rednerin beteiligten.

Sitzung am 26. Februar 1938. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. LÅNGFORS.

§ 1. Das Protokoll vom 29. Januar wurde verlesen und geschlossen.

§ 2. Der Schriftführer verlas den Bericht der Revisoren für das Kalenderjahr 1937.

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1937.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1937	28,148: 79
Zinsen	1,159: 35
Jahresbeiträge und Abonnements sowie verkaufte Exemplare früherer Jahrgänge der Neuphilologischen Mitteilungen und der Mémoires	9,993: 75
Vom Staate angewiesen	20,000: —
Aus dem Gewinn der Geldlotterie	16,000: —
Summe FM.	75,301: 89

Ausgaben:

Druckkosten der Neuph. Mitt. (Jahrg. 1937 H. 1—8)	31,250: 60
Anzeigen	1,173: —
Porto- und Kanzleiauslagen	4,365: 15
Bedienung und Einkassierung	421: —
Verschiedenes	5,598: 44
Honorar des Schriftführers	3,600: —
Kassenbestand am 31. Dez. 1937	28,893: 40
Summe FM.	75,301: 89

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Entlastung zu erteilen.

Helsingfors, den 12. Februar 1938.

Lyydia Allén *Berta Solitander*

Dem Kassenverwalter wurde Entlastung erteilt.

§ 3. Als neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen: Frau Svea Arvola und Fräulein Marianne Nummelin.

§ 4. Für das Jahresfest am 15. März wurde ein Komitee eingesetzt, zu dessen Mitgliedern Dr. V. Väänänen, Frau Dr. Väänänen, Frau D. Lydén, Fräulein G. Krogerus und Mag. phil. J. Tolonen gewählt wurden.

§ 5. Herr Yrjö Nousiainen hielt einen Vortrag im Anschluss an Jean Györys »Étude sur la Chanson de Roland».

Sitzung am 15. März (Jahresfest). Dem Fest wohnte als Ehrengast Professor Dr. Aurelio Peretti bei.

§ 1. Das Fest wurde vom Sekretär mit einer französischen Ansprache eröffnet.

§ 2. Es wurde ein musikalisches Programm: eine Pianoouverture von Fräulein Marianne Nummelin und Gesangsoli von Frau Karin Brotherus unter Begleitung von Fräulein Harriet Höckerstedt ausgeführt.

§ 3. Englische Rezitationsstücke wurden von Fräulein Greta Brotherus vorgetragen.

§ 4. Beim Souper richtete sich der Vorsitzende, Professor A. Långfors in einer Rede auf französisch an den Ehrenvorsitzenden, Kanzler Hugo Suolahti, der dieselbe in deutscher Sprache beantwortete. Kanzler Suolahti sprach dabei seine Zufriedenheit darüber aus, dass die Jahresfeste des Vereins in ihrer traditionellen Form beibehalten seien. Der Schriftführer feierte in einer versifizierten, in deutscher Sprache abgefassten Rede den ehemaligen und den gegenwärtigen Vorsitzenden des Vereins.

§ 5. Nach dem Souper wurde ein von Fräulein Gunvor Krogerus verfasster Einakter, »Une Finlandaise à Paris», von Frau Svea Arvola, Fräulein Inga Paldani und Herrn Nils Lund aufgeführt.

§ 6. Für die Unterhaltung wurde noch durch die traditionellen »Unphilologischen Mitteilungen» gesorgt.

In fidem: Åke Furuhjelm

Mitteilungen

Mlle Julia Bastin, Dozentin an der Universität Brüssel, bereitet eine kritische Ausgabe der Gedichte Rutebeufs vor.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Veröffentlichungen: A. Långfors, Un jeu d'aventure (Paris, Bibliothèque nationale, ms. fr. 1109), in Studia neophilologica, XI (Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Emanuel Walberg par ses élèves et ses amis scandinaves, 1938), S. 39–61. Ders., Besprechung von H. Petersen Dyggve, Ono-

mastique des trouvères, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique des XII^e et XIII^e siècles u. Moniot d'Arras et Moniot de Paris, in Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, LXII (1939), S. 461—76.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: Neuphilologische Mitteilungen, XXXVIII (1937), bespr. von M. Roques u. L. Spitzer in Romania, LXV (1939), S. 122—125. — V. Kiparsky, Fremdes im Baltendeutsch, bespr. von F. A. Redlich in Wörter und Sachen, 1939, S. 304—5. — A. Långfors, Miracles de Gautier de Gautier de Coinci extraits du manuscrit de l'Ermitage, bespr. von J. Straka in Časopis pro moderní filologii, XXV (1939), S. 211—12; von A. Jeanroy in Romania, LXV (1939), S. 118—120, und von J. J. Salverda de Grave in Museum, XLVI (1939), Sp. 156—7. — Tauno Nurmela, Le sermon en vers de la Chasteé as nonains par Gautier de Coinci, bespr. von Adalbert Hämel in Germanisch-Romanische Monatsschrift, XXVI (1938), S. 471. — Holger Petersen Dyggve, Le manuscrit français de la Bibliothèque nationale, bespr. von A. Jeanroy in Romania, LXV (1939), S. 116—118. Ders., Moniot d'Arras et Moniot de Paris, bespr. von A. Jeanroy in Romania, LXV (1939), S. 115—116. — O. J. Tuulio, Du nouveau sur Idrisi, bespr. von Bertold Spuler in Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, III (1938), S. 83.

Ferienkurse im Auslande: *Besançon*, vom 1. Juli bis 30. September. — *Brüssel* (Art belge ancien et moderne), vom 17. Juli bis 26. August. — *Dijon*, vom 15. Juni bis 31. Oktober. — *Florenz* (Fiesole), vom 13. Juli bis 31. August. — *Grenoble*, Juli—Oktober. — *Hamburg*, vom 3. bis 29. Juli. — *London*, vom 21. Juli bis 17. August, Department of Phonetics vom 1. bis 15. August. — *München*, Deutsche Akademie, Ferienkurse am Goethe-Institut, Sprachkurse für Ausländer vom 12. Juli bis 29. August, Fortbildungskurse für ausländische Germanisten vom 31. Juli bis 26. August, Fortbildungskurse für ausländische Deutschlehrer vom 19. Juni bis 8. Juli, vom 17. Juli bis 5. August und vom 14. August bis 2. September, Kurs über Kunst und Kultur des deutschen Theaters vom 24. Juli bis 12. August. — *Oxford*, vom 27. Juli bis 17. August. — *Paris*, Institut de Phonétique, vom 3. bis 22. Juli und vom 24. Juli bis 12. August. — *Perugia*, vom 1. Juli bis 30. September. — *Rom*, vom 1. Juli bis 31. August. — *Siena*, vom 15. Juli bis 15. September. — *Venedig*, vom 1. bis 30. September.

Palatales *k* im Altniederdeutschen

[1] Die Sibilierung des *k* im Niederdeutschen gilt der herrschenden Meinung als eine »ingwäonische« Erscheinung, dem nordalbingischen Gebiet angehörig, von Norden her durch die Warnen, bzw. nach andern, Friesen, Angeln, in die südöstlichen Grenzgaue des Niederdeutschen zwischen Oker, Elbe Saale geführt, d. i. den alten Hassegau, Harzgau, Schwabengau, Nordthüringgau, Derlinggau, das Gebiet der Ortsnamen auf *-leben* und *-büttel*.[2] Danach müsste die sibilierte Aussprache hier und im Nordalbingischen voraltsächsisch und von Anfang der as. Überlieferung an vorhanden sein, dagegen, wie die Vulgatmeinung auch annimmt, dem Ostfälischen westl. der Oker, dem Engrischen[3], dem Westfälischen fehlen. Die Richtigkeit dieser Lehre hatte ich schon in meiner Mittelniederdeutschen Grammatik (1914) § 359 —mit der hier leider gebotenen Kürze— in Zweifel gezogen und angedeutet, dass aus den as. wie den jüngeren Verhältnissen auf eine ursprünglich allgemeinere Verbreitung im Nd. zu schliessen sei.[4] Den gleichen Zweifel hat, ausgehend von seinen Merseburger Studien, in neuerer Zeit auch Erik Rooth in seinem Aufsatz »Die Sprachform der Merseburger Quellen» (Borchling-Festschrift S. 24 ff.) geäussert und in weiterem Zusammenhang gleichzeitig in der Lunder Antrittsvorlesung (Årsbok 1932, Vetenskaps Societeten

[1] Die in dem theoretischen Teil ohne Quellenangabe vorkommenden Nummern beziehen sich auf das mit gleichen Nummern versehene Verzeichnis der behandelten Ortsnamen am Schluss der Arbeit.

[2] Z. B. Aschersleben, Erxleben, Alsleben usw., Wolfenbüttel usw. Die *-leben*-Orte vornehmlich zwischen Oker und Elbe, die *-büttel*-Orte vornehmlich in dem Dreieck zwischen Oker und Aller.

[3] Dieser Begriff hat sprachlich nur für die as. Zeit Gültigkeit, aber nicht mehr für das Mnd., wo das Engrische mit seinen altertümlichen Erscheinungen im Westfälischen und Ostfälischen aufgegangen ist.

[4] Auch in der Borchling-Festschrift S. 264 u. Anm. 104 habe ich mit Belegen erneut darauf hingewiesen.

i Lund S. 44 f.), der sie ebenfalls in den Kreis des allgemein Sächsischen stellt, an dem (Borchling-Festschr. S. 53) »nicht nur die Bodelandschaften, sondern auch das ostfälische Kerngebiet und die w. und ö. Grenzlandschaften» teil haben, eine Feststellung, die nicht zu umgehen ist, sobald man den Blick nicht einseitig festlegt, sondern auf die Entwicklung im ganzen Gebiet richtet. Vom Standpunkt des Historikers hat Ludwig Schmidt mehrmals Zweifel an der Berechtigung der Verknüpfung stammesgeschichtlicher Deutungen mit dieser Lauterscheinung geäussert, zuletzt Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Geschichte 64, 403 (»Dass die thüringischen Sachsen vornehmlich aus Nordalbingien stammten, hat man aus der Verbreitung des sog. Zetacismus gefolgert, ob mit Recht muss dahingestellt bleiben»).

Eine neue Überprüfung des Materials bei Bearbeitung der Gruppe *k g* für einen Abriss der mnd. Grammatik bestätigte vollauf, dass diese Zweifel zu Recht bestehen, dass das den bekannten Darstellungen zugrunde liegende Material noch erweiterungsfähig ist und erneuter kritischer Durchsicht in grösserem Zusammenhang bedarf. Da der Umfang, der dem Grundriss vorgeschrieben ist, noch weniger als dies s. Z. in der Grammatik der Fall sein durfte, erlaubt, die Abweichungen von der Vulgatmeinung zu begründen, die kurzen Hinweise der Mnd. Grammatik[1] wie der Arbeiten

[1] Im Theutonista 9, 178 fällt Teuchert meine Ablehnung des Begriffes »Ingwäonismus» im As. auf, ein Zeichen, dass sprachhistorische Arbeiten selbst von den engeren Fachgenossen nicht allgemein gelesen werden, sonst wäre ihm kaum entgangen, dass ich diese Auffassung seit über 25 Jahren energisch vertreten habe. Derartige Stellen wie die oben erwähnte aus der Grammatik 1914, die Abweisung des unbestimmten, beinahe von jedem anders aufgefassten Begriffes »ingwäonisch» in der Sprachwissenschaft, u. ä. m. finden sich überall im Gefüge meiner Arbeiten, vgl. z. B. auch meine Besprechung von Holthausens As. Elementarbuch, April 1922 (Idg. F., Anz. XLI), wo ich (es begrüssend, dass H. in der 2. Aufl. das mir unmöglich scheinende »ingwäonisch» aufgegeben hat, wenn auch das dafür eingetretene »friesisch» nicht gerade richtig ist) z. B. das Nasal-Spirantengesetz aus dem üblichen »ing-

Rooths[1] unbeachtet geblieben sind, sei das Material hier in einer Sonderstudie vorgelegt. Die Mouillierung bzw. Sibilierung des *k*[2] (Zetacismus) hat eine Bedeutung über das Grammatische hinaus gewonnen, weil, wie die Anführungen schon zeigten, siedlungsgeschichtliche Erwägungen mit ihrer vermeintlichen Verbreitung verknüpft worden sind.

Die Assibilierung des *k* vor *e i*, teilweise, so im As., auch vor *â*, ist eine weit verbreitete Erscheinung, ebenso bekannt aus den

---

wäonischen» Zusammenhang herausnahm und im allgemein germanischen Zusammenhang erklärte. Die Teuchert als neu auffallenden Darlegungen in der Borchling-Festschrift geben, soweit sie generell sind, nur Überzeugungen wieder, die ich schriftlich wie in meinen Vorlesungen, allerdings g e g e n die allgemeine Meinung, s t e t s vertreten und gelehrt habe. Der Wunsch, sie im Zusammenhang eines as. Lehrbuchs darzustellen, der zu W. Braunes Lebzeiten schon zu Verabredungen in diesem Sinne geführt hatte, hat seitdem leider zurückgestellt werden müssen, wenn er auch nicht aufgegeben ist.

[1] Erst nach Fertigstellung dieser Darstellung habe ich den Aufsatz im Nd. Jb. 1937 erhalten, in dem sich Seelmann mit Rooth auseinandersetzt. Seine Darlegungen beeinflussen meine Ausführungen jedoch nicht, und S.s Forderung, die »fremden» Spuren erst einmal in anderen Gebieten nachzuweisen, war, ganz abgesehen von dem erwähnten Abschnitt der Mnd. Grammatik, in zufälligem, aber um so beachtlicherem Zusammenfall in der gleichen Festschrift, die Rooths Aufsatz brachte, schon in den Arbeiten von E. Schröder und mir, die S. wohl nicht bekannt geworden sind, angebahnt. Im übrigen bringen auch die folgenden Ausführungen weitere landschaftliche Nachweise. — Auch in dem Kampf, den Rooth führt, (Nordfriesische Streifzüge» und »Det primäre i-omjludet» S. 7 f.) gegen die Gegner der Mouillierungstheorie, die annehmen, Mouillierung würde nicht restlos aufgegeben, werden die hier gegebenen Beispiele eine Stütze von Rooths Ansicht sein können.

[2] Als P a l a t a l i s i e r u n g bezeichne ich im folgenden im allgemeinen die Aussprache des *k* als Vorderzungenlaut und die Übergangsformen bis zur Mouillierung, als M o u i l l i e r u n g selbst die Erweichung, Lautbildung mit einer Rinne am weichen Gaumen, S i b i l i e r u n g endlich die weitere Entwicklung, bis zum Wandel zur Affrikata oder Spirans.

romanischen wie aus germanischen Sprachen, den nordischen wie den westgermanischen. Sie gilt im Westgermanischen als besonderes Kennzeichen des Friesischen und des Englischen, wo sie sich in der heutigen Sprache noch nachweisen lässt (demzufolge als »ingwäonisch»). Palatales *k*, Vorderzungenverschlusslaut [1], wird aus der Wirkung auf die folgenden Vokale für das Urenglische erschlossen (Luick setzt es schon an den Ausgang des 4., den Anfang des 5. Jhd.) und wandelte sich nach Bülbring in den südhumbrischen Dialekten wohl schon in vorhistorischer Zeit zur Affrikata *ċχ* (*ċ* = palat. *k*) [2], woraus vermutlich schon zu Anfang der historischen Zeit mouilliertes *tš* wurde. Die englische Entwicklung ist also alt, gilt im wesentlichen als vorhistorisch. — Auch die friesische Palatalisierung gilt als urfriesisch [3], die Sibilierung z. T. altfriesisch, das ja freilich zeitlich den sonstigen mittleren Sprachstufen entspricht; jedenfalls kennt das Altfriesische sie und die Verbreitung über alle friesischen Dialekte verbürgt sie als alt. Van Haeringen, der sie Beitr. 44, 32. 37. 48 für älter als den Umlaut hält, setzt S. 34 die Mouillierungstendenz schon in englisch-friesische Zeit.[4] — Jünger als im Englischen scheinen die entsprechenden Entwicklungen in den nordischen Sprachen. Noreen [5] zeichnet den Weg über (13. Jhd. ca.) *kj* (geschrieben *ki*) > *tj* im 14. Jhd. im älteren Altschwedischen und in altdänischen Dialekten.

Für das Niederdeutsche kann hier nur die Frage nach der Ent-

[1] Vgl. z. B. Sievers, Ags. Grm. § 206, 2a; Bülbring, Altengl. Elementarbuch. § 491, dort weitere Literatur, 492, 493; Kaluza, Histor. Grm. d. engl. Sprache 2 § 90, Wyld-Mutschmann, Kurze Gesch. d. Engl. § 87, 115 A. 2, 153; Luick, Anglia 59, 274 ff. sowie ders. Histor. Gram. § 291 A.

[2] Die Bezeichnungen folgen Bülbring a. a. O. § 493.

[3] Steller, Abriss d. altfries. Grm. § 41; Heuser, Altfries Lesebuch § 36; v. Helten, Altostfries. Grm. § 133; Siebs im Grundriss d. germ. Phil. 3, 1290. Vgl. auch Loopstra, De Assibilatie in de oudfriese oorkonden, Haarlem 1935, der allerdings zu der Frage nichts Neues beiträgt.

[4] Im einzelnen ist hier allerdings noch manches recht fraglich.

[5] Vårt språk IV, 319; vgl. Noreen im Grundriss § 179. Ebenso *g* > *gj* > (*d*) *j*.

wicklung des *k* gestellt werden. Über *g*, das, da es im As. anlautend vor Vokal nicht Verschlusslaut gewesen ist, andere Probleme bietet, wird nur im Anhang kurz zu berichten sein, namentlich im Anschluss an Namen wie *Wikger*, *Folkger* u. ä., deren Entwicklungen > *Vizierus* (so bei THIETMAR), *Wittierus*, *Folzier* u.ä. dem sibilierten *k* gleich sehen und gewöhnlich für solches gehalten werden.

Wenn man, veranlasst durch die frühe englische Entwicklung und die Beispiele auf nd. Gebiet seit dem 10., vielleicht dem Ende des 9. Jhd., die Mouillierungstendenz für gemeinwestgermanisch hält und sie demgemäss auch im Althochdeutschen sucht, so würde sie sich in jedem Falle auch schon wegen der voralthochdeutschen und ahd. Konsonantenveränderungen hier schwer nachweisen lassen[1], selbst in den fränkischen Dialekten, die anlautendes *k* nicht verschoben haben. Fränkische Wörter im Altfranzösischen sind nach französischer Weise entwickelt und geben daher hier keine Auskunft.[2] Aber die Aufnahme des *ch* im Fränkischen aus dem romanischen Schreibsystem[3], das nach der allgemeinenen Ansicht, wie *gh*, gerade vor *i e* Verschlusslaut bezeichnet, *chirihha* Kirche, spricht, wenn die Ansicht allgemein zu Recht besteht, nicht für Mouillierungstendenz vor *i e*. Vielleicht könnte von der Gruppe *sk-* aus, die sich der Lautverschiebung entzogen hat, etwas Licht fallen, was allerdings durch die frühe Weiterentwicklung der Gruppe ebenfalls erschwert wird. Während im Niederdeutschen etwa die Schreibung *Scienigge*

[1] Doch s. P. LESSIAK, Beitr. z. Gesch. des deutschen Konsonantismus, S. 83, der, auf die Fälle von Substitution der slav. *ć* durch *k* weisend, bemerkt: »Den Schluss, es habe im Ahd. ein dem *ć* akustisch verwandtes palatales *k* gegeben, wage ich aus dieser Substitution nicht zu ziehen.«

[2] GAMILSCHEG, Romania Germanica I 17 f. weist darauf hin, »dass die Germanisierung vor der romanischen Palatalisierung erfolgt ist», S. 282, dass die fränk. Lehnwörter vor der Lautverschiebung aufgenommen sind.

[3] S. übrigens MEYER-LÜBKE, Hist. Grm. d. franz. Sprache § 24 zu franz. *chi*.

< *Skahaningi* (vgl. unten; heute Schöningen) im ausgehenden 10. Jhd. durch Palatalisierung des *â*, wie überdies durch das Schreibbild (*cie* = *kie*), das palatale *k* verbürgt, scheinen derartige Beispiele im Ahd. zu fehlen.[1] Jedenfalls wäre die Frage einer Untersuchung von dieser Seite her wert. Die Auffassungen gehen für die ahd. Entwicklungen auseinander.[2] Es ist aber doch wohl anzunehmen, dass die konsonantische Basis des Ahd. im Zusammenhang mit der Lautverschiebung eine andere geworden ist als in den unverschoben gebliebenen germanischen Dialekten. (Dass die Entwicklung des *sk* > *sch* nicht überall den gleichen Weg gegangen ist, also auch nicht im Hd. und Nd. den gleichen Weg gegangen sein m u s s, lehrt schon die verschiedenartige Entwicklung innerhalb des Nd., wo sich, da hier der teilweise erst in verhältnismässig junger Zeit eingetretene Wandel z. T. der Beobachtung noch zugänglich ist, erkennen lässt, dass auch da, wo heute gleichmässig *š* besteht, der Weg in den einzelnen Dialekten doch nicht immer der gleiche war, wie auch die Durchführungszeiten verschieden waren, *sk* und *š*, *sx* und *š*, auch *sk*, *šk*, *sx*, *š* nebeneinander stehen konnten.) —

Die Stellung des A l t n i e d e r f r ä n k i s c h e n als fränkische und zugleich niederdeutsche Form scheint für diese Frage besonders interessant. Leider ist das hierfür in Betracht kommende Urkundenmaterial noch zu wenig herangezogen, und die Grammatiken versagen noch. Van Heltens[3] Angaben S. 145 f. § 46, die für anl. *sc* vor *e i* auf »in spirantischer Richtung affizierte Aussprache des Gutturals schliessen», »palatale Qualität des gutturalen Explosivs», sehen hierin »alte von der

[1] Die Grammatiken wenigstens nennen kein Beispiel.

[2] Schatz, Ahd. Grm. § 203 beobachtet einen Unterschied sk^{aou}:sk^{ei}, vgl. Braune, Ahd. Grm. § 116 A. 2, auch Behaghel, Gesch. der deutschen Sprache[5] 421; dagegen Franck, Altfränk. Gram. § 116, der auch hier nur Schreibtradition (*ch* = *k*) sieht, ebenso Wilmanns I[3] § 57, Baesecke, Einf. in das Ahd. § 54 S. 89, § 63.

[3] Die altostniederfränkischen Psalmenfragmente, Groningen 1902. — Borgeld, De oudoostnederfrankische Psalmen, Groningen 1899 § 84 registriert nur, ohne zu erklären.

k-Qualität abweichende Aussprache des zweiten Elements der Konsonantenverbindung», ziehen diese Aussprache also offenbar für das einfache *k* vor *e i* nicht in Frage. — Nur Franck wirft Mndl. Grm. § 75, 2 schon die Frage auf, ob das auffallend häufige mndl. *kieren* sein *ie* etwa dem Einfluss des palatalen *k* verdanke. Daneben berühren weder Te Winkel im Grundriss d. germ. Philologie I, 833 noch Van der Meer, Hist. Grm. der ndl. Sprache, noch Schönfeld, Historiese Grammatika van het Nederlands, die Frage nach dem Lautwert des *k* in älterer Zeit. Nur über die Entwicklung der Deminutivsilbe *-kin*, die seit dem 13./14. Jhd. auf einem Teil des Gebietes mouillierten Anlaut zeigt, *-tgin*, *-tiaen*, *-kiaen*, *-iaen* (s. die Zusammenstellungen bei Kloeke, Z. f. deutsche Mundarten 1923, 217 ff.) gibt es eine reiche Literatur, da diese Endung das Interesse der Mundartforschung auf sich gelenkt hat.[1] Über die Entstehung und Geschichte derselben sind freilich die niederländischen Gelehrten noch verschiedener Ansicht. Jedenfalls verdient aber die Frage nach anderen gleichzeitigen Spuren im Niederfränkischen, die ja wie im Niederdeutschen bis auf Reste durch

---

[1] Neben diesem vielleicht auch von einem Dialektgebiet aus weiter verbreiteten *-kin* gab es noch das anders entwickelte *-ke(n)*, das ebenfalls zu *(t)je* geworden ist, aber unter anderen Bedingungen und zu anderen Zeiten. — Im Anschluss daran sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die niederdeutsche (niedersächs.) Deminutivendung *-t-je(n)* (*Thedje, Atje, sotje, döntje*), die Wrede, Deutsche Dialektgeographie I 93 f., ebenfalls aus *-kin* mit Mouillierung herleitet, wie ich schon Nd. Jb. 44, 29 ff. (1918) ausführlich gezeigt habe, erst in viel jüngerer Zeit und aus *-t-ken* entstanden ist. Diese Entstehung des *tje(n)* < *-t-ken* im Nordniedersächsischen und Teilen des Ostfäl. ist im Rahmen der wohlbekannten Allgemeinentwicklung, die seit dem 15. Jhd. *-tk-* in *-tj-* wandelt (z. B. *pütker* > *pütjer*, *bödeker*, *bötker* > *bötjer*) klar und deutlich nachweisbar. Die Entwicklung ist nach Ausgang, Zeit, Bedingungen (Zweitstellung des *k* hinter *t* ohne Rücksicht auf den folgenden Vokal) ganz verschieden von der des fries., niederländ. *-kin*, wo *k* ohne Rücksicht auf den vorhergehenden Konsonanten durch den folgenden Vokal *i* beeinflusst wird, und ist nicht mit ihr zusammenzustellen.

spätere andersläufige Sprachbewegungen wieder aufgehoben sein könnten, durchaus einmal eine Untersuchung, um so mehr als im Südniederländischen in der Tat einige Ortsnamen in diesem Sinne erklärt werden müssen. Pottmeyer hat (Eenige Nasporingen over de Plaatsnamen der provincie Antwerpen) in Bijdragen tot de geschiedenis van het hertogdom Brabant 10, 35 eine Reihe von Ortsnamen zusammengestellt, die er für sibiliert hält.[1] Der Zusammenstellung fehlt allerdings die Kenntnis der Schreibgebräuche der Zeit, die die Schreibung überhaupt erst kritisch erfassen lässt, den Lautwert von *c*, *ch*, *ts* bestimmt, auch die romanischen Einflüsse sind nicht klar geschieden, so dass der grösste Teil der beigebrachten Fälle falsch oder zweifelhaft erscheint. Aber einiges muss, zumal mit Hilfe der Arbeiten von Mansion, die die Formen kritisch betrachten, doch wohl als Mouillierung oder Sibilierung gedeutet werden, so *Semmersake*, das Mansion, De voornaamste Bestanddeelen der vlaamsche Plaatsnamen S. 84 zu *kimbar-* stellt: Annal. abb. S. Petri zu 814: *Cimbarsaca*, 977: *Cymbresac*, 1083: *Kiembersaca*, dazu bei Mansion, Oud-gentsche Naamkunde S. 126: 1163: *Tsemmersake*, 1101: *Schemerzake*, 1271: *Chemersake*, eine Mannigfaltigkeit der Formen, die ganz dem entspricht, was sich im Niederdeutschen zur Darstellung der Mouillierungen und Sibilierungen findet. Mansion, De voornaamste Bestanddeelen, S. 82 hält auch *Serskamp* möglicherweise für »Inguaeoonsche palatalisatie van de *k*» (Bestimmungswort: *kers-*) 1184: *Cerskamp*, 1432: *Cheerskamp*. Vgl. auch S. 110 zu *mēts*, *Meesen*. — Auf Pottmeyer und Bückmann[1] in der Hauptsache beruht auch die unkritische Zusammenstellung von Van Ginneken, Ras en Taal S. 19 ff., die mit ihren oft willkürlich angesetzten Grundformen, ohne Berücksichtigung der Schreibgebräuche, der Einflüsse anderer Art die Frage mehr hemmt als fördert. Jedenfalls scheint eine systematische Durchforschung der südniederländischen und ergänzend der nordndl.

[1] Vgl. auch Bückmann, Gött. Gel. Anz. 182, S. 181.

Namen und sonstigen Spuren [1] für die Frage nach dem Auftreten des mouillierten *k* im Ndfränk. sehr wichtig.[2]

Ist für das Ndl. die Untersuchung noch nicht abgeschlossen, so ist jedoch kein Zweifel, dass die palatale, z. T. mouillierte,

---

[1] Vielleicht gehört zu diesen auch *vitsen* < lat. vicia (*arweten, vitsen, bonen ende van allen anderen coerne*) Antwerpener Zollrolle 1400 (Hans. Ub. 5, S. 215), vgl. 1409, (ebd. S. 453, Lüb. Ub. 5, 216), wenn es wie »Wicke» mit Guttural, nicht in jüngerer Zeit noch einmal neu mit Spirant aufgenommen ist.

[2] Wie steht hierzu im flämischen »Reinaert de vos» der Wechsel in der Namensform *Botsaert* (Comburger Handschr.) und *Bokaert, Bockart* in den übrigen Handschriften, auch in den Volksbüchern (im nd. »Reinke» *Bökert*)? In der ebenfalls flämischen »Passio Karoli comitis Flandrensis» des Galbertus von 1128 (Mon. G. H. S. XII) tritt der Name *Borchart* in der Form *Borsiardus* auf, vereinzelt nur *Borchardus* (S. 622) für den Mann, den die Passio Karoli des Galterus (ebd.) Burchardus nennt. Handelt es sich hier nur graphisch um die Wiedergabe des *ch* durch *ts, si* bei einzelnen flämischen Schreibern, wie sie sonst in Fremdwörtern aus dem Französischen bekannt ist, vgl. Franck, Mndl. Grm. § 120? Das echte, im Englischen, Fries. sibilierte, *k* wird dagegen hier (*Ostkerca, Utkerca*) *k* geschrieben. — Die Passio des Galbertus ist übrigens der gleiche Text, aus dem Van Ginneken, Ras en Taal 20, die Beispiele für Mouillierung des *-ggi-* gewinnt. Der Fall *-gg-* liegt natürlich anders als für *k*, da *-gg-*, namentlich vor *i*, weithin palataler Spirant war, der auch in *Brugg(i)ensis* usw. dagewesen sein kann. Neben *Brug(g)as* steht 1 *Brudgas*, etwas häufiger neben *Brug(g)is* auch *Brudgis, Brudgenses* und *Bruggenses*. Galterus schreibt in allen diesen Fällen nur *g(g)*. Die Verteilung der *-dg-* in der Galbertus-Handschrift, die immer nur stellenweise neben *Brugis* usw. treten, lässt annehmen, dass hier ein Schreiber, wohl derselbe, der auch *Borsiardus* einführt, für die *-g(g)-* der Vorlage *-dg-* wie in romanischen Wörtern setzt. Die Überlieferung der Passio des Galbertus ist so ungünstig, dass die Monumenta ihrer Ausgabe keine Handschrift, sondern nur die Ausgabe der Acta Sanctorum des 17. Jhd. zugrunde legen konnten. Einem *Bruggias*, Galbertus *Brudgas*, würde die Form *Bruzzias*, die Van Ginneken a. a. O. aus der Translatio St. Wandresgisili anführt, entsprechen. Doch s. zu Brügge auch Mansion, De voornaamste Bestanddeelen der vlaamsche Plaatsnamen S. 82.

z. T. auch sibilierte Aussprache des *k* im Altsächsischen zwischen dem 10. und 13. Jhd. dagewesen ist wie im Altenglischen, im Friesischen und in den nordischen Dialekten, aber nach Entwicklungszeit, Entwicklungsgang und Resultat von diesen verschieden in eigener sprachlicher Entwicklung. Die Mouillierung lässt sich durch die palatalisierende Wirkung auf ein folgendes *â* und, häufiger natürlich, durch die Versuche der Wiedergabe in der Schreibung während des genannten Zeitraums im gesamten as. Sprachgebiet nachweisen. Doch ist sie nur in Einzelfällen bis zur Affrikata oder Spirans weiter geschritten und in dieser Form von der Sprache bewahrt. Im allgemeinen ist, offenbar durch jüngere Sprachentwicklungen, die in entgegengesetzter Richtung verliefen, das Vorschreiten gehemmt, so dass der mouillierte Laut später wieder zum Verschlusslaut geworden ist. Nach der Mitte des 13. Jhd. ist bis auf die erwähnten Reste der Verschlusslaut, für den die Schreibtradition niemals verloren war, wiederhergestellt und in der Folgezeit nie wieder in Frage gezogen worden. Der Verlauf ist also zeitlich wie dem Ergebnis nach ein anderer als im Englischen oder Friesischen. Wenn die Neigung zu stärker palatalisiertem *k* gemeinwestgermanisch oder gemeinnord-westgermanisch gewesen sein mag, so ist jedenfalls die weitere Entwicklung über grössere oder geringere Zeiträume fort erst einzelsprachlich zu verschiedener Zeit und mit verschiedenen Resultaten eingetreten. —

– Der Frage der Sibilierung im Deutschen hatte schon J. Grimm, Z. f. d. A. 7, 559 ff. (auch Kl. Schriften Bd. 7) 1849 einige Aufmerksamkeit zugewandt.[1] Grundlegend für das Nd. hatte Chr. Walther in den Hans. Geschichtsbl. 1873 S. 163 ff. »einige durch das Sächsische zerstreute Ortsnamen», holsteinische wie ostfälische, mit mouilliertem oder sibiliertem *k* zusammengestellt und mit entsprechenden friesischen Erscheinungen verglichen, und mit reiferem Urteil und mit reicherem

[1] S. dagegen Grammatik I 256 ff. Aus dieser Stelle geht zugleich hervor, dass Rask den Charakter des *k*-Lautes schon früher erkannt hatte.

Überblick hat W. dieser Lautentwicklung 40 Jahre später einen neuen Aufsatz gewidmet (Nd. Korr. 32, 83), in dem er das holsteinsche Material an Ortsnamen, das aus Hasse, Schleswig-Holstein-Lauenburg. Regesten u. Urkunden und Jellinghaus, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 29 zu gewinnen war, zusammenstellt und bespricht. — Im Grundriss d. german. Phil. III 865 behandelte Bremer die Sibilierung[1], der hier schon auf dem grösseren Material, das Seelmann in der gleich zu nennenden Arbeit beigebracht hatte, fussen kann. Er gewinnt, ohne die doch z. T. schon bei Seelmann geübte Kritik des Namenmaterials zu beachten, die Namen wirklich alle auf ihre Entstehung zu prüfen[2], ein unrichtiges Bild von der Verbreitung wie von der Lautentwicklung: »Die Lage aller dieser Orte in einer Linie ist so merkwürdig, dass man daraufhin kaum wagen darf, für die ganzen Landschaften längs der Linie den Lautwandel von $k > z$[3] in Anspruch zu nehmen.» Für die holsteinische Entwicklung wird friesischer Ursprung vermutet. — Grundlegend für die noch heute allgemein geltenden Auffassungen vom Material, seiner Verteilung, seiner methodischen Ausschöpfung war neben Walthers Arbeiten Seelmanns Aufsatz »Der Zetacismus und seine Verbreitung in Niedersachsen», Nd. Jb. 12, 64 ff. (1884), der das binnenländische Material ganz neu aufbaute. S. lokalisierte die binnendeutschen Fälle im ganzen im Gebiet östlich der Oker[4], zwischen Oker, Saale, Elbe, »Nordthüringen, also ein Gebiet, welches wiederholt von zahlreichen Nordalbingern besiedelt ist». Einen oder den anderen Fall, den er westlich der Oker bemerkt, hält er, Nd. Jb.

---

[1] Für das Nd. ist nur vereinzelt von wirklicher Sibilierung, von Zetacismus zu sprechen; im allgemeinen kam die Entwicklung wohl nicht über den mouillierten Laut hinaus.

[2] Für Semmenstedt, Atzelnwende (dies auch Seelmann Nd. Jb. 12 S. 70) z. B. ist sicher nicht von *k* auszugehen.

[3] Das Problem ist hier also auch nicht richtig gefasst, denn der Lautwandel $k > z$ ist nur eine letzte, selten erreichte Auswirkung einer weit allgemeiner zu fassenden nd. Entwicklung.

[4] Die Oker ist heut auch die Ostgrenze des jüngsten Diphthongierungsgebietes innerhalb des Ostfälischen.

12, 67, nicht für ausreichend, um die Annahme zu begründen, dass der Zetacismus irgendwo ausserhalb des nordalbingischen oder friesischen Einwanderungs- oder Ansiedlungsgebietes eingetreten sei. Wie Bremer und wie alle Nachfolgenden sieht also S. hierin Züge der frühen Einwanderung aus dem Nordseegebiet und schreibt diese, während Bremer hier Angeln, anglische Sprachreste[1] zu finden glaubte, wenigstens für die Merseburger Glossen anglofriesische Urheber, in Verbindung mit der Ortsnamenverteilung auf *-büttel* und *-leben*, (s. o. S. 241 Anm. 2) den Warnen zu. Im Hassegau mit der Bischofsstadt Merseburg lebten diese »ingwäonischen» Züge noch um 1000 zu Thietmars Zeiten, während sie dem Engrischen und Westfälischen fremd seien. Die Ortsnamen der Nordseegebietes, wie *Zeven* zwischen Niederelbe und Niederweser, sieht S. als friesisch-chaukisch an. —

Diese stammliche Zuteilung ist in den mehr als 50 Jahren, die seit Erscheinen des damals stark beachteten Aufsatzes verstrichen sind, sehr vielfach aufgenommen, aber auch, namentlich in jüngerer Zeit, vielfach bestritten worden, von historischer Seite[2] wie neuerdings auch von Seiten der Ortsnamenforschung.[3] Seelmann hat sich später noch mehrfach über die Erscheinung geäussert, so Nd. Jb. 58/59 (1932/3) in einem Aufsatz mit dem programmatischen Titel »Der Hassegau ein Chaukengau» im Zusammenhang mit der viel umstrittenen Erklärung des Namens der Hohseoburg, den S. durch »Zetacismus» erklären will (hiergegen u. a. Bremer, Sachsen und Anhalt 10, 119 ff.), und in der Zeitschr. f. Ortsnamenforschung 11, 5 (1935), wo die »ingwäonischen» Züge im harzischen Vorland, die sich noch

---

[1] Beitr. 9, 579 ff.

[2] S. o. S. 241 f.

[3] Gegen die zu frühe Ansetzung und die Schwierigkeit stammlicher Zuweisung wendet sich Fiesel, Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung, S. 5, 9 f. u. Anm. 10, 11, 12, 34. Die *-büttel*-Orte setzt er S. 9, 14, auch Z. f. Ortsnamenforsch. 9, 231 ff., frühestens ins 10. Jhd., nachkarolingisch, die *-leben*-Orte allerdings vielleicht z. T. schon in die grundherrliche Siedlungszeit (ebd. 20).

um 1000 bei THIETMAR v. Merseburg fänden, u. a. auch die Sibilierung, aus nordalbingischer Einwanderung erklärt werden. Allmählich habe das vordringende Ostfälische die nordalbingischen Züge verdrängt.[1]

Es handelt sich in diesem Für und Wider natürlich nicht um die Frage der Wanderungen und Siedlungen der Friesen, Angeln, Warnen überhaupt, die ja gar nicht zweifelhaft ist, sondern nur um die Einschätzung der sprachlichen Deutungsmöglichkeiten in der Zuweisung an einzelne Stämme. Hier können und müssen diese Theorien aber auch unbeachtet bleiben, denn mein Ziel ist gerade zu zeigen, dass die Tendenz zur Palatalisierung des *k* n i c h t stammlich beschränkt, in ihrer Ausbreitung nur durch anglische oder warnische Wanderung zu erklären ist, sondern dass sie, mindestens in ihren frühen Formen, dem g e s a m t e n as. Gebiet angehörte.

Für die Erkenntnis der Mouillierung des *k* besitzen wir einiges Material auch schon in den as. Prosatexten (Kl. Denkmälern). Dieses wird ergänzt und bis in die Zeit des Aufhörens der Erscheinung fortgeführt durch die in den lat. Urkunden der Beobachtungszeit (10.—13. Jhd.) überlieferten deutschen Ortsnamen, die der Latinisierung stärker widerstehen als die Personennamen, wenngleich allerdings auch hier mit einem Zug zu traditionellen Schreibformen einerseits (Festhalten bzw. graphische Herstellung des *k*), Angleichung an Schreibgebräuche der Nachbarschaft[2] andrerseits, wie im folgenden vielfach gezeigt werden wird, zu rechnen ist. Die Beobachtungskontrolle durch die jüngeren Mundartstufen fällt leider fast ganz aus, da die Entwicklung, die nur vereinzelt unter besonderen Umständen (z. B. Wasbeck Nr. 1, Celle Nr. 17, Sickte Nr. 30, Zilly Nr. 42, Barsinghausen Nr. 19 u. a.) bis zum Spiranten vorgeschritten und bewahrt geblieben ist, im allgemeinen nicht über die Mouillierung hinausgekommen, rückläu-

[1] Dazu jetzt auch Nd. Jb. 1937, vgl. o. S. 243 Anm. 1.
[2] Vgl. besonders die Ausführungen zu *-bizi : beke.*

fig wieder zum Verschlusslaut geführt hat, der auch in den Gebieten spätester schriftlicher Anerkennung der Mouillierung in der zweiten Hälfte des 13. Jhd. schon hergestellt ist. Ein Versuch, Spuren der Mouillierung im jüngeren Sprachgut aufzusuchen, wie er S. 276 ff. jedenfalls unternommen wird, wird daher nur wenig Resultate ergeben können, da die lautliche Bewegung schon zu frühzeitig gehemmt ist.

Nach dem eben Gesagten haben wir die Belege für die Palatalisierung und Mouillierung vornehmlich in vormittelniederdeutscher Zeit, also im As., zu suchen, in den as. Prosastücken seit dem 10. Jhd. (etwas frühere Spuren sogar schon in den Psalmenbruchstücken aus dem 9. Jhd.), wie auch in Königsurkunden des 10. Jhd. Die as. Prosastücke seit dem 10. Jhd. (ganz besonders lehrreich die westfälische Freckenhorster[1] Heberolle, aber auch die übrigen Teile des alten Sachsenlandes, aus denen wir Texte der Zeit haben, sind vertreten) schreiben, ebenso wie die Urkunden der Zeit in Ortsnamen, nicht selten für *k* vor palatalem Vokal *ki-*, und zugleich, und als lautliche Entwicklungen wohl von noch stärkerer Beweiskraft, überliefern dieselben Texte Beispiele für die palatalisierende Wirkung des *k* auf folgendes *â*, das durch *k* in *e* gewandelt wurde (entsprechend auch *ê* < *â* nach *g*, *j*[2]). Da die Bezeichnung des *i-* Umlauts von *â* erst im 13. Jhd. in der nd. Schreibung durchdringt, auch die vorliegenden Fälle gar nicht alle umlautwirkendes *i* oder *j* enthalten, so kann hier nur die Wirkung des palatalen *k* oder *g* in Frage kommen, die, namentlich wenn sie durch Kombination mit einem anderen Vorderzungenlaut verstärkt ist, bis in die Schreibung dringt. Aber auch wo *i* oder *j* folgte, wodurch *â* in as. Zeit zwar sicher affiziert war, aber die volle *ê*-Stufe erst so langsam entwickelte, dass sie erst

[1] Freckenhorst nahe Münster i. Westfalen.

[2] Vgl. (mit *g* = *j* geschrieben) *ger* Jahr im Heliand M (westfäl. Hdschr. 9. Jhd.) 6 mal, Freckenhorster Heb. 4 mal, Bedahomilie (westfäl. Ende 10. Jhd.), *gêbun* < *gâƀun* Hel. C. (Handschr. 10. Jhd.) V. 1227, *gêʃi* < *gaƀi* (aber *quami*!) Bedahom. *g* war palataler Spirant und wirkte somit auf *â*.

im Laufe des 13. Jhd. allgemein von der Schreibung aufgenommen wurde, wird durch ein danebenstehendes *k* (*g*) die palatalisierende Wirkung so verstärkt, dass in solchen Fällen gelegentlich schon *e* seit Ende 9./10. Jhd. geschrieben wird.

Beispiele der Palatalisierung des *â* durch nebenstehendes *k* habe ich schon Borchling-Festschrift S. 265 angeführt: *kieso, kiesos, kiesas* (Käse) neben *kaseos* Freckenhorster Heb., u. zw. in beiden Handschriften, vermutlich schon der Vorlage angehörig (s. bei Wadstein S. 29, 33, 37, 39, 43). Palatalisierung auch nach *sc:* Der ostfäl. Ortsname (heute) Schöningen (s. Nr. 36) (für Scheningen) in Braunschweig heisst im 8. Jhd. *Skahaningi, Skahiningi Sca(h)ningi*[1] > *Scieninge* schon 994 (Otto III.)[2] und seitdem nur noch mit *e*. Vgl. auch (Nr. 3) *Scanafelt* > Schenefeld. Dass hier nicht *i*-Umlaut, sondern Palatalisierung durch *k* wirksam ist, erweist sich aus der frühen Zeit der Durchführung, die für den *i*-Umlaut des *â* noch nicht in Frage kommt, wie aus der Schreibung *sci-* mit jenem *ki-*, das wir gleich vielfach als alte Schreibform des palatalen *k* belegen werden, etwa auch in *sciêp* Schaf, Strassburg. Gl.[3] Auch durch ein folgendes *k* tritt Palatalisierung eines *â* zwischen Dental und *k* ein: *tibrêki* < *tibrâki* Psalmenfragm., Hdschr. Ende 9. Jhd., *gôdsprêkea* Hel. C 567 (M bewahrt das ursprüngliche *gôdsprâkea*). Danach kann man auch das *forsekenun* der Merseburg. Gl., das als fries. gilt, ohne Zwang aus dem Sächsischen verstehen.[4] — Bezeichnend sind auch umgekehrte Schreibungen *kiasur* Kaiser, *kiasarlicara*[5] in den Werdener Prudentiusglossen statt *kiesur* (so Bedahomilie) = *kesur*, deren *a* für *ê* sich daraus erklärt,

[1] Annales regni Francorum qui dicuntur Ann. Laurissenses maiores et Einhardi, Mon. Germ. H. Oktavserie S. 6, 7, 66, 67. Vgl. Neue Mitt. aus dem Geb. hist. ant. Forsch. II, 424.

[2] Mon. Germ. Hist. DD. II. S. 554.

[3] Wadstein, Kl. as. Sprachdenkmäler 106.

[4] Hiernach erklärt sich auch im Wismarer Stadtbuch um 1250 *sprêken* < *spräken*, aber noch *gâuen, plâgen* mit erhaltenem *â*. Im Nd. Korr. 38, 22 konnte ich die Form mit frühem *ê*, die sich hier ganz zwanglos einfügt, noch nicht erklären.

[5] Vgl. u. Nr. 25 Sarstedt: Chiarstede < *Kerstede.

dass man, gewöhnt, für den auf *k(i)* folgenden palatalen Vokal traditionelles *a* zu schreiben, auch hier, wo es sich nicht um das palatalisierte *e*, sondern *ê* < *ai* handelt, *a* falsch einsetzt.

Derartige Formen schon würden ausreichen, um den palatalen Charakter des *k* im As. zu erweisen. Sie zeugen übrigens, da sie zum grössten Teil aus westfäl. Texten stammen, gerade auch für das Westfäl., das man bei der Beobachtung des *k* gern ausliess. In viel weiterem Umfang und Ausmass noch aber wird ihr Zeugnis durch die auch in den angegebenen Beispielen vorkommende Schreibung *ki-*, *ci-* für *k* vor *e* jeder Herkunft gesichert. Es ist bemerkenswert, dass die Palatalisierung des *â*, wie auch diese Schreibungen *ki-* nicht vor Ende des 9. Jhd., häufiger erst im 10. Jhd. auftreten. Während alle Heliandhandschriften die Schreibform *gi* = *j* kennen (*giamar*, *Giohannes*, *giungaron*[1]), bietet sich *ki-* nur in vereinzelten Beispielen in M und C, die in ihrer Vereinzelung nur den jüngeren Handschriften angehören können, u. zw. die wichtigeren dem westfäl. M[2]: *antkiennian* M 3582, 5087, *antkiendun* 3607 (C schreibt *ke-*); in C findet sich, falls dies überhaupt so zu bewerten ist, *folcsciepe* 4197 (M: *-scepi*), *gihuilikies* 2284. Im 10. Jhd. aber sind die Belege auch in anderen Quellen, Texten wie Urkunden, im Wortschatz wie in Namen, reichlich vertreten, z. B.: Westfalen und Engern: *kiesur* (s. o.) Bedahomilie, Ende 10. Jhd.; in der Freckenh. Heb. (11.—12. Jhd.): *kiesos* M (Wadstein S. 29, 43), *kiesas* K 33, (M *kaseos*), *kieso* 37, 39, *kietel-*, *kietelaren* 36, 42, *pinkieston* 42, *Kiedeningtharpa* (jetzt Kentrup) 45 und besonders oft in *beki*, *bikie* Bach: *Bikietharpa* 34, *Bikiesterron* 29, *Bikieseton* 30, *Uorkonbikie* M K 33, *Medebikie* 36, *Hamorbikie* 30, 32, *Stenbikie*, *Sar-*, *Lem-*, *Poppon-*, *Uuestar-*, *Merschbikie* 31, 37, 39, 40. — In den Corveyer Traditionen (ed. Wigand § 99, 139) *Hikieshusen*[3], *Meckiestorp* (980/1000).[4]

[1] Vgl. im fränkischen Fuldaer Tatian *giu* = *iu*.

[2] Vgl. Gallee, As. Grm. § 235.

[3] d. i. 1285 Hyseshusen b. Lamspringe im ofäl. Gau Flenithi. Vgl. im Namenverzeichnis Zusatz XIII.

[4] So auch noch in der allein vorliegenden jüngeren Abschrift.

(Vgl. auch *Kievermont* bei Widukind v. Corvey für Chèvremont b. Lüttich.) — Einige weitere Beispiele aus dem Gebiet östl. der Oker: *Makkiestidi* im Nordthüringgau 946, Otto I., Mon. Germ. Hist. DD. I S. 154 (*Makkestedi* Otto II. 973, ebd. II S. 39), *Kielereslebu* 961 (= Sallersleben s. u. unter Nr. 44) ebd. S. 10, *Kiepperun* Otto III, 994, ebd. S. 554. — An der Grenze der Diözesen Hildesheim und Minden: *Bikiesispring* ca. 990, Janicke, Ub. Hochstift Hildesheim Nr. 35, *Gelbikiessathas*[1] (Landkreis Celle) 1013, ebd. Nr. 50, Mon. G. H. DD. III, S. 299; in derselben Urkunde *Uuesterkiellu*, *Kiellu* Celle (s. u. unter Nr. 17). — Westholstein: *Ciestere* Seester 1141, 1143, 1144 (s. u. Nr. 8). — Nach *sc-: Scienigge* Schöningen, war schon oben in anderem Zusammenhang genannt, *Schiesle* Scheessel, um 1200, Brem. Ub. I Nr. 87. — Andere Beispiele für *ki-* s. auch noch im Namenverzeichnis am Schluss des Aufsatzes.[2] — Aus Glossaren:[3] Werdener Prudentiusgl.: *kieuis* pellix (Wadstein S. 94, *keuis* 95), *kiasur*, *kiasarlicara* (s. o.) 95, 98, *kierziun* cereos 99, *bikiert*, *kierta*[4] 101, *skiethunga* scismata 102. — Brüsseler Gl.: *kiesevath* (Gallee, As. Sprachdenkm. 321). — Merseburger Gl. *Kielirithi* gulę, (Wadstein 70). —*kiervila* cerafolium Trierer Gl.[5], ferner[6] Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gl. III. 571, Gallee, Vorstudien s. v. In den Trierer Gl. auch *scierlinc* cicuta. — *sciep* Schaf Strassburger Gl. s. o.

[1] Auch Verdener Geschichtsquellen II, 262 in der Form *Gibikiessathas*.

[2] Anders aufzufassen sind die Formen *Thankier*, *Folkier* < *Thankger*, *Folkger*. Über diese s. S. 305 ff.

[3] S. auch Gallee, As. Sprachdenkmäler, sowie Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuch, wo die Texte einzeln verzeichnet sind. Ferner Steinmeyer-Sievers, Ahd. Glossen Bd. III u. V.

[4] *Kierta* im Altniederfränkischen s. S. 247.

[5] Z. f. d. A. 52, 172, Cod. Trev. 40, Steinmeyer-Sievers V, 42. Ob *scierlinc*, *sciep* möglicherweise nicht nd. sind, lässt sich bei der Zusammenstellung der Glossen nicht erkennen, würde aber im vorliegenden Zusammenhang, in dem nur die Schreibweise gezeigt werden soll, keinen Unterschied machen.

[6] Berlin Cod. Ms. lat. 8° 73.

—*scief* (mara-)pansa STEINM.-SIEVERS III 686, GALLEE Vorstudien 272.

Ein palatales oder vielleicht auch schon mouilliertes *k* zeigt sich also auf dem ganzen Gebiete, sei es in der Wirkung auf folgendes *â*, sei es in der Schreibung *ki-*. Die Freckenhorster Heberolle, ein lokaler Text für die Zwecke der klösterlichen Verwaltung, erweist mit der Schreibung *ki-* in Eintragungen noch aus der Regierungszeit Heinrichs V., dass auch Westfalen in der Landschaft um Münster im Anfang des 12. Jhd. an diesen Entwicklungen noch Teil hatte. Westfäl. Formen wie z. B. *Lembiche*[1], *Bychetorp*, *Chelvere* u. ä. (in Aufzeichnungen des Münsterschen Klosters Überwasser) im 11. und 12. Jhd. sind vielleicht neben diesen *kie-* gelegentlich auch in dieser Weise zu deuten. Aus dem Osnabrückischen sind noch aus späterer Zeit Ortsnamen (Nr. 21, 22, 23) mit affiziertem *k* beizubringen. Dabei ist auch diese Lauterscheinung, wie man das von vielen anderen kennt, nur in Abweichungen von der gewohnten Schreibweise zu fassen, da die traditionelle, offizielle Schreibung, wie im folgenden noch genauer dargelegt wird, ohne Rücksicht auf Entwicklungen der Aussprache stets die alte Schreibform *k* bevorzugt. Es wird sich auch noch zeigen, dass man oft mit Sicherheit auf mindestens mouillierte Aussprache des *k* schliessen muss, während die Schreibung, ohne dem Ausdruck zu geben, am *k* festhält. Daher ist auch das Nordalbingische, wo die Schreibform *k* besonders fest war, in dem obigen Verzeichnis nur wenig vertreten. Freilich spricht hierbei auch die Verteilung des Stoffes mit: Nd. Texte fehlen in as. Zeit im Nordalbing. überhaupt, und auch das urkundliche Material bleibt hinter der Überlieferung in dem früher und reicher aufgeschlossenen Ostfalen oder Westfalen zurück. Wenn im äussersten Westen Westfalens die Werdener Texte (ausser zeitweilig den Registern, die auf Helmstedter Aufzeichnungen zurückgehen)[2] die Schreibform *ki-* nicht auf-

[1] Vgl. hierzu die Erwägungen über westfäl. *sich* S. 285. Allerdings stehen bekanntlich die *ch* auch = vel. *k*, *Lengercho* u. a.

[2] S. Nr. 34, 37, 38, 40.

nehmen, so könnten hier in der Nachbarschaft fränkischer Schreibeinflüsse die alten Formen erhalten geblieben sein. Wahrscheinlicher noch ist im Grenzgebiet, sowohl im Westen wie im Südwesten, die Entwicklung überhaupt früher gehemmt und nicht zur vollen Entfaltung gelangt. — Mit einer Grundlage aber, die das ganze Gebiet, Westfalen sogar besonders reich vertreten, an den Anfängen der Lautentwicklung teilnehmend zeigt, sind natürlich die Prämissen völlig andere als bei der geltenden Betrachtungsweise, die nur die letzten Entwicklungsstufen ins Auge fassend, in Westfalen keine Spuren zu sehen glaubte und, Westfalen wie das westl. Ostfalen ausserhalb der Betrachtung lassend[1], zu einseitigen Schlüssen kommen musste.

Im Gegensatz zum Ags., Fries., Nordischen, wo die Wirkung der Palatalisierung bis in die Gegenwart hinein erkennbar ist, ist die Entwicklung im Nd., wie erwähnt, so früh zum Stillstand gekommen und durch Gegenwirkungen aufgehoben, dass sie nur in ganz vereinzelten Fällen zur vollen Sibilierung, die sich erhalten konnte, durchgedrungen ist. Die Beobachtungszeit ist hier auf das (9.) 10. — 13. Jhd. beschränkt. Die erste fassbare Stufe, das palatale *kʲ*, ist im 10. Jhd. deutlich. Noch vor das 10. Jhd., in den Ausgang des 9. Jhd., führten die der Hdschr. M des Heliand entnommenen Schreibungen wie die ebenfalls oben schon genannte Form *tibrêki* < *tibrâki*[2] in den im südöstl. Westfalen (Engern) entstandenen Psalmenfragmenten, im Schreibanteil eines Schreibers, der wohl auch selbst Westfale ist. Die Kombination *r* + *ki*, die hier die Palatalisierung des *â* bewirkt, konnte nur bei palatalisiertem *k* wirksam sein, da einfacher *i*-Umlaut des *â* im 9. Jhd. noch nicht in die Erscheinung tritt. — Im Grundtext des Heliand oder der Genesis lässt sich, soweit wir zur Grundform vordringen können, noch kein Anhalt für die Beobachtung eines palatalisierten *k* finden. Allerdings

[1] bzw. anders erklärend: etwa die hildesheimischen Formen als friesisch.

[2] Vgl. Borchling-Festschrift S. 265. Bei dem gleichen Schreiber findet sich *ê* < *â* auch sonst zwischen palatalen dentalen Konsonanten ohne folgendes *i*: *thrêdo* < *thrâdo* (*r* + *d*).

kann die Tatsache, dass alle *k* miteinander staben, gegen die Annahme des palatalisierten *k* vor *e i â* nichts aussagen; denn sie staben auch im Altengl., wo der Unterschied der Aussprache sicher dawar. Auch das Fehlen jeglicher Schreibspur (denn die erwähnten Formen gehören erst den späteren Handschriften an, nicht ihrer Vorlage) wäre noch nicht beweisend da die einheitliche Wiedergabe des *k* unter dem Einfluss lat., hd., ags. Schreibweise genügend erklärt wäre, die Schreibung *k c* für alle *k* ja auch noch in den Zeiten, in denen die mouillierte Aussprache gelegentlich Ausdruck findet, stets die normale ist. Man könnte auch die Frage aufwerfen, ob etwa das Fehlen jeglicher Spur der Mouillierung im Hel. und der Gen. nur dialektisch zu nehmen ist. Beide Dichtungen gehören dem südöstl. Ostfäl.[1] an, wenn auch verschiedenen Unterdialekten. Bekanntlich ist aber gerade im südöstl. Ostfäl. schon im 10. Jhd. die Entwicklung in Ortsnamen verhältnismässig reich nachweisbar. Danach scheint, so wenig sicher man hier auch sieht,

---

[1] S. Neuphilolog. Mitteilungen 1935, S. 131 Anm. und S. 125. Zum Heliand s. auch Nd. Jb. 51, 59 Anm. 1. In dieser kurzen Anmerkung vermisst Frings, Germania Romana, die Nennung des Namens Wredes. Es ist mir nicht klar, wie man hier einen Hinweis auf Wrede erwartet, wo nur der früheste philologische Vertreter der Ansicht genannt wurde, dass der Helianddichter in F u l d a gedichtet hat (Heyne, 1869), neben ihm als Vertreter einer anderen Wissenschaft, nur noch der Kirchenhistoriker Hauck. Wrede (1899, Z. f. d. A. 43) erwägt dagegen Kloster Hersfeld. — Dass im übrigen die sprachlichen Angaben Wredes, die sich Z. f. d. A. 43 u. 44 auf das Friesenfeld einstellen, — auch wenn wir, wie es dem Tatbestand gegenüber selbstverständlich ist, im grösseren Gebiet Südostfalens zusammentreffen —, auf anderem Boden erwachsen sind und mit anderen Mitteln arbeiten als die meinen, die von der Beobachtung des Elbostfäl. in mittelniederdeutscher Zeit ausgehen, dürfte bekannt genug sein. — Wie ich im übrigen zu den Versuchen stehe, die Verfasserfrage von den Realien aus zu lösen, die Wrede neben dem Sprachlichen heranzieht, (Pferdehirten [vgl. Lauffer, Wörter u. Sachen XII 289 ff.], Ortsnamen auf -burg), ist in einem vorhergehenden Satz der gleichen Anmerkung ausgesprochen.

doch weniger das dialektische als das zeitliche Moment mitzusprechen, wie ja auch aus Ortsnamen im 9. Jhd. Beispiele noch nicht anzuführen sind (erst aus dem Ende des 9. Jhd. fanden sich vereinzelte Spuren im Hel. M und in den Psalmen) und auch die relative Chronologie verhältnismässig späten Zeitansatz ergibt: Die Entwicklung ist jünger als der *i*-Umlaut des kurzen *a* (vgl. *kietel* Kessel, den Ortsnamen *Kellinghusen* Nr. 2, wenn die geltende Etymologie < Karlinghusen richtig ist), jünger als die Kontraktion des *ai* > *e: kiêsur* Kaiser oder doch mindestens wirksam nach Eintreten dieser Erscheinungen, jünger auch als der Ausfall des silbeanlautenden *h* in *Eizum* < *Ek(h)em* Nr. 28, 35.

Die lautliche Entwicklung zeigt die bekannten Phasen: pal. *k* > mouilliert $k_{\dot{}}$ > $k\chi$, *č*, *χ*, auch mouilliert $č_{\dot{}}$, $χ_{\dot{}}$; oder $k_{\dot{}}$ > $k\chi$, *ks* (*x xt*), schliesslich, da die Einsatzstelle, Artikulationsstelle der Vorderzungenlaute $k_{\dot{}}$-, $t_{\dot{}}$- dem Ohr des gewöhnlichen Sprechers nicht immer unterscheidbar ist[1], tritt auch für $k_{\dot{}}$ oft $t_{\dot{}}$ ein > *tχ*, *ts*, mouilliertes $z_{\dot{}}$ *zχ*, *tz zt;* oder auch es wird der ungewöhnliche Laut zwar als eine Kombination von Verschluss- und Reibelaut vom Ohr erfasst, aber ungenau in bezug auf die Reihenfolge, so dass *ks* (*x*), *sk*, *ts*, *cz*, *st*, bzw. Abwandlungen dieser Schreibzeichen wechseln. So erklärt sich die Fülle der Formen, die für das mouillierte *k* erscheinen. Einige dieser Schreibformen seien hier kurz mit einem oder dem anderen Beispiel zusammengestellt, um ein Bild von dieser Mannigfaltigkeit zu geben, die sich eben nur da entwickeln kann, wo ein nicht ganz einfach mit gewohnten Zeichen fassbarer Laut vorliegt. Dabei ist daran zu erinnern, dass verschiedene Buchstaben Doppelwerte haben, die genauer immer nur aus dem Zusammenhang des sonstigen Kanzleibrauchs, mindestens des Urkundenbrauchs, gewonnen werden können. So ist *c* = *k*, aber auch = *z*; *ch* = *k* und = Spirant; *sc*, *zc* = *sk*,

---

[1] Vgl. etwa Jespersen, Lehrbuch der Phonetik[2] § 4. 13, der aus dem Französischen Beispiele des Wechsels *-kj-* und *-tj-* bringt: *cinquième* und *cintième*, *pitié* und *piquié*.

skʲ, sχ, aber auch = *š*, usw.[1] — Die den Ortsnamen beigefügten Nummern beziehen sich auf das Verzeichnis am Ende, wo die hier herausgegriffenen Beispiele in ihrer zeitlichen Reihe stehen und z. T. näher besprochen sind.

K, C, Ki, CI = palatales bzw. mouilliertes *k*. Beispiele für *ki* im 10.—12. Jhd. s. o. Vereinzeltes *QU(I)* für (mouilliertes) *k*, *Quivena* Zeven (Nr. 9) 1188 in einer päpstlichen Urkunde, steht wohl unter fremdem Einfluss. — *CH* = *k Chirsenbrucge* Kissenbrück Nr. 32; *ch* = mouilliertes *k ki χi*: *Chevena* 1227 Zeven, *Cherstede* 1225, *Chiarstede* 1250 Sarstedt Nr. 25. (Aber *ch* auch = mitteldeutscher Spirant.) — *CHZ: Echzem* 1240 Eitzum Nr. 28.

X, KS: Xicthi 1060 Sickte Nr. 30, *Xillingho* 1172 Zilly Nr. 42, *Xesterowe* 1223 Seester Nr. 8. *ks: Ksestera* 1223 Seester. *STX: Stxillinghe* 1259 Zilly.

SC, SCI, ZC, SK, SKH, SCK, SCH, SCHI, SHI: sc(i) = *kʲ, skʲ, sχʲ, sχ* (später auch = *sz*): *Scissenburgga* 990 Kissenbrück Nr. 32 (Königsurkunde); *sc* ist hier wohl palatales oder auch schon mouilliertes *kʲ*, das in den Kanzleien Ottos II., III. und Heinrichs II. gern durch *sc* bezeichnet wird. *Scielerslove* 1137 Sallersleben, Nr. 44, *Scievena* 1141, *Scevena* 1295 Zeven Nr. 9, *Scillige* 1214 Zilly Nr. 42, *Westerscielle* 1233, *Westerscelle* 1234 Celle Nr. 17 vgl. *Schellis* 1225. — *zc: Zcivena* 1189 Zeven. — *sk, skh, sck: Skillinge* 1211 Zilly, *Skhevena* 1237 Zeven, *Sckelersleve* Sallersleben 1229. —*sch* (= *skʲ, sχʲ*) *Schelingehusen* 1221 Kellinghusen Nr. 2, *Schellis* Celle s. o., *Eyscheim* 1260 Eitzum Nr. 28 —*shi: Shialersleve* 1233 Sallersleben Nr. 44.

TS, TZ, C, Z, ZH, ZI, ZTI, ZCH, ST, TST: ts, tz: Tsiedhe 1224, 1297 Sickte Nr. 30, *Tselle* 1236, *Tzellis* 1248 Celle Nr. 17, *Tszalersleve* 1289 Sallersleben, *Tzellingehusen* 1260, *Cellinghuse* 1256 Kellinghusen Nr. 2. —*z, zh, zi, zti: Zesterowe* 1223 Seester Nr. 8. Auch inlautend: *Hozeneslove* Hötensleben

[1] Zu beachten ist, dass *z, zi cz, sz, sc, csi, sch* auch Bezeichnungen für hd. und besonders für slavische *s* sind.

um 1150, Nr. 37. — *Zhellis* 1227 Celle, *Zieven-* 1225, *Ztievena* ca. 1280, *Zcivena* (d. i. Zievena) 1189 Zeven. —*zch: Ezchem* 1291 Eitzum. —*st: Stallersleve* 13. Jhd. Sallersleben. —*tst: Tstillinge* 1251 Zilly.

SZ: Szelle (als Spirant zu werten) 1249 u. ö., Zelle.

Diese Mannigfaltigkeit[1] bedeutet allerdings, abgesehen von der teilweisen Weiterentwicklung des mouillierten Lautes bis zum Spiranten in den letzten Reihen, keine ebenso grosse lautliche Verschiedenheit: *Kivena, Skivena, Skhevena* (Zeven) sind doch alle in gleicher Weise Ausdruck des mouillierten *kʲię-*, das, mit unfestem Einsatz empfunden, auch *sk sc zc zk*(*h*) u. ä. geschrieben werden kann (wie auch der zerdehnte Vokal aus *i* in offener Silbe später nach nordniedersächsischer Schreibweise durch *e*, nicht mehr *i* gegeben wird), auch wechselnd mit *st zt*[2], eine lautliche Möglichkeit, deren verbreitetes Vorkommen schon erwähnt war. Es ist besonders aufschlussreich, die verschiedenen Formen, die nebeneinander für den gleichen Ortsnamen stehen, zu beobachten. Etwa für »Zeven», das im 10. Jhd. in der Form *Kivinaná* in das Beobachtungsfeld rückt, findet sich *k* (971)[3], 986, 1129 und mehrmals im 12. Jhd., aber auch noch 1230, 1231, 1236. — *sc* 1141; — 1223, 1231, 1255, 1295, wobei der Lautwert des *sc* im 12. Jhd. mouilliertes *k*,

[1] Ein interessanter Vergleich mit friesischen Schreibformen, wo Sibilierung durchgedrungen ist, bietet sich in Zusammenstellungen, die ich Loopstra, De assibilatie in de oudfriese Oorkonden, Haarlem 1935, S. 12 f. entnehme: fries. *tz, stz, z, tsz, zt, tzt, ts, tzy, tzi, tszi, tzj, czst, sz, zth, tiz, sth, tj*. Für Kirche (im Nd. nie mit irgendeiner Bezeichnung des mouillierten Lautes überliefert) notiert L.: *tzierka, tjerka, tzstercka, czsterka, tszaerka, szerka, tzyark, ztierka, zterck, tzjerk, ztserka, stierka*. Vgl. auch Van Helten, Altostfries. Grm. § 133.

[2] Vgl. z. B. Hermannus de Edsellendorpe 1236 Sudendorf I Nr. 19, Hermannus de Eztellenthorpe 1288 Hasse II Nr. 135; Henricus Tsube 1281, Szube, Ztube 1295, Westf. Ub. 4 Nr. 1644, 2355, 2514. — Selbst für den zwischen *s* und Kons. entstehenden Laut, der gewöhnlich *c* geschrieben wird, kommt auch t vor: *Stwartowe* Schwartau 1216 (Kop. 15. Jhd.) Ub. Bist. Lübeck I Nr 31.

[3] Die Urkunde von 971 liegt nur in Abschrift vor.

im 13. aber schon spirantisch sein dürfte. — *c* 1158, Kopie nach kaiserlicher Bestätigung, der Lautwert ist wohl noch mouilliertes *k*. — *qu* 1188, päpstl. Urkunde. — *zc* 1189, 1184/1210. — *tz* 1223 u. ö. — *z* 1224, 1242 u. ö. — *x* 1224. — *zi* 1225. — *ch* 1227, 1274. — *skh* 1237. — *zti* 1280. — *sz* 1294.

Zeven ist einer derjenigen Namen, in denen der sibilierte Laut sich als Spirant (in neuerer Zeit > auch Affrikata unter hd. Ausspracheeinfluss) erhalten hat. Man sieht aber, und das Ortsnamenverzeichnis am Ende des Aufsatzes wird das noch klarer herausstellen, dass die sibilierten Schreibformen erst in der zweiten Hälfte des 13. Jhd. zur vollen Durchführung gelangt sind.

Die Verschiedenheit der Schreibweise, die die Listen zeigen, beruht, wie erwähnt, nicht nur auf dem Stand der Lautentwicklung, sondern stärker noch darauf, dass der fremdartige, dem Ohr daher schwer zugängliche Laut ein entsprechendes Zeichen im Alphabet nicht hatte, so dass sich in den verschiedenen Schreibstätten, soweit sie nicht einfach am überkommenen *k* festhielten, verschiedene Schreibbräuche und Überlieferungen bilden konnten. Denn ein klarer Sibilant, dentale Spirans oder Affrikata ist im Nd. nur vereinzelt entstanden. Die Entwicklung kommt im allgemeinen nicht über die Stufe des mouillierten Lautes hinaus. Wäre die Spirans oder Affrikata schon allgemein fassbar gewesen, so wäre es kaum möglich gewesen, dass die neuen, anders gerichteten Lautbewegungen die Entwicklung noch so völlig gehemmt hätten, dass seit der zweiten Hälfte des 13. Jhd. bis auf ganz wenige Spuren aus früher Weiterentwicklung, die sich erhalten haben, Verschlusslaut so vollkommen und schnell hergestellt werden konnte, dass die im 13. Jhd. einsetzende mittelniederdeutsche Überlieferung nirgend Schreibversuche in dieser Richtung zeigt, obwohl in der Schreibung der Ortsnamen der Kampf noch bis in die zweite Hälfte des 13. Jhd. fortdauerte, ja sogar für manche Namen, wie das holsteinische Kellinghusen, Formen, die auf ehemalige Mouillierung schliessen lassen, überhaupt nur im 13. Jhd. für kurze Zeit auftauchen.

In der Gegenbewegung, die in der Sprache überall wieder Verschlusslaut herstellte, fremde, seien es fränkische, seien es andere Einflüsse sehen zu wollen, ist unnötig, liesse sich auch zeitlich kaum verstehen. Die Tatsache, dass neu eintretende Lautentwicklungen, Lautbewegungen, die die Basis in andere Richtung lenken, diese Mouillierungstendenz, ehe sie zur vollen Entwicklung ausreifte, unterbinden konnten, hat ihre Parallelen [1] auch im Nd. selbst. Erinnert sei hier z. B. nur an das Wiedereintreten des Nasals statt des nasalierten Vokals infolge der Wandlung des spirantischen *th* > *d* [2], as. *athar*, *othar* (*odar*), mnd. *ander*, ein Wandel, der ungefähr in dieselbe Zeit fällt wie der hier interessierende. — Auf den nach Grad und Zeit verschiedenen Stand der Lautentwicklung war auch schon hingewiesen: Westfalen ist vermutlich, ausser etwa in der Gruppe *-k-ing-* [3], über die Anfangstufe des mouillierten *k* nicht hinausgekommen, jedenfalls ist hier, wo die kennzeichnende Schreibung *ki-* anfangs besonders klar hervortrat, später *k* (*c*) ganz fest, und selbst die kleinen Klosterkanzleien wie Freckenhorst schliessen sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jhd. der allgemeinen Schreibform an, während ostfäl. und nordniedersächs., wo die Entwicklung bis ins 13. Jhd. reicht (nordniedersächs. liegen die wichtigsten Beispiele überhaupt erst im 13. Jhd.) und gelegentlich bis zur bewahrten Sibilierung in Ortsnamen geführt hat, die Schreibbemühungen um die Erfassung des Lautes in den deutschen Ortsnamen in lateinischen Urkunden im 13. Jhd. noch fortdauern. — Übrigens liegt auch im Zuge im der sich nun entwickelnden mnd. Schriftsprache die Festigung konservativen Sinne, d. h. die Verwendung des traditionellen *k*. —

— Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass die stark wechselnden Schreibformen im allgemeinen doch nicht rein phonetische Wiedergaben sind, sondern dass die gewählte

---

[1] Auch an die neueren Rückbildungen in nordischen Dialekten, bes. im Dänischen, sei erinnert.

[2] Wenigstens ist dies der wichtigste lautliche, wenn auch nicht der einzige Faktor bei dieser Entwicklung.

[3] Vgl. Nr. 21, 22, 23.

Ausdrucksform oft durch Schreibtradition, Schreibergewohnheit bestimmt ist, dass also Beobachtung dieser Schreibgebräuche nötig ist, um die Überlieferung zu gruppieren, zu klären, zur eigentlichen Form vorzudringen.

Gewiss konnte z. B. bei Grenzaufnahmen, Schenkungen ein mündlich überkommener Ortsname dem Gehör nach aufgenommen werden, aber bei dem verhältnismässig späten Auftreten der deutlich affizierten Formen bestanden schon vielfach lokale Überlieferungen, die die Schreibform bestimmten. *k*, *c* ist eben als Zeichen für den palatalen wie den gutturalen Laut üblich (schrieb man doch auch im Lateinischen *c* für die beiden damals ganz verschieden gesprochenen lateinischen Laute), ohne dass dies mehr gestört hätte als heute im Deutschen das eine *ch* für zwei entsprechend verschiedene Laute. So versteht man das verhältnismässig geringe Bedürfnis nach schriftlicher Wiedergabe einer allgemeinen Lautentwicklung. Überdies sind die Schreiber in dieser lateinischen Schreibperiode alle gewöhnt, Namensformen nicht lautlich wiederzugeben, sondern zu latinisieren und dadurch zu normalisieren. Selbst bei Abschriften kann statt der Form der Vorlage die lokal übliche Schreibung eingetreten sein: So setzt die dem 12. Jhd. angehörige Corveyer Abschrift von Thietmars Merseburger Chronik (unsere sicher auch noch neuernde Hdschr. der Corveyer Abschrift stammt allerdings erst aus dem Ende des 14. Jhd.) alle bei Th. auf *-bizi* ausgehenden Namen in *-bike* um. Man versteht also, obwohl es sich um entfernte Orte handelt, diese sibilierten Formen, schreibt sie aber nach eigener Weise ohne Rücksicht auf die Vorlage. Daher darf die Überlieferung der Ortsnamen mit *k* durchaus nicht grundsätzlich als Fehlen mouillierter Aussprache gedeutet werden, zumal wenn gelegentliche Durchbruchsformen von Einzelgängern unter den Schreibern das *k* einfach als kanzlistische Schreibform erweisen. In diesem Zusammenhang ist besonders lehrreich die unter Nr. 26 besprochene Behandlung des Namens *Bessingerode* bei Hildesheim, der offiziell *Bakkenrode, Novale Bacconis* heisst. Aber unter dem Propst Ethelerus, 1143 ff., erscheinen immer die auf **Bakkingerode* zurückge-

henden volkstümlichen Formen *Betsingeroth* u. ä., die unter seinen Nachfolgern wieder durch *Bakkenrode* ersetzt werden, bis das Kloster im 13. Jhd. umbenannt wird und nun als D o r f name die volkstümliche Form *Betsingerode, Bessingerode* unangefochten hervortreten kann. — Wenn in der oben gegebenen Zusammenstellung der Schreibformen z. B. für *Zeven* noch spät neben den mouillierten Formen auch *Kevena, Kivena* mit *k* auftritt, so erklärt sich das aus dem gleichen Festhalten mancher Kanzleien an den hergebrachten Formen. In Mittelholstein bleibt bis ins 13. Jhd. *k* fest, Zeichen des mouillierten Lautes treten für *Kellinghusen* (Nr. 2) erst im 13. Jhd. auf, und doch ist hier im Gebiet, wie noch gezeigt werden wird, im 12. Jhd. Mouillierung sicher anzunehmen. Der holsteinische Schreiber der »Versus de vita Vicelini» wird noch weiterhin zu kennzeichnen sein mit seiner Neigung, überall, in deutschen wie in slavischen Namen, *k* herzustellen (*Kevena, Lubeke, Moikigga*, vicus *Rikeri* usw. S. u. Zus. I, II, III). In diesen Zusammenhang gehört auch das berühmte Beispiel Lübeck: *Liubiki* in deutscher Schreibung tritt für das slav. *Liubici* sofort (1143) ein, sobald die d e u t s c h e Stadt gemeint ist. Die Entwicklung ist im weiteren Zusammenhang S. 293 ff. dargestellt. S. dort auch slav. *Cholbici* > Kölbigk, *Zurbici* > Zörbig. Klinke (Kr. Stendal) wird (Sachsen u. Anhalt 7, 25) mit dem überlieferten *Klinizua*[1] identifiziert. Aber auch andere slav. Namen zeigen bei deutschen Schreibern mehr oder weniger vorübergehend das *k*, das die Kanzleien gewohnheitsmässig für die deutschen mouillierten Laute wie für die slav. *c z* einsetzen[2]:

[1] 956, Mon. G. H. DD. I, Nr. 184. Riedel im Ortsregister stellt es zu Klenze. S. aber S. 268.

[2] Vgl. übrigens zur Wiedergabe slav. Ortsnamen in deutschen Urkunden Brückner, Z. f. Ortsnamenforschung 9, 191, auch Lessiak, Beitr. z. Gesch. des deutschen Konsonantismus, der S. 83 über die Wiedergabe des slav. *c č* durch *k* an der südöstl. oberdeutschen Deutschtumsgrenze berichtet, namentlich in den mit dem Suffix *ičĭ* + *ja-ne* abgeleiteten Namen. Auch in den altsloven. Freisinger Denkmälern des 10. 11. Jhd. steht *k* für slav. *č*. L. weist ebenfalls vergleichend auf die Wiedergabe der slav.

Der slav. Gauname *Nizizi* (so 996, 997, Mon. Germ. H. DD. II S. 595, 662 u. ö.) erscheint 973 in der Form *Nidkike*, 981 *Nikiki* (ebd. S. 40, 222). Die Handschriften des Widukind v. Corvey [1] schreiben *Lunkini*, *Lunkani* d. i. heut Lenzen [2], auch *Lusiki* für die Bewohner der Lausitz [3]; *Claniki* (= Klenze Kr. Lüchow) bei Heinr. II. 1004 (Wilmanns, Kaiserurkunden Nr. 129), Konrad III. 1025, Heinrich III. 1039, Mon. G. H. DD. IV, 22, V Nr. 7.[4]

Wenn also einerseits Überlieferung mit *k* noch nicht gegen das Bestehen der mouillierten Aussprache zu werten ist, so ist es aber auch andrerseits methodisch nicht möglich, aus einem vereinzelten *k* innerhalb einer Spirantenreihe schon Schlüsse auf die Etymologie zu tun, die Form schon allein daraufhin als sibiliert zu bestimmen, wie das in populären Ortsnamendeutungen Niedersachsens oft zu lesen ist, wenn nicht der allgemeine Schreibgebrauch, zum mindesten die Urkunde, der die Form entnommen ist, auf ihre Schreibgewohnheiten hin geprüft ist. Schliesslich wird auch noch darauf hinzuweisen sein (S. 271 f.), dass auch gelegentliche *z* für *k* geschrieben nicht unbedingte Zeugnisse für die Sibilierung sind, dass es eben überall vornehmlich auf Erfassung des Schreibgebrauches überhaupt ankommt.

Die Neigung vieler Schreibstätten, ohne Rücksicht auf die Lautentwicklung in konservativer Schreibung alte Formen, in unserm Falle *k*, weiter zu führen, ist jedem bekannt, der

---

Affrikata durch *k* im ursprünglich nd. Gebiet unter Hinweis auf das auch oben genannte *Nizizi: Nikiki*. Doch wird man die Verhältnisse im Ober- und Mitteldeutschen den nd. mit anderem Lautstand wohl nicht ganz gleichsetzen können.

[1] Oktavausgabe S. 52.

[2] Thietmar, der seinerseits *z* bevorzugt, schreibt *Lunzini*, Adam v. Bremen: *Leontia*.

[3] »Sclavos qui dicuntur *Lusiki*» S. 141, vgl. S. 103.

[4] Anscheinend verdruckt ist die Form *Nikenthorp* Hamburg. Ub. I Nr. 174 (aber 175, 180 *Nichintorp*, *Nitzentorp*). Bei Riedel A III, 79, dem sie entnommen ist, steht aber *Nizinthorp*, 1144, S. 80 *Nichinthorp*, 1144, 1145 *Nitzenthorp*, 1148 *Nicekentorp* (Kopie), 1159 *Nitzentorp*.

Kanzleistudien zu sprachlichen Zwecken treibt. Ähnliche Tendenzen findet man etwa, um die Beobachtung durch ein andersartiges Beispiel aus dem vorliegenden Namenmaterial zu stützen, in Nr. 24 des Namenverzeichnisses, Bessinghausen: Auf die älteste angeführte Form *Bettikingahusen* im 10. Jhd. folgt, obwohl Umlaut lange durchgedrungen ist, mit archaisierender Herstellung des unumgelauteten *a* ein jüngeres *Batsinghusen*.[1] Dass in solchem Kampf zwischen Lautentwicklung und Schreibung nicht alle Schreibstätten gleich entscheiden, dass es, wie man im südöstl. Ostfalen sieht, Gebiete gibt, die der Neuerung aus diesem oder jenem Grunde leichter aufgeschlossen sind als andere, ist verständlich. Auch Einzelgänger, wie der schon erwähnte Marienroder Propst Etheler, belehren uns über die Aussprache gegen die Schreibung. Ein solcher Einzelgänger ist etwa auch der Schreiber der Vorlage des Helmstedt-Werdener Registers aus der Mitte des 12. Jhd. (Kötzschke, Werdener Urbare 167 ff., VI Urb. D), der gegenüber den *k*-Formen der sonstigen Register aus Helmstedt Namen wie *Hozeneslove* (Nr. 37), *Zissenlove* (Nr. 33), *Vilebeze* (Nr. 40) u. a. m. schreibt. Freilich gehört er in den Südosten, Helmstedt, wo man der Schreibung sibilierter Formen zugänglicher ist als anderswo.

— Gegenüber diesen vielen Hemmungen können aber auch äussere Umstände wiederum die Aufnahmefähigkeit für den neuen Laut steigern, etwa die leichte kanzlistische Anlehnung an andere Typen, wie sie sich besonders deutlich bei den Namen auf *-beki*, *-biki*, *-bikie-* zeigt, die unten im Zusammenhang dargestellt sind. Es ist gewiss kein Zufall, wenn diese Namen gerade im Grenzgebiet gegen das Slavische, u. zw. an der gesamten langen Ostgrenze gegen das Slav. von Holstein bis zur md. Grenze, wo sie zwischen slav. Namen auf *-ici*, *-bici* lebten, früh in der Form *-bizi*, *-bici* vorkommen, wie in Wechselwirkung auch diese slav. *-ici* wieder als deutsche *-iki* behandelt

[1] Ein lehrreiches Beispiel dafür, dass es Jahrhunderte dauern kann, bis die Schreibung eine Lautentwicklung durchsetzt, habe ich Nd. Jb. 44, 16 Anm. 1 aus späterer Zeit, wo sich dies genau übersehen lässt, gegeben.

werden.[1] Ausserhalb des Zusammenhangs, einzeln geschaut, hat man diese Namen auf *-bizi* bei dem an der Slavengrenze wirkenden Bischof Thietmar von Merseburg als »friesische Sibilierungen» auffassen wollen. Die unten gegebene Darstellung, die Thietmars Formen (denn die »fries. Sibilierungen» bei Th. beschränken sich auf diese *-bizi*-Namen[2]) im Rahmen der Gesamtheit zeigt, lässt erkennen, dass es sich hier um eine verbreitete Schreibweise an der ganzen Ostgrenze handelt. Der annähernde Zusammenklang des mouillierten Lautes mit dem entsprechenden Klang in slav. Namensformen hat für die Ortsnamen dieses Gebietes wohl auch bei den Kanzlisten der Sächsischen Kaiser die Formen beeinflusst. Wenn sich in den Urkunden der Ottonen die frühesten Darstellungen des mouillierten Lautes finden, früher als in den Lokalkanzleien, so mag das daran liegen, dass Fremde (denn nicht immer lag ein lokal verfasstes Konzept vor) sowohl die Besonderheit des Lautes stärker und früher empfanden als die einheimischen Schreiber, wie sie auch Anklänge an die slavischen Laute heraushörten, und sie schrieben die einen wie die anderen gern in gleicher Weise, so (Otto III 992, Mon. Germ. H. DD. II S. 490) *Uualbisci* (Walbeck), *Hamerbisci* wie *Siabudisci*, *Osutisci*, oder 990: *Scissenburgga* (Kissenbrück) ebd. S. 474, oder *Busciun* Bücken.

Bestimmt hier die Ähnlichkeit mit einer anderen verbreiteten Form des Gebietes die Schreibung des mouillierten Lautes durch die Zeichen des Spiranten, während meist die Tradition am *k* festhält, so sieht man auch sonst, dass ein Gebrauch sich bei häufiger Schreibung leichter fixiert: So erscheint z. B. in Zeven selbst (Nr. 9) im 13. Jhd. die sibilierte Form dieses Ortsnamens schon gefestigt, als fremde Schreibstätten dafür noch

[1] Lehrreich für die Sprache im Grenzgebiet im 12. Jhd., allerdings nicht nd., sondern im benachbarten Thüringischen, sind die Wiggertschen Psalmen.

[2] *Willerbizi*, *Wallebizi* und *Wallebiki* (Walbeck), *Salbozi* (Salbke und *Thrubici* (für Drübeck). Über *Folcerdasthorp*, *Vidzierus*, die anderer Art und Entstehung sind, s. S. 305 ff.

immer die seltsamen Schreibformen anwenden, die wir aus der Entwicklungszeit kennen.

Die gleiche Stütze, die häufiger Gebrauch oder der Anhalt an mehr oder weniger als gleichartig empfundene Formen gibt, lässt auch Gruppen in der Namenbildung die Schreibung leichter aufnehmen als einzelne Wörter und Namen. Das gilt für die schon genannte *-beki*-Gruppe im Osten, das gilt in noch stärkerem Masse für die Mittelsilbe *-k-ing*, die einen grossen Hauptteil der Namen mit durchgeführter Sibilierung ausmacht, wie ein Blick in das Verzeichnis zeigt. Daher ist diese Gruppe unten in zusammenfassender Darstellung besonders betrachtet.

— Schliesslich ist, wie sich zeigte, dass die Form nicht im einzelnen, sondern innerhalb der Schreibgewohnheiten zu beobachten ist, auch noch die Notwendigkeit kritischer Beurteilung der Urkundenüberlieferung zu betonen. Ein Dativ »ecclesie *Gesizę*[1]» (d. i. Geseke i. Westfalen) in einer Urkunde Ottos III. 986 gibt nicht etwa mouilliertes deutsches *k* wieder, sondern ist nur das lateinische *Gesicae* mit bekannter Vertauschung von *c* und *z*. Die Doppelwerte von *c* (*k* und *z*), *ch* (*k*, mouilliertes *k* oder Spirant) lassen sich überall nur aus dem Gesamtbild der Urkunde heraus beurteilen. Nicht die vereinzelte Form genügt als Zeugnis, sondern erst die Umgebung lässt sie richtig verstehen. Die Unstimmigkeiten der Überlieferung werden durch Abschriften verstärkt, die ältere und jüngere Formen mischen. So findet sich für Zilly (Nr. 42) in einer Urkunde von 1172 die Form *Xillingho*, während eine spätere Abschrift die (1172 noch unmögliche) Form *Cillinge* bietet. *Tzestermute* (s. Nr. 8, Seester) mit dem scheinbar so ungewöhnlich frühen sibilierten *tz* < *k* und dem seltsamen *t* statt *th* im zweiten Gliede, das bei Walther, Nd. Jb. 32, 84 entsprechend dem Ausstellungsjahr der Urkunde, in der es steht, zum Jahre 1199 eingereiht ist, gehört tatsächlich erst dem Schreiber des jungen Kopiars an, in dem diese Urkunde überliefert ist, was auch der Fehler *t* statt *th* (das er natürlich längst nicht mehr als *þ* kannte), erweist.

[1] Mon. Germ. Hist. DD. II Nr. 29.

Eine im Zevener Urkundenbuch Nr. 13 gedruckte Urkunde von 1199 scheint nebeneinander das alte *Kyvena* und das neue *Tzevena* zu brauchen. Tatsächlich aber gehört der Urkunde nur die alte Form an, *Tzevena* dem Diplom des 14. Jhd., in das die alte Urkunde eingefügt ist. Es ist also für sprachliche Benützung der Urkunden unerlässlich, die Texte selbst in kritischer Arbeit zu kennen. In diesem Zusammenhang ist auch auf zwei Urkundenfälschungen des 12. Jhd. hinzuweisen, die mit der Jahreszahl 1022 versehen sind (Mon. Germ. Hist. DD. III, Nr. 260, Janicke, Ub. des Hochstifts Hildesheim I, 67, 69) und im folgenden mehrfach genannt werden, da sie interessanterweise eine Reihe Schreibformen bringen, die das traditionelle *k* im Sinne der Sibilierung ersetzen, *Asbize*, *Eizem*, *Cissunleve(n)* u. a., offenbar im Streben, durch das von der üblichen Schreibform abweichende Gut echt und alt zu wirken. —

Die zeitliche Entwicklung war schon oben angedeutet. Wie der Lautvorgang im Gegensatz zum Ags. und Fries. im Sächsischen nicht zu bleibender Wirkung führt, so ist natürlich auch im Gegensatz zu den genannten Sprachen die Beobachtungszeit beschränkt: Nicht wie im Altengl. ist die Entwicklung beim Eintreten des Sächs. in die historische Periode bemerkbar, sondern sie lässt sich erst vereinzelt, in der Wirkung auf *â*, zu Ende des 9. Jhd. erkennen. Vom 10.—12. Jhd. ist aber dann Palatalisierung des *â* wie die durch *ki-* wiedergegebene erste Stufe der Mouillierung im ganzen sächsischen Gebiete nachzuweisen. Dieser Schreibform gesellen sich mit vorschreitender Entwicklung, wie die Verzeichnisse S. 262 zeigten, mancherlei andere Versuche der Wiedergabe. Der Höhepunkt der Darstellung, der für manche Teile, z. B. Holstein, überhaupt erst die schriftliche Aufnahme bringt, und die Durchsetzung der sibilierten Formen, soweit solche eingetreten ist, ist jedoch erst das 13. Jhd., in dem dann sehr rasch schon die lautliche Gegenwirkung eintritt; denn in der zweiten Hälfte des 13. Jhd. dringt ja der Verschlusslaut endgültig vor. Früh im 10. Jhd. schon finden sich dagegen die vorgeschrittenen Schreibformen in den Königsurkunden, *Beverbezire*, *Quernbetsi*

S. 290 f. oder *Walbisci* S. 288, *Busciun* Nr. 12 wie *Scissanburgga* Nr. 32, namentlich unter Otto III. Weiter sind dann auch die in Gruppen vorliegenden Fälle bemerkenswert, die *-bizi* im 11. Jhd. an der Ostgrenze, und die Gruppe *-k-ing* > *— sing* im ganzen Gebiet seit dem 11. Jhd., die auch vielfach Sibilierung bewahrt hat. — In der Stellung vor *i*, wie hier, ist auch sonst eine Neigung zur frühen und vollständigen Durchsetzung zu bemerken: *Kikthi* > *Xicthi* 1060 (Nr. 30); selbst der Norden gibt in diesem Fall etwas früher nach: *Kivina* > *Zcivena* 1189 (Nr. 9), wo allerdings mehr noch die Stellung des *k* vor *i* in offener Silbe (Zerdehnung) die Sibilierung begünstigt.

Dass man bei Durchsicht der Urkunden immer leicht den stärkeren und früheren Eindruck der Durchsetzung der Mouillierung oder Sibilierung im Südosten empfängt, mag z. T. an der grösseren Anzahl Ottonischer Urkunden hier liegen, z. T. auch daran, dass der Süden ein früheres reicheres Beobachtungsmaterial bereitstellt als das Nordalbingische. Aber es kann doch auch nicht übersehen werden, dass der Süden, u. zw. östl. wie westl. der Oker, auch stärkere mündliche Durchdringung zu erweisen scheint. Jedenfalls gehören die wenigen Spuren in der gesprochenen Sprache, die möglicherweise durch mouilliertes *k* beeinflusst sind, wie die folgenden Zusammenstellungen zeigen werden, meist dem Ostfäl. westl. und östl. der Oker an. Die Annahme scheint nahe zu liegen, dass die lautliche Entwicklung von Süden nach Norden vorgedrungen sein könnte, doch sind Anzeichen dafür nicht zu bemerken. Vielleicht aber hat die konservative Schreibweise des Nordens dem Einfluss der früher und stärker einsetzenden südlichen Schreibformen nur allmählich nachgegeben.

Denn man wird sich hüten müssen, die Schreibzeit in einer Landschaft einfach mit der Sprechzeit zu identifizieren. Die Aussprache ist, wie sich immer wieder aus den vereinzelten Ausweichungen von der gewöhnlichen Schreibung entnehmen lässt, bei der Unbestimmtheit der Lautform und der Neigung zum Festhalten an der traditionellen Form in der Schreibung zurückgedrängt. War oben schon z. B. auf die Überlieferung

für Bessingerode (Nr. 26) gewiesen, wo im 12. Jhd. eine einzelne Persönlichkeit schon die mouillierten Formen gewährleistet, die unter den Nachfolgern wieder von den traditionellen ganz überdeckt werden, so lässt sich ähnlich auch in andern Gegenden unter der Decke der konservativen *k*-Schreibung die neuernde Aussprache erschliessen. Dass im 12. Jhd. im östl. Holstein der mouillierte Laut mindestens in den Gruppen *-bike, -k-ing-* vorhanden gewesen sein muss, zeigt zwar nicht die Überlieferung, ergibt sich aber sicher aus der umgekehrten Einsetzung von *k* an Stellen, wo *c z* ursprünglich und richtig gewesen wäre, die doch nur möglich ist, wenn ein mouillierter Laut vom Schreiber gewohnheitsmässig durch *k* ersetzt wird. Auf diese Entstehung der Form *Liubike* Lübeck für *Liubici*, Einsetzung des *k* wie bei deutschen *-bici-, biki*-Namen, war schon hingewiesen, auch erwähnt, dass die Umsetzung bei diesem Namen sofort mit der Entstehung der deutschen Stadt beginnt, 1143, d. h. viel früher, als die positiven Belege für die mouillierten Laute hier im Gebiete liegen. Auch *Moikigga* u. a. beim Schreiber der Versus de Vita Vicelini wird so zu erklären sein (Zusatz I, III). Dieser Schluss auf das Bestehen mouillierter Laute in Holstein im 12. Jhd. bestätigt sich durch die Schreibung *Ciestere* (Nr. 8) Seester in Westholstein, die durch Aufnahme der weitverbreiteten Schreibform *ki* direkt die affizierte Aussprache in geringer Entfernung erweist, in etwas weiterer Entfernung auch 1189 schon *Zcivena* < *Kivena* (Nr. 9). —

— Die Zusammenstellungen zeigen aber auch, dass nur ein Teil der Ortsnamen den mouillierten Laut bis zum sibilierten weitergeführt und für alle Zeiten beibehalten hat. In Namen wie Kellinghusen, Kissenbrück, Schickelsheim, den mit *-beke* zusammengesetzten Namen, wie Velpke usw. ist *k* wieder durchgeführt. Andere haben Sibilierung durchgesetzt, wie Wasbeck (nur im 1. Teil, im 2. Herstellung!), Seester, Zeven, Celle, Barsinghausen, Zilly, Sickte. Nur teilweise lässt sich eine befriedigende Vermutung aufstellen, warum hier die Entwicklung bis zur bleibenden Sibilierung fortschreiten konnte, die in andern Fällen gehemmt und zurückgedrängt ist, in Wasbeck

sogar innerhalb desselben Wortes verschiedene Behandlung. In Celle (im 10. Jhd. *Kellu, Kiellu*) wird die Konkurrenz der zahlreichen Ortsnamen, die auf lateinisch »cella» zurückgehen, die Durchführung des Spiranten begünstigt haben. Man bemerkt weiter, dass das mouillierte *k* nach *r* (*Werkebike* > *Wasbeck*, Nr. 1), *Berkingehusen* > *Barsinghausen* Nr. 19) in festem Anschluss an *r* (etwa: *rkʲ* > *rks* > *rts* > *rs*) leichter zum sibilierten fortschreitet und, in dieser festen Verbindung nicht mehr auflöslich, bleibt. Wo dem *k* ein *i e* in offener Silbe folgt, das nach dem nd. Gesetz der Zerdehnung[1] zum Diphthongen wird (*ęę, ię*, bzw. je nach Umgebung, auch Dialekt und Weiterentwicklung andere Färbungen des Diphthongen, jünger auch Monophthongierung auf einem grossen Teil des Gebietes) wird bei Zusammentritt von *kʲ* + *ʲe* (*kχʲe* > *kχe* > *tse*) offenbar die Weiterentwicklung in dieser Kombination begünstigt, daher vielleicht nicht nur die frühe Auffassung und Darstellung, sondern auch die weitere Durchführung in **Ke-stere* > *Ciestere* > Seester (Nr. 8), *Ki-vina* > *Zcivena* (= *Zciᵉvena*) 1189 > Zeven (Nr. 9). Die gleiche Entwicklung unter den gleichen Bedingungen wohl auch in dem einzigen weithin mit Sibilierung erhaltenen Wort der Umgangssprache *sever* Käfer. Auch für (**Kelereslebu*) *Kielereslebu* > *Sallersleben* (Nr. 44) wird diese Erklärung einzutreten haben. — Die weite Verbreitung von *bīkie* < *bīki* < *bēki* < **baki-* Bach, der Übergang des zerdehnten ē in ī (d. i. *ęę* > *ię*), das zeitweise auf

[1] Diese Entwicklung ist zwar öfter angezweifelt worden, doch ist mir bisher keine gegnerische Arbeit bekannt geworden, die die nd. Überlieferung überhaupt in ihrer ganzen Ausdehnung im Zusammenhang übersieht, die das mnd. Material ausreichend kennt und berücksichtigt, die auch nur den ernsthaften Versuch machte, das beigebrachte Material (das sich mir natürlich auch seit der Veröffentlichung 1913/11 reich vermehrt hat), die vielfachen Entwicklungsformen, in denen die Zerdehung sich nach Zeit, Dialekt, lautlicher Umgebung usw. von der spätaltsächs. Zeit bis in die Neuzeit dokumentiert, auf eine andere überzeugende Weise im sprachgeschichtlichen Zusammenhang zu erklären. [Korrekturnote: Vgl. jetzt auch Nörrenberg, Die Herkunft von mnd. *dele*, Westfäl. Forschungen I, 3.]

dem ganzen Gebiete die gewöhnliche Form ist, ist durch das palatale *k* bewirkt, das wiederum, durch den vorhergehenden Laut begünstigt, weithin als mouillierter Laut auftritt (*bikie* = *bi^{e}ki̯e*) und im Osten leicht mit dem slav. *-bici* gleichgesetzt werden konnte. — Die Mouillierung und ihre Weiterentwicklung dringt auch in stark nebentoniger Silbe leichter vor. Zur Mittelsibe *-k-ing-* vgl. S. 295 ff. Nebentonige Mittelsilbe erleichtert wohl auch in *Hokinaslovu* > *Hozeneslovu* (> *Hötensleben* Nr. 37) die Durchsetzung. — Vor *i* in geschlossener Silbe ist Sibilierung auch in *Zilly*, *Sickte* eingetreten, dagegen ist in *Kissenbrück*, *Kissleben* Nr. 32, 33, wo man in der der Sibilierung günstigen Stellung vor Spirant *ki̯* + *i* + *s* doch gerade Neigung zur Sibilierung erwarten würde[1], *k* durchgeführt. So bleibt hier manches noch ungeklärt. —

Nicht mit den Sibilierungen zu verwechseln sind die Fälle, in denen *k* durch Dissimilation oder durch Erleichterung der Mehrkonsonanz[2] geschwunden ist, obwohl das Resultat und in gewisser Weise der Ausgangspunkt ganz ähnlich scheinen. So geht der Ortsname *Bassum* (Prov. Hannover, Kr. Syke) auf 967 *Bircsinun* zurück, 974 *Birchisinun*, 1014 *Birchsinun* (Hoyer Ub. VIII, Nr. 3, 4, 5, 6, 7) > mit Erleichterung der Mehrkonsonanz 1158 *Byrsen* (ebd. Nr. 9) > *Bersen*, *Barsen*, *Bassum*. *Volzum* i. Braunschweig heisst 1153 *Volkessem* > 1226 *Volcsem*, 1344/5 *Volcsum*, *Volxum*, 1376 *Volsum*. *Wattekesheim* um 1195 > *Wattekessem* 1224 (Ub. Hochst. Halberstadt Nr. 54) > *Watticsem* 1311 > *Watzum* 1581 (Amt Schöppenstedt), u. a. m. —

— Ist aber einmal die mouillierte Form des *k* der gesprochenen Sprache in so weitem Umfange eigen gewesen, wie es die Ortsnamen bezeugen, wenn auch in beschränkter Zeitdauer, so wäre doch in jedem Falle zu erwarten, dass, auch wenn das freie *k* durchgehend wieder Verschlusslaut geworden ist, gewisse

[1] Haben hier vielleicht andere Ortsnamen mit *Kissen*, *-kessen* an erster oder zweiter Stelle auch aus nicht sibilierenden Gebieten eingewirkt?

[2] Vgl. L. Wolff, Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen, Berlin 1921.

Kombinationen in eigener Weiterentwicklung noch vor der Rückbildung des mouillierten *k* Nachklänge der Mouillierung in der Lautentwicklung aufweisen. In der Tat scheint es, dass solche Formen, so schwach die Spuren sein mögen, doch nicht ganz fehlen.

Wenige direkte Reste lassen sich aufzeigen: Eben erwähnt und im Zusammenhange der Entstehung *kivina* > *zeven* aufgeführt wurde schon das einzige sichere Wort von weiter Verbreitung: *sever* Käfer[1], im Mnd. seit dem 14. Jhd. vielfach belegt[2], und im Nordniedersächs. und dem grösseren Teile des Ostfäl. noch heute lebend. Westfalen und das (as.) engrische Gebiet, wo anscheinend, wie schon mehrfach erwähnt, der Rückschlag früher einsetzte, fällt hier aus.

In Dithmarschen, wo bei dem Mangel an grösseren Ortschaften Ortsnamen zum Vergleich sich kaum bieten, gewinnen wir dafür noch aus späterer Zeit einige Geschlechternamen, bei denen das Nebeneinander wie *Ameke*, aber *Amezinghemanni*, *Amitzemanni* die Sibilierung deutlich erkennen lässt. Vgl. Michelsen, Ub. des Landes Dithmarschen Nr. 10 (= Hans.

---

[1] *sever*, bzw. Weiterbildungen, nach Nd. Jb. 1, 46 im Götting.-Grubenhagenschen (doch s. dazu Torsten Dahlberg, Die Mundart v. Dorste I, S. 181, sowie die Karte, Deckblatt e, aus der hervorgeht, dass der S. ausscheidet; auch Schambach S. 128 verzeichnet *k*-Formen), Hildesheim, Bremen, Holstein (dazu Mensing, Schlesw.-Holst. Wb. IV, 444), Mecklenburg; ferner Hamburg, Lübeck (vgl. C. Schumann, D. Wortschatz v. Lübeck S. 4 *Brakseber*, *S.* 5 *Seber*, *Maiseber*. S. noch Schiller, Z. Tier- und Kräuterbuch des Mecklenb. Volkes I, 11 ff. Vgl. auch Dahlberg II, 12, wo aber *u̯itse* wohl zu streichen, für *tsę̆ljərūe* die Grundform erst festzustellen wäre. — Vgl. lautlich auch noch *Keverlingeborch* (Nr. 39) neben dem schon oben mit *sever* vergleichend zusammengestellten *Zeven*.

[2] In Glossaren, so (14. Jhd.) Nd. Jb. I, 21, »brucus *sever*», Diefenbach Gl. 109 *zever*, *sever* (Horae Belgicae 7 Nr. 5), in einem ursprünglich Lübischen Glossar von (1533) 1542 *tzever* Nd. Jb. 6, 127, *sever vel kever* Voc. Engelhard, *Zefer*, *goldzefer* Chyträus. Aber auch in Texten der Zeit begegnet die Form: *pagentzever* Braunschw. Schichtbuch, Chron. d. deutschen Städte 16, 103.

Ub. II Nr. 1006[1]) 1286: »nostri comparrochiani *Amezinghemanni*, *Vokenmanni*, *Syrsinghemanni*, Oedesmanni, Bolinghemanni» im Kirchspiel Brunsbüttel, d. h. Süderdithmarschen, also nicht in friesischer, sondern in sächsischer Nachbarschaft. Ebenso 1308 Meldorf[2], Hans. Ub. II Nr. 127: »quibusdam de parrochia Brunsbutle, videlicet *Amitzemannis*, Stuken, Edenmannis . . .» Lehrreicher ist Michelsen Nr. 15 (Hans. Ub. II Nr. 273) 1316: »Nos *Amitzemanni*, *Vokemanni*, *Etzinghemanni*[3], *Zertzinghemanni* . . ., de nobis *Vokemannis:* Henricus *Voken sone;* de nobis *Amitzemannis:* Thedo filius Nicolai *Ameken* . . . Nicolao *Amekini* . . .» Hier ist also im 14. Jhd. der Wechsel *Ameke* und *Amezingemanni*, *Amitzemanni* noch ganz lebendig. — Bei solcher Sachlage interessieren Spuren der Sibilierung in der lebenden Sprache Süderdithmarschens doppelt, so wenn die Quecke (Tricitum repens, nd. *queke*) *quitsch*[4], und soweit mir

[1] Auch Hasse, Schlesw. Holst. Reg. II Nr. 700.

[2] Vgl. Neocorus, ed. Dahlmann, I, 660. S. auch Walther, Nd. Korr. 32, 86.

[3] So für die bisherigen *Edenmanni* im Anschluss an die herrschenden Formen, eine namengeschichtlich interessante Beobachtung.

[4] Vgl. die Verse, in denen ein Beobachter den Wortschatz Süderdithmarschens und der benachbarten Wilstermarsch gegenüberstellt, Joh. Ehlers, Plattdütsch Husfründ, 1877, danach Mitt. aus d. Quickborn 1919, 86, auch Plattd. Land u. Waterkant 1919, 30. Die Reihe schliesst hier: ». . . de Mitaekel un de Mireem, de *Quitsch* un de *Queek* schied sik twee bi twee bit Holstenreck» (das erste Wort ist immer das dithmarsische). Gegenüber dithmars. *quitsch* sagt also die eng benachbarte Landschaft *queek*. Mensing verzeichnet im Schlesw.-Holsteinschen Wb. 4, 18 *quitsch* auch nur für Dithmarschen, Belege kennt er seit 1755. Sonst wird bei Huntemann, Die plattdeutschen Pflanzennamen unserer Kulturgewächse und der wild wachsenden Pflanzenarten S. 38 einmal *quetsch* in Steinen i. Hadeln angegeben, ohne dass dies sich für die Quecke sichern lässt. Ganz von diesem Wort zu trennen ist ein anderer Pflanzenname, das weitverbreitete *Quitsch*(*e*) Vogelbeerstrauch, Eberesche, Sorbus aucuparia, vgl. die Zusammenstellungen bei Schiller, Zum Tier- u. Kräuterbuche II, 28, auch Nd. Korr. 39, 44, 55, Nd. Jb. 12, 103. Die Lautverhältnisse dieser

bekannt, nur in Dithmarschen so heisst. (Vgl. auch im Englischen mit Sibilierung ags. *cwice*, engl. *quitchgrass*.)

Diese dithmarsischen Tatsachen bereiten auch den Boden für das Verständnis einer Gruppe von Wörtern, die NEOCORUS (ed. DAHLMANN I S. 57 ff., vgl. die ausführliche Besprechung durch WALTHER, Nd. Jb. 2, 134 ff.) als friesische Entlehnungen im Dithmarsischen anführt und von denen hier die sibilierten Wörter interessieren: »Zint, Zest, Zußen, Zußentelle, Volst» die N. »In Sassischer itziger Sprake» als »Kint, Pelz, Küken, Kükenkorf, Volk» erklärt. Er hält sie also, da er sie in die »itzige Sprake» überführt, für veraltet, und da er sie übersetzt, nicht für allgemein verständlich. WALTHER hat diese Wörter a. a. O. 135, vgl. die Zusammenfassung 143 ff., dagegen nicht als friesisch, sondern als sächsisch gefasst, Zeugen dafür, »dass das Altdithmarsche . . . selbständig das *k* in gewisser Stellung in einen Zischlaut wandelte», danach also als Belege dafür, dass das Altdithmarsische in lokaler Entwicklung die Sibilierung, wie das Friesische und das Ags. (so S. 144), gekannt hat.

Ich halte trotz der besonderen Stellung, die nach den oben erwähnten Tatsachen dem älteren Dithmarsischen in bezug auf die Sibilierung vielleicht einzuräumen ist, WALTHERS Schlüsse[1] nicht in allen Teilen für unanfechtbar. Die Erklärung hat auch wohl nicht genügend beachtet, dass die dem N. nicht geläufigen Ausdrücke, die er, weil sie ihm fremd klingen, allesamt für friesisch erklärt, nicht alle dithmarsisches S p r e c h-

---

Form sind nicht ganz klar. Jedenfalls enthält sie, wie auch das Englische erweist, *quick*, *quicken* beleben, (engl. *quickbeam* im S., *quicken* im N.). Es ist wohl an Dissimilation oder Erleichterung der Mehrkonsonanz zu denken, *quiksken* > *quitsken*, *quitschen*, *quiksbere* > *quitsbere*, vgl. altmärk. *quitz*, brem. *quetsen*. *Quitzenbeer* schon bei CHYTRÄUS im 16. Jhd. und dem Rostocker S. PAULI im 17. Jhd.

[1] Noch weniger lässt die zweite hier aufgestellte Angabe über dithmars. *ê* < *â* sich aufrechterhalten. Die unten folgenden Bemerkungen zu *dreedt* und *neddel*, den Wörtern, auf denen WALTHER sie aufgebaut hat, zeigen, dass diese Formen nicht sächs. sein können.

gut sind, sondern von N. aus verschiedenen Quellen zusammengetragen, teils aus der gesprochenen Sprache (z. B. wie W. mit Recht zeigt *deie* = »*Wege*» Wiege, ein sächsisches in der Mütter-Kinder-Sprache verbreitetes Wort, oder *buckt*[1] = »*dicke*» das in der kaufmännischen Sprache völlig üblich war), zum anderen Teil aber hat er sie aus Schriften gewonnen. Das gilt z. B. zweifellos für *kubik*[2] = »*beker*», das verlesen sein muss für *kubilit*, gewöhnlicher *kobelit*, *kobelet*[3], und es gilt sicher für *volst* aus der uns hier näher interessierenden Gruppe, das N. zweifellos aus dem Dithmarsischen Landrecht kennt. Auf das Vorkommen hier hat W. selbst schon aufmerksam gemacht. Mit dieser Feststellung möchte ich nur erweisen, dass es sich nicht mehr um geläufiges dithmarsisches Alltagsgut handelt, sondern um N. besonders auffallende Ausdrücke, die er hie und da gehört oder gelesen und hier zusammengestellt hat. Unter den gehörten Ausdrücken sind natürlich in dieser Nachbarschaft auch solche, die nicht anders als friesisch sein können, wenn auch von ihm schlecht wiedergegeben, so zweifellos *twindreedt* = »*twerndradt*» (und danach auch *dreedt* = »*dradt*» d. i. Faden); denn das 1. Glied *twin-* hat seiner Bildung nach nicht im Sächsischen, nur im Ags. (altengl. *twin*, vgl. engl. *twine*) und Fries. (sylt. *twini* zwirnen) seine Entsprechungen. Wenn N. *dreedt* statt *treed*[4] schreibt, so gibt er den Anlaut ungenau, wohl an nd. *Dradt* angepasst. Dazu gehört aber auch *neddel*[5] Nadel, nicht nur mit friesischem *e* wie *dreedt*, sondern auch mit dem dem

---

[1] l. *bûk(e)t*. *buket* könnte auch eine gelesene Form sein.

[2] Holthausen, Beitr. 48, 8 will das Wort aus dem Polnischen erklären, muss aber selbst die Frage stellen, wie ein slav. Lehnwort hierher komme.

[3] *kobelet*, *kobelit* im Mnd. entlehnt aus frz. »gobelet». Z. B. in Hamburg »duo parva vasa argentea vulgariter *kobeletteken*».

[4] Johannsen (Föhr, Amrum) *triad*, Sylter Wb. *tred*, *trer*. Altfries. *thred*, *treed*.

[5] Nd. Jb. 2, 134 ist verdruckt *Nettel*, aber 141 ist *Neddel* besprochen. Holthausen, a. a. O. 7, bestätigt ausdrücklich *neddel* (aus der Handschrift?). Afries. *nedle*. (Richthofen verzeichnet daneben 1 *nidla*, 1 *nitla*.)

Sächsischen ebenfalls fremden *d* (nd. *natel*, nordfries. [Johannsen 132] *Neadel*, Sylt *Needel*, *Neerel*). Dazu gehört ferner aus der sibilierenden Gruppe auch *zest* = »*pelz*», das zu afries. ostfries. *ziust*[1] tritt, nicht aber zu nd. *pels*, *körsen*(*e*). Eine solche Entlehnung wird verständlich, wenn man sich der nahen Berührungen zwischen der Dithmarscher und der Eiderstädter[2] Kleidertracht erinnert, wie sie von Stierling[3] mehrfach nachgewiesen ist, der sie überdies aus der südfriesischen Tracht herleitet, und zumal bei der Bedeutung, die das Pelzkleid in dieser Tracht hatte. (Vgl. Stierling an den angegebenen Stellen.) Vielleicht ist auch *twindreedt*, *dreedt* und *neddel* gerade in dieser Beziehungsgruppe mit übernommen, obgleich es auch an anderen Berührungen der Meeranwohner natürlich nicht fehlte. Jedenfalls werden wir *zest*, wofür das Sächsische nur *pels*, *pils*, *körsene* hat (*pels*, *pils* gilt auch sowohl bei Neocorus wie im dithmars. Landrecht), als Beispiel niederdeutscher Sibilierung nicht verwenden können.

Dass Neoc. die von ihm als fremd und deshalb als fries. empfundenen Wörter z. T. der Lektüre entnahm, war vorher schon erwähnt. Dahin gehört *volst*(*e*) = »*volk*» in der Bedeutung Dienstleute, Arbeitsleute, das dem dithmars. Landrecht entstammt. Damit wird allerdings die Frage nur von Neocorus fort auf das Landrecht im 15. Jhd.[4] geschoben. Der *a*-Stamm

---

[1] Emsigoer R. 243. Nach Jensen, Die nordfries. Sprache der Wiedingharde, lebt *sziust* im Nordfries. nur noch auf Sylt (§ 341).

[2] Nach Siebs galt fries. Sprache im 16. Jhd. in Eiderstädt noch in 18 Kirchspielen.

[3] Nordelbingen 4, 683, 684; 3, 83 f., 92 u. ö.

[4] Michelsen, Samml. altdithmarscher Rechtsquellen S. 11 § 36 des Landrechts v. 1447: *Item welken man dar volste* (Zusatz: *offte denst*) *winnet* . . .; § 60 (zwischen 1447 u. 1467) S. 22: *Vortmer offte jemant sineme volke schult gheue* . . . Auch noch im Druck v. 1539, der der Fassung v. 1483 entspricht, § CLXXXVI S. 151: *Van volste to winnende. Vortmer efft dar we volste mededе* . . . CLXXXVII *Efft en man sinem volste schult geue. Vortmer wert sake dat dar we sinem volste schult geue vmme jenich gud dat em entwent were, dat schall he don wan dat volste mit em an sinem brode is* . . . Nach Michelsen hat Neoc. aber den Büsumer Codex v. 1447 be-

folk bietet allerdings der Sibilierung überhaupt keine Möglichkeit. W. hat daher im Anschluss an Crecelius vermutet, es sei von **fulki* auszugehen (ags. *fylce*, anord. *fylke*) > *fültse*, *fülste*. *folst* wäre dann erst durch Kontamination mit *folk* entstanden. Dieser doch nicht überzeugenden Erklärung der in den verschiedenen Auflagen des Landrechts begegnenden und daher nicht wegzuleugnenden Form setzt Holthausen a. a. O. die Vermutung entgegen, dass hier gar nicht *volk*, sondern mnd. *vollest*, *vullêst* Hilfe, Beistand, Unterstützung, afries. *folliste*, *folst(e)*[1] vorliege, eine Vermutung, der man freilich vom Nd. aus entgegenhalten kann, dass hier die zusammengezogenen Formen *volst*, *vulst* stark hinter den zweisilbigen *vollêst* zurückstehen, vor allem, dass die konkrete Bedeutung, wie hier, neben der abstrakten kaum vorkommt. Doch mag hier das fries. *folste* die Kurzform und vielleicht auch die Bedeutung beeinflusst haben, denn man wird Holthausens Erklärung, wenn sie auch noch nicht voll befriedigt, der Waltherschen mit ihren lautlichen Schwierigkeiten vorziehen müssen. Es würde dann auch dieses Wort als sächsische Sibilierung ausscheiden müssen. Und in jedem Falle handelt es sich nicht um ein Wort der dithmarsischen Umgangssprache sondern nur der Rechtssprache, des Landrechts, das überdies in der Abschrift von 1469 durch *denst* glossiert, in dem Zusatz der Büsumer Handschrift § 60 durch *volk* ersetzt ist und sich schon damit als nicht gewöhnlich ausweist.

Danach bleiben nur noch *zint* und *züßen*[2], *züßentelle* = »*Kint*, *Küken*, *Kükenkorf*». W. schliesst, da *kint* nur altfries. vorkomme, nicht aber in den jüngeren fries. Dialekten, die das Wort durch *barn* ersetzt haben, müsse *zint* sächsisch sein. Man kann aber auch umgekehrt schliessen, da *kint* im Altfries.

---

nutzt. In einer Note zu § 36 S. 282 erklärt M., dass *volste* nicht nur das eigentliche Gesinde, sondern auch Arbeitsleute, Tagelöhner zur Erntezeit bezeichne.

[1] *folste ende helpe, met tofolst der burenna.*

[2] Das *u* bei Neocorus ist als *ü* zu lesen. Das Mnd., auch noch jüngere Texte, bezeichnet Umlaut nicht oder ungenau.

dagewesen ist, das die Sibilierung weit konsequenter durchgeführt hat als das Sächsische, da *zint* dem Neocorus im Nd. fremd erscheint gegenüber der Form *kint*, durch die er das Wort erklärt, so kann es auch friesisch sein, im jüngeren Friesischen später durch *barn* überdeckt und verdrängt. Indessen muss mit der Tatsache, dass das Altsächs. das palatale *k* besass, das namentlich vor *i* auch wohl weiterschritt zur Mouillierung und Sibilierung, auch die Möglichkeit zugegeben werden, dass bei einem so häufigen Wort in einem Dialekt, der Beispiele für Sibilierung in weiterem Umfang zeigte als andere nordniedersächs. Dialekte, eine ältere Form neben dem vordringenden *kint* auch als heimische ältere Nebenform bestanden haben könnte. — Schwieriger noch ist das Verständnis des Wortes *züßen* »*Küken*» (wgerm. **kiukin*, engl. *chicken*). Die fries. Dialekte haben teilweise wie die nordischen die Endung *-ling*, aber überall nur Sibilierung des Anlauts. Kann man sich damit abfinden, dass gerade das sonst so zurückhaltende Nd. in diesem Falle eine Form entwickelt hätte, die über das Friesische und Engl.[1] hinaus an beiden Stellen, anlautend und inlautend, Sibilierung zeigt, so bleibt noch die inlautende Entwicklung zum Spiranten (vgl. dagegen *Hokinasluuu* > *Hozenesloue* > Hötensleben, Nr. 37) bemerkenswert.[2] Immerhin wäre es denkbar, dass (ähnlich wie das für $k^{i} + {}^{i}e$ gezeigt worden ist) anl. $k^{i}_{\hat{i}} + \hat{i}$, ebenso wie das folgende *i*, auf das mittlere *k* gewirkt und damit die Entwicklung intensiviert hätte, aber auch, dass eine Übergangsform **zütsen* durch Assimilation zu *züßen* wurde. Jedenfalls, und damit kommen wir zum Ausgangspunkt zurück, ist es n i c h t g a n z unmöglich, dass, wie in den Geschlechternamen Sibilierung verbürgt ist, in Dithmarschen auch in *zint* und *züßen* sibilierte Formen gesehen werden können, zumal es sich hier um besonders häufige Wörter der gesprochenen Sprache

[1] Vgl. Holthausen, a. a. O. 7 u. Anm. 3.

[2] Irrig ist Walthers Auffassung S. 136: »Bemerkenswert ist bei *zussen* der Übergang des anlaut. *k* in *ts*, des inlaut. in *ss*», denn das anlaut. *z* ist nicht Affrikata, sondern stimmloses *s*. Schreibung mit *s* hätte für N. stimmhaftes *s* bedeutet.

handelt, die allerdings zur Zeit des Neocorus schon den allgemein sächs. Formen *kint*, *küken* gewichen waren; *zest* ist dagegen sicher friesisch, *volst* gehört vielleicht gar nicht in diese Gruppe.

— Weniger direkt, doch in der lautlichen Nachwirkung, scheinen einige andere Spuren ehemaliger Mouillierung im nd. Gebiete noch fassbar, die hier wenigstens noch kurz zu berühren sind. So wird man doch wohl die Nachwirkung des palatalen oder mouillierten *k* darin erkennen, wenn gerade in den mit *k* anlautenden Ortsnamen ein Wechsel von *ke-* > *ki-* sich mehrfach nachweisen lässt[1], z. B. das heutige Kilver (Kr. Herford) hiess 852 *Kelveri* (Erhard, Reg. I Nr. 408 Dipl. XIX), im 12. Jhd. *Kelvere*, *Chelvere* (Cod. trad. Westfal. III, 19; IV, 28) und *Kilvere* 1153 (Osnabrück. Ub. I Nr. 288), 14. Jhd. *Kilvere*, 1468 *Westkilvere* (Cod. trad. Westf. III, 50). — In noch stärkerem Masse zeigt sich der Übergang nach *sk*, vgl. hierzu Mnd. Gram. § 140. Charakteristisch, vornehmlich für das Ostfäl., ist neben mnd. allgemein *skepper*, *skeppen* Schöpfer, schöpfen, ostfäl. *schipper*, *schippen*. Der Weg war wohl der, dass etwa das mouillierte *skʲep-* das folgende *e* färbte[2], *skʲippen* > *schippen*. Ähnlich wird das weitverbreitete *schille*[3] neben *schelle* Schale zu erklären sein, mnd. *schilver* neben *schelver* abgeblättertes Stück, u. a. m.

Die Beispiele müssen sich auf *e*/*i* in geschlossener Silbe beschränken, da bei der mnd. Schreibweise ein Wechsel von

[1] Entsprechend, doch noch häufiger bei dem stimmhaften palatalen Spiranten *ge*/*gi*: *Jehthere* 1086, *Gethere* 1125, jetzt Salzgitter; *Getlede* 1244 jetzt *Gittelde*; *Gefhorn* 1239: *Gifhorn* usw.

[2] Vgl. die oben besprochene Einwirkung des *k* auf *â*, das Umlaut bewirkt: *kiesos* Käse, *Scahaningi* > *Scieninge*, *Scanavelt* > *Schenefeld*.

[3] S. Dahlberg, a. a. O. 43, der die heutige Grenze im Götting.-Grubenhagenschen zeichnet. Im Westfäl. s. Strodtmann, Osnabrücker Idiotikon, ferner in Ravensberg, Schwalenberg; nordniedersächs. Emsland, Oldenburg. Mnd. Beispiele z. B. im Götting. Ub. 2, 457 (1387), Loccumer Historienbibel ed. Liljebäck S. 21, Oldenburg 1195. Auch ndl. *schel*, *schil*. — S. auch in den Trierer Glossen ed. Katara VI, 20 Gl. 285 *schil*. — Vgl. noch die Zusammenstellungen Beitr. 48, 307,2.

i und *e* in offener Silbe mehrdeutig sein kann. Nur die Entwicklung des *i*-Stammes **baki-* (Bach) > *bēki-* > *bīki*, *bīkie*, *bīke* muss trotz der Stellung in offener Silbe auch hier genannt werden, weil *bike* das *i* nicht nur im üblichen Schreibumfang zeigt, sondern bei lautlicher Weiterentwicklung durch Einwirkung des *k* weit über das gewöhnliche hinaus im Westfäl., Ostfäl., Nordniedersächs. noch in frühmnd. Zeit eine verbreitete Form war, deren *i* auch bei sibiliertem *k* in *bitze*, *bice* geblieben ist.[1] S. weiter S. 286 ff.

Schliesslich sei, da es hier nicht auf Vollständigkeit ankommt, sondern nur darauf, überhaupt auf einige Punkte hinzuweisen, nur noch erwähnt, dass die in mnd. westfäl. Urkunden rein niederdeutschen Charakters sehr häufigen Pronomina *ich*, *sich* statt des erwarteten *ik*, *sik*, soweit sie lautlich sind, sehr wahrscheinlich als restliche Spuren des palatalen *k* erklärt werden müssen[2], das sich in nebentoniger Stellung, die *ik* häufig, *sik* wohl immer einnimmt, neben *i* erhalten konnte, vermutlich neben dem hochtonigen *ik* mit dem üblichen hergestellten Verschlusslaut, der schliesslich, dem sächs. Typus entsprechend, an allen Stellen durchgeführt wurde, während z. B. in der Adjektiv- und Adverbialendung *-lik* unter Bedingungen, einer Umgebung, die den Spiranten begünstigt[3] (Mnd. Gram. § 337), *-lich* zu allen Zeiten neben *-lik* erhalten bleiben konnte. Vielleicht auch wäre der häufige Wechsel *-wîk*, *wîch*: *wikgrave*, *wichgrave*, *Wicman* und *Wichman* in diesem Zusammenhang zu nennen; in *Bruneswik*, *Bruneswich* Braunschweig ist die erweichte Form fest geworden. Doch konkurrieren hier (vgl. die Anmerkung 3) überall andere Lautmöglichkeiten, die in die gleiche Richtung führen.

---

[1] Ähnlich, wenn auch lokal beschränkter, im Ostfäl. *stide* (*stidde*) (umgelautetes *a* in offener Silbe $\bar{a} > \bar{e}$ [*ęę*, *ie*]), wo die Stellung zwischen dental *st* ⊦ *d* die *i*-Färbung begünstigt.

[2] Vom Kölnischen her vordringende *ich*, *sich* mögen diese Entwicklung noch gestützt haben. Zu betonen ist, dass die westfäl. *ich* *sich* im Mnd. in rein nd. Texten, wo keine Spur fremder Einwirkung sonst vorliegt, sehr gewöhnlich sind.

[3] Hier tritt aber u. a. namentlich auch häufiger Wechsel mit Adjektiv, Adverbformen auf *-ich*, *-igen* bedeutsam hinzu.

Es empfiehlt sich, einige Ortsnamenbildungen, die in zusammenfassender Betrachtung klarer beleuchtet werden als in vereinzelter Aufzählung, herauszuheben und hier voranzustellen.

1) Die auf *-beke* ausgehenden Namen und der Name *Lübeck*.

Westgerm. **baki-* > as. *beki*, spätas. *bēki*, *bēke*; *ē* steht für Kurzdiphthong *bęęke*, *bieke*[1], dafür spätas. und frühmnd. gewöhnlich die vereinfachte Schreibung *beke*, *biki*, *bike* und mit Bezeichnung des mouillierten *k*: *bikie*[2], auch in den Namen *Bikieseton*, *Bikietharpa*, *Bikiesterron* (Freckenh. Heber.). Dass die Schreibung seit dem 10. Jhd. und noch in frühmnd. Zeit weit über das gewöhnliche *i*-Gebiet, das *i* für zerdehntes *i*, *e* schreibt, hinaus in diesem Wort $i = \bar{e} < a$ aufnimmt, wurde schon oben aus dem Wirken des mouillierten *k* erklärt, das den *i*-Gehalt des vorhergehenden Lautes verstärkt, zumal der aus kurzem Vokal in offener Silbe entstandene Diphthong in seiner Färbung der Umgebung immer stark zugänglich ist (Mnd. Gram. § 109), so dass dieser vordringen und in so weitem Umfang in die Schreibung eindringen kann. Die Weiterentwicklung von *bi^{e}k^{i}e* > *bize* liegt im Zuge des hier behandelten Lautwandels. Doch fällt auf, dass sich trotz der hier vorhandenen günstigen Bedingungen, dazu in Nebentonigkeit, Formen mit Affrikata nicht erhalten haben. Das erklärt sich dadurch, dass der lautlichen Entwicklung, gerade hier gut zu beobachten, die erhaltende Schreibtradition mit *k* entgegenstand, die sogar alte *c z* slav. Herkunft, wenn man sie fälschlich diesem Kreis zurechnete, als *k* aufnahm und so der Gruppe einige *-beke* zugeführt hat, die eigentlich slav. *-(b)ici* waren.

---

[1] *B^{i}ekethorp* Werdener Urbare ed. Kötzschke S. 259. Im Ksp. Selm gelegen.

[2] Auch wer *bikie* im Grundwort des Namens als Lokativ (eig. Instrumental) *bikiu* oder mit Gallee § 313 als regulären Dativ mit *i* fasst, kann doch *k* in *Bikieseton*, *Bikietharpa* nur als mouilliertes *k* deuten.

Da die Beobachtung der örtlichen Verteilung der hauptsächlichen auf deutschem Boden überlieferten Namen auf *-bizi*, wie in anderm Zusammenhang schon gezeigt ist, für das Verständnis und die Auffassung der Formen aufschlussreich ist, folgt hier die Aufzählung derselben von Norden nach Süden fortschreitend:

Im östlichen Holstein:

Horchenbici = Hornbeck (Adam v. Bremen, Oktavserie der Mon. Germ. Hist. S. 73), an der Grenze des Limes Saxoniae gegen die Polaben. Handschr.: *Horchen-*, *Horchembici*, *Horchembeke*. Im Ratzeburger Zehntenverzeichnis des 13. Jhd.: *Horgenbeke*. —

Golenbitze = Goldenbeck (Ksp. Prohnsdorf) 1249[1]; *Gholenbeke* 1420; östl. v. Segeberg, also slav. Grenzgebiet.[2] — Elrebitze 1249 a. a. O.[1] mit *Golenbitze* zusammen angeführt. — (Werczebetzie = Wasbeck b. Neumünster s. Nr. 1, wo die Form näher besprochen ist.) — *Liubike* Lübeck für slav. Liubici s. u.

S. der Elbe, Lüneburger Heide, südl. und westl. von Ülzen:

Smeribezi, Ibizi, Wihtenbizi 1060 (Heinrich IV.) Die drei Bäche werden als Grenzen der *Magatheide* genannt.[3] *Smeribezi*, *Smer(i)bizi* = Schmarbeck, Nebenfluss der Örtze, Amt Ebstorf. — ad rivulum *Ibizi*.[3] Wie Bückmann (»Was bedeutet der Name Lüneburg?»)[4] zeigt, erweisen die heute noch hier liegenden Ortschaften *Miepke* (d. i. *bi dem Ibeke*), *Ibiksen* < *Ibekhusen*, *Niebeck* (= *to*, *bi den Ibeke*), dass auch für Ibizi, wie für die beiden anderen Bachnamen, später *k: Ibike*, *Ibeke* = anzunehmen ist. ad rivum *Wihtenbizi*[3] = Wichtenbeck, Amt Boden-

[1] Hasse, Schleswig-Holst. Reg. u. Urkunden I Nr. 715; Ub. Bistum Lübeck I Nr. 104.

[2] Bronisch, D. slav. Ortsnamen in Holstein, hält den Namen für slav., vergleicht Golebice Kr. Fraustadt in Schlesien. Doch könnte ein *golenbeke*, *gölenbeke* sehr wohl deutsch (zu mnd. *göle*), ein durch sumpfiges Gebiet fliessender Bach, sein.

[3] Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen II, 39, Lüntzel, Die ältere Diöcese Hildesheim 122 f.

[4] Auch Nd. Z.f. Volkskunde 1, 42.

teich. — Hier erstreckt sich auch der Gau Moltbezi : *Mulbeze* 1051, *Moltbezi, -bizi* 1057, 1060.[1] Die nicht ganz klare Namensform klingt vielleicht nur sekundär oder missverständlich an *-bezi, -bizi* an.

In der Altmark: Langenbesci, (s. Nr. 41) 1112.[2]

Vilebeze (d. i. Velpke, s. ö. von Öbisfelde, im nördlichsten Zipfel des Nordthüringgaus) schreibt das S. 269 charakterisierte Helmstedter Register (Werdener Urbare ed. Kötzschke) S. 176, um 1150, gewöhnlicher aber *Vilebeke*, z. B. S. 173. — 1224 ff.: *Vellebeke Velbke*, s. Nr. 40.

Aus Thietmars Merseburger Chronik sind die Formen *Wal(li)bizi, Willerbizi, Thrubici*, ferner *Salbozi* oft erwähnt:

1. Walbizi = Walbeck. a. d. Aller, n. ö. von Helmstedt im Nordostzipfel des Nordthüringgaus.[3] Thietmar (1009—1018) schreibt *Wallibizi* (Oktavausgabe ed. Holzmann S. 150 u. ö.), *Walbizi* S. 138, *Wallibiki*[4] S. 178 u. ö. — Goslar 1087: comes de *Wallebike* Ilsenburger Ub. I Nr. 7.

2. Ein anderes in der älteren urkundlichen Überlieferung gut belegtes Walbeck liegt im Schwabengau: 959: *Uualbiki* (Mon. Germ. H. DD. I Nr. 202; Abschrift). — 985: *Walbechi* in pago Suevon, ebd. II, 2, S. 403. — 992/3: *Uualbisci* (Otto III.) ebd. Nr. 81 mit dem für die Ottonischen Schreiber charakteristischen *-sc-* < *k*. — 1021: *Walbichi*, Heinr. II., Ub. Hochstiff Hildesheim I, 62. — 1218: *Wallebeke:* (Otto IV.), Mon. G. H. Leges IV, 2. 52.

Willerbizi (= Wilderbach, die »böse Sieben» b.Eisleben): Thietmar a. a. O. S. 62, 236: *Willer-, Villerbizi* (Corv. Hdschr.:

---

[1] Heinrich III., Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 86; Heinrich IV., ebd. Nr. 96; Hodenberg, a. a. O. II S. 39; Ub. Hochstift Halberstadt I Nr. 76.

[2] Ub. Hochst. Halberstadt I, S. 101. Dieselbe Urkunde findet sich auch in einem Kopiar, das *Langenbike* schreibt.

[3] Vgl. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen S. 188, 189.

[4] Mit seiner Vorliebe für Namensdeutungen erklärt Thietmar *Wallibiki* S. 328 als »Rivus silvaticus», daher löst die Corveyer Hdschr. hier auf »Teutonice *Waldibike*», an anderen Stellen *Wallebeke, -bike.*

Willerbike). — 1120: *Willerbecke* Ub. Hochstift Halberstadt Nr. 113. — 1179: *Willerbeke*, ebd. Nr. 284.

Salbozi = Salbke b. Magdeburg: 936: *Salbetse*[1] (Otto I.) Mon. Germ. H. DD. I S. 89 (hier auch *Quernbetsi* s. d. u.). — 978: *Salabechi* (Otto II.) Mon. Germ. H. DD. II, 194. — Thietmar: *Salbozi*. — [1016 (Abschr. d. 12. Jhd.): *Salbeke* Ub. Kl. U. L. Frauen in Magdeburg.²] — 1036: in loco *Winedescun Salebizi* dicto in pago Nortduringun», Mon. G. H. DD. IV, 318.—1137: *Salebike* Ub. Kl. U. L. Frauen, Magdeburg.² — 1247: *slavico Salbeke* Magdeburg. Reg. Nr. 1225.³ — Dass für Salbke slav. Umgebung in Frage kommt, zeigen nicht nur die Zusätze 1036 und 1247, es ergibt sich auch aus dem Wortlaut der Urkunde von 936 und ihrer Bestätigung 961 (im Ub. Hochst. Halberstadt Nr. 31). Der gewöhnlichen Etymologie, die den Namen auf deutsches **Saltbeki* zurückführt, stehen die überlieferten Formen *Sal(e)*- entgegen. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang aber auch die ausweichende Form *Salbozi* (mit *o*) bei Thietmar, die die Corveyer Hdschr. auch nicht wie sonst die *-bizi*-Namen in *-bike* umsetzt, sondern als *Solozi* beibehält, und ebenso die Unterscheidung *Salbetse* (auf e) von dem auf *i* ausgehenden *-bach*-Namen *Quernbetsi* in der ältesten Urkunde von 936.

Thietmar überträgt die ihm genehme Schreibung des palatalen *k*-Lautes auch auf Thrubici = Drübeck, während man in Drübeck selbst, wie auch alle Korrespondenten des Klosters, nur *Drubiki*, *Drubeke*, auch mit hd. Form *Drubeche*, schreibt, nie *c* oder *z*.

Hamerbisci in derselben Urkunde Ottos III., 992/3, die auch *Walbisci* (s. o. *Walbizi* 2), *Hubisci* schreibt, Mon. G. H. DD. II Nr. 81.

---

[1] Die Nd. Jb. 12, 72 angeführten 2 *Salbetse* 936 und 937 sind in der Tat identisch. Die Urkunde wurde früher fälschlich 937 datiert.

[2] Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen 10 Nr. 1, Nr. 9.

[3] Geschichtsquellen d. Provinz Sachsen 38, Hertel, Wüstungen im Nordthüringgau s. v.

Schliesslich ist auch der in mnd. Zeit in Halle häufige Familienname[1] Steinbitze zu erwähnen, der sicher auf einen Ortsnamen (Steinbach) zurückgeht: *Kunne Steinbitzinne* Hall. Schöffenbuch S. 122 Nr. 1167, *Hince Steinbitze* ebd. S. 141, vgl. auch S. 163, 196, 277 u. ö.

Ausser diesen, die alle in einem mehr oder minder breiten Streifen im Osten liegen, dem Bereich slavischer Siedlungen und Ortsnamen benachbart (Thietmar war auch in Merseburg der slav. Sprachgrenze nahe), sind folgende mehr oder weniger sichere Fälle aus dem Inneren des Gebietes zu nennen:

In derselben Urkunde Ottos I., 936 (Dotation für das Kloster Quedlinburg, Mon. G. H. DD. I, S. 89), die *Salbetse* (s. o. *Salbke*) schreibt, findet sich auch Quernbetsi.[2] Vermutlich ist Quarmbach, Quarmke b. Quedlinburg gemeint (*Querenbike* 1137, Ub. Hochst. Halberstadt Nr. 186) oder aber Quarnebeck b. Gardelegen. Im letzteren Falle würde Quernbetsi in das Grenzgebiet gehören.

Die Form Mulbizi = Mulmcke im Harzgau, Grafschaft Wernigerode, steht nur einmal in einer Schenkungsurkunde des 1011 gestorbenen Herzogs Bernhard I. für das Lüneburger

---

[1] Natürlich kommen Namen auf *-bice* auch in Geschlechternamen der Gegend vor, 1118 Thethardus de *Kelbice* (Annal. Stederburg.), 1156 Ghevehardus de *Cornbize* (Wörbzig, Albr. d. Bär) usw. Fredericus de *Esbice*, Zeuge in Braunschweig 1247, ist fraglich, da um diese Zeit *c* hier sonst nicht mehr geschrieben wird, die Familie auch stets *Esbeke -bike* heisst. Derartige Namen können, da es hier nicht auf Vollständigkeit, sondern auf Darstellung des Prinzipiellen ankommt, übergangen werden auch ohne die Feststellung des deutschen oder slav. Namengutes.

[2] »... *Quernbetsi* cum silva grossiori et territorio de eadem villa exarato et in Vraso (Frohse b. Magdeburg) familias s c l a v a n i c a s XV et totidem in Calvo». Der Her. bemerkt hierzu, dass das Konzept, wenn überhaupt in der Kanzlei aufgesetzt, durch die Stiftungsurkunde der Königin Mathilde beeinflusst sei. — Förstemann-Jellinghaus fasst den Namen als das altmärkische Quarnebeck, im Nachtrag, wohl unter Einfluss von Nd. Jb. 12, 72, als Quarmke, Quarmbach b. Quedlinburg; Seelmann, Nd. Jb. 12, 72: Quarmbach.

Michaeliskloster, die im Lüneburger Totenbuch überliefert ist. Überall sonst, so auch an anderer Stelle im Lüneburger Totenbuch selbst, stets nur *Mulbeke*, *-bike*, vereinzelt auch, wie für die meisten Ortsnamen nahe der md. Grenze *Mulbeche*, vgl. die Formen im einzelnen im Namenverzeichnis Nr. 51. Vermutlich liegt bei dieser Lüneburger Eintragung lüneburgischer, nicht harzischer Einfluss vor, zu vergleichen mit den oben genannten *Smeribizi*, *Ibizi* usw. in der Heide, so dass auch diese Form in das Grenzland gehört.

Auf ein Beverbezi (im Engrischen, = Beverbeck b. Hofgeismar[1]) weist die Ableitung *Beverbezire*, d. i. der Leute aus Beverbezi, in einer Schenkungsurkunde ebenfalls Ottos I., 944 (Mon. Germ. H. DD. I S. 139): ». . . in marca Hasalbeki et in Werigise marca et in Burire marca et in *Beverbezire* marca et Achinere marca . . .» (Vgl. Nr. 29).

Ob ein Asbize für Esbeck, Kr. Alfeld südl. Hildesheim (s. Zusatz XII des Namenverzeichnisses) hierher gehört, ist fraglich, da es nur in der mehrfach (so zu Nr. 28 [Eitzum], gekennzeichneten Urkunde, Ub. Hochstift Hildesheim Nr. 69) vorkommt, die eine Fälschung des 12. Jhd. ist, aber die Jahreszahl 1022 vorgibt, und die mehrere sibilierte statt der sonst üblichen *k*-Formen bringt, anscheinend um durch solche nicht gewöhnlichen Schreibformen ihr Alter zu dokumentieren. — Hier auch Bezzem, das Bremer = *Bekem* setzen will, der Herausgeber des Urkundenbuchs Janicke dagegen im Namenverzeichnis unbestimmt lässt, während die Mon. G. H. DD III es mit Boitcum gleichsetzen (?).

Die Zusammmenstellung erweist deutlich, dass das eigentliche Gebiet der Schreibung *-bizi* der Osten, die Slavengrenze, ist, wo die schwer fassbare Lautform Anschluss an slav. Ortsnamen fand, diesen, die oft in der gleichen Urkunde daneben stehen, gleich gedeutet und angepasst wurde. Daher schreiben wohl auch die Ottonischen Schreiber hier im SO. so früh und so häufig die Zeichen sibilierter Form. Zwar ist vielleicht *Salbetse*,

[1] Hierhin führen auch die übrigen Namen der Urkunde. Sie kehren auch in Paderborner, Fuldaer Traditionen wieder.

Quernbetsi 936 noch nicht überzeugend, da die Herkunft von *Salbetse* nicht feststeht, *Quernbetsi* daneben in der Schreibweise durch *Salbetse* beeinflusst sein kann, aber *Beverbezire* 944 kann nur als Wiedergabe des mouillierten *k*-Lautes gefasst werden, und entsprechende Bezeichnungen für den *k*-Laut sind in den Urkunden der späteren Sächsischen Könige häufig. Unter Otto III. z. B. *Walbisci*, *Hamerbisci* in der gleichen Urkunde mit slav. *Trecisci*, *Drogolisci*, *Siabudisci*, *Osutiscie*, und dies *sc* wird hier auch schon auf andere palatale *k* (*Busciun* Bücken, s. Nr. 12, *Scissenburgga* Kissenbrück Nr. 32) übertragen. — Die Zusammenstellung zeigt aber auch, dass Thietmar, der in der Merseburger Chronik natürlich viele slav. Ortsnamen neben den deutschen zu nennen hat, gern auch seine Kenntnisse oder sein Interesse durch Deutung der slav. Namen bekundet, mit den *-bizi* (*Wallebizi* usw.) nichts Spezielles, nichts Friesisches gibt, sondern im Schreibgebrauch des gesamten Ostens steht.

— Daneben ist da, wo sich nicht wie im Osten durch Anschluss an ähnlich klingende Formen eine erleichterte schriftliche Erfassung des schwierigen Lautes bot, im Hauptteil Altsachsens das traditionelle *k* geblieben. Im Unterelbegebiet z. B. ist bis ins 13. Jhd. hinein *k* feste Schreibform, so dass man die früher eingetretene lautliche Entwicklung der Mouillierung des *k* nicht aus lokalen Schreiben, nur aus Königsurkunden (*Busciun* Bücken), vornehmlich aber aus den umgekehrten Schreibungen, Einsetzung des *k* für slav. *c*, entnehmen kann, so besonders in den slavischen Namen auf *-b-ice*, die wie deutsche Wörter behandelt und wie diese mit *k* geschrieben werden konnten, sei es fälschlich, sei es in mehr oder weniger bewusstem Verdeutschungsbestreben. Das war um so leichter, als ja die Schreiber bei den üblichen Latinisierungen der Namen gewöhnt waren, die Formen einem System einzuordnen, umzuschreiben, und man im Nebeneinander etwa des deutschen *Bardowicensis: Bardowik* ein Vorbild zur Umschreibung z. B. von *Lubicensis: Lubike* sehen konnte. Ein *Drubikcensis* (Ub. Drübeck Nr. 6) zeigt das Nebeneinander. So steht auch 1164 neben »*Lubicensis*

episcopus»: *Lubike* mit deutschen *k* (Ub. Bistum Lübeck I Nr. 5) wie in deutschen Namen, 1170 »in civitatem que vocatur *Lubyke*»: »*Lubycensis* episcopus» ebd. Nr. 9 u. ö.

Damit ist schon der in diesem Zusammenhang überragend interessierende Namen Lübeck angeführt < slav. *Liubici*.[1] Die slav. Form *Liubice*, *Leubice* wird im 11. Jhd. noch durch Adam v. Bremen[2] für das slavische Alt-Lübeck bezeugt; 1139 Heinrich III.[3] »in castro *Lubice* in Slavonia.» — Borchling hat Nd. Korr. 31, 62 ff. die Entwicklung *Liubice* > *Lübeke* rein lautlich zu erklären gesucht und in die sprachliche Übergangszeit gesetzt, als der mouillierte Laut sich wieder zum Verschlusslaut zurückwandelte. Wie damals in deutschem Munde auch einige slav. *-bici* in die Reihe der deutschen *-bikie* gedrungen und mit ihnen zu *-beke* geworden seien, so hätte vor allem auch das wichtige, meist genannte *Liubice* diesen Anschluss gefunden. Ich habe mich Mnd. Grm. § 339 B. angeschlossen und mit B. gerade diese gut bezeugte Form zur Chronologie des mündlichen Übergangs des mouillierten *k* zum Verschlusslaut benutzt. Der eben dargestellte Zusammenhang erweist aber diese Ansicht als irrig. Nicht die Zeit der lautlichen Rückkehr zum Verschlusslaut spiegelt sich in der Geschichte des Namens Lübeck, sondern die Wirkung der Schreibtradition, der in diesem Falle die Aussprache erst später folgt. Denn da hier in Holstein Sibilierung erst im 13. Jhd. von der

---

[1] Alt-Lübeck wird 1138 zerstört, 1143 Neugründung Adolfs v. v. Schauenburg, 1158 die Löwenstadt. Eine Zusammenstellung aller Formen gibt Ohnesorge, Deutung des Namens Lübeck, L. 1910.

[2] ed. Schmeidler, Oktavserie der Mon. G. H. SS. S. 163, sowie Scholien 12, 71. So auch in Handschrift A1, bzw. A2, C2 bewahrt, andere Handschriften bringen die neuen *k* Formen.

[3] Lüb. Ub. I Nr. 1 u. ö. Zur Frage der Echtheit s. Ohnesorge a. a. O. 16, 17. Es ist allerdings nicht so gleichgültig für die Überlieferung des Namens, wie O. S. 17 meint, ob die Urkunde echt oder gefälscht ist, da der Name anders zu beurteilen ist, wenn er gleichzeitig, als wenn er in einer etwas jüngeren Fälschung von anderen Urhebern archaisierend eingeführt wäre.

Schreibung überhaupt aufgenommen wird, so müssen natürlich noch im 13. Jhd. die mouillierten Sprechformen dem fraglichen Gebiet eigen gewesen sein; der Name Lübeck aber begegnet mit *k* schon seit 1141,[1] sicher und ausnahmslos seit Lübeck 1143 als deutsche Stadt neu gegründet ist. Die deutsche Stadt heisst nur *Liubike, Luybike, Lubike, -beke,* sogar die Adjektivbildung *ecclesiae Lubikanae* findet sich bei Helmold.[2] Gesprochen wurde zunächst in deutschem Munde natürlich in *Liubici, Liubiki,* der gleiche Laut, ob es sich um den slav. oder den deutschen Ort handelte. Aber der deutsche Ort ist von den Schreibern leicht und selbstverständlich wie ein -bach-Name gefasst[3] und mit der in Holstein im 12. Jhd. üblichen Schreibweise konsequent mit *k* geschrieben. Bei der weiten Verbreitung, die gerade dieser Stadtname schnell unter den Niederdeutschen fand, setzte sich diese Form sofort glatt durch und bestimmte die weitere Auffassung des Namens. Die lautliche Rückbildung des mouillierten Lautes zum Verschlusslaut, die hier im Gebiet nicht vor der Mitte des 13. Jhd. liegen kann, fand diesen Zustand, die Form *Lübeke* seit 100 Jahren stets mit *k* geschrieben, schon vor. Der Name Lübeck kann also die Chronologie des Übergangs nicht erst bestimmen. — Diese Ausführungen scheinen in einem gewissen Widerspruch zu stehen zu der früheren Angabe, die slav. *-bici* hätten im Grenzgebiet die Schreibung der deutschen *-biki*-Namen beeinflusst. Doch zeigt die oben gegebene Darstellung, dass diese slav. bestimmten *-bizi* mit Ausnahme der Fälle, wo sie im Anschluss an die Umgebung fest geworden sind, im 11. Jhd. liegen, während die Anpassung slav. *-bici-* an deutsch *-bike* im 12., 13. Jhd. liegt.

---

[1] Hasse, Schlesw.-Holst. Reg. u. Urkunden I Nr. 79, 1141 noch für Alt-Lübeck: ad locum capitalem Slaviae lubike, allerdings nur in den Papieren der Bollandisten erhalten.

[2] Mon. G. H. SS. Oktavserie S. 149.

[3] Dementsprechend auch in hd. Landen die Wiedergabe mit *ch,* wie bei anderen -bach-Namen, *Liubech, Lubeche* in den Pegauer Annalen zu 1159, bzw. 1181, Mon. G. H. SS. 16, 260. 265. Die in Friesland entstandenen Ann. Egmundani, ebd. 463, bringen ein friesisch gefärbtes *Lubesce.*

Eine ähnliche Entwicklung wie Lübeck weist auch Kölbigk in Anhalt auf < slav. *Cholebize* (Mon. G. H. DD. IV, 1319) 1036; bei Lambert v. Hersfeld, dem ersten Chronisten, der die vielbesprochenen Tänzer von Kölbigk zum Jahre 1058 erwähnt: *Collebecce;* in den Annal. Stadens. »*Colbicze* in Saxonia».[1] — So auch Zörbig Kr. Bitterfeld, n. w. von Halle: 961: *Zurbici* (Otto I.); Thietmar, s. 426: *Zurbizi* (die Corveyer Hdschr.: *Zurbike*); 1218: *Zurbekke;* 1238: *Zorbeke*, so auch Sächs. Weltchronik S. 237.

2) *-k-* vor der Mittelsilbe *-ing-*.

An der immerhin doch nicht grossen Zahl der Fälle mit durchgeführter und bewahrter Sibilierung haben die Namen auf *-k-ing* in der Mittelsilbe einen besonderen Anteil. Bildungen auf -k-ing sind vornehmlich: *Barsinghausen* nahe Hannover (Nr. 19), *Bessinghausen*, *Betsingerode*, *Lützingewörden* nahe Hildesheim (Nr. 24, 26, 27,), *Helmercinghusen* b. Egestorf, *Hemecinghusen*, *Mezinkhusen*, *Buzincthorp* nahe Osnabrück (Nr. 20, 21, 22, 23) *Eggerzingerode*, *Thiderzingerode*, *Heinretzingerode* im Harzvorland (Nr. 46, 47, 48).

Die letztgenannten Orte sind auch für die Chronologie der Entwicklung von Wichtigkeit: Die Ortsnamenforschung setzt die Entstehung der Namen auf *-ingerode* erst in das 10.—12. Jhd.[2] Die damals neugebildeten Namensformen haben das *k* nicht nur, wie in anderen Fällen, zeitweise mouilliert, sondern noch bis zur Sibilierung führen können. Die volle Wirkung der Entwicklung ist also noch in diese Zeit zu setzen, wie es ja oben

[1] Zum Jahre 1021, Mon. Germ. H. SS. 16, 319. Weitere Formen stellt Seelmann, Nd. Jb. 12, 71 zusammen. — Aber *Colbice* n. v. Wolmirstädt hat die slav. Form bewahrt > Kolbitz.

[2] Jacobs, Z. d. Harzv. 26, 419 setzt die Gründung der *-rode*-Orte am Nordharzrande frühestens in das 9./10. Jhd. Die *-ingerode* sind jünger, 10., in der Hauptsache 11./12. Jhd. Nach Wütschke, ebd. 52, 68 ff. liegt die Hauptrodungsperiode zwischen 800 u. 1200, *-ingerode* 12. Jhd., Laufkötter ebd. 58, 22 ff. schreibt die *-ingerode* dem 11./12. Jhd. zu. (S. o. *Ezingerode* 1018, in der gleichen Urkunde andere *-ingerode*, *Thederzincrot* schon 964!)

schon aus andern Erwägungen festgestellt wurde, dass der Lautvorgang in unserm Gebiete in beträchtlich jüngerer Zeit wirkt als im Ags. — Dass die Zahl auch der bewahrten Sibilierungen hier verhältnismässig hoch erscheint, hat verschiedene Gründe: Scheint überhaupt die Entwicklung vor *i* intensiver gewesen zu sein als vor *e*[1], so wirkt hier auch wohl die Stellung im Nebenton, wo die Kraft zur Rückbildung nicht immer ausreicht[2], ferner, in Fällen wie Barsinghausen, die enge konsonantische Verbindung des neuentwickelten Lautes mit *r*, *-rs-*, in der der Spirant erhalten blieb, vgl. Nr. 19 und Nr. 1 (Wasbeck). Endlich kommt auch die Konkurrenz der Genitivbildungen hinzu: *Helmer(i)kingehusen* > *Helmercinghusen* (Nr. 20) kann an »villa Helmerici», der lateinischen Urkunden einen schriftlichen Anhalt finden. Auf die Bedeutung solcher Schreibunterstützung war schon mehrfach hingewiesen. Und schliesslich ist nicht zu übersehen, welche starke Stütze diese neuentstandenen *-zing-*, *-sing-* an der grossen Menge von alten Ortsnamen mit mittlerem *-zing- -sing-* hatten, die aus Namenskurzformen auf *-so, -zo* mit *-ing-* abgeleitet waren. Es wird sich auch nicht immer mit voller Sicherheit feststellen lassen, ob einzelnen Bildungen ein altes *-z(o)* + *-ing-* oder ein altes *-k-ing-* zugrunde liegt, ob z. B. *Benezingerode* wie *Bernzingerot* auf *Berneko* oder (wahrscheinlicher) *Be(r)nezo* zurückgeht.

Durch diese doppelte Möglichkeit ist die Erkenntnis der Formen oft erschwert, ebenso aber auch durch die Tendenz der Schreiber zur Herstellung latinisierender oder traditioneller oder voller Formen. So heisst das 1018 in der Stiftungsurkunde des Bischofs von Halberstadt für Ilsenburg erwähnte *Eziggerode* (*gg* = *ng*), Ilsenb. Ub. I Nr. 2, in den päpstlichen Privilegienbestätigungen, für die doch wohl Ilsenburger Konzepte vorlagen, *Ecarciggerode*, *Ecarziggerode* 1136, 1195, ebd. Nr. 16, 45, *Eggerziggerode* 1148, ebd. Nr. 19, auch 1496, ebd. II S. 405.

[1] s. Zilly, Sickte, Zeven < *Kivina*.

[2] Vgl. ganz ähnlich die schon früher verglichene Gruppe *-(n)þ-*, deren *n* in Hauptsilben wieder hervortrat, in Nebensilben nicht mehr erzeugt werden konnte (z. B. mnd. *jöget* Jugend, *sövede* siebente, aber *ander*).

Eggerzingerode (s. Nr. 48) und *Ezingerode* sind eigentlich zwei verschiedene Namensformen für den gleichen Ort von verschiedenen Schreibern gesetzt; *Ecarzingerode* hat als Latinisierung zu *Eggerzingerode* unter Mischung mit Ekhard zu gelten. Während *Ezingerode* auf Azo oder Ezzo weist, ist *Eggerzingerode* von Eggerik[1] herzuleiten mit Sibilierung, wie sie im gleichen Gebiet, sogar in den gleichen Urkunden *Thiederzingerode* (b. Wernigerode) kennt, ein Name, der in seiner Entwicklung auch die für mouilliertes *k* so charakteristischen Schreibformen *x sk z* zeigt. Vgl. die Zusammenstellung der überlieferten Formen im Verzeichnis Nr. 46. — Eine Art Normalisierung, wie die Latinisierung *Ecarzingerode*, wie vielleicht auch *Eggerzingerode* für *Eziggerode*, Vollform des Personennamens an Stelle der Kurzform oder der dialektischen Form, führt der Schreiber wohl auch sonst ein, und so zeigt sich auch hier wieder deutlich der Einfluss des Schreibbrauchs auf die Ausgestaltung der Form. Die Vollform (*ei*) setzen die Schreiber vermutlich auch nach lat. Heinricus in *Heinretsengeroth* 1197 ein, *Heinrescingerode* 1280 statt des mundartlichen *Henritzing-*, *Hinritzingeroth;* im 14. Jhd. mit dem zu erwartenden *i* und mit bewahrtem Spiranten *Hynzennigherode* 1325, *Hindersingerode* 1343, *Hinczyngerode*[2] 1480 (vgl. Nr. 47).

Vertreten die genannten Orte das Harzvorland, so fehlt es auch im übrigen Gebiet nicht an entsprechenden Beispielen mit bewahrtem Spiranten: *Barsinghausen* w. s. w. von Hannover < *Berkingehusen* (Nr. 19); — *Helmerchingehusen* 1216, *Helmercinchusen* 1300, 1313 (wüst) b. Egestorf ist aus **Helmerikingehusen* zu erklären (Nr. 20); *Bessinghausen* s. ö. von Hameln (Nr. 21), wird mit *Bettikingahusen* in den Corveyer Trad. ed.

[1] Ableitung von Eggert, Gen. Eggerdes, an die man denken könnte, kommt nicht in Frage, da -inc- nicht an den Genitiv tritt.

[2] Vgl. Grosse, Gesch. v. Wernigerode; Jacobs, Wüstungskunde des Kreises Grafsch. Wernigerode S. 54; Schmidt, Ub. Hochstift Halberstadt I Nr. 380. Dagegen kann bei Hinschenfelde in Holstein nicht sibiliertes *k* vorliegen, sondern nur eine durch Latinisierung entstandene Schreibform: 1335: *to Hinschenelde*, aber 1340 und später: *Hinrizevelde*, in villa *Hinrecevelde*.

Wigand § 65 gleichgesetzt, 1062 *Batsingehusen*; — *Lützingewörden* b. Hildesheim (Nr. 27): 1113: *Luttskinevurde*, 1151: *Luttsingevvrthen*, 1195: *Luchingeworde*, zu Lücking- vgl. *Luckingtharpa* in der Freck. Heb.

Wieder in die *k*-Reihe zurückgetreten scheint *Mezinkhusen*, *Meckinghuß*[1] b. Osnabrück, s. Nr. 22, ebenso das nahe gelegene *Buzincthorpe*, Nr. 23, wenn der Herausgeber[2] es richtig mit Hof Bückendorf identifiziert. Nach Westfalen, Kr. Lübbeke, gehört auch 1248 *Hemekenghusen*, *Hemechin(g)husen*, 1268, 69 *Hemecinghusen*, 1270 *Hementinchusen*, Nr. 21, (aber *Hemetsingehusen* am Deister b. Münder gehört wohl zu *Hemezo*, wie *Hemekenghusen* zu *Hemeko*). S. noch *Reginwerskinghusen* Zus. XIV.

Rensing, *Renkigge* s. Nr. 4; über *Mözen* (*Moikigga*) Zusatz I.

Einige andere mehr oder weniger unsichere Fälle[3] können hier übergangen werden, da das Gegebene ausreicht, um die verhältnismässig grosse Zahl der *-k-ing-* Bildungen mit bewahrter Sibilierung in der an sich nicht grossen Gruppe der Namen, in denen *k* nicht wiederhergestellt ist, auch ihr Vorkommen in allen Teilen des Sprachgebietes zu erweisen.

Einen eigenen Hinweis beanspruchen nur die auch zur Ortsnamenbildung benutzten Personennamen *Ezzert* und *Ritzert*. *Ezzert* neben dem gewöhnlichen *Eggert* liesse sich allenfalls erklären aus einem neben *Eggihard* hier nicht fehlenden *Ekki(h)ardus* (Thietmar: *Ekkiardus*), das mit Weiterentwicklung des *k* in dem hier besprochenen Sinne *Ezzert* ergeben haben könnte, wie im Fries. *Edzard* entstand. Doch lässt sich

---

[1] Einkünfteregister des Osnabrücker Dompropsts Lentfried um 1240 her. v. Jellinghaus, Osnabr. Mitt. 30, 143. — Grimm, Weistümer III 196.

[2] Jellinghaus a. a. O. 140.

[3] Vermutlich steckt auch unter den Namen der Lüneburger Sülzhäuser auf *-tzing(hus)* eine oder die andere sibilierte Form, etwa (Nd. Jb. 5, 122) *Ebbetzinge*, *Ebetschinge* (1231), *Ebbecinge* 1270 zu *Ebbeko*. — *Uniskingerot*, *Insingdorf* s. Zusatz X, Nr. 49.

diese Form Ezzert in Personennamen hier nicht nachweisen; sie begegnet überhaupt nur im Namen eines nicht mehr bestehenden Ortes im Harz, wo Kloster Ilsenburg Besitzungen hatte, in mehreren, allerdings durch längere Zeiträume getrennten, aber doch als Bestätigungen, bzw. Anführungen auf dieselbe Stiftungsurkunde zurückgehenden Texten: *Ezzerdigerode* 1086 (Ilsenburger Ub. I Nr. 6[1]), Begabung des Klosters durch den Bischof v. Halberstadt sowie in den päpstlichen Bestätigungen des Klosterbesitzes *Ezerdig(g)erode*, 1136, 1148, 1195/7, Ils. Ub. Nr. 16, 19, 45 (*Edzerdingerode, Ezerdigerode, Etzerdingerode* 1496/7, ebd. II S. 384, 405) im Anschluss an die Stiftungsurkunde, die im Grunde doch nur als 1 oder 2 Belege für e i n e n Ortsnamen zu bewerten sind. Bei dieser Vereinzelung, die auch abweicht von den im Ilsenburger Ub. gültigen Formen des Personennamens, ist die Erklärung als lautlich doch kaum gegeben, *Ezzert* als heimische Entwicklung nicht gesichert.

Anders liegt das Verhältnis für *Ritzert*, eine Bildung, die vielfältig als Personenname wie abgeleitet in Ortsnamen vorkommt: *Ritzardus* de Langelen 1252, Ilsenburger Ub. I Nr. 90, *Rizerding* 1318 (Mindener Stb.); *Rizerdingrothe* (s. von Wolfenbüttel, in dem oftgenannten Helmstedt-Werdener Register[2] um 1150). Der gleiche Name in der Form *Rikerdig(ge)roth* 1178 im Ub. Hochstift Hildesheim Nr. 384 erweist wieder die verschiedene Einstellung der Schreiber bei Aufnahme des palatalen *k*, *Ritzardingherode* 1240, Laufkötter Z. d. Harzver. 58, 25. Unberücksichtigt bleiben hier die verbreiteten Deminutivformen *Ritsico*, *Riscico* u. ä. (Wismar, Hamburg 13. Jhd., u. ö.), da diese auch in anderer Weise selbständig[3] entstanden sein können. Zu trennen sind auch die häufig vorkommenden

---

[1] Jacobs vermischt im Register des Ilsenburger Ub. die verschiedenen, in der Überlieferung geschiedenen Orte *Ezerdingerode* und *Eggerzingerode*.

[2] ed. Kötzschke, S. 175.

[3] etwa *Rikso*, mit doppeltem Suffix, wie nicht selten in Namen, *Riksico* > *Ritsico* durch Dissimilation.

Ritser, *Riscer*[1], die auf *Rikger* (s. S. 308) zurückgehen. Vielleicht hat aber der Anklang, die Anlehnung an diese verbreiteten Namen die Durchführung der Mouillierung bei dem Namen *Rik(h)art* begünstigt, bei dem die Vorbedingungen zur Mouillierung sonst vielleicht nicht ausgereicht hätten: Mouillierung vor *a* ist wenigstens nd. sonst nicht nachweisbar (doch s. die flämischen *Borsiardus*, *Botzert* S. 249). Man wird vom Obliquus *Rikerdes* auszugehen haben, und ein nach *î* leicht palatales *k* könnte vor dem *e* der Mittelsilbe diese Tendenz bis zur Mouillierung vertieft haben, namentlich neben den schon angeführten verbreiteten *Ritser*, *Ritsico* anderer Herkunft. — Eine an nd. *Ritzert* erinnernde Form *Ritschart*[2], *Rischart* kommt bekanntlich auch im hd. Nibelungenlied vor, zu der Beitr. 58, 245 vermutet wird, die dem Hd. fremde Namensform sei durch den Namen Richards Löwenherz' beeinflusst, der durch das Geschick des englischen Königs in Deutschland bekannt geworden war. Auch der Name Richards von Cornwall, der im 13. Jhd. als Anwärter auf den deutschen Thron auftritt, wird von den Chroniken *Ritschart*, *Ritzart*[2] wiedergegeben. Leicht wäre für Norddeutschland auch an französische Vermittlung dieses ja früh ins Französische gedrungenen Namens zu denken, zumal französ. *ch* im Ndl. wie im Nd., das die französ. Wörter meist durch ndl. Vermittlung gewinnt, gern durch *tz* wiedergegeben wird. Doch kann für das Nd. wohl die oben gegebene Erklärung der Entstehung aus eigener nd. Entwicklung eintreten.

---

[1] Z. B. Mahnken, Die Hamburg. nd. Personennamen des 13. Jhd., S. 17: *Retserus*, *Ritscerus;* Ub. Bistum Minden: *Rithzer*, *Ritzerus* 1295, 1300. Vereinzelt wird natürlich auch ein *Ritzer(d)* darin stecken, da zweifellos sekundär mit Vermischung und Verwechslung beider Namen zu rechnen ist.

[2] Lachmann Strph. 2218, Bartsch 2281, Zarncke S. 384,7. Auch sonst öfter im Hd. — In der hd. sächs. Fortsetzung von 1273/5 der Sächsischen Weltchronik, Mon. H. G. Deutsche Chroniken 2 S. 287, »den graven *Ritscharde* von Kornwal» (Var. *Ritzarde*, *Riczarde*, *Richarde*, 281 *Richharde*).

3) Itzehoe.

Unter den Einzelfragen, die das Problem der *k*-Entwicklung im Nd. aufwirft, ist auch der vielbesprochene Name der Stadt *Itzehoe* in Holstein aufzuführen. Seit Walthers Aufstellungen im Nd. Korr. 32, 85 gilt dieser Name bei den Philologen (s. noch zuletzt Borchling, Nd. Korr. 49,15) als eine sibilierte Form zu *êk*, dialektisch *îk*, Eiche[1], die damit bei Besprechung der Sibilierungen im Nd. zu berücksichtigen ist. Das paläographische Material führte dagegen die Historiker[2] zu einer anderen Auffassung, so R. Hansen, Gesch. der Stadt Itzehoe[3], der den vermutlichen Namen eines in die Stör mündenden Baches zwischen Itzehoe und Sude (Otteshude 1140, Otzehude, Ytzehude 1440), *Etze* oder *Ötze* als namengebend ansieht, und neuerdings[4] O. Scheel, Z. der Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 63,29 in einer Besprechung von Hofmeisters Buch[2], allerdings ganz ohne Erwähnung der germanistischen Arbeiten zur Frage. Ich bin schon vor Kenntnis von Scheels Aufsatz aus den gleichen paläographischen Erwägungen zu einem dem seinen ähnlichen Resultat gekommen, das dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen muss, dass germanistische und historische Betrachtung unabhängig zur gleichen Auffassung gelangt sind.

Das urkundlich überlieferte Material ist das folgende: 1196 Alexander de *Ezeho* (Aussteller: Erzbischof v. Bremen,

---

[1] Hauschild, Nd. Korr. 32,59 geht dagegen von der ältesten Überlieferung *Esesfeld* aus, das er zum Personennamen *Eso* stellt, und in *Etzeho* wiederfindet. Doch sind die Namen kaum identisch, wie es ja auch die Orte nicht sind. *Esesfeld* lag, wie neuere Grabfunde gezeigt haben, etwas entfernt vom späteren Etzeho, jünger Itzehoe. S. auch Anm. 4.

[2] Hofmeister, Urholstein, Glückstadt 1932, der von der in einer Handschriftengruppe überlieferten Form *Echeho* ausgeht, schliesst sich der philologischen Gruppe an.

[3] Vgl. Z. f. Schlesw.-holst. Gesch. 40, 338; 27, 194.

[4] Älter schon ist die Kieler Diss. von Dohm, Holsteinsche Ortsnamen, 1908, die S. 108 »ein durch Zetacismus umgestaltetes *ek*, Eiche, anzunehmen» »schon wegen der Vereinzelung für bedenklich» hält.

Hamburg. Ub. 1, 312, HASSE[1] Nr. 197); — 1220 sacerdos in *Etzeho* HASSE Nr. 369; — 1221 Advocatus de *Ezieho*,[2] sacerdos de *Ezieho* Hamb. Ub. I, 442, HASSE Nr. 373, in der gleichen Urkunde, die *Schelinghuse*-Kellinghusen schreibt; — 1223 (*Et*)*zeho* HASSE Nr. 412; — 1224 Advocatus de *Eziho* Hamb. Ub. I Nr. 477, HASSE Nr. 416; — 1227 *Itzeho* (Abschrift in e. Kopiar) HASSE I Nr. 454; — 1238 *Etzeho*, ebd. 577; — 1247 *Itceho*, ebd 691; — 1256 *Etzeho*. HASSE II Nr. 113; — 1257, 1260 *Etseho* ebd. 140; 199, WESTPHALEN, Mon. inedita IV 3211; — 1272 *Etzeho* MICHELSEN, Ub. v. Dithmarschen; — 1272 *Itzeho* Ub. Kl. Marienrode Nr. 43 (Graf v. Holstein); — Radolfus de *Hezeho*, *Hezehov* im Kieler Stadtbuch 1264—89[3]) usw. *Etzeho* auch Sächs. Weltchronik 13. Jhd. S. 246.[4] — Den älteren Namen *Esesfeld*[5] habe ich hier fortgelassen. Gehörten die beiden Namen, was ich n i c h t glaube, wirklich zusammen, so würde dies höchstens den Beweis stützen, dass es sich bei der Form Itzehoe nicht um eine sibilierte Form aus *êk-*, *îk-* handeln kann.[6]

Das Bild, das diese Zusammenstellung zeigt, ist anders als man bei der geltenden Ansicht erwarten müsste. Über den Vokal in *Itzehoe*, der aus einem dialektischen *îk* neben *êk*

---

[1] Schleswig-Holstein. Regesten u. Urkunden I.

[2] Ist bei der fehlerreichen Wiedergabe von LAPPENBERG wie von HASSE, die auf Westphalen II 24 zurückgeht, vielleicht *Ezzeho* zu lesen?

[3] her. von P. HASSE, § 223, 300.

[4] Vielleicht kann man auch auf das Itinerar des Isländers Nic. Corr, 1159, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 40, 333 weisen. Er zieht von *Alaborg* (Aalborg) nach *Vibjörg*, von da nach *Heidaboer* (Heithaby), zur *Agisdur* (Eider), bis *Heidsinnaboer*. Man kann diese Form wohl nur als *Edsin*(*h*)*oby* = Itzeho verstehen. Auch das würde den Konsonantismus als alt, nicht als spätere Entwicklung, erweisen.

[5] Die annalistischen Formen stellt FÖRSTEMANN-JELLINGHAUS, Ortsnamenbuch 1, 833 zusammen: *Essesfeld*, *Esesfeld*, *-feldh*, *-felth*, *Essesveldoburg*.

[6] Vgl. mit dem gleichen ersten Glied wie Itzehoe auch *Itzehop* 1466, um 1560, s. R. HANSEN, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 27, 194,

erklärt wird, können wir hier alle Erörterungen sparen, da die Belege zeigen, dass das *i* erst jünger durchgedrungen, nicht Ausgangsform ist. Aber es findet sich auch keine Spur des langen *ê*, das doch in *êk-* vorgelegen haben müsste. Ganz anders sieht doch die Entwicklungsreihe in **Ekhêm* > Eitzum (Nr. 29) aus, bei tatsächlich sibiliertem *êk-*.[1] Ausschlaggebend aber ist die konsonantische Überlieferung: Während der Ausdruck der Mouillierung oder Sibilierung in Holstein nur verhalten und erst im 13. Jhd. seinen schriftlichen Niederschlag findet, *k* gerade hier, wie oben gezeigt, gern g e g e n die Sprechform hergestellt wird, ist Itzehoe von Anfang an ausschliesslich mit *tz*, *z*, *s* überliefert. Erst 1221 tritt für das benachbarte Kellinghusen (Nr. 2) *Schelinghuse* auf, 1220 für Wasbeck (< *Werkebike*, Nr. 1) *Wertzebecke*. Und wenn in Seester (Nr. 8) und in Zeven (Nr. 9), wo aber die Lautgruppierung (ursprünglich kurzes *i*, bzw. *e* in offener Silbe) viel günstiger liegt als in *êk-*, das Zeichen der Mouillierung schon Ende des 12. Jhd. vorkommt, so doch nicht ohne noch spätere Spuren des *k* und die verschiedenen schwankenden Ausdrucksformen, die für den mouillierten Laut charakteristisch sind, die aber für Itzehoe ganz fehlen.

Nun ist allerdings das oben gegebene Material noch nicht vollständig. Es fehlen noch die Erwähnungen des Ortes ausserhalb der Urkunden, es fehlt die bei Saxo Grammaticus Kap. XIV[2] im Pariser Druck des Christian Petri (a) von 1514 vorkommende Form *Ekeho*, also die oben vermisste Form mit *k*. Doch ist dieser Druck bekanntlich ganz unzuverlässig: »Insunt enim errata typographica multa et gravia» charakterisieren

33, 175, auch Jellinghaus, ebd. 29, 259 *Etzhorst*. Der Bedeutung nach würde hier überall »Eiche» passen, formell widerstreitet Itzehoe, während für die anderen die älteren Formen nicht vorliegen.

[1] Vielleicht aber geht der bekannte holsteinische Familienname »Eitzen» auf ein sibiliertes *Ek(h)em* oder ähnlich zurück. Hier fehlen mir die älteren Formen.

[2] ed. Holder-Egger S. 535 »apud Ekeho oppidum», Olrik-Ræder I 440.

ihn Olrik-Ræder. Die viel bessere Ausgabe (S) des Joh. Stephanius, Sorae 1644, hat denn auch an dieser Stelle *Etzeho* in Übereinstimmung mit der gesamten übrigen Überlieferung, der gegenüber das vereinzelte *Ekeho* in der durch Lese- und Druckfehler ausgezeichneten Ausgabe des 16. Jhd., die auch eine Vorlage vom Typus des unten erwähnten Briefes des Sido von 1510/11 gehabt oder auch das *k* aus einem in der Form ähnlichen *tz* verlesen haben mag, nicht überzeugt, es sei denn, dass man einen weiteren Zeugen in einer Form *Echeho* bei Helmold [1] («notissima illa presidia Echeho et Bokeldeburg») sieht, die sich jedoch nur in einer vom Original durch die beiden Handschriften x y getrennten Kopenhagener Pergamenthandschrift von 1300 ca. und einem Lübecker Codex des 15. Jhd. findet, während die sonstige Überlieferung in voller Übereinstimmung mit den Urkunden *Ezeho* (Hdschr. 3, 4, B), die beiden Drucke von 1556 und die hierauf beruhende Ausgabe des Reinerus Reineccius von 1581 *Etheho* schreiben. Scheel, der a. a. O. energisch für die nach der urkundlichen zeitgenössischen Überlieferung allein mögliche Form mit Affrikata *Ezeho*, *Eczeho*, *Etzeho* eintritt, hält, mit R. Hansen, *Echeho* für verlesen aus *Eczeho* und sucht das zu erhärten durch Hinweis auf die dem *z* ähnlichen *h* in gleichzeitigen Handschriften. Die Annahme ist sehr möglich, aber nicht einmal nötig. Es könnte in *Echeho* auch *c* = *z* (*Echeho* = *Ezheho*) stehen, wie z. B. *Echelin* = *Ezzelin* Corv. Trad. § 271. *Etheho* in den der Urhandschrift durch Jahrhunderte fernstehenden Drucken wird dagegen durch Verlesen aus *Echeho* [2], *Ezheho*, *Etseho* leicht erklärt sein und spricht m. E. durchaus f ü r die Form mit Affrikata, die in a l l e n Urkundenbelegen, deren Schreiber dem Ort *Etzeho* selbst nach Zeit und Heimat näher standen als die teilweise sehr viel jüngeren (zu ihrer Zeit hiess der Ort überhaupt schon

[1] ed. Schmeidler, S. 40.

[2] Schmeidler weist in seiner Ausgabe des Adam v. Bremen darauf hin, dass die Handschr. A des Adam die Neigung hat, *t* für *c* zu schreiben: *cetus* f. *cecus*, *Bethemi* f. *Bechemi*. Vielleicht lag hier eine ähnlich geartete Hdschr. vor.

Itzeho mit *i*) und ferneren Verfertiger der Drucke gewährleistet ist. Schliesslich stützt auch der Brief Sidos, des Propstes von Neumünster[1], eines jüngeren Zeit- und Heimatgenossen Helmolds aus dem Ende des 12. Jhd. die Form *Etzeho*. Zwar ist auch er in einer jüngeren Brüsseler Handschrift des 15. Jhd. überliefert, doch hat der Abschreiber den ihm unverständlichen Text abgemalt und so die Namensformen des 12. Jhd. getreuer erhalten, so dass der Herausgeber Schmeidler hier unbedenklich das *Elreho*, das der späte und unkundige Schreiber aus den Handschriftformen herausliest, das auf *Etzeho* zurückführt, in den Text aufnimmt. Eine Wiener Hdschr. 1512 schreibt *Idzeho*. Nun ist freilich seit Schmeidlers Helmold-Ausgabe[2] eine weitere Handschrift der Epistola Sidonis von 1510/11 aufgefunden, die aus Segeberg selbst stammt und die *Ekeho* schreibt, vermutlich in archaisierender oder etymologisierender Tendenz[3] im Gegensatz zur gesicherten a l t e n Lokalüberlieferung, die keine *k*-Form kennt und die allein die alte Namensform bestimmen kann, um so gewichtiger, als hier die Form mit Affrikata sogar trotz der holsteinischen Vorliebe für die Einsetzung von *k* in Urkunden fest geblieben ist.

4) D i e G r u p p e *Wizier. Folzier* u. ä. Entwicklung von *-kg-*.

Im Vorhergehenden war mehrfach auf die Entwicklung der Gruppe *-kg-* gewiesen: *Wikger* > *Wikier* > *Wizier*, *Wittierus*, *Wizer*, deren Resultat dem mouillierten, sibilierten *k* so ähnlich erscheint, dass sie gewöhnlich dazu (*Wikger* > *Wikker* > *Wizier*) gezogen wird, obwohl in der Tat, wie die entsprechenden Formen anderer Namen (*Folkger* > *Folkier* > *Folzier*) vielleicht noch deutlicher zeigen, nicht eine Entwicklung des

[1] Gedruckt im Anhang zu Schmeidlers Helmoldausgabe.

[2] Scheel a. a. O. 37.

[3] Die Vorliebe für Einsetzung eines *k* auch für ursprüngliches *c z* in den Versus de vita Vicelini und, wenn auch nicht ganz so stark, in der Epistola Sidonis ist ja vielfach betont.

ke->*kie* vorliegt, sondern die Kombination *-kg-*[1] mit der Lautform, die das *g* in Zweitstellung hinter Konsonanten einnimmt. — Hiervon zeitlich und örtlich der Entstehung nach zu trennen ist *kk* < *kg*, ein ursprünglich schreibmässiger Austausch, da *cg* auch Schreibform für *kk* war.

Während der palatale Spirant *g*[2] im As. und Mnd. von dem Sonanten *j* im freien Anlaut geschieden blieb, hat *g* in Zweitstellung, d. i. dem vorhergehenden Konsonanten untergeordnet, offenbar den spirantischen Charakter eingebüsst[3] und ist zum Gleitlaut, Halbvokal, geworden. Ausserordentlich zahlreich sind daher bei dem häufigen Vorkommen der Namen auf *-ger*, auch *-geld*, *-gard* und *-gerd*, in den Texten des 10.—13. Jhd. die Fälle, in denen an dieser Stelle nicht *g*, sondern *i* geschrieben wird in der Verbindung (*-dg-*) *-tg-*, wie *-kg-*, (dass daneben auch die traditionelle Schreibung stets weiter besteht, braucht nicht erst betont zu werden), z. B. (die in unserm Zusammenhang besonders interessierenden Namen *Folkger*, *Wikger* usw., auch *Hrodger* u. ä. sind hier fortgelassen und unten gesondert aufgeführt) Corveyer Traditionen: § 110 (10. Jhd.) *Astiereshusen;* § 270 (9. Jhd.) *Waldgereslevo*, 102 (10. Jhd.) *Walieres-husen;* § 272, 353 (9. Jhd.) *Aldger*, *Algereshusen*, 115, 134 (10. Jhd.) *Aliereshusen* u. a. m. Vgl. die letztgenannten Namen auch in der Vita Meinwerci[4], Paderborn 12. Jhd. (die Namen z. T. aus älteren Urkunden): *Alieressun* S. 46, *Waldier* 37, *Walieressun* 61, *Ethilier* (urkundl. 1032) S. 50, 127, *Isier* 45, *T(h)idierus* (urkundl. ca. 1015) S. 50, *Herieldus* 8 usw.; Werdener Urbare (Helmstedter Besitzungen 12. Jhd.): *Radield* S. 93, *Markier* 94, *Lankier* (= *Landger*) 117, 11. Jhd., neben *Odgeld*, *Aldger*, *Fastger* 94 u. a. m. Die gleichen Namen auch bei

---

[1] So auch *-tg-* > *-ti-* > *-tz-*(*Hrodger* > *Rozier*). Daneben mit Assimilation *tg* > *kk: Rücker* < *Hrodger*, *Frikko* < *Friðk-*.

[2] Über diese Auffassung des as. *g* s. S. 310 ff.

[3] Vgl. auch *gi-*/*i-* S. 316.

[4] ed. Tenckhoff, Oktavserie der Mon. G. Hist. SS. Die älteren Jahreszahlen beziehen sich auf die bei Erhard, Regesta Hist. Westfaliae I gedruckten Urkunden, die in der Vita benutzt sind.

Thietmar und im Merseburger Totenbuch Anfang 11. Jhd.: *Aluier, Liudierus Liudigerus, Thoncierd* und *Thankgerd, Livkierd* (< *Liudgerd*) usw. Sehr viele Beispiele im Lüneburger Nekrologium[1] (13., 14. Jhd.): Neben *Lutgard* (dieselbe Fürstin, deren Name im Merseb. Tot. *Livkierd* geschrieben ist), *Liutgard* auch *Liudierd*[2] (am 10. 3.), *Adierd* (26./1.), *Hildierus* (22. 2.), *Hirminierus* (4. 3.), *Liudierus* (26. 3.) usw. *Liudierus* auch Hildesheim 1039, *Lutyerus* noch Coesfeld (Bürgerbuch) 14. Jhd. Die Beispiele lassen sich sehr leicht vermehren. Diese aber bezeugen schon ausreichend die Verbreitung über alle Teile zwischen dem 10. und 13. Jhd. und darüber hinaus. (Vgl. auch noch Formen wie *Berierstorp* Bergedorf (Bergerdorp) b. Hamburg mehrfach im 13. Jhd.) Das 9. Jhd. kennt diese *i*-Schreibung noch nicht. — Andrerseits findet sich aber auch gelegentlich *ch*, das mit Verlust des Stimmtons statt des *i* < *g* neben *t* entsteht: *Altcher* Osnabrück, *Detcher* Hamburg 13. Jhd., *Lutchardis* Drübeck usw. Dass ferner auch *-cg-*, *-kg-*, das für die Schreibung auch = *-gg-*, *-kk-* gilt,[3] hier rein schreibmässig als Einheit gefasst werden konnte, *Wicger* = *Wikker*, war schon erwähnt.

Die Entwicklung des $g > i̯$ in Zweitstellung zeigt sich demgemäss auch in der Gruppe *Wikger, Folkger*, auf die unsere Fragestellung zielte: *-kg-* > *-ki̯-*. *-ki̯-* wandelt sich weiter 1) > *-ti̯-*, *-tsi̯-*, oder 2) neben dem stimmlosen *k* > *-kχi̯-* > *-tχi̯-* > *ts-*, oder 3) *-ki̯-* > *-kχi̯-* > *ts-*. — Wie in der Kombination *-ki̯-/-ti̯-* die Verschlussstelle schwer unterscheidbar ist und leicht ausgestauscht wird (vgl. S. 261 A.), so stehen auch (*Wikger*) *Wikier* und *Wittier* tatsächlich in überlieferter Schreibung nebeneinander. Die nd. Entwicklung kann diesen Weg gegangen sein. Sie kann aber auch als Erleichterung der Mehrkonsonanz entstehen (s. die Aufstellungen 2., 3.). Auch von hier aus

---

[1] Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern III.

[2] Die oft bunte Mischung der Formen in Totenbüchern und Chroniken ergibt sich schon durch die Übernahme der Notizen aus verschiedenen Quellen, abgesehen von Zeiten und Schreibern.

[3] S. Mnd. Gram. § 336, 343.

sind die verschiedenen Formen, die alle auf *-kg-* (und *-tg-*) zurückgehen, *Wicger*, *Wittier*, *Witzier*; *Folcger*, *Folzier*; *Rikger*, *Ritzer* oder *Hrodger*, *Rotger*, *Rotzier* usw. zu verstehen. Die Formen sind durch reiche Überlieferung gesichert. Auch hier wieder stehen die Merseburger *Vidzierus*, *Folzier*[1] mitten in dem reichen gleichzeitigen Schreibgebrauch und können nicht als besonderes Dialektmerkmal gelten.

Wikger: (*Wikker* z. B. 979 Otto II.; *Wigger* z. B. Werdener Urb. 94, 967 Otto II.), *Wicger* Freckenhorster Heb. Wadstein 44, Janicke, Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 230 (1142/59), 698 (1217, s. u.), u. ö.; *Wickier* Corveyer Trad. § 153, 10. Jhd.; *Wikkier praepositus Coloniensis* Annal. Quedlinb. zu 1014; *Wicer* Merseburger Totenb., *Vidzierus*[2] Thietmar; *Vitzer* 1136, Ub. Hochst. Halberstadt; *Witgerus* Werdener Urb. 178 (Helmstedter Besitz, 12. Jhd.); *Wyttierus de Bodenborch* 1207 Janicke Nr. 617, und *Wickerus* 1208, ebd. 620 (beides bischöfl. Urkunden), *Wikgerus* ebd. 1217 Nr. 698 u. ö., s. o. — Folkger: *Volcger* Corveyer Trad. § 363, 9. Jhd.; *Folckier* ebd. 154, Ende 10. Jhd.; *Volckier*, *Volkiereshusun* Vita Meinwerci 50, 48; *Folkier* Werdener Urb. 61 (Ende 10. Jhd. Dreingau), *in Folcierdasthorpa* ebd. 94 (Helmstedt 12. Jhd.), *Folzier* Thietmar im Merseburger Totenbuch, *Volzierus*, *Wolkier* Totenbuch d. Lüneburger Michaelisklosters. — Rikger: *Rizierus* Chron. Sax. z. J. 1085; Wedekind, I 353; — *Ritscerus* Hamburg,

[1] Es ist auch darauf hinzuweisen, dass die beiden hier in anderem Zusammenhang gesehenen Namen tatsächlich die einzigen dieser Art bei Thietmar sind, die man überhaupt (und falsch, da es sich hier um *kg* handelt) als Beispiele für Merseburger Sibilierung des *-k-* anführen konnte. Denn dass auch Thietmars *-bizi*, die auch herangezogen worden sind, zum Zeitgebrauch im Ostsächsischen gehören, nicht Merseburger Eigenheit sind, war schon gezeigt. So bleibt bei Thietmar oder in Merseburg überhaupt kein Fall übrig, der als friesische Sibilierung zu betrachten wäre. Dieses Resultat trifft ganz mit Rooths Beobachtungen, a. a. O., zusammen.

[2] Der Schreiber schrieb *Vidzerus*, erst Thietmar selbst fügte nachträglich das *i* dazwischen, das wohl mouillierten Laut andeutet (*ti*).

13. Jhd.; *Rithzer*, *Ritzerus* 1295, 1300 Ub. Bist. Minden Nr. 1530, 1644; *Ritser* Mindener Stb. 1318, 1326 u. ö.[1] Zu diesen Namen gehört vielleicht auch der holsteinische Ortsname *Rizeristorp* (*Rizendorp*) 1137, der Versus de Vita Vicelini[2] V. 26 mit der hier gewöhnlichen Herstellung des *k* für *z* (die hier allerdings fälschlich für *-kg-* eintritt) als *vicus Rikeri* latinisiert ist. S. Zusatz III im Namenverzeichnis; ebd. weitere Formen der jüngeren Zeit, die aber auch die Möglichkeit einer Vermischung der Namen *Ricger* und *Richer* offen lassen. — Thankger: *Thankier* Werdener Urb. 106. Hierzu gehört wohl auch der Ortsname *Thensciararod* (. . . *Rothirarod*, *Thensciararod*, *Cuninggarod* . . .) in der Urkunde Ottos III. 992, Mon. Germ. H. DD. II, 490, die oben als Beispiel für die bei den Schreibern der späteren Ottonen beliebte Wiedergabe des mouillierten *k* durch *sc* (*Hamerbisci*) genannt war. Es handelt sich also auch hier um einen entsprechend aufgefassten Laut, der wie in *Folzier*, *Wizier* zu verstehen ist. Der Ortsname, der wohl im Gebiet w., nw. von Magdeburg zu suchen und mit Dankerode[3] sw. v. Könige rode zu identifizieren ist (s. o. *Cuninggarod*), dürfte mit dem Namen *Thankger: Thankgerarod* gebildet sein > *Thankiera-*, *Thenkierarod*, *Thensciararod*.

Die gleiche Entwicklung zeigt sich beim Zusammentreffen von (*d*) *t* + *g:*

Hrodger: so z. B. Werdener Urb. 94; *Rothierus* Stift Minden Erhard 75, Lüneburger Totenb. 25/9, *Rothiereshusen* Heinr. II. Paderborn 1020, Vita Meinwerci 95; *Rodierus* Lüneb. Totenb., *Ruzierus* ebd.; pro *Rokiero* Corveyer Trad. bezeichnet denselben Mann[4], den die Corveyer Matrikel *Rukgerus* schrieb. In Chroniken kann *Rozierus* («R. rex Apuliae» Annal. Palud.,

[1] Daneben steht allerdings, wie S. 300 mit der Vermutung gegenseitiger Beeinflussung gezeigt ist, sowohl *Ritzert* < *Rikhard*, *Ric(h)erd*, wie auch die Diminutive *Ritsico* usw. zu anderen *Rik*-Namen.

[2] Im Anhang von Schmeidlers Helmoldausgabe.

[3] Von anderen als Dentzkerode, als Dintzerode gedeutet.

[4] Vgl. E. Schröder, Urkundenstudien e. Germanisten (Mitt. f. österreich. Geschichtskunde 18).

Mon. G. H. SS. 16, 88, danach *Rocziere*, *Rozier*, *Rotzier* wie *Rother*, *Rothgere* in der Sächs. Weltchronik) auch wohl unter romanischem Einfluss stehen. Doch ist diese Annahme nicht zu verallgemeinern, da die deutsche Entwicklung (vgl. o. Lüneb. *Ruzierus*) zu gleichem Resultat führt.

Anhang: Anl. *g* vor Palatal.

Oben, S. 306, war *g* im Anlaut als palataler Spirant bezeichnet worden. Es lag ursprünglich im Plan dieser Arbeit, an dieser Stelle eine Besprechung des Lautwerts von *g* im As. und Mnd. einzuschieben mit zahlreichen, in langjährigen Beobachtungen gesammelten Belegen, die zugleich die öfter[1] gestellte Frage aufnehmen könnte, wie es kommt, dass »Zetacismus» sich im Nd. wohl für den stimmlosen Verschlusslaut *k* nachweisen lässt, dagegen bei *g* unterblieben ist. Ein ausführlicher Hinweis auf ältere Verhältnisse wäre wohl auch deshalb einmal wünschenswert gewesen, weil die Dialektdarstellungen noch meist einfach die heutige Form des *g* in ihrer Mundart als alt gegeben nehmen und nicht beachten, dass in den meisten nd. Dialekten innerhalb der mnd. Zeit, bzw. seit Ausgang der mnd. Zeit wichtige und verschiedenartige Entwicklungen eingetreten sind, deren Produkte, soweit überhaupt schon abgeschlossen, die heutigen Verhältnisse erst sind. Da aber die Darstellung sich schon ungebührlich ausdehnt, muss dieser nicht eigentlich zum Thema gehörende Einschub, der gerade durch den Umfang seiner Belege wirken müsste, mit seiner Beweisführung aus den Reaktionen der Laute aufeinander[2], aus der Fortentwicklung, aus der Schreibweise, der traditionellen wie der inoffiziellen, und den bei ungeübten Gelegenheitsschreibern gefundenen Formen, aber auch aus gelegentlichen direkten Angaben[3]

[1] Z. B. Nd. Jb. 12, 73 Anm. **.

[2] Z. B. Palatalisierung des *â*, Färbung des benachbarten *e* > *i* usw.

[3] Vgl. zum Beispiel im Vörder (= Bremervörder) Register in einem Gebiete, wo jetzt *g* als Verschlusslaut gesprochen wird, 1500/10: »*Item Jhile ofte Gile, wo men dat boekstaven ofte nomen will. De mole toJhile ofte to der Giler molen. Desse mole licht harde by Gyle*». Bremer Geschichtsqu. II ed. Hodenberg S. 74; ebd. S. 75

hier auf wenige kurze Bemerkungen und, mit Übergehung der durch einzeldialektische Probleme sehr umfassenden Fragen über den Spiranten *g* im Anlaut vor *a o u*, auf die bei Betrachtung des *k* beobachtete Stellung vor *e i â* beschränkt bleiben.

P. Lessiak, Beitr. z. Gesch. d. Konsonantismus S. 131, meint, die Annahme spirantischer Aussprache des anlaut. *g* im As. beruhe auf der Tatsache, dass *g* und *j* im Heliand und der Genesis staben, was ihm als Beweis nicht ausreicht. Er übersieht, dass Beobachtungen im ganz entsprechenden Sinne, durch die die Alliterationen bestätigt werden, aus den as. Prosatexten zu gewinnen sind, dass sie auch aus den lautlichen Veränderungen entnommen werden müssen, vor allem aber, dass die dialektische Weiterentwicklung des *g*, sei es zum Verschlusslaut, sei es zum stimmlosen Spiranten, überall vom Spiranten ausgeht[1], wie Spirant auch heute noch auf einem

---

Jhile, S. 13 *de Gyler A*, S. 6 *tor Jhiler molen* usw. Also eine Unfähigkeit oder Gleichgültigkeit, hier zwischen *g* und *j* zu scheiden, obwohl in diesem Gebiet *g*, nicht aber *j*, sich später zum Verschlusslaut entwickelt hat, der lautliche Zusammenfall also nicht so vollkommen gewesen sein kann, wie man nach diesem Stossseufzer annehmen sollte.

[1] Das wird, wie schon oben erwähnt, von den wenigsten Mundartendarstellungen genügend beachtet. So hat z. B. Damköhler in seiner Monographie über das *g* in Cattenstedt, Nd. Jb. 45, 1 ff. (ebenso Nordharzer Wb. S. X, VIII), wo er von anlautend *g* als Verschlusslaut ausgeht, der vor *a o u* erhalten, sonst > Spirant geworden sei, übersehen, dass die Lautentwicklungen hier den Verschlusslaut als jünger erweisen z. B. noch als den Übergang *-er-* > *-ar-*, Entwicklungen, die bekanntlich erst im Laufe der mnd. Periode eingetreten sind, dass also in Cattenstedt, wo D. selbst zahlreiche wichtige Restformen mit *j* anführt, deren Bedeutung er allerdings verkennt, noch nach Ausweis der Lautformen ebenso wie im Nachbargebiet (Gernrode, Thale, Quedlinburg, Halberstadt, [Nordharzer Wb. S. VIII], wo heute nur Spirant gesprochen wird) einmal Spirant auch im Anlaut an allen Stellen dagewesen sein muss, der Übergang zum Verschlusslaut vor *a o u* der Beginn eines seit dem Ende des 16. Jhd. immer weiter vordringenden Lautwandels sein dürfte.

grossen Teil des Gebietes erhalten ist, und wo wir heute Verschlusslaut haben, wie vielfach im Nordniedersächs. oder Teilen des Ostfäl. u. a., lässt sich dieser als junge, noch heute im Vorschreiten befindliche Entwicklung, deren Anfänge nirgend über das Ende des 16., das 17. Jhd. zurückgehen[1], vielfach jünger sind, nachweisen. Freilich darf man nicht den Fehler machen, den stimmh. palatalen Spiranten *g* mit dem Sonanten *j* zu identifizieren. Der Zusammenfall von *g* und *j* gehört, wo er eingetreten ist, ebenfalls erst der jüngeren Periode an. Neben dem Sonanten *j*, der sich erst allmählich zum Konsonanten entwickelte, stand as. und mnd. der Spirant *g*. Daher konnten auch die Schreiber im As. und in der Hauptsache auch durchaus noch im Mnd. zwischen *j* und *g* scheiden; denn die Verwechslun-

[1] Genauere Lokalbeobachtungen aus der älteren Zeit, die neben der eine relative Chronologie ergebenden Beobachtung der Lautformen für die tatsächliche Zeitbestimmung unbedingt nötig sind, stehen mir jetzt (Nd. Jb. 44, 31 war ich hierzu noch nicht in der Lage) für Hamburg und seine Umgebung (heute Verschlusslaut vor palat. wie velaren Vokalen) zur Verfügung, aus denen sich ergibt, dass hier im 16. Jhd. noch Spirant zu beobachten, im 17. aber Verschlusslaut anzusetzen ist. Die Entwicklung ist hier jünger als der Ausfall des intervok. *d*. — Eine Reihe Ortsnamen im Unterelbe- wie Unterwesergebiet zeugt mit »falschem» *j* statt des ursprünglichen *g* oder umgekehrt von dem Schwanken der Schreiber zwischen *j* und *g* (vgl. auch das S. 310 Anm. 3 erwähnte Beispiel), das natürlich kein Verschlusslaut gewesen sein kann, z. B. *Jesteburg* Kr. Harburg geht zurück auf 1202 *Gersedeburg* (Hasse 282), 1253 *Gersetheborg*, 1450 *Jersedeborg*; — *Jeddingen* Amt Rotenburg < *Geddinge*; — *Geresthorp* 1149 (Hasse Nr. 88) > Jahrsdorf b. Itzehoe; — *Jastorf* Amt Medingen < *Gherstorp*; — *Jensdorf* b. Rahlstedt (Holstein) hiess früher *Gelestorp* usw. Hier sind überall die zufälligen *j* der Schreibung festgehalten, der, wie oft in Ortsnamen, die Aussprache folgte, so dass hier die Entwicklung kein *g* mehr antraf, Verschlusslaut in der Periode des Übergangs nicht eintreten konnte. — Da diese Bewegung noch im weiteren Vorschreiten ist, lässt sich häufig direkt die alte spirantische Stufe noch in der Landschaft oder in Restspuren nachweisen, oder auch Verschlusslaut ist in einigen Fällen vor *a o u* schon durchgeführt, während vor *e i* Spirant länger bewahrt ist, u. ähnl. Kombinationen. In Hamburg ist *g* Verschlusslaut so gut vor *a o u* wie vor *e i* durchgesetzt.

gen von *j* und *g*, für die allerdings aus allen Teilen des Gebietes, aus dem Westfäl. wie aus dem Nordniedersächs., aus dem Ostfäl. und aus dem Kolonialland alte Beispiele beizubringen sind[1], gehören doch immer zu den Ausweichungen, die sich im allgemeinen mehr in inoffiziellen, innerdienstlichen oder unsorgfältigen, ungeübten Schreiben finden und allerdings bezeugen, dass *g*, das mit *j* oder auch mit *ch* (nicht aber *k*) wechselt, nicht Verschlusslaut sein kann. Die Unterscheidung bleibt, was natürlich wichtiger ist als das Schreibbild, so lange lautlich erhalten, dass die spätere Weiterentwicklung, sei es des palatalen stimmhaften Spiranten *g* zum stimmlosen palat. oder velaren Spiranten, sei es zum Verschlusslaut, bis auf vereinzelte Ausnahmen, die äusserer Beeinflussung[2] nachgeben, nur *g*, nicht *j* getroffen hat. — Der Charakter des *g* als Reibelaut spiegelt sich vielleicht auch in der gelegentlichen Schreibung *ch* für *g* nicht bloss an Stellen, wo *ch* aus der Auslautschreibung übernommen sein könnte, sondern auch im Anlaut. Noch genauerer Lokaluntersuchungen bedarf die Frage, wann die neben *g* auftauchenden *ch* auch schon als stimmlose Laute gedeutet werden dürfen, die natürlich nach Zeit und Ort eine sehr verschiedene Beantwortung erfahren wird.

Ist aber *g* ursprünglich Spirant, so erklärt es sich, dass seine

---

[1] Vgl. z. B. aus Coesfeld b. Münster noch 14. Jhd. (Bürgerbuch) *gegherinch*, *yerwerdinck* (Ableitungen zu Jäger, Gerbert), *Jerberth* Corv. Trad. 52, *Ieseke* Werdener Urb. 269, *Nienjeischen* Dan. v. Soest S. 253 A. = Gesecke in Westfalen, *gôden* Juden, *jeorgij* Minden Stb. 14. Jhd., *golle* Jolle Hanserec. III 8 Nr. 600, *yôrdelmaker* Reval (Livl. Ub. 11, 660), *gôget* Jugend, Hannover 1592, *jünnen* gönnen Hildesheim 15. Jhd., *joerden* gürten Goth. Arzneib., *gûde* Jude Goslar Ub. IV 319, *jodes* Gottes Des Engels Unterweisung I V. 1346, *Jodeke* Gödeke Brschw. Ub. 3, 454, *guwe* f. *juwe* Braunschweig, Mnd. Beisp. 89. 90, *ghegheren* Jägern Celler Predigten, *gegerhof* Anhalt 1489, *jutliken* Magdeburg 1437, *gares* Jahres, *iave* Gabe, *gome*, *gor* f. *iome*, *ior* ihnen, ihr Halle. Nordnieders. Beispiele s. S. 312 Anm. 1 Beispiele aus dem Kolonialland sind ausser dem Revaler Beispiel hier ausgelassen.

[2] Vereinzelte Fälle, in denen sich *j* an *g* angeschlossen hat, treffen namentlich den Stamm *jen-*, z. B. westf. *güntsit*. Vgl. auch schon im Heliand *ginuuuar* C, *genouuer* M 4958.

Entwicklung nicht der des Verschlusslautes *k* gleich gehen kann: der Verschlusslaut wird in einer bestimmten Periode durch folgenden Palatalvokal palatalisiert, mouilliert, z. T. sibiliert; den schon altsächs. palatalen Spiranten trifft eine derartige Einwirkung nicht mehr.

Besässen wir zur Beantwortung der Frage nach dem Lautwert des *g* im As. nur die Heliand- und Genesisalliterationen, so wäre damit, auch wenn man sie als ausreichend beweisend gelten lässt, doch nur für das südöstl. Ostfalen etwas ausgesagt, dagegen bliebe die Frage offen, ob nicht die abweichende stimmlose palat. oder velare Spirans, die wir später im Westfäl. und Engrischen kennen, direkt aus der urgerm. gutturalen Spirans *ȝ* weiter entwickelt sei. Hiergegen würde schon die Tatsache sprechen, dass auch in diesem Gebiet im As. ein *â* durch vorangehendes *g* palatalisiert ist, das demnach (stimmh.) palatal. *g* gewesen sein muss. Auch findet sich noch in älterer mnd. Zeit gelegentliche Vertauschung von *g* und *j* auch hier[1], auch vereinzelte Anschlüsse von *j* an die *g*-Reihe.[2]

Gerade so wie *j* (vgl. das häufige *gêr* = *jâr* S. 254 Anm. 2), wie das palatale *k* (s. *kiesos* S. 255) hat auch *g*, lange vor der Durchführung des *i*-Umlautes und in Wörtern, wo dieser nicht in Frage kommt, ein folgendes *â* palatalisiert. Beispiele bietet nicht nur Hel. C. 1227 *gêƀun* < *gâƀun*, sondern auch die westfäl. Handschriften, Bedahomilie *gêfi* < *gâƀi* (aber *quâmi*), Psalmenfragm. Ps. 114 *umbibigêuun* < *gâƀun*. — Das palatale *g* hat ferner im As. dem *j* nahe genug gestanden (dass die Laute nicht identisch waren, war schon betont), dass hier gelegentlich Austausch in der Schreibung vorkommen konnte, wie ja auch schon das erwähnte *gêr* zeigt[3]; z. B. in der Freckenhorster Heberolle (dort auch *gêr*): *ieldan* (Wadstein 36), *Jesthuuila* (ebd. 36, *Gest-* 34), *Geba* und *Jebo* 33 (vgl. *Gi^{e}be* Werden. Urb. 203), *Geliko*, *Gieliko* und *Jeliko* 40, 44, 26, 28, u. a. m. In den Corveyer Trad. § 52 *Jerberth* = Gerbert, oder mit

[1] s. S. 313 Anm. 1.

[2] s. S. 313 Anm. 2.

[3] Über Wechsel aus späterer Zeit, z. T. auch nicht auf die Stellung vor *e i* beschränkt, s. S. 133, Anm. 1.

der für *j* eintretenden den biblischen Namen entnommenen Schreibweise[1] *Hieroldus, Hierica* § 187, 231 (= Geroldus, Gerica), ebd. *Astonholteiemarki* § 382, 9. Jhd.; *iegivan* Bedahomilie. (Über die Silbe *ie-* < *gi-* s. S. 316.) — Im Ostfäl. wird z. B. für das heutige Giesen b. Hildesheim 1146, 1193 *Gesim, Gesem* geschrieben, 1151, 1181 *Jesen;* für das heutige Salzgitter wechseln die Namensformen *Jehtere* 1086, *Gethere* 1125, usw. Hamburg schreibt im 13. Jhd. *Gela* und *Jele, Gerricus, Jerricus, Gerwardus* und *Jerewardus* u. a. m. — Daneben findet sich auch *gi-* teils für *g*, teils für *j:* das eben erwähnte *Gest-, Jesthuuila* (Geisthövel b. Ahlen) kehrt in den Werdener Urbaren als *Gest-, Giesthuuila* wieder, S. 62, *Genhusen, Gienhusen* ebd. 108, 184 (= Jeinsen b. Hildesheim), *Reingier* Freck. Heb. 28. — Die Schreibform *gi-* ist auch aus den Heliand- und Genesishandschriften wohlbekannt, wo sie nicht für *g*, sondern für das mit *g* stabende *j* vor *â o u* eintritt.[2] Die Unterscheidung *gi-* = *j* vor *a o u*, aber *g* = *j* vor *e i* kann einen lautlichen Unterschied

---

[1] Im mnd. Sündenfall noch umgekehrt *gerachien* = Hierarchie V. 147.

[2] Beispiele für *gi-* = *j* im Stab mit *g* oder *j: giamar* M 4755, Gen. 50 stabt mit *g: gest, godes;* 2800 mit *j: Iohannes, giungaron, giamermode,* oder 735 *giamarlica, iung;* — *giungaro* stabt auch mit *g:* V 1335 *godas* oder Gen. 280: *gengum, gestseli,* M 2996: *grotte, greatandi,* 3769: *gumo, geba,* 4969: *gegnungo;* — *giudeo(no)* stabt mit *g:* M 4459 *gode,* 5212: *gadoling;* — *Giordana(s)* mit *g:* Gen. 266 *gumkustium,* mit *j: Giohannes* P 965; *Giohannes* (mit *j* s. o.) mit *g: god(as)* P 977, 994. Scheint es, dass *gi-* stärker bei Bindungen mit *g* gebraucht wird, vielleicht um hier schreibmässig die Stäbe auszugleichen, so kann man dem doch Verse wie 735, 2800 u. a. gegenüberstellen, wo *gi-* neben *j* steht. Das kurze Bruchstück P schreibt alle *j* = *gi;* M vor dunklen Vokalen, aber auch vor *â;* C schreibt kein *gi* ausser in den Partikeln *ia, iac, io.* Möglich, dass die Schreiber, die in ihren Mundarten den vorher betonten Unterschied zwischen Spirant und Sonant stärker fühlten als die südostfälischen Dichter von Hel. und Gen. die Schreibung *gi-* vermittelnd einführten, die wie die im Text gegebenen Beispiele zeigen, allgemein verbreitet war. In den oben aus Werden und Freckenhorst gegebenen Beispielen steht aber *gi* = etymol. *g*, in der Schreibung mit *j* wechselnd, so dass man doch an eine Schreibvariante denken muss.

spiegeln, der ja bei verschiedener Artikulationsstelle kaum zu bezweifeln ist, kann aber auch rein graphisch verstanden werden. Jedenfalls muss ein *g*, das imstande ist, ein *â* zu palatalisieren, palatal sein, und da es in der Schreibung mit *j*, auch mit *ch*, nicht aber mit *k* wechselt, wie es auch mit *j* stabt, in as. Zeit mindestens in der hier in Frage stehenden Stellung vor *â e i* auch im Westfäl., Engrischen palataler Spirant gewesen sein, in der Entwicklung nicht mit *k* vergleichbar.[1] In diesem Zusammenhang wird man auch die Anlautgruppe *gi-* betrachten: Der palatale Reibelaut *g* scheint vor *i* (*e*) gelegentlich leicht die Reibung reduziert zu haben, wodurch sich der Austausch mit *j* an dieser Stelle um so leichter begreift, vor allem aber auch der Wechsel von *gi-* mit *i-* im Anlaut, namentlich oft im 10./11. Jhd., vgl. in Namen: *Givo* d. i. Yvo v. Chartres: Hildesheim 1161[2], *Isliberhtus* (dux Lothariorum) (Giselbrecht): Annal. Corbeiens. zu 939, *Isilberhtus:* Widukind v. Corvey[3], *Isilbertus*, *Ivikansten* (Gibichenstein) auch bei Thietmar. Weiten Umfang erhält diese Form in der Vorsilbe *gi-* (*ge-*), die, unbetont, der vorhergehenden wie der folgenden Silbe untergeordnet war (*g* in unterdrückter Stellung, vgl. S. 307): *Bikiesisprinc* (*Bikiesgisprinc*) 11. Jhd., *Helere-ispring* 10. Jhd. (= *Eleraegispring*[4] 1013); Werdener Urb. S. 40 um 900: »libram lini bene purgati hoc est *ihekilod*». Weitere Beispiele aus Glossen s. bei Gallee § 148, 11, wozu auch *nitheriuallenemu* (Oxford. Vergilgl. Wadstein 114) gefügt werden kann. Hierzu vgl. auch in den Merseburger Glossen *kielirithi* (= *girithi*) gulę[5] neben

[1] Ob, bzw. wie weit oder seit wann neben der palatalen Spirans *g* vor *â e i* im Westfäl. *g* vor *a o u* auch schon velare Spirans war, die von hier aus weiter wirken konnte, dialektisch und zeitlich verschieden wirkend, muss hier ausser Betracht bleiben. Doch vgl. auch S. 313 Anm. 1,2.

[2] Ub. Hochstift Hildesheim Nr. 324.

[3] Oktavserie S. 43 u. Anm. 4 u. ö. Umgekehrt auch: in loco *Gisleva* = Eisleben, Wilmanns Kaiserurkunden I Nr 198 Heinr. III., 1045.

[4] Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 35, 40, 51.

[5] Wadstein, Kl. as. Sprachdenkmäler 70. Vgl. *kelagirida* Graff, Ahd. Sprachschatz IV, 229.

den bei GALLEE genannten Partizipien *iletene, idomde, iwegde*, dem Adj. *hiburilicuru*. Die Merseburger Formen werden wieder als fries. Gut angeführt; wie man sieht, fügen sie sich aber auch in den sächsischen Zeitgebrauch. Dass diese Aussprache weit verbreitet war, zeigt sich auch aus dem weiten Umfang, den die Vorsilbe *i-*, jünger *e-*, gewonnen hat. Im Ostfäl. ist die heute noch hier geltende Vorsilbe *e-* zu Beginn der mnd. Zeit im 13. Jhd. nachweisbar vorhanden[1], also in zeitlichem Zusammenhang mit den hier geschilderten as. Entwicklungen. Auch im östl. Westfalen galt *e-*, im Osnabrückischen (seitdem allerdings geschwunden) war sie noch im 18. Jhd. erhalten.[2] — Schliesslich zeigt sich die gleiche Entwicklung, Verlust der Reibung, die *gî* > *î* wandelt, auch in der im Sauerländschen eingetretenen Entwicklung des *gî* (ihr) > *î*[3]) in der Durchführung begünstigt durch die hier stattfindende Entwicklung des Obliquus, *euuar* > *ûwer*, mit Vokalanlaut; so schon in dem von ROOTH herausgegebenen Psalter aus dem Anfang des 14. Jhd.

---

[1] S. z. B. die Braunschweiger Beispiele in meinem Lesebuch »Aus alten nd. Stadtbüchern» S. 70 ff.

[2] *e-* auch an der Westgrenze unseres Gebietes wie in ndl. Dialekten. — Für die Entstehung des präfixlosen Partizips im Nd. sind verschiedene Faktoren massgebend gewesen, auch dialektisch verschieden wirkend. Für einige Teile aber sicher der Weg, der, oben für das Osnabrückische angedeutet, sich in vielfachen Beobachtungen der Zwischenstufen fassen lässt. Vgl. übrigens auch die englische Entwicklung. Nicht immer muss der Gang *gi-* > *ji-* > *i-* > *e-* gewesen sein, es ist auch denkbar, dass *gi-* > *ge-* > *e-* entwickelt ist. Die as. Beispiele sprechen allerdings für den ersten Weg, doch wird man in dialektischer Abweichung auch mit dem zweiten rechnen. Von der Erwähnung der sonstigen Entwicklungsmöglichkeiten des *gi-*, *ge-*, die zum Schwund des Präfixes auf anderem Wege geführt haben, wird hier abgesehen, da sie nicht in diesen Zusammenhang gehören.

[3] Die Entwicklung konnte in diesem Dialekt durchgeführt und erhalten bleiben wohl im Anschluss an die hier vokalisch anlautenden Formen des Gen. Dat. Akk. *uwe*. So würde ich wohl jetzt die Angabe des § 403 Anm. 9 der Mnd. Gram. genauer fassen.

Alle diese Erscheinungen bezeugen aber auch, dass es sich bei *g-*, *gi-* nicht um mouillierten Laut handeln kann, wie bei *k-*, *ki-* (> *kχ*, *tz* u. ä.), wohl aber deuten auch sie auf den palatalen Spiranten.

(Wird fortgesetzt). A. Lasch

Intorno alle origini dell'endecasillabo italiano

A proposito di uno studio recente

Nell'anno 1918 uscì una edizione di quello che può dirsi il testo autentico del Canzoniere del Petrarca. Autentico, poiché risultante da un minuzioso studio del manoscritto Vat. Lat. 13195, codice esarato per una terza parte dallo stesso Petrarca e per il rimanente, messo insieme e trascritto secondo le presrizioni e indicazioni del Poeta e da lui poi accuratamente riveduto. Questa pubblicazione faceva una certa sensazione in quanto rivelava, o potevà servire a rivelare che il Poeta aveva ammesso e preferito, fra la maggioranza degli endecasillabi del tipo ordinario predominante, anche degli endecasillabi ipermetri, crescenti cioè di una sillaba (sillaba atona soprannumeraria), ossia, in altre parole, dei dodecasillabi; ed eccone un esempio:

Le trovo nel pensiero tanto tranquille.

Questo verso scritto così nel testo autentico è un dodecasillabo, al quale, durante quattro secoli di edizione, si era preteso dar la forma »corretta» di un endecasillabo normale:

Le trovo nel pensier tanto tranquille.

Le nuove leggi intravvedute così sin dal 1918 non hanno avuto però la loro codificazione che in un libro pubblicato l'anno scorso da Mariangela Serretta[1], scolara di

[1] Mariangela Serretta, *Endecasillabi crescenti nella poesia italiana delle origini e nel Canzoniere del Petrarca.* (Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Serie IV: Scienze filologiche, Vol. XXIX). Milano, Società Editrice »Vita e Pensiero», 1938. XXI—245 p. 8:o. Prezzo: Lire 20.

Luigi Sorrento, l'eminente romanista e medievista che onorò testè la nostra rivista con contributi suoi relativi alla sintassi siciliana; egli ora, premette al volume una breve, ma limpida e persuasiva Prefazione.

Giusta la teoria dunque della prof. Serretta, il dodecasillabo-endecasillabo riportato qui sopra nella sua forma lunga autentica, ed altri simili, apportano una preziosa testimonianza dell'esistenza di una versificazione antica differente dall'attuale per il modo di trattare quelli che noi chiamiamo emistichi. Nel tempo del Petrarca, viene a dirci la Serretta, il primo emistichio »Le trovo nel pensier(o)» non si era ancor fuso quanto oggi, col secondo di »tanto tranquille»; anzi rappresentavano come un semplice accoppiamento di due versi brevi rimasti indipendenti in un modo da permettere ancora la sillabazione di 7 + 5:

Le trovo nel pensiero
tanto tranquille,

o in altri casi, di 5 + 7:

Al cor gentile
repara sempre amore.

Or concepita in siffatto modo di 7 + 5 = 12 o 5 + 7 = 12, la formazione metrica antica italiana che noi, con Dante Alighieri, chiamiamo endecasillabo, presenterebbe grande somiglianza (anzitutto in caso di rimalmezzo) col sistema strofico di quinari e settenari accoppiati che ci è noto d' altrove nella metrica neolatina. La conosciamo per esempio dall'armoniosa *cansó* del provenzale Guilhem de Cabestanh (ediz. Långfors, canz. V):

Li dous cossire
que·m don' Amors soven,
dona, ·m fai dire
de vos maynh ver plazen

(Serretta, p. 38, nel testo della Crestomazia del Bartsch); e aggiungo che presenterebbe pur grande somiglianza con una

creazione caratteristica della musa popolare spagnuola, la *seguidilla*, di cui è pieno il fiume dei *Cantos populares españoles* di RodríguezMarín:

Todas mis esperanzas
olas parecen,
que montes aparentan
y espumas mueren.

Posso aggiungere inoltre che siffatti ritmi di settenari accoppiati con quinari dilettano oggigiorno, nella Spagna, qualche poeta letterato: Salvador Rueda, per esempio, il quale molte volte scrive un sonetto all'italiana, in endecasillabi, fa uso molto personale altre volte dei dodecasillabi quali questi:

Un olor a verano llena el ambiente,
olor a tierra ardiendo, vides y eras,
y los cortijos muestran su afán creciente
de encerrar en las trojes las sementeras

(Salvador Rueda, *Lenguas de fuego.* Madrid 1908. Pág. 57).

Or questi versi, se scritti così:

Un olor a verano en el ambiente,
olor a tierra ardiendo, eras y vides,

riescono endecasillabi, e invece riescono seghidiglie se scritti a ragione di un emistichio per rigo:

Un olor a verano
llena el ambiente,
olor a tierra ardiendo,
vides y eras (*o* : eras y vides).

Ma si noti bene: Salvador Rueda, pur usando l'uno e l'altro metro, l'endecasillabo e il dodecasillabo, non li frammischia mai, non li fa equivalenti in uno stesso componimento come fanno invece alle volte il Pascoli ed il D'Annunzio (e su questo punto vedi ora Serretta, p. 206—208).

La dimostrazione della Serretta, condotta con notevole padronanza dei materiali italiani e con metodo che non manca di molti pregi, anzi con fino intelletto delle squisitezze di ogni arte poetica, pare convincente per la parte essenziale; cosicché d'ora innanzi, per editare un autore del Trecento italiano in »endecasillabi», va tenuto conto sempre dell'eventualità di ammettere nel testo critico, senza »correggerli» come facevamo tutti prima d'oggi, anche qualche dodecasillabo corrispondente ai criteri stabiliti ora dalla Serretta.

Questo che ho detto, non regge però, se vedo bene, per ogni singola parte dell'argomentazione; e credo mio dovere additarne ora i punti che mi sono parsi deboli, nella speranza di contribuire così al risanamento definitivo della critica testuale con speciale riguardo al Duecento italiano.

Dalla pag. 95 innanzi, la Serretta, per dimostrare che »quasi tutti gli endecasillabi troncati dagli editori sono coi due membri indipendenti, senza fusione», ha sottoposto ad un'analisi metrica integrale due rimatori anteriori al Petrarca e a Dante, quelli cioè che furono pubblicati in edizione critica con indicazione di tutte le varianti: Giacomo da Lentino nell'ediz. di Langley (1915) e Rinaldo d'Aquino nella mia (Tallgren, 1917), come rappresentanti della scuola poetica siciliana.

La mia edizione (*Ta*) ha due canzoni di attribuzione dubbia (num. V e X) che sono comuni con quella (*La*) di Langley (num. XIX e XIII), il cui lavoro, in tempo di guerra, mi era rimasto ignoto ancor nel 1917. Or bene, nonostante questa comunanza, le due canzoni vengono, dalla Serretta, sottoposte in un modo troppo meccanico, prima ad uno spoglio integrale secondo *La* e dopo, ad un altro secondo *Ta*, come se *Ta* V e X rappresentassero testi diversi da *La* XIX e XIII; non una parola per avvertirne il lettore. Vale a dire che la mano sinistra dell'autore non ha saputo quel che faceva la destra. La cosa andava fatta diversamente, con un po' d'intervento personale, cominciando cioè col confrontare sollecitamente le due edizioni onde ricavarne un testo due volte critico o supercritico che si dica, degno di esser soggetto ad uno spoglio unico e definitivo. Si

sarebbe evitata così, specialmente, la trascrizione meccanica di sul Langley, di toscaneggiamenti intollerabili e, visto l'apparato critico, evitabili; questi casi, bensì, non son tutti di importanza uguale dal punto di vista metrico, che qui preme.

E, lasciando stare queste due canzoni comuni, il testo del Langley, considerato come un tutto, non andava seguito a occhi chiusi. Egli, se ha il merito di indicar sempre le varianti, manca di criterio scientifico onde ammetterle o rigettarle. Quindi molti versi falsi; i quali, ora, anche se con indicazione delle varianti, entrano nelle differenti categorie stabilite dalla Serretta come se costituissero dei materiali degni di fede.

Il Langley commette l'atto antiscientifico di perder di vista la biologia delle lingue letterarie della prima metà del Duecento. Perder di vista: egli, infatti, pur menzionando le tre [o quattro] lingue familiari ai rimatori siciliani: il latino, il provenzale [coll'antico francese] e qualche parlare siciliano del Duecento (p. XXXVII), tralascia di utilizzarle per il suo compito d'editore. Il siciliano illustre che scrisse in queste condizioni Giacomo da Lentino, il più antico poeta d'arte d'Italia, dev'essere editato mirando alle suddette tre o quattro lingue e non mirando alla lingua ibrida, alquanto posteriore, che in ogni sua varietà di mescolanza corrisponde alla gloriosa espansione toscana. Il Langley invece, con una strana confusione d'idee, pur sicilianizzando le rime in *-ése* ed altre rime in *-é-*, che egli scrive *-ise* ecc., lascia però tali e quali le rime corrispondenti in *-ó-* e tutte le grafie fuori rima. Ora, in materia di testi del Duecento, chi dice grafie, dice anche morfologia, lingua, metrica. Il Langley, insomma, viene a rispettare l'ibridismo antisiciliano dei manoscritti anche in casi di perfetta e bene stabilita certezza relativa al più antico siciliano, anche e specialmente in fatto di metrica. Egli, anzi, cede alla vecchia e pigra convenzione di affibbiare la lingua fiorentina del Canzoniere Vaticano a un Notaio siciliano della prima parte del Duecento, perfino laddove grafie meno toscane si trovino in altri manoscritti eventualmente più vecchi; tirando profitto ben rade volte, in casi di dubbio, da opportune considerazioni d'ordine

linguistico. Cf. Giulio Bertoni, Romania 1915—17, p. 619—624. Questo calle condannevole e tristo doveva evitarlo, se mai, un erudito critico e giovane quale la Serretta, il cui libro, in fondo in fondo, s'ispira all'idea, a me cara, di ridare ai più antichi poeti d'arte d'Italia la loro veste originale o una veste possibilmente somigliante all'originale. Ora, in realtà, essa riproduce quasi sempre la lezione del Langley, pur con indicazione accurata e lodevole di tutte le varianti, ma senza utilizzarle generalmente per le classificazioni che stabilisce, e deducendo poi conclusioni da siffatta classificazione.

Per quel che si riferisce a Giacomo da Lentino, non posso accingermi ora a far l'elenco ragionato che ci vorrebbe delle storpiature editoriali in questione, e nemmeno di tutte quelle che riguardano la metrica. Mi limiterò a darne un'idea, tanto per mettere in rilievo i difetti che ne derivano presso la Serretta.

Il Langley, per la parola it. *sono* (lat. *sum*, *sunt*) suole stampare secondo il manoscritto Vaticano meccanicamente preferito, *sono*, troncandolo alle volte per amor di metrica in *son*. Inoltre, sempre per *sum* e *sunt*, egli ammette, qualora la diano i mss. e, facoltivamente, anche qualora la domandi la metrica, la forma breve in vocale *so'*, suscettibile di sinalefe; e questo »*so'* = sono» figura nel suo *Glossary*. Ora in antico siciliano (testi del Trecento), *su* è più frequente assai di *sunu* (o *sugnu*); e siccome, analogamente, nella buona tradizione manoscritta dei Canzonieri (per la scuola siciliana primitiva), *so* è più frequente assai di *son* o *sono*, almeno se ci atteniamo alla testimonianza del metro per far la scelta fra le varianti, ne segue che *so*, scritto senza apostrofe, va considerato come la forma normale ad onta di *so'*, di *son*, di *sono*. Ho nelle mani un certo numero di appunti riguardanti questo punto, e forse li pubblicherò un giorno; e quello che ho detto ci basta per diffidare intanto, in ogni e qualsiasi studio relativo alla metrica, dei *sono* che offrirebbe il testo critico del Langley. La Serretta, per esempio, ha torto di riferire al suo Quarto gruppo (vedine più avanti), gruppo importante perché inquietante, il verso *La* XIV 28:

Certo, donna mia, nom sono alungato;

con nota a piè della p. 157: »Accento irregolare di quinta». Niente irregolare! Niente Quarto gruppo! Giusta l'unico manoscritto, che dice »Ciertto madonna mia, nomsono alungato», leggendo per *sono*, *so*, otterremo:

Certo, madonna mia, nom só alungato,

verso regolare anche per l'accentazione. Né c'entra certamente l'anacrusi colla quale opererebbe la Serretta, p. 157, per conseguire anche qui uno degli »endecasillabi irregolarmente ipermetri nei manoscritti, ... da accettare secondo tale lezione», che costituirebbero i materiali del Quarto gruppo in questione.

Gio, *gioi*, *gio'*, *gioi'*? o *gioia*? Questione di metrica anche questa, da risolversi non soltanto secondo i criteri della critica testuale abituale filologica, sì anche secondo quelli della linguistica romanza. Il Langley, con lodevole accuratezza, enumera bensì al *Glossary* le forme *gio'*, *gioi'*, *gioia* significanti ora 'gioia' e ora 'gioiello'; ma pare che non si preoccupi della storia — certamente complicata, anzi poco chiara — di questo gallicismo. In antico francese, abbiamo *joi* da *gaudium*, e più volte assai, *joie* da *gaudia*; il provenzale, adottando questa voce francese, quasi sempre ne fece *joi*, non *joia*. I Siciliani, da *gaudium* tirarono *gauju*; ma nel suo senso trovadorico ebbero la parola dai Provenzali; e infatti pare che dicessero, con poche eccezioni, *ioi*, *gioi* alla provenzale, e non *gioia*. I Toscani primitivi a volta loro, lasciando sussistere anche questo *gioi* tradizionale, hanno, e comunque lo si spieghi, gran diletto a scrivere *gioia*. In siffatte condizioni, il Langley ha torto di stampare presso un Giacomo da Lentino l'apostrofe, come se questo monosillabo *gio* o *gioi* fosse adoperato dai rimatori siciliani con licenza del loro futuro copista fiorentino!

Noi sappiamo che quest'ultimo, incurante sia della tradizione provenzale, sia della metrica, suole venir fuori ad ogni costo con la sua *gioia*; e l'apostrofe adoperata dal Langley ci suggerisce l'idea (forse falsa?) che egli, il professore, ritenesse le forme *gio* e *gioi* come semplicemente »abbreviate» da questa forma »completa». Comunque sia, egli, esigendolo la metrica, suole preferire il monosillabo, qual si fosse la grafia del ms., e va bene; sennonché lo fa senza criterio fisso; e così induce in errore anche la sua lettrice italiana. C'interessa anzitutto, da questo punto di vista della filiazione di certe sviste o improprietà della Serretta, la canz. »Ben m'è venuto, prima, cordoglienza», nell' ed. *La* (1915) e in un'altra, meritoria, di *Sa*ntangelo (1929). [Mi spiace di non averne veduto l'ed. Pellegrini, *La Rassegna* 1915]. Un verso di questa canzone (*La*, v. 29; *Sa*, v. 21) va stampato nel seguente modo giusta l'apparato delle varianti, e tale è la forma ritmica e grafica datagli dal Santangelo: *dunqua piu gente — seria la gioi mia.* La forma *gioi* è offerta da un dei tre canzonieri, il Laurenziano, normativo assai in materia di grafie alla meridionale, in questa parte del manoscritto. Il Langley invece stampa *gioia.* Ora la Serretta (p. 140, sotto il Secondo gruppo; poi p. 143, nota a piè) pare che voglia dar retta al Langley; e, anelante com'è di giustificar la sua teoria dei versi crescenti che avrebbe potuto scrivere anche un Siciliano della scuola primitiva (teoria che secondo me, non occorre ammettere necessariamente), incorre nel bizzarro anacronismo di attribuire al Langley uno sforzo quasi cosciente per non »abusare» dei troncamenti. Troncare *gioia* in *gioi*, sarebbe stato compromettere un verso eventualmente »crescente» nell'origine! Ed ecco, trascriverò la nota a piè di pagina della Serretta: »Anche il Santangelo . . . tronca *tutti* [corsivato dalla S.] i versi, anche il 29° che il Langley aveva lasciato crescente» [spazieggiato da me]. In realtà il Langley, se »lascia crescente» il presente verso, lo fa, credo io, per semplice inavvertenza o capriccio. — Spesseggiano nel lavoro della Serretta i versi sottoposti a ragionamenti fuori

luogo, solo perché un canzoniere della fine del Duecento vi appiccò il suo *gioia*, parola bisillaba.[1]

Per una canzone, *La* VI, occorreva forse tener conto di una edizione posteriore a quella del Langley, e l'ardisco considerar come meno storpiata da mende che sono inammissibili presso un Siciliano giusta la tradizione manoscritta. Sin dal verso iniziale, infatti, il Langley offre una serie di punti attaccabili ai quali io confronterei l'ediz. finlandese, che è quella pubblicata nella serie dei miei modesti *Studi su la lirica siciliana del Duecento* (Neuphilologische Mitt. XVIII —1917, p. 94—112), da Emil Öhmann. È strano infatti che né il prof. Langley, né la Serretta abbiano trovato la facile soluzione del v. 30, che essa dichiarerebbe (p. 158) esatto per numero di sillabe, ma di ritmo assolutamente errato: »*null'altra valenza più mi valesse*»; endecasillabo il quale, mediante la semplice correzione di »valenza» in »valentìa» (Öhmann, p. 108, con riferimento a Cesareo, *La poesia sicil. sotto gli Svevi*, p. 184), diventa normale ed esce dal Quarto gruppo in beneficio del Primo. Parimenti converrebbe forse, per giudicare del ritmo del v. 34 (Serretta, p. 108), tener conto di una nota dell'Öhmann, il quale leggerebbe: *quand'è aïrato più fellonamente* (*aïrato* da *adiratus*, prov. *azirat* e *aïrat*, quindi senza dittongo anche presso i nostri siciliani). Inoltre, e sempre per *La* VI, non mi contenterei di una semplice menzione senza commento, del verso iniziale dell'unico ms. fra quelli di misura esatta senz'altro (Serretta, p. 107): »Donna, eo languisco, e non so qua speranza». Tale non può essere stata la forma primitiva del nostro verso. Infatti ci vorrebbe, nel siciliano dei canzonieri, o un bel *Donna, eo languisco, e non sò quali speranza* (dodecasillabo), oppure

[1] La Serretta va tant'oltre da enumerare, sotto la rubrica di Terzo gruppo di versi »regolarmente crescenti nei manoscritti», anche (p. 145) l'endecasillabo (*La* XII, v. 46) *altra riccheze — nè gio non disio*; e perché? Solo perché un canzoniere, il Chigiano, vi porge la bella maraviglia di un *gioia*! Ma, scusate, questo testimone, toscaneggiatissimo, è posteriore al 1350! E non dovrebbe dunque venire ai voti qui.

qualche emendamento più radicale della lezione problematica »qua», da leggersi eventualmente, con metrica normale, come presso Öhmann: *Donna, eo languisco, e nessuna speranza*; e vedine la motivazione, ivi, p. 101—103.

Sempre per *La* VI, ecco poi il gruppo III, quello degli ipermetri legittimati dalla Serretta, p. 144; e credo pur io ora che possono accettarsi facoltativamente senza il troncamento, *chiamare, dire, tutesore*; pure, riteniamo che il menante del canzoniere Vaticano in questione mostra di avere, agli ipermetri per vocale finale di parola, una propensione che direi personale, propensione assai più grande ad ogni modo di quella propria ai menanti dei Canzonieri Palatino e Laurenziano; cosicché teoricamente, potrebbe pure trattarsi di vocali apposte, non da Giacomo da Lentino, sì da quel menante di scuola fiorentina. Il v. 25, ms. »eladorneze lequali uacompangna» (Serretta p. 144), va corretto, sia come presso il Langley: *e l'adorneze, la qual v'accompagna*, sia come presso Öhmann: *e l'Adorneze, quali v'acompangna* (con utilizzazione di un sicilianismo fossilizzato: *quali* al singolare, e tolto via l'articolo; vedine Öhmann), o sia ancora, col dodecasillabo che pare raccomandi la Serretta e non era parso ammissibile all'Öhmann e a me nel 1917: *e l'Adorneze, la quali v'acompangna*. Riguardo al. v. 41 (Serretta, p. 162), senza escludere oramai assolutamente la lez. ipermetra del ms. *Sicome quelli che ffanno a llor* (ms. *lloro*) *nemici*, ritmo preferibile a quello dell'Öhmann: *Come quelli cha ffanno a llor nemici*, leggeremo, parmi — e insomma con il buon consenso del contesto: *Sicome quelli fanno a llor nemici*. In ogni modo, il »que(i)» che ammetterebbe il Langley e con il quale opererebbe pure la Serretta, esce di tono presso i nostri Siciliani primitivi.

Per far lo spoglio degli endecasillabi che c'interessano, la Serretta stabilisce, insomma, cinque gruppi, ai quali ho fatto allusione: I: »endecasillabi regolari nel testo e in tutti i manoscritti» (p. 104—140). — II: »endecasillabi regolarmente crescenti nel testo e nei manoscritti secondo lo schema . . . *a minore* o *a majore*» (p. 140—143) — e qui apparisce fra altri, il caso di

»*dunque più gente — saria la gioia mia*», esaminato or ora, nonché una serie di versi della canzone »Membrando l'amoroso dipartire», che esamineremo alla fine; e lascio il resto. — III: »endecasillabi che, regolarmente crescenti nei manoscritti, il Langley ha creduto opportuno di ridurre nel testo alla misura moderna» (p. 143—155). Questo gruppo, intorno al quale versano varie delle osservazioni avanzate qui sopra, comprende più di 110 endecasillabi di Giacomo da Lentino che la Serretta, molte volte giusta un solo manoscritto qualunque, preferirebbe qualificar di dodecasillabi. Ora, sui 110 versi in questione, 41 si trovano in un solo ms., il quale è poi, precisamente, in moltissimi casi, quel Canzoniere Vaticano che ha un prurito individuale delle vocale finali apposte, come abbiamo veduto; e questi casi io li scarterei. Scartati poi vari altri che per una ragione o altra, non fanno buona figura in quest'importante elenco, rimarrebbero 14 versi all'incirca, i quali, quantunque editati come endecasillabi, potrebbero esser considerati ora come dodecasillabi, giusta il voto di qualche variante un po' autorizzata. Fra questa mezza dozzina poi, vanno ritenuti dubbi provvisoriamente alcuni casi di testo difficile, da schiarirsi in altro luogo. — IV: »endecasillabi che nel testo del Langley sono irregolari: la maggior parte di essi, prestandosi a modificazioni legittime, può esser ricondotta all'esatta misura» (p. 156—158). Sono 22 i versi elencati qui. Quattro appartengono a *La* XIV (»Membrando l'amoroso»), di cui vedi alla fine, due a *La* VI (»Donna eo languisco»), e vedine sopra. Capitolo di critica testuale anche questo che non posso approfondire ora come mi piacerebbe. — V: »endecasillabi che, irregolari nei mss., il Langley riduce all'esatat misura . . .» (p. 159—171); e qui siamo d'accordo naturalmente, almeno per numerosissimi passi.

Dalla disamina che precede di certo numero di passi interessanti, pare risulti che buona parte delle ragioni allegate dalla Serretta a favore della sua tesi manchino di fondamento per quel che si riferisce a Giacomo da Lentino.

E passiamo alle poesie di Rinaldo D'Aquino, campo proprio di chi le ha editate.

. Gruppo I: »endecasillabi regolari nel testo e in tutti i manoscritti» (pp. 172—180). Siamo d'accordo; sennonché si potrebbe forse, anzitutto dal punto di vista della Serretta, preferire per *Ta* VIII, v. 49 P, alla lezione che avevo adottata e che piace ora alla Serretta, quella di *Sì è sovrana, (ke) non si kererìa,* conservandone cioè la sillaba facoltativa soprannumeraria; e parmi che questo caso vada riferito al Terzo gruppo (p. 183).

II: »endecasillabi regolarmente crescenti anche nel testo [di Helsinki 1917] secondo il noto schema» (p. 180). »Sono pochi, come si vede, perchè il prof. Tallgren ha cercato di ridurli il più possibile, secondo la misura dell'endecasillabo moderno». E qui ho da protestare, anzi varie volte. Riporterebbe la Serretta a questo gruppo di — insufficenze editoriali, quattro casi, e sarebbero: *Ta* IV, v. 32: *Tuta la pena ben mi pare chi agio* — endecasillabo che non è ipermetro agli occhi di chi considera la parola »chi» del mio testo come siciliana (sicil. *ki* = tosc. *che*), equivalente a quella che nei vecchi testi siciliani ora si scriveva »chi» e ora »ki», e molte volte senza elisione grafica di quest' *-i:* cosicché *chi agio* va letto come *k'agio, ch'aggio* anziché identificato con quel *ch'i'agio* che in testi toscani suol rappresentare la grafia piena di *che io aggio.* Bisillabo dunque questo *chi agio* del mio testo critico, non, come vorrebbe la Serretta, trisillabo! E cfr. ancora il mio Rinaldo, p. 23—25. — Caso secondo di disaccordo: *Ta* VI, v. 12: *ed à belleçe più k'eo non sò dire* — endecasillabo regolare, che avevo editato sotto siffatta forma, meno toscaneggiata, datagli nel ms. P; sempre regolare per chi, nella parola *eo,* vede un monosillabo (ant. sicil., portoghese ecc. *eu,* monosillabo, mai bisillabo dal punto di vista della filologia romanza). - Il terzo di questi endecasillabi, *Ta* VIII, v. 67 V, l'editerei ora come segue: *di troppo dirne dé esser taciente,* con iato fra *dé* ed *esser* o scrivendo piuttosto *dev' esser* (sicil. *divi essiri* o *dí essiri*); né credo spiaccia a nessuno. — L'esempio rimanente, *Ta* VI, v. 31, mi lascia un po' perplesso: l'avevo sempre letto come endecasillabo facendo una sola sillaba cioè della voce *tuo.*

III: »endecasillabi regolarmente crescenti nei manoscritti e ridotti nel testo critico» (pp. 181—183). Qui, scarterei i numerosi passi censurati dalla Serretta, contenenti un *gioia* soprannumerario da leggersi *gioi* o *gio*, o contenenti un *sono* soprannumerario da editarsi *son* o piuttosto *só*, come abbiamo visto dal punto di vista della filologia romanza; e rimangono pochi esempi. Avrò da scusarmi dapprima di essermi sbagliato in *Ta* VI, v. 52 (Serretta, p. 182), che andrà editato piuttosto, visto l'apparato delle varianti, in un altro modo. Va osservato dapprima una cosa che ci era sfuggita al Langley, a me e alla Serretta: che questo verso cioè s'incontra due volte nel Canzoniere Siciliano del Duecento, e che dunque, per stabilirne il testo secondo l'apparato, va tenuto conto di un numero straordinario di voti; ecco:

La XVIII 43 (-enza)
Palat.: come de fare chi si ben comença
Vatic.: come defare . chisibene jnconenza
Chig.: sicome de fare chi si ben chomincia

Ta VI 52 (Rinaldo D'Aquino) (-enza)
Palat.: come de fare chi si ben comínça
Vatic.: conde fare chisibene jnconenza
Chig.: come de fare chi si ben comincia

In vista di siffatto apparato e rispettando l'argomento che formulai in nota (p. 86 dell'ediz.), non possiamo non rispettare il *con* troncato (= *come*; cfr. provenzale *com* = come), bizzarria che agli occhi nostri acquista un significato speciale poiché commessa da chi, altrimenti, suole avere orrore del troncamento: il Canzoniere Vaticano. E leggeremo dunque almeno per *Ta* VI:

con deve fare chi sì ben comença.

Per *La* XVIII, si potrebbe ammettere, sia questo stesso *com*, naturalmente destinato a trasformarsi facilmente sotto la penna dei menanti in un *come* o *sicome*; oppure la forma

verbale *dé* (= deve; antico sicil. *divi, dí*); e riterrei dunque, qui, l'uno o l'altro di questi due testi:

> con deve fare chi sì ben comença
> come dé fare chi sì ben comença.

Comunque, io riferirei il nostro verso al Quinto gruppo e non, come farebbe la Serretta per *La* XVIII (p. 148) e per *Ta* VI (p. 182), al Terzo gruppo.[1] Per *Ta* VII, v. 20, ancora, rimando cortesemente alla nota della mia ediz., giustificata pur essa dalla filologia romanza, anche sotto siffatta forma, e va riferito al Quinto gruppo. Tale sarebbe ancora il caso del v. 24 (dove la lez. di P non è esattamente riprodotta dalla Serretta). Per *Ta* XI, v. 8, lo stesso commento, visto che *blasmi* (calcato sul prov. *blasmar*) suole essere la lez. di P, ms. normativo in materia di grafie, contro il *blasimi* del V. Il caso di *Ta* X, v. 10, non ha valore probativo assoluto data la rimalmezzo, che mi pare non renda necessario l'iato. Rimangono una dozzina di versi che potrebbero esser considerati come crescenti (dodecasillabi) secondo l'intendimento della Serretta; ma si noti che di questi 12, cinque avrebbero la sillaba soprannumeraria in un luogo che non corrisponderebbe alla saldatura, né di 5 + 7 né di 7 + 5 (per esempio: *Null'omo credo c'ami lealmente*, dove l'unico ms. dà *lealemente*). In siffatte condizioni, presso Rinaldo, pare che non s'imponga con molta forza la teoria che vedrebbe nella »sillaba soprannumeraria» un fatto di metrica primitiva anziché un semplice fatto di grafia fiorentina facoltativa.

Ed anche qui c'interessa particolarmente il gruppo IV degli »endecasillabi irregolari secondo la lezione del Tallgren» (Serretta, p. 183—184). Per il primo degli esempi riferiti, *Ta* XI, v. 11, non so se convinco pretendendo introdurvi ora

[1] Metterebbe conto ricercare se da questa coincidenza trovata fra due canzoni, l'una delle quali è di attribuzione dubbia, si possa cavare qualche indizio utile per determinarne l'autore. Ci sono, del resto, anche altre coincidenze fra i due testi, le quali non ho visto segnalare in nessuna parte.

una modifica e scrivendo cioè: *a sempro lor(o) dé omo avere spera*, 'visto l'esempio loro, l'uom deve concepire speranza'. Per questo *lor* o *loro*, il mio testo diceva *di lor*, con danno del ritmo e obbligando a far due sillabe di *dé omo* invece delle tre della pronuncia naturale (per *deve uomo*); e si può capire che un menante, invece di copiar tale e quale questo *lor(o)*, ne facesse un *di loro*. In siffatto modo abbiamo un verso regolare sia endecasillabo (*lor*) o sia, come lo preferirà la Serretta, dodecasillabo (*loro*, lez. dei tre mss.), senza quell'anacrusi che io mi rifiuto sempre di accettare presso i nostri Siciliani, perché non legittimata da un solo esempio sicuro (Cf. Serretta, p. 171: »e lascio questa questione secondaria per la mia tesi»). Poi ecco *Ta* VI, v. 18: e qui do retta volentieri alla Serretta (la quale ha un errore di stampa nel riprodurre il mio testo del 1917), cosicché leggeremo: *Poi ke dell'altre donne è la più gente* [1]; e va riferito dunque al Primo gruppo. Nella canz. *Ta* VIII, v. 23, pregherei di attribuire ad un error di stampa più che ad altra cosa la lez. *Amore*, emendata giustamente dalla Serretta in *Amor*. E parmi ridotto dunque a ben poca cosa anche il suo Quarto gruppo.

Per il gruppo V poi (p. 185—187), siamo d'accordo, come per il primo.

Rimangono ben saldi insomma, dopo l'esame che ne abbiam fatto, i gruppi I e V, per Rinaldo D'Aquino; rimangono inoltre, ma a titolo semplicemente facoltativo, poco più di una mezza dozzina dei casi spettanti al gruppo III.

I due rimatori siciliani dunque, se esaminati sui manoscritti più autorevoli in materia di grafie, non sono ben positivamente in favore della teoria integrale dei due emistichi indipendenti ch'è avanzata qui dalla valente metrologa italiana. E siccome, d'altronde, essa non ha ancora dimostrato minutamente, né pretende averlo fatto, che anche il decasillabo provenzale fosse

[1] Invece va escluso il *gïente* trisillabo che la Serretta onorerebbe di una menzione in nota. Cara a un copista toscano, questa grafia con *-ie-*, se pronunciata *ïe* con certi editori purtroppo digiuni di fonetica provenzale e romanza, c'invischierà la ripa da ogni parte!

bifido in origine, non mi pare definitiva quella parte della tesi che sarebbe destinata a presentare l'endecasillabo crescente come un fatto di metrica italiana e romanza primordiale.

Metrica italiana, non credo dunque; metrica fiorentina, sì! Infatti, che l'endecasillabo crescente fosse conosciuto e praticato dalla scuola fiorentina del Trecento (menanti dei canzonieri Vaticano e Chigiano, senza contar quegli ancor più tardivi; e anzitutto poi, Francesco Petrarca), rimane pienamente confermato.

E questa parte del lavoro della Serretta pare degna di molta lode.

Importante pure un altro degli elementi costitutivi del nuovo volume, il capitolo iniziale, cioè, che espone, analizza ed appura le differenti teorie vecchie e moderne relative all'origine dell'endecasillabo: origine preclassica? celtica? classica. Solo che a proposito dei metri greco-latini, che sono pronunciati oggi diversamente da una scuola o nazione all'altra secondo la sensibilità di ognuna per le vocali lunghe e brevi, nonché per le sillabe lunghe o brevi *positione*, gioverebbe precisar ben bene a quale modo di scansione si riferisce ogni singola riflessione riferita, propria o altrui; ché se falso, false eventualmente le conclusioni (es. p. 31).[1]

Piena di novità, la »Teoria metrica» (p. 51—92) offre una interessante classificazione ragionata dei vari tipi dell'endecasillabo italiano, riguardo alla distribuzione degli accenti ritmici, alla pausa e alla cesura. Definizioni accurate; sol che riuscisse un po' più precisa quella nozione fondamentale di accento che interviene per tanta parte in tutte queste discussioni. Non sarebbe dunque accentata la sillaba *ta-* del verso

---

[1] E scorretta l'accentazione del secondo dei versi ritmici del Du Méril (Serretta, p. 40):

O tú qui sérvas ármis ísta moénia,
Nóli dormíre, móneo, séd vígila,

dove ci vuole sicuramente un bel *Nolí dormíre, móneó, sed vígilá.* — Errori di stampa nei testi di Prudenzio (p. 41).

che la Serretta classificherebbe sotto la seguente forma d'accentazione:

che lo leóne éste di tale usáto?

Riassumendo diciamo che il trattato della Serretta, pur costituendo un lavoro veramente importante, e quasi fondamentale, per la parte essenziale della tesi esposta, mostra certi difetti specialmente riguardo alla poesia anteriore a Dante. Difetti questi che saranno eliminati più tardi dalla novella schiera di intelligenti e vigili filologi innovatori che avrà riuniti e riunirà sotto la sua bandiera l'illustre scuola milanese donde esce la professoressa Serretta.

* * *

Non voglio terminare questo studio, che viene ad essere in ultima analisi una semplice recensione del libro della Serretta, senza riprendere ancora l'esame di una canzone di Giacomo da Lentino, importante perché citata molte volte con insistenza dalla Serretta. Mi riferisco alla canz. »Membrando l'amoroso dipartire», *La* XIV, Serretta p. 39, 112, 141, 145—6, 154—5, 156, 157, 160, 163. L'ediz. Langley, di cinque strofe, sarebbe tutta in endecasillabi. La Serretta, pur elencando tali e quali i versi langleyani fra gli »endecasillabi regolarmente crescenti nel testo e nei manoscritti» (p. 141), si ricrederà più tardi (p. 155) finendo per trovare una nuova soluzione di questa questione di critica testuale: che in realtà i tre pretesi »endecasillabi» finali di ognuna delle strofe quali le ha formate il Langley costituiscono altrettanti dodecasillabi con rimalmezzo. E va bene; sennonché si può andar più oltre. Preferirei parlare di un sistema di sei versi brevi tra quinari e settenari alternanti secondo lo schema: 5 + 7 + 5 + 7 + 5 + 7. Qui sotto, per giustificar meglio il mio modo di vedere nonché per aver la comodità di rettificar di passaggio alcuni altri errori comessi dal Langley e riprodotti ora via via dalla Serretta, ristampo la canzone tutta.

Testo critico

nella lingua ibrida dell'unico ms. V — ipotetico, nel siciliano illustre (per l'ortografia, applico gli stessi principi che formulai in *Aevum*, IX—1935, p. 276)

Membrando l'amoroso dipartire
com'eo partivi di voi, donna mia,
'ca pie[1] basciando vi diceva:[2] »A deo!»,
sì fortte mi combatton[3] li sospire,
pur aspetando, bella, quella dia
com'eo ritorni a voi, dolze amor[4] meo.
Sì languisco eo,
madonna, pur pensando
e disiando
com'eo mi torni a voi,
sì ca noi dui
viviamo in gio basciando.

I Mimbrandu l'amurusu dipartiri
2 comu eu partivi di vui, donna mia,
3 pedi basandu, e vi dichia: »A deu!»,
4 sì forti mi cumbactinu suspiri,
5 puru aspectandu, bella, killa dia
6 comu eu ritorni a vui, dulchi amor meu.
7 Sì languiscu eu,
8 madonna, pur pinsandu
9 e disiyandu
10 comu eu mi torni a vui,
11 sì ca nui dui
12 vivamu in ioi basandu.

La rasgione e lo dolze parlamento
che tu dicievi a me, bella, im parvenza
lo giorno ch'eo da voi mi dipartivi:
»Se vai, amore, me lasci in tormento
(io n'averò pensiero e cordolglienza[5])
e disiosa[6] di venire a tevi.
Sicome audivi
che vai lontana partte,
da me si partte
la gioia del meo core.
Se vai, amore,
lo meo cor[7] lasci im partte!»

II La rasuni e lu dulchi parlamentu
14 ki tu dichivi a mi, bella, in parvenza
15 lu iornu ki eu da vui mi dipartivi:
16 »Si vai, amori, mi lassi n turmentu
17 (eu nd'avirò pinseru e corduglenza)
18 e disiyusa di viniri a tivi.
19 Sì comu audivi
20 ki vai luntana parti,
21 da mi si parti
22 la ioi di lu m«u cori.
23 Si vai, amori,
24 lu meu cor lassi n parti!»

Lo mio gire, amorosa, ben[8] saccate,
mi fa contra volere in tute guise;
a voi tornare[9] gran disiro aio.
Ma lo meo sire, che m'a im potestate,
a lo nconinçamento[10] l'impromise:
di ritornare a Lentino di Maio.
Lo meo coraio
d'altro nom si dilletta:
tutora aspetta
che con voi si sogiorni,
in gioi[11] ritorni
la pena [che mi getta[12].

III Lu meu giri, amurusa, ben saczati,
26 mi fa contra vuliri n tucti guisi;
27 a vui turnari gran disiyu aiu.
28 ma lu meu siri, ki m'a in putistati,
29 a lu ncuminzamentu lu mprumisi:
30 di riturnari a Lintinu di Maiu.
31 Lu meu curaiu
32 di altru non si dilecta:
33 tuctora aspecta
34 ca cum vui si suiorni,
35 in ioi ritorni
36 la pena ki mi iecta.

Ciertto, madonna mia, nom só[13] alungato
[da voi per sempre][14], ma ciaschuna dia

IV Chertu, madonna mia, non su allungatu
38 [da vui pir sempri], ma chascuna dia

Lezioni del ms. — [1] capie] *»incerta la lettura della parola»* — [2] diceaua, *ma la prima* a *è espunta* — [3] combattono — [4] amore — [5] cordolglianza — [6] disioso — [7] core — [8] bene — [9] ritornare — [10] nconincamento — [11] gioia — [12] che mi getta] chio sento; *congettura mia nel testo* — [13] sono — [14] da voi per sempre] *manca; accetto col Langley la congettura di Casini.*

mi par[15] ch'i' sia[16] di voi più disïoso;
poi ⌜che lo corppo[17] dimori altro[18] lato,
lo cor[19] con voi sogiorna tutavia.
Ed io só[20] alegro e vivone gioioso
de l'amoroso
rimembrare ch'io facco
di[21] quando im bracco
io vi tengna basciando,
adomandando
lo comiato in sollacco.

39 mi par ki eu sia di vui plui disiyusu
40 poi ki lu corpu dimori altru latu,
41 lu cor cum vui suiorna tuctavia.
42 Ed eu su allegru e vivu ndi iuiusu
43 di l'amurusu
44 rimimbrari ki eu faczu
45 di quandu in braczu
46 eu vi tegna basandu,
47 adumandandu
48 lu comiatu in sullaczu.

Tanta baldanza in disïo tenente[22]
e' no creo che sia in alchuno amante,
né agia in sua intendanza, al mio parere,
quant' e' im privanza teno spessamente;
e da me si non tolle e partte[23] mante
fiate im bracco voi, bella[24], tenere.
⌜A ciò vedere,
mi pare sì sonando
e loquando![25]
Vorei fossimo ⌜in loco[26]
ched i' tal[27] foco
ramortasse mortando!

V Tanta baldanza in disiyu tinenti
50 eu non cridu ki sia in alcunu amanti,
51 nì aia in sua ntindanza, al meu pariri,
52 quanta eu in privanza tegnu spissamenti;
53 e da mi si non tolli e parti manti
54 fiati n braczu vui, bella, tiniri.
55 A zo vidiri,
56 mi pari sí sunandu
57 e loquandu!
58 Vurria fussimu in locu
59 ki eu tali focu
60 ramurtassi murtandu!

Alcune note critiche.

Verso 3. Esempio tipico questo di quei versi del Canzoniere Siciliano del Duecento che secondo i casi, daranno due testi critici di contenuto diverso, uno accettabile nell'edizione in lingua ibrida e l'altro accettabile soltanto in siciliano. La colonna ibrida dice: 'Quando rievoco l'istante della nostra separazione — come io partii di voi, donna mia; ché baciandovi il piede vi dicevo addio — i sospiri mi fanno guerra'. Invece la colonna siciliana: 'Quando rievoco l'istante della n. separazione — come io partii di voi, donna mia, baciandovi il piede, e [come] vi dicevo a. — i sospiri m.f. guerra'. Il mio testo siciliano, ipotetico, corrispondente o no all'originale perduto, ha un merito sicuro: quello di dare assai facilmente, qualora lo si

---

[15] pare — [16] *dopo questo* sia, *il puntino metrico che manca invece dopo 38* dia — [17] che lo corppo] chelcorppo — [18] jnaltro — [19] core — [20] nesono — [21] *manca; congettura mia* — [22] tenete — [23] dipartte — [24] *manca; accetto col Langley la congettura di Casini* — [25] *I tre versi 55—57*] Aciomipare auere · vedere sisonando · loquando — [26] in loco] iloco (*e potrebbe anche editarsi:* i' loco, *per* illoco) — [27] tale

sottoponesse ad un toscaneggiamento versificato, adoperando la parola *pie*, un testo diverso riguardo alla sintassi, e cioè di dare assai facilmente il testo preciso dell'unico manoscritto.

v. 4. *combatton li* è l'unica soluzione naturale nella lingua ibrida. In siciliano invece, diversa la soluzione: anzichè un »cumbactin li», lezione provenzaleggiante e quindi non assolutamente esclusa, sorriderà quella che ho ammessa: *cumbactinu*, con un *-u* siciliano che ritengo sia stato interpretato dal Fiorentino, o da un suo predecessore, per ragioni paleografiche ovvie, come un »li». Quest'articolo in poesia siciliana non è obbligatorio:

cumbactinu suspiri =
combatton li sospiri.

v. 6 e 16, preferisco *amor(i)* con *o*, anziché *amur(i)*, per amor di tono trovadorico.

v. 18. Le parentesi del v. 17 mi dispensano di trasformare ***disiosa***, con il Langley, in un verbo che storpia il metro: »e disiro di venire a tivi.»

v. 22. Caso tipico per la critica della voce *gioia*.

v. 36. Il Langley ha la buona velleità di rigettare la cattiva congettura di Casini: *la pena ch'i'ò detta*. Cattiva, perché »the rime is thus imperfect; *é* with *è*»; eppure, stampa siffatto testo. La mia congettura ristabilisce la rima e si fonda, fra altro, sul provenz. *gitar* 'infliger une punition', *get* 'jet, courroie passée au pied du faucon', il. *geto* 'legacci di cuoio ai piedi di falchi e astori . . .'. (Meyer-Lübke, REW 4569). E si capisce che un copista digiuno di falconeria ed incurante della rima sformasse siffatto testo in un bel *ch'io sento*.

v. 40. *altro lato*, avverbio come *lontana parte*, v. 20, ecc.

v. 57. *loquando* = lat. *loquendo*, il *dulce loquentem* di Orazio? Caso strano di storpiatura in rima, e di latinismo; né sono sicuro naturalmente di aver colto nel segno. Il senso però, parmi che corra liscio assai. — Ecco, per questo passo solo, il testo e la traduzione del Langley (*La*, vv. 42—45, corrispondenti ai vv. 54—60 della presente edizione):

»42 fïate im braccio voi, bella, tenere;
a ciò avere, — mi par, sì sonando,
lo quando — vorei fossimo i' loco
45 che di tal foco — ramortasse mortando.

43—45. 'It seems to me, as I thus sing, that I have this (pleasure), the time when I fain would that we were in a place where, quenching such a fire, I might quench it again'».

Testo, metro, traduzione inammissibili da più punti di vista.

Traduzione letterale delle strofe IV e V:

IV. Certo, donna mia, non sono allontanato [da voi per sempre]; anzi, ogni giorno parmi che io sia più desideroso di voi; ancorché il mio corpo dimori altrove, il cuore tuttavia soggiorna con voi. Ed io sono allegro e vivo gioioso per il mio amoroso pensare agli [istanti] che, a sollazzo, vi terrò [di nuovo] abbracciata, baciandovi e domandandovi il permesso [amoroso].

V. Tanta baldanza nel desio tenace non credo che l'abbia nessun [altro] amante, né che egli possa neppur figurarsi (parmi) di [possedere un giorno] quanta baldanza posseggo io molte volte nell'intimità [di siffatte fantasie mie], né si [può] togliere o rimuovere da me che io [così] vi abbia molte volte in braccio. Quando vedo ciò [mentalmente], parmi [di veder che] stai suonando e parlando! (Come chi dicesse: m'impressiona così vivamente questo mio fantasticare esaltatissimo da darmi l'allucinazione di vederti in persona, suonando e parlandomi come l'altra settimana!). Vorrei che fossimo in un luogo dove io potessi smorzare questo fuoco [mio interno], spegnendolo.

O. J. Tuulio

Besprechungen

Käte Axhausen, *Die Theorien über den Ursprung der provenzalischen Lyrik.* Diss. Marburg, 1937. Düsseldorf, Dissertations-Verlag G. H. Nolte. XII-81 p. in-8.

Les recherches tendant à éclaircir les origines de la poésie courtoise, dont Mlle A. a voulu donner un aperçu historique, se groupent autour de cinq théories: 1° la théorie »arabe», 2° celle qui voit à la base de la poésie savante une poésie populaire, 3° celle qui la fait remonter à la littérature latine classique ou 4° médiévale, enfin 5° la théorie »lithurgique». L'exposé de Mlle A. suit l'ordre chronologique. Le chapitre initial s'occupe des premiers pionniers, qui apparaissent surtout en Italie et en Espagne, le second des explications proposées aux XVII^{e} et XVIII^{e} siècles, le troisième des doctrines de l'époque romantique et de leurs survivances, le quatrième de celles du XX^{e} siècle, le cinquième résume le contenu des chapitres précédents. Dans le cadre de chaque chapitre, les opinions émises sont groupées autour des théories signalées tout à l'heure. Un index des auteurs permet au lecteur de se reporter sans peine aux endroits où leurs opinions sont exposées. En tête de la dissertation il y a, en plus, une abondante et utile bibliographie.

Il va sans dire que l'apport des critiques anciens à l'élucidation du problème est minime, et ceci pour plusieurs raisons, dont la principale est leur connaissance trop superficielle de la poésie médiévale. Il n'est cependant pas sans intérêt de noter, p. ex., que Angelo Colocci (m. en 1549) émet une sorte de théorie lithurgique en déclarant que, depuis la décadence de l'empire romain, les poètes chrétiens furent les premiers qui donnèrent à la poésie une forme à la fois latine et vulgaire, dans leurs hymnes savantes, leurs prières et leurs »chansons morales», et que G. M. Barbieri (m. en 1574) a été le premier à déclarer que c'est »avec certitude» des Arabes que les Provençaux apprirent la poésie, opinion qu'adoptera d'enthousiasme, près de deux siècles plus tard (1782), Giovanni Andrés, jésuite espagnol émigré en Italie. Plus intéressants cependant que les arguments d'Andrés sont ceux de Stefano Arteaga, son compatriote et contradicteur acharné (1783). Arteaga déclare en effet qu'il y a une différence totale entre la poésie arabe et la poésie des troubadours, aussi bien dans le fond que dans la forme. En plus, les Provençaux ne font jamais mention d'auteurs, de mœurs ou de croyances religieuses arabes. Les prétendus traits communs ne sont que des similitudes banales qui n'ont rien de spécifique-

ment arabe. C'est là une critique qui s'appliquera aussi bien à certains philologues modernes. Arteaga déclare que sans la poésie latine du moyen âge les premiers troubadours n'auraient pu composer leurs chansons.

Au début du XIX^e siècle, la théorie arabe semble dominer. Quelle était exactement la situation de la femme chez les Arabes? La question sera longtemps débattue. A. W. Schlegel, après avoir lu les premiers tomes du recueil de Raynouard, avait déclaré (1818): »Dans tout ce que j'ai lu sur ce sujet, je n'ai pas vu l'ombre d'une preuve, et il en faudrait de fort bonnes pour me persuader que l'inspiration d'une poésie toute fondée sur l'adoration des femmes et sur la plus grande liberté dans leur existence sociale ait été prise chez un peuple où les femmes étaient des esclaves soigneusement enfermées,» ce qui n'empêchera pas Chateaubriand (mais qu'avait-il à voir dans cette affaire?) de reconnaître dans »les combats, les amours et le grand respect pour les femmes» se manifestant dans la poésie courtoise une influence arabe, ni Villemain (qui depuis 1832 faisait à la Sorbonne un cours de littérature médiévale qui devait être imprimé en 1878) de professer, après avoir constaté que les troubadours ont utilisé quelques motifs de la poésie latine (Narcisse, Achille), que »la véritable similitude, la parenté de génie n'existe pour elle (la poésie courtoise) qu'avec cette littérature de l'Orient . . . C'est par mille détours que le souffle de la poésie arabe, le parfum de l'Arabie est arrivé dans notre Occident . . . c'est par une transmission invisible, par une contagion poétique et populaire.» Dozy, dès 1849, s'inscrit en faux contre la théorie arabe. Cependant Dozy a peut-être quelque peu méconnu le caractère savant de la poésie des troubadours.

Le paragraphe consacré à la théorie dite de la poésie populaire, qui dominera, au XIX^e siècle, en France et en Allemagne dès que la théorie arabe aura perdu quelque peu de son prestige, part de Uhland pour exposer, sous une rubrique commune, des doctrines assez dissemblables (Fauriel, Jeanroy, Gaston Paris, Restori) et qui, à mesure que les recherches s'approfondissent, voient à l'origine de la poésie courtoise, un complexe d'éléments multiples, comme c'est, p. ex., le cas de Wechssler, qui, en plus des souvenirs des fêtes de mai *germaniques*, invoque des éléments chrétiens, mystiques, scolastiques et platoniciens.

C'est, semble-t-il, Galvani qui le premier a formulé (1829) la théorie des origines latines. Elle sera reprise, après avoir subi diverses modifications, au XX^e siècle (articles de Schläger, Faral, Schrötter). A l'avis de Scheludko, par contre, la poésie

classique n'a exercé sur les troubadours qu'une influence minime, la littérature de la Rome ancienne étant à peine connue au moyen âge autrement que par des florilèges. Le même savant estime que la poésie courtoise repose sur une tradition médiévale qui remonte en dernière analyse à la Bible et notamment aux Psaumes. Mais quelles ont été les forces qui ont poussé les poètes à appliquer des idées d'origine religieuse à l'amour profane et amené en même temps un changement total du rôle social attribué à la femme, c'est là une question dont Scheludko, comme le signale Mlle A., ne se préoccupe pas.

La théorie liturgique (représentée, parmi les érudits modernes, notamment par Beck, Gennrich, Becker, Lapa, Mlle A. y compte aussi Spanke) a à son avis prouvé d'une manière convaincante que les formes métriques et mélodiques des troubadours proviennent de la poésie religieuse du moyen âge qui s'était développée autour des sanctuaires, notamment Saint-Martial de Limoges et Notre-Dame.

Mlle A. traite avec une prédilection marquée de la théorie arabe, en partant de l'exposé de L. Ecker, auteur d'une thèse de l'Université de Berne (1934), qu'elle cherche à préciser dans le sens suggéré pas Hell dans un compte rendu de l'*Orientalische Literaturzeitung* (1935). A en croire Ecker, la théorie de l'amour chez les Arabes offrirait une concordance »étonnante» avec celle des troubadours, et ceci serait vrai non seulement pour une certaine période, mais pour toute leur poésie lyrique, depuis la poésie bédouine préislamique jusqu'aux temps modernes. Hell avait demandé qu'on se mît d'abord d'accord sur la question de savoir quels sont les motifs essentiels, distinctifs de la poésie dont il s'agit et lesquels sont, parmi les éléments y apparaissant, ceux qui présentent un caractère universellement humain, et, par conséquent, ne pourraient servir à caractériser un genre particulier. Quant à la poésie arabe, Mlle A., en étudiant ces deux ordres de faits, croit pouvoir constater qu'il y a d'abord une poésie dont le caractère essentiel est la sensualité et qui vise uniquement à la possession de la bien-aimée, puis une autre poésie, caractérisée par une conception spiritualisée de l'amour: la femme est un être supérieur, divinisé, objet d'un amour susceptible d'ennoblir celui qui l'éprouve. Cette conception n'est pas attestée chez les Arabes avant 900. C'est à partir de cette date que la vie intellectuelle des Arabes commence à subir l'influence des idées néoplatoniciennes. La concordance »frappante» entre la poésie amoureuse des Arabes et celle des Provençaux serait due au fait qu'elles ont subi toutes les deux l'influence

des mêmes idées philosophiques, influence qui cependant se serait exercée plus tôt sur les Arabes que sur les Provençaux. J'avoue ne pouvoir suivre Mlle A. dans sa démonstration. Son livre est précieux surtout en ceci qu'il permet au lecteur de s'orienter rapidement, tout au moins d'une manière sommaire, dans la littérature traitant de ce problème ardu, et qui dans les derniers temps s'est accrue considérablement.

A. Långfors

Hans Spanke, *Beziehungen zwischen romanischer und mittellateinischer Lyrik, mit besonderer Berücksichtigung der Metrik und Musik.* Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 18. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1936. IV-189 p. in-8.

Que la poésie lyrique latine du moyen âge et la plus ancienne lyrique romane présentent des caractéristiques communes, c'est là un fait connu depuis longtemps. Pour faire avancer nos connaissances dans ce domaine, il était nécessaire de mettre au premier plan l'étude des rapports d'ordre général existant entre formes latines et formes romanes et de répartir par suite les matériaux entre divers groupes de formes ou types, dont l'origine, l'âge et l'histoire devaient être élucidés. C'est cette méthode que le livre de M. S. veut mettre en pratique. C'est en même temps un système des types de strophes latino-romans. Les matériaux sont présentés dans l'ordre historique. Lorsque l'historien déclare qu'un type s'est »développé« d'un autre, il entend par là qu'un poète a été inspiré par un modèle qui l'a amené à créer, en le remaniant et le développant, quelque chose de nouveau. Les types fixés supposent une tradition plus ou moins ancienne et apparaissent par conséquent davantage dans la poésie populaire ou tout au moins dans des périodes d'invention pauvre, plutôt que dans la poésie d'art proprement dite.

La strophe est, chez les troubadours et les trouvères, étroitement liée à celle de la poésie latine du moyen âce. Il s'agit donc d'établir tout d'abord quels sont les types fondamentaux apparaissant dans ces littératures, quelles sont leurs origines et leur histoire.

La strophe est, au point de vue du texte, caractérisée d'une manière complète par le rythme et la rime. Si le schéma identique pour deux chansons est rare ou compliqué, il y a eu emprunt. Si le schéma est banal, tout ce qu'on peut dire est que les deux pièces représentent un même type.

Si, en plus, la mélodie est identique ou semblable, cela ne fait que corroborer les conclusions tirées du schéma métrique. Mais cette confirmation n'est pas indispensable: la mélodie ne fait pas partie de l'essence de la strophe envisagée comme forme. Il y a de nombreuses pièces qui ont été munies de plusieurs mélodies, sans que pour cela le caractère de la forme ait été aboli. La mélodie fait essentiellement partie du contenu. Elle n'entre en considération au point de vue de la forme que du fait du rythme et du fait de l'identité ou différence mutuelle des membres mélodiques et rythmiques. Cependant, dans certains cas où la mélodie, par rapport au texte, est primaire, il y a une concordance rigoureuse entre structure métrique et structure mélodique, c'est, par ex., le cas de tous les genres se rattachant génétiquement à la séquence. Mais même là, l'aspect métrique du texte renseigne dans de nombreux cas sur la particularité formelle de la composition de la pièce.

Un renouvellement de l'art de la forme dans la poésie latine a eu pour point de départ le couvent de Saint-Martial de Limoges vers 1100. Tout ce que M. S. appelle »répertoire de Saint-Martial» n'a pas nécessairement vu le jour dans ce couvent, c'est plutôt une formule pratique pour désigner un art religieux nouveau et particulièrement remarquable qui a flori dans cette région pendant un siècle et demi (vers 1100—1150) et qui a son point de départ dans le trope primitif; au même genre M. S. rattache aussi le *conductus*, qui, par contre, a toujours été d'une versification rigoureuse et pour la plupart strophique. Ceci représente la deuxième période (la première est la période primitive).

La troisième période est celle du »répertoire de Notre-Dame de Paris» (1150—1230), dont l'étude révèle surtout des rapports avec les poètes du Nord.

Dans le *conductus*, de même que dans la poésie en langue vulgaire, deux styles se manifestent, 1) le style élevé et 2) le style simple qui compte sur un public plus mêlé et est caractérisé par un ton populaire (cf. les chansons munies de refrains). Le second type était assez abondamment représenté à Saint-Martial. La simplicité de ton, lorsqu'elle était naturelle et non affectée, avait comme pendant la simplicité de la forme métrique, remontant souvent à des types de haute antiquité. Dans la première période (celle d'avant 1100) il y a beaucoup de pièces du genre »simple».

M. S. répartit l'étude des types de strophes, basée sur l'histoire de la versification, entre huit groupes établis sur des

critères externes. A l'intérieur de chaque groupe, il y a de nombreux sous-groupes dont je signalerai ci-après quelques-uns.

I. Strophes composées de deux parties égales.

1. Sans refrain. Ce type remonte au IX^{e} siècle. Il n'est pas très fréquent chez les troubadours, chez les poètes du Nord il est tres rare: M. Spanke n'en signale que quatre échantillons, dont trois chez Gautier de Coinci. Mais il en existe un cinquième échantillon, très précieux, que M. S. ne pouvait encore connaître au moment de rédiger son livre, étant donné que le volume des *Studi Medievali* (1933, p. 38) où la chanson en question a été publiée par M. A. Monteverdi a été distribué avec beaucoup de retard. C'est une chanson de *romier*, sûrement de facture française mais fortement italianisée, trouvée aux Archives communales de Cremone. En voici la strophe II, restituée par moi dans la réédition que j'en ai donnée dans la *Romania* (1937, p. 473):

Quant de France me sovient,
Du grant bien qui de li vient,
Toz mes cuers me descire,
Puis que partir me covient
Por aler a sauvement
Vers Jhesu nostre sire.

Le schéma a a *b* a a *b*
7 7 6 7 7 6
ne se retrouve pas parmi les échantillons français déjà signalés.

2. Avec refrain. Le type apparaît déjà au VI^{e} siècle. La forme la plus simple est

Congaudeat turba fidelium:
Natus est rex, salvator omnium
In Bethlehem.

Mais le refrain peut être conçu aussi un peu autrement. Dans le *versus* suivant de Saint-Martial, il ne forme pas seulement la troisième partie de la strophe s'ajoutant aux deux parties métriquement identiques du corps de la strophe, mais vient aussi s'ajouter, sous une forme abrégée, à la fin de chacune des deux parties:

Promat chorus hodie, *o contio,*
Canticum letitie, *o contio,*
Psallite, o contio, psallat cum tripudio.

A M. S. revient le mérite d'avoir constaté que c'est là le modèle d'une strophe provençale dont la structure était restée énigmatique et qui apparaît, p. ex., dans une pièce célèbre du plus ancien troubadour, Guillaume d'Aquitaine:

Companho, farai un vers tot covinen,
Et aura·i mais de foudatz no·y a de sen,
Et er totz mesclatz d'amor e de joy e de joven.

II. Survivance de quatrains composés de vers de longueur égale.

1. Sans refrain. Ce type ancien, et fréquent dans le latin médiéval, n'existe pour ainsi dire pas dans la poésie française, bien qu'il ait dû être usé dans la poésie populaire. L'unique exemple qu'en fournisse la poésie d'art est d'autant plus précieux. C'est une »parodie» de chanson populaire, pièce mise par Gautier de Coinci à la fin de son sermon sur la *Chasteé as nonains*. En voici la strophe VI:[1]

La fontaine i sort serie.
»Diex! mon cuer, je ne l'ai mie,
Jhesucriz mes amis l'a,»
De chanter ne finez ja.

III. *Reihenstrophe*. Ce nom désigne chez M. S. la succession d'identiques paires de vers à rime croisée: ab ab ab . . . Les deux vers formant paire peuvent être de longueur différente, mais les vers ayant la même rime ont toujours la même longueur. Le type où le vers est de six syllabes, correspondant au *versus asclepiadeus* des anciens, a donné naissance à l'alexandrin.

IV. Strophe de romance. Ses origines remontent à une époque qui est antérieure aux littératures romanes. Elle est composée d'une succession d'au moins trois membres identiques par le rythme et la rime, auxquels s'ajoute un refrain différent par la rime et souvent aussi par la mesure. Elle remonte à divers types latins. La strophe de romance est rare, elle apparaît, sauf dans les *albas*, presque uniquement dans les insertions de *Guillaume de Dôle*, dans le chansonnier de Saint-Germain (*U*) et chez l'archaïsant Gontier de Soignies. — Ce chapitre traite aussi de la question de savoir ce qu'il faut entendre par rotrouenge.[2] En cherchant une réponse à cette question, il faut tenir compte

[1] On peut aujourd'hui lire cette pièce dans l'édition critique de M. Tauno Nurmela, *Le sermon en vers* . . . (Helsinki, 1937). — »Bemerkenswert ist ferner, dass ein Teil der weit verzweigten Überlieferung das Lied nicht in Sieben-, sondern in Achtsilbnern darbietet» (Spanke, p. 24). Je ne pense pas qu'il faille attacher de l'importance à ce détail. Le fait ne se produit d'ailleurs que dans un seul manuscrit, et est sans doute dû au désir du copiste de conformer la versification de la pièce lyrique à celle du reste du poème.

[2] Sur la théorie de M. Gennrich, voir ici même, XXVI (1925), 212.

de ce que disent les anciens théoriciens, d'une part, d'autre part de ce que nous révèle l'étude des pièces qui elles-mêmes se désignent comme rotrouenges. Est-il probable que ce genre doive se définir par des particularités d'ordre métrique et musical? A cette question M. S. répond par la négative. Des pièces lyriques françaises de la période la plus ancienne, ce ne sont, semble-t-il, que les *Reihenlieder* et les pièces du type de la romance qui pouvaient être munies d'un refrain. Les pièces à refrain différaient donc des *chansons* proprement dites non seulement par la présence d'un refrain mais aussi par leur style simple et archaïque. Cette différence s'est effacée avec le temps lorsqu'on a commencé à munir de refrains des pièces lyriques de toute structure. La vieille rotrouenge ne disparut cependant pas entièrement, mais continua à mener une existence effacée dans les milieux simples.

V. La séquence. M. S., qui en a traité dans plusieurs articles antérieurs, pense que ce qui est primaire ici, ce n'est pas le texte mais la musique. Le rôle secondaire du texte apparaît entre autres dans le fait qu'il est souvent insignifiant: il suffit de rappeler celui des lais. Je ne saurais entrer ici dans les détails de sa démonstration.

VI. Le rondeau et formes similaires. Le rondeau est une chanson de danse, comme l'indique le nom. Il accompagne le *branle*, comme l'a démontré Paul Verrier.[1] Il est caractérisé, sauf par la musique, que représente le schéma AA BB, par la structure rythmique générale et par les refrains. Au point de vue du rythme, le rondeau se compose de deux parties (I, II), dont la seconde est généralement mais non pas nécessairement plus longue que la première, et dont chacune se divise, à son tour, en deux parties égales (*a*, *b*):

I *a* La jus desouz l'olive,
I *b* *Ne vos repentez mie,*
II *a* Fontaine i sourt serie.
Puceles, carolez.
II *b* *Ne vos repentez mie*
De loiaument amer.

L'échantillon ci-dessus (qui provient de *Guillaume de Dôle*) offre deux refrains. Le refrain final (*Ne vos repentez mie De loiaument amer*) s'accorde, par la mesure des vers et par les rimes (et aussi par la mélodie, dans les pièces notées, ce qui n'est pas le cas du rondeau de *Guillaume de Dôle*), avec le corps de la seconde partie du rondeau: *Fontaine i sourt serie. Puceles,*

[1] *Neuphilologische Mitteilungen*, 1933, p. 102.

carolez. Le refrain intérieur (*Ne vos repentez mie*) est ici, comme presque toujours, identique par la mesure et la rime au premier vers du texte (*La jus desouz l'olive*, mais la rime est imparfaite). Dans les pièces dont la notation a été conservée, la musique de ces deux vers correspondants est toujours identique. Le refrain intérieur est ici (mais ceci n'est pas obligatoire) identique au premier vers du refrain final. Si dans l'exemple ci-dessus on retire les trois vers compris dans les deux refrains (un pour le refrain intérieur, deux pour le refrain final), restent trois vers, dont deux (*La jus desouz l'olive* et *Fontaine i sourt serie*) sont ce que Jean de Grocheo appelle des *additamenta*. Le vers qui reste (*Puceles, carolez*) a été appelé par Paul Verrier »vers-signal«: il a pour fonction, semble-t-il, de signaler aux chanteurs qu'ils doivent entonner le refrain final. — Si le schéma esquissé est en quelque sorte le type classique du rondeau latin et français, il y a d'autre part de très nombreuses variantes, ainsi p. ex., l'un ou l'autre des deux refrains peut manquer, et même les deux. Mais la carcasse existe depuis le début du XII^{e} siècle, aussi bien dans les *conductus* de Saint-Martial de Limoges et chez Abélard que chez les premiers troubadours.

VII. La chanson. On est convenu de considérer comme chanson toute pièce dont la strophe est composée de deux membres identiques suivis d'un troisième qui en diffère. Ceci concerne, étant donné les principes mêmes qui président au classement de M. S., la forme purement extérieure, métrique. M. S. tient à préciser, à propos de la chanson proprement dite, que l'essence de la forme, partout où un type métrique s'accommode de formes musicales variées, doit être cherchée dans les conditions métriques. Cependant la définition généralement reçue souffre des exceptions. L'étude historique de M. S. aboutit au résultat que la strophe de la chanson proprement dite ne remonte à aucun modèle latin précis: c'est une invention des troubadours. Dans ce chapitre on trouve quelques pages très importantes sur le *contrafactum*.

VIII. Strophes de structure libre.

Le livre de M. S. est sans aucun doute le plus important qui ait paru sur l'élément formel de la poésie lyrique du moyen âge. Il est d'autant plus regrettable que l'auteur n'ait pas eu l'occasion (probablement pour des raisons matérielles) de le présenter sous une forme moins condensée en y faisant entrer aussi l'essentiel de ses précieux articles précédents intéressant le même sujet. Tel qu'il est, raccourci à l'extrême, il est difficilement acces-

sible aux lecteurs qui ne sont pas des spécialistes. L'économie est poussée jusqu'à la suppression de toute table des matières même sommaire,[1] ce qui en rend l'utilisation extrêmement pénible. Il y a cependant une annexe contenant la bibliographie des chansons françaises citées. Mais même cette bibliographie est très incomplète, sans que le lecteur en soit informé. Les additions ci-après rendront peut-être quelque service. Elles n'ont aucune prétention d'être complètes, surtout les éditions parues après le livre de M. Spanke, comme celle des chansons des deux Moniot, publiée par H. Petersen Dyggve, n'ont pas été prises en considération. Le premier numéro est celui de la *Bibliographie* de G. Raynaud, les numéros entre parenthèses renvoient aux pages du livre de M. Spanke.

3. Wiese, *Blondel*, p. 159 (36,100).

---

[1] Voici un index sommaire des trouvères mentionnés (il faudrait établir un index similaire pour les troubadours, mais la place m'est mesurée): Andrieu 170; — Contredit 151, 152; — de Paris 152. Anjou, comte d' 47. Aubin de Sézanne 100. Audefroi le Bastart 63, 64, 150. Blondel 27, 32, 33, 36, 38, 39, 47, 99, 100, 102, 153, 154, 161. Charles d'Anjou 151. Chartres, vidame de 29, 36, 47, 48, 97, 100. Colart le Boutellier 98, 151—3, 170. Colin Muset 49, 69, 71, 92, 98, 118. Conon de Béthune 95, 98, 160. Corbie, vielart de 35. Couci, châtelain de 47, 48, 63, 98; — »cuens» de 171. Ernoul le Vieux 45. Gace Brulé 27—9, 32, 33, 36, 40, 45, 47—9, 58, 71—3, 92, 97, 99, 100, 101, 149, 150, 152—4, 175, 177. Gaidifer 152. Gautier de Brégy 85, 154; — de Coinci 11, 24, 29, 32, 35, 39, 40, 43, 159, 185, 189; — de Dargies 49, 101, 103, 151, 159, 185, 189. — d'Épinal 27, 50, 93, 99, 101, 146, 152, 180. Geoffroi de Barale 32. Gilles de Beaumont 47; — de Maisons 47, 172; — le Vinier 159. Gontier de Soignies 27—9, 32—6, 46, 50, 65, 66, 68, 71, 100, 161. Guibert Kaukesel 119. Guillaume le Vinier 118, 119. Guiot de Dijon 31, 171; — de Provins 185. Henri Amion 48; — de Brabant 136. Huon châtelain d'Arras 63; — de Berzé 12, 48, 85, 174; — d'Oisy 95; — de Saint-Quentin 149, 176. Jacques d'Amiens 45; — de Cambrai 98, 186; — de Cysoing 32, 101. Jehan d'Auxerre 50; — Bodel 189; — de Braine 117; — Erart 96, 151, 174; — d'Esquiri 47, 92; — de Neuville 47, 171. Laon, chapelain de 95. Maihieu le Juif 32. Marche, comte de la 151. Moniot 27, 28, 31, 33, 46, 50, 92—7, 101, 102, 139, 151, 153, 159, 171. Morice de Craon 19. Perrin d'Angecourt 101. Philippe de Nanteuil 101. Pierre le Borgne 152; — de Corbie 29, 32, 50, 100; — de Molaines 29, 48. Pierrekin de la Coupelle 36. Raoul de Beauvais 34, 92, 101, 117, 170; — de Ferrières 63, 153; — de Soissons 49, 99, 101. Renaut 36; — de Beauvais 173; — de Sablé 98. Richart de Fournival 34, 49, 143, 152, 158, 159; — de Semilli 101, 118. Robert de Castel 151; — li Chievre de Reims 33, 47, 101, 158, 159. Rogeret de Cambrai 97. Thibaut d'Amiens 50; — de Blason 31, 32, 35, 47, 98, 99, 151. — de Champagne et de Navarre 32, 47, 48, 73, 91, 98, 99, 101, 118, 120, 185.

9 = 202[b]. Långfors, *Romania*, 1931, n:o LXXV, p. 353 (151).
41. (149).
76 = 4[a]. Långfors, *Romania*, 1931, n:o XCVIII, p. 390 (35).
82. Järnström—Långfors, II, n:o CXVI (96).
167 = 904[a]. (48).
187. Huet, *Brulé*, p. 52 (33).
192. Jeanroy, *Lais*, p. 29 (86).
219. Petersen Dyggve, *N. Mitt.*, 1929, p. 196 (151).
245. (47).
312. Gennrich, *Zeitschr.*, XLV, 435 (35).
386. Gennrich, *Rondeaux*, p. 104 (119).
455. (35).
507. Spanke, *Liedersammlung*, n:o LXXXI (71).
530. Spanke, *Liedersammlung*, n:o CXV (46).
538. Gennrich, *Rotruenge*, p. 58 (118).
598. Järnström—Långfors, II, n:o CXII (97).
602. Gennrich, *Rotruenge*, p. 43 (97, 98).
605. *Archiv*, XCIX, 78 (189).
613. (92).
616. Långfors, *Romania*, LVI, 1930, p. 59 (149).
627. Spanke, *Liedersammlung*, n:o CXXVII (48).
646 = 1871 (149).
649. Lindelöf—Wallensköld, p. 306 (146).
733 (non 738). Wallensköld, *Thibaut*, App., n:o V; Roques, *Mél. Jeanroy*, p. 515 (32).
739. Spanke, *Liedersammlung*, n:o CXIX (170).
790. Fath, p. 39; Brakelmann, I, p. 105 (47).
948. Långfors—Jeanroy, *Jeux-partis*, I, n:o II (152).
1005. Spanke, *Liedersammlung*, n:o CXII (146).
1082. Lindelöf—Wallensköld, p. 286 (152).
1108. Spanke, *Liedersammlung*, n:o LXXXIII (43).
1127. Wallensköld, *Thibaut*, App., n:o VII (47).
1159. Järnström—Långfors, II, n:o CIX (101).
1172. *Archiv*, XCVII, 294; extr. *Zeitschrift*, X, 468 (189).
1182. Gennrich, *Rotruenge*, p. 60 (118).
1189. (85, 154).
1208. Lindelöf—Wallensköld, p. 288 (180).
1232. (149).
1268. Wallensköld, *Thibaut*, n:o XV (91).
1278. Zarifopol, p. 33 (143).
1301. Spanke, *Liedersammlung*, n:o I (50).

1320. Brakelmann, II, p. 113; Cullmann, p. 96 (65).
1475. Järnström—Långfors, II, n:o LXIX (32, 99).
1516. Wallensköld, *Thibaut*, App., n:o VIII (73).
1581. Järnström—Långfors, II, n:o CI (32).
1622. Huet, *Dargies*, p. 21 (101).
1680. Spanke, *Liedersammlung*, n:o LVII; Gennrich, *Rotruenge*, p. 45 (101).
1749. Spanke, *Liedersammlung*, n:o LXXIV (99).
1768. Jeanroy—Långfors, *Ch. satiriques*, p. 55 (50).
1781. Gennrich, *Rondeaux*, p. 248 (119).
1816. (Pourquoi de Jehan de Nuevile? Voir la table de *M*). Brakelmann, I, p. 15; Lindelöf—Wallensköld, p. 310 (47).
1843[a]. Leroux de Lincy, *Chans. hist.*, I, p. 204 (46).
1848 = 1854. *Archiv*, XCIX, p. 87 (185).
1855. *Archiv*, XCIX, p. 85 (186).
1863. Järnström, I, n:o XIX (152).
1899. Långfors, *Romania*, LIII, n:o XXIV (189).
1981. (152).
2049. Långfors—Jeanroy, *Jeux-partis*, II, n:o CXXI (151).
2081[a]. Järnström—Långfors, II, p. 33 (137).

A. Långfors

Le manuscrit du Roi, fonds français n° 844 de la Bibliothèque nationale. Tome I[er]: Reproduction phototypique, publiée avec une introduction par **Jean Beck** et Mme **Louise Beck.** XXXIII pages et 209—XXI fol. de reproduction. Tome II: Analyse et description raisonnées du manuscrit restauré. 209 pages in-4. Corpus cantilenarum medii aevi. Première série: Les chansonniers des troubadours et des trouvères, n° 2. Philadelphia, University of Pennsylvania Press; London, Oxford University Press, 1938. Prix: $ 25.

Cette magnifique publication continue la série de reproductions de chansonniers inaugurée en 1927 par le Chansonnier Cangé (*O* dans le classement de Schwan). Le manuscrit du Roi (*M*) est mutilé, des feuillets et des cahiers entiers ont été intervertis à la reliure. M. Beck a rétabli l'ordre primitif et comblé les lacunes, là où cela était possible, à l'aide d'autres manuscrits, notamment le manuscrit apparenté, dit de Noailles (*T*). Le volume contenant la reproduction phototypique débute par une

description sommaire du manuscrit, qui est complétée dans le tome II. Elle est suivie d'un index du manuscrit restauré et d'un autre index, celui du chansonnier du roi de Navarre qui y a été incorporé après coup, d'une liste des additions supposées autographes, enfin de deux tables de concordance de la foliotation du manuscrit tel qu'il est actuellement et du manuscrit tel que M. B. l'a restauré. A la fin du tome II on trouve d'autres tables: un index des chansons qui se trouvaient sur les dix-huit feuillets disparus, restaurées d'après la table du manuscrit et l'ensemble des autres chansonniers, une liste des trouvères et des troubadours dans l'ordre du manuscrit restauré, une autre liste des trouvères et des troubadours figurant dans la table du manuscrit, cette liste donnant la concordance avec le manuscrit restauré, une liste des miniatures, aussi bien celles qui restent que celles qui ont été enlevées. Les chapitres les plus substantiels de ce tome donnent une notice sur la table du manuscrit, une analyse détaillée des vingt-six cahiers du manuscrit restauré et une étude sur les additions »autographes». Un troisième tome, dont la publication se fera aussitôt que les fonds nécessaires auront été réunis, doit contenir la transcription intégrale du texte, comme cela s'est fait pour le manuscrit Cangé, avec les indications bibliographiques nécessaires. Il faut savoir gré à M. Beck et sa collaboratrice d'avoir fait paraître dès maintenant les deux premiers tomes, ils sont appelés à rendre les plus grands services aux travailleurs. Qu'on me permette cependant d'exprimer un regret: j'aurais voulu que les chansons eussent été désignées par le numéro qu'elles portent dans la *Bibliographie* de G. Raynaud. Dans l'absence de ces indications, les vérifications exigent un temps démesuré. Dès la publication du tome qui manque encore, j'espère pouvoir soumettre cette précieuse publication à l'examen approfondi qu'elle mérite. Je me bornerai cette fois à faire quelques remarques sur les textes publiés dans le tome II. Ils comprennent (sauf quelques motets) deux lais qui manquent dans Raynaud (inc. *La plus noble emprise* et *Ki de bons est souef flaire*), que M. B. croit être de Charles d'Anjou, et sur lesquels j'ai peu d'observations a faire. P. 165. Seconde pièce, fin de la strophe II, ponctuer ainsi:

Donques n'ai je mie,
Se je vous aim, en folie,
Coi c'on die,
Mis mon sens.

Puis cinq hymnes. P. 175. Addition 29, sur la Nativité de la Vierge, col. 2, à la fin, ponctuer ainsi:

O salus que datur,
Si inspiciatur
Fructus qui queratur
Est perutilis:
Culpa flebilis
Per hanc expurgatur
Dum hac humanatur
Rex mirabilis.

P. 176. Addition 30, sur l'Annonciation. Addition 31, sur la Présentation, vers le milieu lire ainsi:

Sed stella
Novella,
Puella
Modo miro
Parit sine viro
Verbum Patris,
Langoris,
Laboris,
Doloris
Nescia,
Sed conscia
Summe puritatis.

Addition 32, sur la Purification. Addition 33, sur l'Assomption. Viennent enfin les chansons restaurées. P. 179. Raynaud 611, str. III, v. 4, *n'en gele*, l. *n'engele*; str. IV, v. 4, *Li soef*, l. *Si soëf*; str. V, v. 7, *ia* l. *i a*. P. 180. R. 2012, str. IV, v. 7, *not*, l. *nos*. R. 1030, str. IV, dernier vers, supprimer la virgule et lire *Garinés*. P. 181. R. 430, str. I, v. 3, *ven tost*, lire *venroit*; str. III, dernier vers, *k'en coir*, l. *k'encoir*. P. 182. R. 1306, début du second envoi, *Ot*, l. *Or*. R. 743, str. II, v. 7, virgule entre *tient* et *vilaine*. P. 183, str. II, v. 7, *ja ke*, l. *ja ne*; str. III, v. 6, supprimer la virgule. P. 194. R. 1156, str. I, v. 3, l. *An pou*; str. IV, v. 1, *madiet*, l. *madiet* (= *maudie*).

Je n'ai pas résumé les arguments qu'invoque M. Beck pour prouver que le manuscrit a été exécuté pour Charles d'Anjou. M. Roques (*Romania*, LXV, 143) a déjà émis des doutes sur le bien fondé de cette hypothèse. J'espère pouvoir y revenir.

A. Långfors

Vier provenzalische Streitgedichte

(Pillet-Carstens 75,2; 139,1; 140, 1 c; 167,42).

Nr. 1. **Bertran und Bernart,** *En Bernartz, grans cortezia* (Pillet-Carstens 75,2 = 52,2).

Hs. *M* 260 (**Selbach,** Streitged., p. 120).

Die **Tenzone** eines **Bertran** mit einem **Bernart**, in der Hs. als *tenson* bezeichnet, besteht aus 3 *coblas doblas*; jede *cobla* hat 9 Verse zu 7 Silben. Das **Schema**: 7 a' b a' b c c d d a' steht bei **Maus,** Strophenbau, unter Nr. 360. a ist 1) *-ia,* 2) *-endre,* 3) *-eza*; b 1) *-en,* 2) *-er,* 3) *-os*; c 1) *-or,* 2) *-an,* 3) *-en*; d 1) *-at,* 2) *-ir,* 3) *-ai.*

Text

I
En Bernartz, grans cortezia
Es en vos ab tot bon sen,
E qar vei q'en vos si lia,
Vueilh vos mostrar mon talen
De so don sui en error
De leis, q'ab semblan d'amor
M'a un lonc temps enganat.
Per q'ie·us prec en amistat
Mi digas s'ieu m'en partria.

II
En Bertran*s*, hom deu tot dia
A enjan annar fugen,
Per q'e·us conseilh ses bauzia
Qe·us partatz de leis breumen,
Pos conoisses la follor
Del sieu semblan trichador,
Ab qe·us ha lonc temps trichat;
Q'om, pos conois sa foudat,
Si la sec, fai gran follia.

II. 10 Bertan.

III Ieu ai vist per bon atendre,
Amics Bernartz, conqerer.
Doncs aten e·m vueilh entendre
En leis, qar ric joi n'esper,
So es, per lo sieu semblan.
E,si·m vai s'amor luinhan,
Es mi tot bon de sufrir,
Per qe no m'en vueilh partir
Per aver q'eu saupes prendre.

IV Folls iest; be·us en puesc reprendre,
Bertrams, so vos dic per ver,
Qar dizes qe ses contendre
Voles ab leis remaner,
Qe·us vai tot jorn enganan,
E plus fols, qar per l'enjan,
Qe·us fai, n'esperatz jauzir,
Q'ieu sai, s'o voles segir,
Q'om no·us pot de mort defendre.

V Ieu creziei grans adreiteza,
Bernartz, sapchas, fos en vos
E vei qe non es savieza
So c'*a* el vostre respos
Qe mi faz dezavinen.
Ancar vos dic q'atenden
La pro avinen aurai
Ses mort, qar respos mi fai
En so qe la truep corteça.

VI Bertrams, per vostra simpleça
Morres, e es grans raços;
Qar homs q'enjan e falsesa
Sec nueg e jorn voluntos,
Morir deu, mon escien,

III. 24 samors
IV. 34 nesper ai j.
V. 37 creciei gran — 39 non i sau deza — 40 So co el

Per qe morres veiramen,
E pos morir tan vos plai,
Morres, q'ieu m'o sofrirai
Nonperso; qe fort mi peça.

Übersetzung

I. Herr Bernart, ihr besitzet eine sehr edle Lebensart zugleich mit ganz gesundem Menschenverstand, und da ich sehe, dass dies (beides) sich bei euch vereint, will ich euch meinen Wunsch zu erkennen geben betreffs dessen, was mich quält in bezug auf diejenige, die mich mit dem Scheine der Liebe lange Zeit betrogen hat. Daher bitte ich euch, mir freundlichst zu sagen, ob ich mich von ihr trennen solle.

II. Herr Bertran, man soll dem Betrug stets ausweichen, weshalb ich euch aufrichtig rate, sie sogleich zu verlassen, da ihr ja die Tücke ihres trügerischen Scheines, womit sie euch lange getäuscht hat, kennt; handelt doch ein Mann sehr dumm, wenn er, obwohl er sich seiner törichten Handlungsweise bewusst ist, sie weiter fortsetzt.

III. Freund Bernart, ich habe es erlebt, wie man durch angemessenes Warten siegte. Folglich warte ich und will mich, weil ich von ihr wirklich wegen ihres (schönen) Äusseren hohe Freude erhoffe, um ihre Gunst bemühen. Wenn sie mir indes ihre Liebe fernhält, ist es für mich ganz angebracht zu dulden. Deshalb will ich mich wegen des Besitzes (der Geliebten), den ich etwa zu erlangen imstande wäre, von ihr nicht trennen.

IV. Ihr seid töricht; ich habe in der Tat, Bertran, das sage ich euch fürwahr, Grund euch zu tadeln, weil ihr sagt, dass ihr ohne weiteres (»ohne zu zanken») bei *ihr* bleiben wollt, die euch Tag für Tag betrügt, und um so törichter (seid ihr), da ihr trotz des Betruges, den sie an euch verübt, euch ihrer zu erfreuen hofft, während ich weiss, dass man, wenn ihr das weiter betreiben wollt, nicht imstande wäre, euch vor dem Untergang zu bewahren.

V. Wisset, Bernart, ich glaubte, ihr wäret sehr erfahren; aber ich sehe, dass das, was in der mir von euch gegebenen unpassenden Antwort liegt, nicht weise ist. Noch einmal sage ich euch, dass ich, wenn ich warte, die sehr hübsche Dame, ohne zugrunde zu gehen, gewinnen werde; denn sie steht mir darin Rede (widerlegt die Beschuldigung wegen des Betrugs), so dass ich sie höfisch finde.

VI. Bertran, durch eure Einfalt werdet ihr zugrunde gehen, und das ist sehr recht; denn ein Mann, der Betrug und Falschheit Tag und Nacht eifrig mitmacht, muss meiner Ansicht nach zugrunde gehen, weshalb ihr wahrhaftig untergehen werdet, und da der Untergang euch so gefällt, werdet ihr zugrunde gehen, während *ich* immerhin darunter leiden werde; denn das bekümmert mich sehr.

Anmerkungen

13. *breumen* »aussitôt», Pet. Dict.

14. *follor* »Tücke»; vgl. afz. *folage* »Torheit, Betrug», Fœrster, Wbch.

17. *pos* »obwohl»; über konzessives *pos* s. Giraut de Bornelh-Ausg., II, p. 50, Anm. zu Nr. 22, v. 22 und meine »Beiträge zur altprov. Lyrik», p. 239.

18. *segre, segir* (v. 35) »fortsetzen, weiter betreiben»; Swb. 7, 520, 8 findet sich die Redensart *segre la folia* in dem Beleg aus Montanhagol 14, 34 in ähnlichem Zusammenhang.

23. *esser* »wirklich sein, der Fall sein», wie lat. *esse*, Georges unter *sum* I B.

28. *iest* = *etz*, Mahn, Gramm., p. 217. — *poder* »Veranlassung haben zu», Giraut-Ausg., Gl.

35. *que* »während (hingegen)», hier und v. 53; s. Giraut-Ausg., Gl., p. 238 b.

37. Vgl. dazu v. 2.

42. *ancar* »noch einmal»; s. v. 19 ff. Vgl. nfz. *encore!* »noch einmal, von neuem!»

44. *respos mi fai;* vgl. afz. *respondre* »Rede stehn, Ein-

sprache erheben», Förster, Wbch. und nfz. *réponse* »Widerlegung».

49. *segre* »an etwas teilnehmen» (s. Giraut-Ausg., Gl.), »etw. mitmachen».

50. *mon escien* »meiner Ansicht nach», Swb. 3, 165, 6.

51. *veramen, vei-* »wahrhaftig», Appel, Chr., Gl.

54. *nonperso* »immerhin»; vgl. prov. *nonpercan* »néanmoins, toutefois», Pet. Dict. und afz. *neporuec* < *non por* [= *pro*] *hoc* »nichts desto weniger, gleichwohl», Fœrster, Wbch., p. 191.

Nr. 2. **Enric und Arver,** *Amics Arver, d'una ren vos deman* (Pillet-Carstens 139,1 = 35,1).

Hs. *T* 75 (**Selbach,** p. 121).

Das in der Hs. *tenso* genannte **Partimen** eines **Enric** mit **Arver** setzt sich aus 5 achtzeiligen *coblas unisonans* und 2 vierzeiligen *tornadas* zusammen. Die Str. I, III, V und das 2. Geleit sind von **Enric** verfasst, Str. II, IV und das 1. Geleit von **Arver.** Das **Schema** 10 a b b a c c d d verzeichnet **Maus** unter Nr. 535, 20. a ist *-an*, b *-os*, c *-ier*, d *-ir*. Von den zahlreichen ebenso gebauten Gedichten hat keins dieselben Reimendungen. Das von Enric v. 8 gebrauchte **Reimwort** *eslir wiederholt* Arver v. 44 (*torn.*); *sobrier* verwendet Arver *zweimal* im Reime, v. 13 in der Bedeutung »sehr kräftig» und v. 41 (*torn.*) im Sinne von »bedeutend», *ostier*, das v. 30 bei Arver »Haus» bedeutet, *findet sich* v. 37 bei Enric als adj. »zahm» *wieder.*

Text

I Amic Arver, d'una ren vos deman
De dus amantz d'una dompna, qu'es pros,
Qe d'un talent e d'un cor son amdos,
Mas son devis lor preis e lor semblan;
Car l'u*n vei s*empl' e l'autre sobrancier,
L'un pauc presat, non gaire plasentier,

I. 3 Ce; amdus — 5 lus es [s]emple e — 6 pr. e non

A l'autre par tutz *lo* mons obesir.
Gardas cal deu la domna mais eslir.

II 9 Enric, eu crei veramen no duptan
Qe · l sobranciers, *c*'amors fa star gioyos,
Deu mai plaser a domn', et es raisos;
12 Car preis ni sens ni valors non *t*en dan.
Mai si co · ls frucs, qui de l'albre sobrier
Son plus plasent e de sabor plenier,
15 Tut autresi deu la domna grasir
Lo sobrancier e · l nesci deu fuir.

III Amic Arver, erors vos *v*ai menan;
18 Non cut c'a dreg anc fosses amoros.
Ni sen ni preis non seg, so sabes vos,
Amors corals, mas desir e tal*a*n,
21 E dompna mais d'onor e pres conqier,
S'un pauc senat fai valer amend*ier*;
Qe fruitz far non sol l'albre, qu'en alt ir
24 Vol trop, ne·l blat *alt* vig *sempr*' engranir.

IV Enric, parlatz vos en aquest gaban.
Ben sai d'amor, mas vos n'es ublidos;
27 Que sobrancer a dreit tutas saisos
Degratz lausar e vos l' anas blasman.
C'amors corals a per to*t* temps mestier
30 Poiar en aut. S'el non ven a l'ostier
N'en tendra ja van a lo bl*at* fornir,
E de certan ben el s'*en* deu partir!

---

7 tut le mont

II. 9 veramenh ses dutansa — 10 sobrancier amor — 11 plasir a domnas et es raisons — 12 sen ni v. non cen d. — 13 col fruc — 16 nescic

III. 17 arues eror vos nai menat — 18 cutz cadreg — 20 desirs e talen — 22 senatz f. valor amendar — 23 que nol tir (Selb.), qu'en alt tir (Lex. r. 5, 364 a) —24 ne lo blatz uig ben e.

IV. 25 a. e g. — 26 ma v. nes ublios — 27 sobrançar adriç tuta — 29 ton t. — 31 tenra uana lo blaiç f. — 32 dacertan b. nil se d.

V 33 Amic n'Arver, ben ai merveglia gran
De vos, qe · m faitz *tals* d'*a*quest plait tensos*;*
Car esparviers grifagns non es tan bos
36 E al cel non *a* tant grua volan
Mainera com un esparver ostier,
E mielz chascus sap sun norit destrier
39 Frenar d'ira estrain'*e* miellç, aug dir,
D'arbre plantat de sas mas fruit cuglir.

VI Na Tantalis, *qu'es* de val*en* sobrier,
42 Flors de beutat e miragls *de* lu*mi*er,
Enric, sabra nostra tenso fenir,
Cal deu · l dompna per raison mielç *e*slir.

VII 45 Na Balairis, cui don*an* preis entier
Per sa valor domnas e cavalier,
Amic Arver, voill *que* de*ia* causir
48 Dels dus amantz tut per lo sieu albir.

Übersetzung

I. Freund Arver, ich frage euch in bezug auf eine Angelegenheit, die zwei Liebhaber einer wackeren Dame betrifft, welche beide (der Dame gegenüber) gleicher Neigung und gleichen Herzens sind. Indes sind ihre Werte und Arten verschieden; denn in dem einen sehe ich einen einfältigen, in dem anderen aber einen bedeutenden Mann, den einen finde ich wenig beachtet und gar nicht anziehend, während dem anderen die ganze Welt zu gehorchen scheint. Sehet zu, welchen von beiden die Dame lieber wählen soll.

II. Heinrich, ich glaube wirklich, ohne zu zweifeln, dass der hervorragende Mann, den die Liebe beglückt, der Dame mehr

V. 34 f. a diquest p. tenson — 35 Car non es g. et sparuier — 36 E non es al c. — 38 m. sap chascun — 39 estraina m. — 40 Fruit d'a. p. de s. man c.

VI. 41 t. ce de valor sobriera — 42 miragl a lus clera — 44 deu la d.; islir

VII. 45 a cui don p. — 47 v. ce deu c. 48 Del

gefallen müsste, und das ist recht so; denn Wert, Verstand und Tüchtigkeit schaden (sicher) nicht. Aber wie an den Früchten, die, von dem sehr kräftigen Baume stammend, mehr zusagen und schmackhafter sind, ganz ebenso soll die Dame an dem hervorragenden Manne Gefallen finden, den Einfältigen jedoch soll sie meiden.

III. Freund Arver, Irrtum leitet euch; ich glaube nicht, dass ihr jemals richtig verliebt wart. Bekanntlich richtet sich aufrichtige Liebe weder nach dem Verstande noch nach dem Werte, sondern nach Sehnsucht und Verlangen, und eine Dame erwirbt mehr Ehre und Wert, wenn sie einen wenig Verständigen einem Mandelbaum gleichstellt; denn der Baum, der allzusehr in die Höhe gehen will, pflegt keine Früchte hervorzubringen, und nicht immer sah ich das hohe Getreide Körner geben.

IV. Heinrich, ihr redet in dieser Angelegenheit grosssprecherisch. Ich weiss in Liebessachen wohl Bescheid, ihr jedoch seid darin unvernünftig; denn einen ausgezeichneten Menschen solltet ihr von Rechts wegen jederzeit loben; ihr aber tadelt ihn. Hat doch aufrichtige Liebe stets nötig emporzusteigen. Wenn er (der tüchtige Liebhaber) aber nicht zum Hause (der Geliebten) kommt und infolgedessen zur Lieferung des Getreides keine Schwinge überbringen wird, müsste er (wegen seines Misserfolges) ganz gewiss von da scheiden!

V. Lieber Herr Arver, ich wundere mich in der Tat sehr über euch, der ihr mit mir über diesen Fall so streitet; denn es gibt keinen wilden Sperber, der so gut wäre und keinen am Himmel fliegenden Kranich, der so leicht zu behandeln wäre wie ein *zahmer* Sperber, und jeder versteht, wie ich sagen höre, besser, das von ihm aufgezogene Ross von schlimmer Wut zu zügeln und auch besser, von einem eigenhändig gepflanzten Baume Obst zu ernten.

VI. Heinrich, die Frau Tantalis, die bedeutenden Wert besitzt, eine Blüte der Schönheit und ein Spiegel der Einsicht, wird imstande sein, unseren Streit darüber zu schlichten, welchen von beiden die Dame vernünftiger Weise ausersehen soll.

VII. Freund Arver, ich wünsche, dass Frau Balairis, welche Damen und vornehme Herren wegen ihres Wertes aufs höchste rühmen, unter den beiden Liebhabern ganz nach ihrem Gutdünken wähle.

Anmerkungen

2. *dus* = *dos*, hier und v. 48; vgl. die Nebenform *dous*, Appel, Chr., p. XII a.

3. *amdos* statt *amdui;* s. den *Nom.* pl. *ambedos* in der interpolierten Strophe der Alba des Giraut de Bornelh, Giraut-Ausg. I, p. 345.

4. *devis* »verschieden»; vgl. *devezir* 3) »unterscheiden», Swb. 2, 198 ff. und *devezimen* »Unterschied», Swb. 2, 199. — *preis*, Nebenform von *pretz*, auch v. 12 u. 19; die Form *pres* (v. 21) findet sich in Appels Chr., Gl. unter *pretz*. — *semblan* wie *semblansa* »manière» (Pet. Dict.).

5. *semple*, Nebenform von *simple*, für die, gemäss Swb. 7, 660 a, ein Beleg noch fehlte.

6. *prezar* »schätzen, beachten», Swb. 6, 534, 1.

9. Die ersten Verse der Strophen haben *-an-* Reime; daher mussten die von der Hdschr. überlieferten Versausgänge der vv. 9 u. 17 etwas geändert werden.

10. *star* für *estar* nach Vokal; s. Appel, Chr., Gl.

13. *fruc*, Nebenform von *fruch;* s. Pet. Dict.

18. *a dreg* »justement»; Pet. Dict. unter *drech.*

19. *segre* »befolgen, sich nach etwas richten», Swb. 7, 520, 9.

22. *valer alc. re* »ebensoviel wert sein wie»; vgl. *valer alcu*, Appel, Chr., Gl. — *amendier* »Mandelbaum»; gemeint ist der südländische Obstbaum, der Mandeln trägt.

23, 24. *qu'en alt ir vol trop.* Die Hs. hat nach Lex. r. 5, 364 a *qu'en alt tir*, nach **Selbach** *que nol tir.* Im Swb. 8, 236 a schlägt **Levy** im Hinblick auf *poiar en aut* (v. 30) wohl mit Recht vor: *en alt ir.* Dagegen erscheint seine Änderung von *vig* in *voig* »leer» weniger annehmbar. Ich lese da *ne · l blat alt vig sempr' engranir*, wodurch v. 24 seine richtige Zäsur und einen angemessenen Sinn erhält. Mahn, Gramm., p. 264 belegt *vig* = *vi*, *vic* »ich sah».

26. Trotz des Kontrastes ist *eu* bei *sai* unterdrückt. — *oblidos* »vergesslich», hier wohl »unvernünftig»; vgl. griech. *ἄφρων* »besinnungslos, töricht» und lat. *amens, demens* »gedankenlos, sinnlos».

29, 30. *aver mestier* mit blossem Inf.; vgl. Lex. r. 4, 237 *Mestiers es uzar . . .* — *ostier* (subst.) »Wohnhaus»; vgl. älteres ital. *ostelliere* »osteria, oste» (Petròcchi) und Körting, Wbch. 4644 *hôtel* »Gasthaus, grösseres Wohnhaus».

31. *tendra* wohl statt des hdschr. *tenra*; afz. *tendre* bedeutet »reichen, übergeben» (Förster, Wbch.) — Betreffs des *blat* s.v. 24.

32 *e* den Nachsatz einleitend, bei vorhergehendem Bedingungssatze; vgl. Appel, Chr., Gl. — *de certan* »pour certain», Lex. r. 2, 383, 2.

35. Hier sowie in v. 36, 38 u. 40 war zur Herstellung der Zäsur nach der 4. Silbe eine Umstellung von Wörtern erforderlich. — *esparvier grifagn;* vgl. ital. *sparviere grifagno* (Petròcchi) und afz. *grifaigne* »sauvage» und *grifain* »espèce d'épervier». — v. 35 ff. sind wohl auf v. 5—7 und 23/24 zu beziehen.

37. *mainier* »leicht zu behandeln», Appel, Chr., Gl. — *ostier* (adj.) »gastlich» (Körting, Wbch. 4635), hier wohl »zahm».

38. *norir*, Nebenform von *noirir* »aufziehen, grossziehen», Swb. 5, 405, 1; vgl. p. 406 *norixon* in dem Beleg für *noirison*.

39. *estranh* »schlimm», Appel, Chr., Gl.

40. *fruit* (kollektiv) »Obst»; vgl. Giraut-Ausg., Gl. unter *fruch*.

41. Wegen des Reimworts *sobrier*, das dem Verse gegeben werden musste, war nun auch das weibl. Subst. *valor* durch ein männliches wie *valen* »Wert» (Swb. 8, 571, 5) zu ersetzen.

42. Für *flor de beutat* gibt Stössel, »Bilder und Vergleiche», Belege im § 56 und für Ausdrücke wie *miralh d'amor, de beutat, de cortezia* im § 128. — Zu dem hier als Reimwort eingesetzten *lumier* »lumière» vgl. Swb. 4, 442/43. Hier würde das Wort dann »Erkenntnis, Einsicht, Bildung» bedeuten.

47. *dever* pleonastisch nach *voler*, wie nach *pregar* in Appels Chr., Gl., p. 237.

Nr. 3. **Ein Graf und ein Guillem,** *Guillem, d'un plag novel* (Pillet-Carstens, 140, 1 c = 201, 2 = 226, 6 a).

Hs. *R* 24—201 (**Selbach**, p. 105).

Die Verfasser dieses in der Hs. als *tenso* bezeichneten *partimen* sind wahrscheinlich der **Graf Enric II. von Rodez** (1274—1302)[1] und **Guillem de Mur** (vgl. **Jeanroy**, Poés. lyr. I 364 und **Pillet-Carstens**, p. 120 u. 190). Von den ursprünglichen 3 × 2 = 6 fünfzehnzeiligen *coblas unisonans* des Gedichtes sind nur Str. I—IV und von Str. VI die ersten 11 Verse erhalten, während Str. V ganz fehlt. Das **Schema** 6 a b c b d d a e e f f e e f f ist das bei **Maus** unter Nr. 748 verzeichnete. **Maus** erwähnt indes das Gedicht unter Nr. 747, wo er seinen Strophen, wohl gemäss der unvollständigen. Str. VI, nur 11 Zeilen gibt. In Bau und Reimendungen stimmt dieses Partimen mit der Romanze des Giraut de Bornelh *Lo dolz chans d'un auzel* (Nr. 55 der Ausg.) überein.

Text

I Guillem, d'un plag novel,
Que no n'auzis ancmais,
Me fo mandat l'autr'ier
Qu'ieu fos jutjes verays
E, mas tan m'es ayzitz,
Sia tot issernitz.
Una domn'ab cors bel
Amon senes enjan
Duy cavayer prezan;
Mas aiso entendatz:
L'us es pus rix assatz
De leys, cuy cascus blan,

[1] Dass **Bartsch** im »Grundriss» unter Nr. 201, 2 und mit ihm **Selbach**, p. 71 u. 105 in dem *comte* einen Gafen **Richart** sahen, liegt wohl daran, dass sie in der Hs. den v. 1 der Str. VI *Senher coms ricairel* missverstanden haben.

I. 2 non o auzis — 5 ayzit — 11 Lun — 12 cascun

E l'autre non ges tan.
Al cal vos acordatz
Qu'el sia pus onratz?

II Senher coms, lo sagel
D'amor senes biais
Ay legit tot entier,
Per qu'ieu say totz los plais.
Pos meus es lo chauzitz,
Non dey estre marritz.
Be·us dic, qui que·s gazel,
C'onor y a pus gran,
Se·l bas vay melhuran,
E·l dons er pus bauzatz
Et es mager lo gratz
Que d'un ric benanan,
Cuy seria semblan
Qu'esser degues amatz,
Car sols es pozestatz.

III Guilhem, ab bo sembel
Pot far maiors assays
E pus grans colps y fier
E suefre maior fays
Sel qu'es pros et arditz,
Si com cors es garnitz
De lans' e de cotel
E d'ausberc e de bran
E d'elme, que resplan,
Que s'era desarmatz.
Per que·l pus assazatz,
Mas de pres a talan,
No·y deuri' aver dan,
Car es ricx hom clamatz,
Si d'als non l'encolpatz.

---

15 Quel quel s.
II. 16 com — 22 que ques grazel — 30 sol
III. 37 lance de — 39 E dol me

IV Senher, trosc'a Martel
Ni d'aqui *a* Roais
Non a nulh cavayer,
Vas foldat non eslays,
Si razonatz ni·m ditz
Qu'esser deya gequitz
Us senher de castel,
Qe serven e donan
Fai tot son benestan
Del poder, que l'es datz,
Per sel cuy razonatz;
Car s'ama l'amiran
E·l rey, tut cuydaran
Temens' o paupretatz
Aport lur amistatz.

V (61—75) . . . . . .

VI Senher coms, ricairel,
Don escarsedatz nays,
Comensero·l premier
Per so que pretz abays,
Don es jovens delitz
E domneys avilitz.
Mas ges vos no n'apel
Ni cels que tort no·y an;
Mas ayso·us vau mostran
Que may d'onor n'auriatz
De negun, so sapchatz
87—90 . . . . . .

Übersetzung

I. Wilhelm, neulich wurde mir aufgetragen, zuverlässiger Richter zu sein in einem neuen Streite, ohne dass ich je von

IV. 47 d'a.oR. — 50 razonar — 52 Un senhor — 60 amistat
V. *fehlt.*
VI. 77 escarsedat — 81 avelitz — 85 auratz — 87 *bis* 90 *fehlen.*

solchem gehört hätte, und da ihr mir so willfährig seid, so sei er ganz dargelegt. Eine stattliche Dame lieben zwei vornehme Ritter aufrichtig; aber höret Folgendes: Der eine ist viel hochstehender als sie, die jeder schätzt; der andere aber ist nicht so (hochstehend wie sie). Welchem von beiden gesteht ihr zu, dass er mehr geehrt werde?

II. Herr Graf, das Gesetzbuch der Liebe habe ich von vorn bis hinten genau gelesen, weshalb ich alle Händel kenne. Da *ich* nun zu wählen habe, so darf ich nicht verlegen sein. Ich sage euch, wer auch immer (darüber) schwatzen mag, dass in der Tat die Ehre eine grössere ist, wenn der Niedriggeborene sich er*hebt;* aber der Vornehme wird sich besonders getäuscht sehen, und der Lohn (des Niedriggeborenen) ist (dann) grösser als der eines wohlhabenden Hochstehenden, dem es etwa schiene, dass er geliebt werden müsse, weil doch er allein der Standesherr sei.

III. Wilhelm, bei einem rechten Kampfe kann der Wackere und Kühne, je nachdem er (seine Person) mit Lanze und Messer, mit Harnisch, Schwert und glänzendem *Helm* ausgerüstet ist, (um so) grössere Anstrengungen machen und er versetzt dabei wuchtigere Schläge und erträgt grössere Last, als wenn er waffenlos wäre. Deshalb sollte der Wohlhabendere, da er nach Ruhm strebt, keinen Schaden erleiden, weil er ein vornehmer Mann genannt wird, ausser wenn ihr Grund habt, ihn wegen anderer Dinge zu beschuldigen.

IV. Herr, bis Martel und von dort bis Edessa gibt es keinen Ritter, der sich nicht in Schmähungen erginge, wenn ihr urteilt und mir sagt, dass ein (weniger bemittelter) Schlossherr, der aus dem Vermögen, das ihm gegeben ist, seine ganze Freude schöpft, indem er dient und schenkt, von demjenigen (dem Standesherrn) verdrängt werden solle, dessen Sache ihr führt. Denn (so meinen die Ritter) wenn er (der weniger wohlhabende Liebhaber) den Emir und den König (unter solchen Umständen) liebt, werden alle glauben, dass Furcht oder Armut (und nicht sein Wert) ihre Freundschaften veranlasse.

V (fehlt).

VI. Herr Graf, die schlechten Reichen, von denen der Geiz ausgeht, begannen zuerst (»als die ersten») mit dem, was den Wert herabsetzen sollte, wodurch Jugendlust vernichtet und Frauendienst herabgewürdigt ist. Aber euch klage ich deswegen durchaus nicht an und auch diejenigen nicht, die keine Schuld daran haben; darauf jedoch will ich euch aufmerksam machen, dass euch sicherlich in dieser Hinsicht mehr Ehre als irgend jemand zuteil werden würde . . .

Anmerkungen

4. *qu'ieu fos jutjes.* Graf Enric II. von Rodez war als **Interlocutor** an 3 Streitgedichten beteiligt und als **Richter** an den Partimens 226, 8 u. 248, 36 (vgl. Jeanroy, Poés. lyr. I 288). Sein Urteil zu 226, 8, abgedruckt in Mahns Werken IV 251, leitet Enric ein mit den Versen: *Guilhems m'a dat e Guirauts pensamen De lur tenso jutjar, don m'an somos.*

5. *aizit* »willfährig», Giraut-Ausg., Gl.

6. *eisernir, is-* »auseinandersetzen, kundtun», Swb. 2, 337 a. Diese Bedeutung trifft hier wohl eher zu als die von »perficere», Swb. 2, 337 b, für welche da unsere Stelle, mit Einsetzung von *tost* für *tot*, angeführt wird.

9. *cavayer*, hier und v. 48, ist als Nebenform von *cavalier* in Appels Chrest., Gl. mehrfach belegt.

12. *blandir* »courtiser; estimer», Pet. Dict.

16. *sagel* »traité, code», Lex.r. 5, 132, wo diese Stelle zitiert ist.

17. *biais* »Verkehrtheit, Fehl», Swb. 1, 145, 4; *senes b.* »genau, sorgfältig».

21. *marrit* »en peine, embarrassé», Pet. Dict.

22. Statt des hdschr. *grazel* ist wohl *gazel* in den Text zu setzen, das von einem Verbum *gazelar* »schwatzen »käme; vgl. *gazel* »Geschwätz», Swb. 4, 98.

24. *melhurar* »grandir» Pet. Dict.

25. *don* »Herr, Vornehmer», Appel, Chr., Gl. — *plus* »am meisten, besonders», Giraut-Ausg., Gl.

30. *pozestat* (*pod-*) »personnage puissant, grand seigneur», Pet. Dict.

31. *cembel* »combat, mêlée», Pet. Dict.

36. *si com* »je nachdem», Giraut-Ausg., Gl.

39. *e d'elme* ist doch wohl statt des überlieferten *e dol me* zu lesen; es handelt sich hier um eine Aufzählung von Ausrüstungsgegenständen; zu *elme* passt dann auch der Relativsatz *que resplan.*

42. *pres*, Nebenform von *pretz;* s. Appel, Chr., Gl.

43, 45. *no — si no* »nicht — ausser wenn», Giraut-Ausg., Gl., p. 249 a.

46. *trosque* »jusque», s. unter *tro*, Pet. Dict. — *Martel*, Stadt im Dép. du Lot, Arr. de Gourdon.

47. *Roais* Edessa, Stadt im nördlichen Mesopotamien.

49. *foldat* »injure, outrage», Pet. Dict. — *eslaissar* intr., wie afz. *eslaisier*, v.n. »se répandre» (Godefroy).

50. *razonar*, v.n., parler», Pet. Dict.

51. *gequir* »laisser de côté (une personne, une chose)», Pet. Dict.

54. *benestan* »agrément, plaisir», Pet. Dict.

56. *razonar*, trans., »verteidigen, jds. Sache führen», Appel, Chr., Gl.

58. *tut*, Nebenform von *tuit;* s. Appel, Chr., Gl. unter *tot.*

80. In dem von den beiden Streitenden in der Form nachgeahmten Gedichte des Giraut de Bornelh lautet der v. 20 ähnlich wie hier *Per qu'es jovens delitz*, und, wie v. 76 von den *ricairels*, ist bei Giraut, v. 19 von den *rics savais* die Rede.

82. *apelar de* »anklagen», Appel, Chr., Gl.

Nr. 4. **Ein *Senher* und ein *n'*Albert,** *N'Albert, eu sui en gran error* (Pillet-Carstens, 167,42 = 16,19).

Hs. *D* 151—524 (**Selbach**, p. 123). — Überschrift *Gauselms Faidiz.*

Das *Partimen* soll sein Entstehen gemäss der Überschrift in *D* der Initiative des Gaucelm Faidit verdanken. In der tatsächlich von **Albert de Sestaro** und **Gaucelm Faidit** ver-

fassten Tenzone Gr. 167,25 nennt Albert seinen Partner stets »Gaucelm Faidit« bzw. »Gaucelm«; auch in der Tenzone Gr. 127,24 wird Gaucelm so angeredet und nur mit »Gaucelm« in Gr. 167,23 u. 26. In unserem Streitgedichte nennt ein n'Albert seinen Interlocutor nicht anders als *Senher*. Wenn nun der Kopist der Hs. *D* auf fol. 151 Gaucelm Faidit als Mitverfasser des Streitgedichts annahm, so geschah dies gewiss nur, weil er das Partimen Albertets (de S.) mit Gaucelm Faidit noch im Sinne hatte, das er erst vier Seiten vorher, auf fol. 147, niedergeschrieben hatte. Scheidet aber G. Faidit, dessen Name in der Überschrift **Pillet**, Bibliogr. p. 144, gleichfalls verdächtig vorkommt, als Partner aus, so ist es auch keineswegs sicher, dass es sich hier bei dem *n'Albert* um Albert de Sestaro handle, wie man bisher glaubte (vgl. Bartsch, Grundriss, p. 104, Nr. 16, 19, Selbach, p. 123 und Pillet-Carstens, Bibliogr., p. 21, Nr. 19 und p. 144, Nr. 42). Dabei ist zu bemerken, dass in *D*, fol. 146 noch eine Tenzone steht, an der ein Albert beteiligt ist und zwar n'Albert marques [de Malaspina] (Gr. 15,1) und dass im »Grundriss« unter Nr. 13 ein n'Albert verzeichnet ist, mit dem Simon Doria tenzoniert hat.

Das Gedicht besteht aus $3 \times 2 = 6$ zehnzeiligen *coblas unisonans*. Sein **Schema** 8 a b a b b b b c c b steht bei **Maus** unter Nr. 298 als *unicum*. a ist *-or*, b *-ar*, c *-en*. Es **wiederholen sich** eine Anzahl **Reimwörter**, was, wo es sich um ein improvisiertes Streitgedicht handelt, nicht weiter wunder nimmt, so bei dem *Senher* in Str. I u. V *jujar*, in III u. V *amador*, bei beiden Dichtern *amor* in I u. II, *laissar* in III u. IV; ferner begegnet *amar* beim *Senher* in III und bei Albert in II u. VI und *far* bei Albert viermal und zwar in Str. II (bis) und in IV u. VI und beim *Senher* in Str. I.

Text

I N'Albert, eu sui en *gran* error
D'aquestz dos cortes plaiz jujar:

I. 1 gran *fehlt*

Que doas domnas per amor
Volgron lor cavallier baizar.
Pero l'una no l'ausset far,
Enanz comenset a plorar
E l'autra no·us pot *ges* mudar
Que non complis tot son talen.
Digaz *mi* so qe·us n'es parven
Cal en deu mais l'amics lauzar.

II Seingner, cell*a* fez mais d'amor,
Que no s'en saup amesurar,
E deu aver mais de lauzor
Per l'amic, si ben o volc far;
C'az aventura·s volc gitar
Per son bon amic gazaignar.
Molt la·n pot mais l'amics amar,
Car no·i gardet foldat ni sen,
E dic vos per mon jujamen
Que forsa d'amor l'i fez far.

III N'Albert, vos e·ill autr' amador
Volez ades torz raisonar.
Cum podes dir qe per follor
Deia mais druz sa domn' amar?
Si·ll domna saup de mal-estar
Si ne son bon amic gardar,
Molt la·n de*u* mais l'amic*s* prezar,
Car s'en cuberc ab jauzimen,
E'ill vostr*a*·s fez tan follamen
Qe mariz l'en degra*z* laissar.

IV Seingner, eu tenc leis per meillor
Que no·i saup geing ni voutas far;

---

4 baissar — 5 E l'u. — 6 Anz — 7 ges *fehlt* — 8 complit — 9 mi *fehlt*

II. 11 cellei — 13 laussor

III. 27 deo m. lamic — 29 uostres — 30 Qel; degra

Que *li* fals e·ill galiador
Se saben cubrir e laissar,
Et hom no·*n* po cor devinar
C'atressi po*t* o*m* mal pensar
De las tarzans e be blasmar
Aiss*il* que ploret simpl*a*men;
Mais cill no n'ac galiamen,
Que volc tot son cor demostrar.

V N'Albert, li fezel amador,
Qui·l plait d'amor sabon jujar,
Preson *molt* mais l'amoros plor,
Que tan gen saup son cor passar
N'amor*s* no po gaire durar,
Qi no·l sap cubrir ni celar,
E cill que no·s volc capdelar,
Fez vas son amic faillimen
E *en*vas si mezeisa men,
Per que·l druz l'en degr' encolpar.

VI Seigner, si·l plorars ha sabor,
Eu no sai fort ben aesmar:
Sofferc per ben o per dolor
O per sobrar de trop amar?
Mais qui vol s*on* deupte pagar,
No·l deu *ja* lonjamen triar;
Que so qu'es fai*t*, non es a ffar,
Don dic eu que val per un cen
Cill que pag' amorosamen
E meillz s'en pot l'amics fiar.

IV. 33 Quel f. — 35 no po — 36 Catreissi pogon m.p. — 37 *fehlt* — 38 Aissel; simplemen — 39 non ac

V. 42 Quill — 43 molt *fehlt* — 44 Que *fehlt* — 45 Et amor — 49 E vas

VI. 51 Seigners — 54 sobrars — 55 v. ses d. — 56 ja *fehlt* — 57 faiz

Übersetzung

I. Herr Albert, ich bin in grosser Verlegenheit betreffs der Beurteilung der folgenden zwei Liebesfragen: Zwei Damen wollten nämlich ihren Kavalier aus Liebe gern küssen. Die eine wagte jedoch nicht, das zu tun, fing vielmehr an zu weinen; die andere aber konnte nicht umhin, seinen Wunsch in jeder Hinsicht zu erfüllen. Sagt mir, was euch davon scheint, welche von ihnen ihr Liebhaber mehr loben soll.

II. Herr, diejenige erwies mehr Liebe, die sich darin nicht zu mässigen wusste, und sie muss von dem Freunde für ihre äusserste Gunstbezeugung mehr gelobt werden; denn sie stürzte sich in ein Abenteuer, um ihren guten Freund für sich zu gewinnen. Der Freund konnte sie dafür viel mehr lieben, dass sie darin Torheit und Verstand nicht berücksichtigte, und ich sage euch meinem Urteil gemäss, dass die Macht der Liebe sie darin handeln liess.

III. Herr Albert, ihr und die anderen Liebhaber wollt stets unrechte Dinge verteidigen. Wie könnt ihr sagen, dass ein Liebhaber seine Dame für ihre Torheit mehr lieben müsse? Wenn die Dame sich und ihren guten Freund vor Unziemlichem bewahren konnte, so muss der Freund sie dafür viel mehr schätzen, dass sie sich gern davor hütete; die eurige aber handelte so töricht, dass ihr sie, wenn es euch auch leid tut, im Stiche lassen solltet.

IV. Herr, ich halte diejenige für besser, die darin ohne List und Schliche zu handeln wusste; denn die Falschen und die Betrügerischen verstehen es, sich zu decken und zurückzuhalten, und deshalb kann man ihre Gesinnung nicht erraten, so dass man *von den Frauen, die zaudern*, ebenso Übles denken und diejenige *wohl tadeln kann*, die alberner Weise weinte; diejenige aber war frei von Trug, die ihren Sinn völlig offenbaren wollte.

V. Herr Albert, die treuen Liebhaber, die imstande sind, den Liebesstreit zu entscheiden, schätzen das verliebte Weinen, das ihr (der einen Dame) Herz so hübsch zu durchdringen

wusste, viel mehr (als ihr), und die Liebe kann nicht lange dauern, wenn man sie nicht gänzlich verbergen kann, und diejenige, die sich nicht zurückhalten wollte, beging gegen ihren Freund einen Fehler und sie betrügt sich selbst, weswegen ihr Liebhaber sie beschuldigen müsste.

VI. Herr, wenn das Weinen gefällt, so weiss ich doch nicht sehr gut abzuschätzen, ob sie (die betreffende Dame) durch Freude litt oder durch Schmerz oder durch übermässige Liebe. Wer aber seine Schulden bezahlen will, soll das ja nicht lange hinausschieben; denn was erledigt ist, braucht nicht mehr getan zu werden, weshalb ich behaupte, dass diejenige, die auf verliebte Art ihre Schuld entrichtet, hundertmal mehr wert ist und der Freund sich dann mehr auf sie verlassen kann.

Anmerkungen

2. *cortes plait* »Liebesfrage»; vgl. *cortes afan* »Liebesleid» (Giraut-Ausg., Gl.) und *plait d'amor*, v. 42.

3. *que* »nämlich»; vgl. Schultz-Gora, Prov. Studien, p. 20 zu 128.

7. *·us* ist dat. eth. — *pot* = *poc*, Perf., 3. Pers. sg., hier und v. 17; s. Appel, Chr., p. XXXVII b.

14. *far* mit unbestimmt auf die geschlechtliche Vereinigung hinweisendem *o*; Appel, Chr., Gl., p. 253 a.

18. *gardar* »beachten, berücksichtigen»; Giraut-Ausg., Gl.

25. *mal-estar* »was übel ansteht», Appel, Chr., Gl.

28. Zu den Formen *cuberc* und *sofferc* (v. 53) s. Mahn, Gramm., p. 187. — *sé cubrir* »sich decken, sich wehren gegen». — *jauzimen* könnte auch = *chauzimen* sein, wie *jauzir* = *chauzir* (Appel, Chr., Gl.); dann wäre *ab chauzimen* = *chauzi*-damen »klug».

30. *marrit* »bekümmert», *marritz sui* (*de*) »es tut mir leid» (Appel, Chr., Gl.).

34. *saben* = *sabon*, Appel, Chr., p. XXXIV b. — *sé laissar* »nachlassen, innehalten», Swb. 4, 310, 16.

35. *et* »und deshalb», Giraut-Ausg., Gl. — *po* = *pot*, Praes., 3. Pers. sg., hier und v. 45; s. Appel, Chr., p. XXXVII b.

37. In diesem ergänzten Verse findet der Ausdruck *las tarzans* von *tarzar* »zaudern, sich sträuben» seine Begründung in den vv. 32 und 55/56.

38. Zu der Form *aissil* vgl. *cill*, acc. sg. fem., Mahn, Gramm., p. 302.

43. *plor* »Weinen», Appel, Chr., Gl.

45. *no — gaire* »nicht lange», Appel, Chr., Gl.

46. *qui* = lat. *si quis*.

47. *sé capdelar* »se garder, s'abstenir», Pet. Dict.

50. *en*, Grund, Veranlassung bezeichnend, pleonastisch; vgl. Appel, Chr., Gl., p. 244 a.

51. *aver sabor* »plaire», Pet. Dict.

53. *ben* »Freude», Giraut-Ausg., Gl.

54. *sobrar* »abondance», Pet. Dict.

55. *deupte* »dette»; vgl. im Pet. Dict. die Formen *deute*, *deude*, *depte*.

56. *triar*, Nebenform von *tirar;* s. Appel, Chr., Gl.

Berlin — Lankwitz.

Adolf Kolsen

Notules

I

brader-braderie

Braderie, dont Oscar Bloch nous dit qu'il est passé en 1931 dans le langage parisien, signifie dans la France du Nord »vente à bas prix, soldes». *Bradeur* = rôtisseur, *braderie* = rôtisserie sont donnés par Godefroy et il semble que ce soit là-dessus que les étymologistes se basent pour expliquer ce mot dialectal dont le français s'est enrichi; il s'agirait alors d'un emprunt

direct au néerlandais *braden* (all. *braten*). Peut-on pourtant suivre M. Albert Dauzat quand dans son *Dictionnaire étymologique* il explique par une métaphore le passage rôtisserie-vente au rabais? Nous croyons plutôt que les deux mots, relevés par Godefroy, empruntés indiscutablement au flamand, ne sont que des homonymes de ceux qui nous occupent ici. Il importe préalablement d'éclaircir quelques points touchant *brader-braderie*. *Brader* signifie dans le Nord de la France »gâter, gaspiller»: on dira »brader un vêtement», »un enfant bradé». Mais nous avons aussi relevé dans un village de pêcheurs, à parler roman, du littoral de la mer du Nord le terme *breder* avec l'acception particulière: »couper la tête des vers pour en faire des appâts». Par ailleurs l'ancien liégeois connaît le mot *bredair* (v. Godefroy) qui désigne une espèce de couteau. M. Jean Haust, dans une lettre personnelle, nous a confirmé l'existence de ce mot, pour lequel il ne voit pas d'étymologie satisfaisante. A notre point de vue *breder* (*brader*, cf. *béer -baer*) et *bredair* pourraient bien être de la famille de l'ancien français *braon* = morceau de viande, d'où *esbraoner* = déchiqueter. Tous ces mots remonteraient au francique b r a d o (»Stück Fleisch, Wade» in Meyer-Lübke, REW, 1259) qui a une descendance dans d'autres langues romanes. Le groupe *brader* serait d'emprunt plus récent, vu la conservation de la dentale intervocalique. Dans ces conditions, l'évolution sémantique serait la suivante: on aurait *brader* = parer la viande, d'où *bredair* = couteau de boucher, et *breder* avec une acception plus restreinte chez les pêcheurs. Puis ce terme de métier serait passé dans la langue générale, de la même manière que le groupe *gâcher-gâchis-gâcheur* est sorti du langage des plâtriers avec les sens que l'on sait. Suit une métaphore par restriction de sens (et, semble-t-il, particulière à Lille); les soldeurs parlent volontiers d'articles sacrifiés et de gaspillage: *brader* et *braderie* ont pris les sens de solder et de vente au rabais dans le parler lillois, d'où un hasard les a fait passer dans la région parisienne.

II

ches-chez

»Chez Vandamme sont venus», »J'ai vu chez Vandamme», telles sont les tournures, au premier abord assez étranges, qu'on peut entendre dans le parler dunkerquois. Dans la conscience du sujet parlant (ou entendant) il se produit très probablement un rapprochement avec: Je suis allé chez Vandamme (= chez les Vandamme), je viens de chez Vandamme (= de chez les Vandamme), et le Dunkerquois qui par négligence de style emploie cette tournure doit croire, à supposer qu'il y pense, qu'il s'agit de la préposition »chez.» Mais un pareil emploi de »chez» serait tout à fait inexplicable. Il en est certainement tout à fait autrement. Un examen un peu attentif du français régional de Dunkerque et environs montre en effet que ce parler, à côté de »flandrismes» remontant à l'époque où la population était bilingue, contient aussi beaucoup de picardismes dus à la proximité de l'Artois: les Flamands de France (comme les Bruxellois) ont appris le français non seulement par l'école, mais encore en partie par l'intermédiaire des dialectes gallo-romans les plus proches. Or on sait qu'en picard les adjectifs démonstratifs ont presque complètement supplanté les articles issus de i l l u m-i l l a m-i l l o s-i l l a s: d'où article masculin *che-chelle* (également *le*), pluriel *ches*. C'est cette dernière forme que nous voulons reconnaître ici: dans les phrases données plus haut »ches (et non chez) Vandamme» = »les Vandamme.» Et cela nous montre un exemple d'emprunt morphologique de parler à parler, intéressant par son caractère assez exceptionnel; car dans l'aire linguistique envisagée ici les emprunts lexicologiques à l'artésien sont fort nombreux.

III

maguette 'chèvre'

Les dialectes du Nord de la Gaule romane connaissent une appellation particulière pour la chèvre: *maguette* (et bouc *maguet*),

qu'on explique habituellement comme étant composée du nom flamand de la chèvre (cf. allemand *Geiss*, suéd. *get*) et d'un préfixe d'origine inconnue (Brebion, *Etude philologique sur le Nord de la France*, § 61, Meyer-Lübke, *REW;* c'était aussi l'opinion d'Oscar Bloch à propos de la carte 272 de l'*ALF*). Et effectivement les parlers gallo-romans de la périphérie orientale, de la Suisse romande à la Wallonie, ont emprunté le nom allemand ou néerlandais de la chèvre. Mais il reste que pour la dénomination artésienne-picarde il faut faire intervenir un préfixe dont l'existence même est discutable. Une autre explication nous apparaît plus plausible. Les parlers picards du sud (ALF, 272) donnent *margèt*, qui, à notre sens, pourrait fort bien représenter le nom propre Marguerite. Dans son étude sur *Le passage populaire des noms de personne à l'état de noms communs dans les langues romanes et particulièrement en français* (Upsal, 1929), M. Axel Peterson a consacré tout un chapitre à des noms de personne appliqués aux animaux: ainsi Margot est donné non seulement à la pie, mais quelquefois également à la vache; la chèvre n'a-t-elle pu aussi recevoir ce prénom féminin? (Aux données de M. A. Peterson nous pourrions ajouter un nom du lézard dans un parler littoral du Nord: *marikaterpat* = Marie quatre pattes). Reste à savoir si phonétiquement notre explication est acceptable.

Pour la forme *margèt* nous en rapprocherions le nom picard de la pâquerette *magritèele* (= petite marguerite): c'est par dissimilation que la seconde *r* dans le premier cas, la première *r* dans le second a disparu. Pour *maguette* il faut se reporter à la forme familière du prénom Marguerite en picard: *Maguite;* d'ailleurs dans certains parlers de la même aire marbre et arbre passent respectivement à *mabe* et *abe*, avec chute des deux *r* également.

Une forme *maguite* se trouvait un peu isolée quant à la terminaison; et comme il s'agissait d'un animal assez petit, il ne fallait pas beaucoup pour faire rentrer cette forme dans la série des diminutifs en *-ette*, les parlers picards au demeurant présentant de fréquentes substitutions de suffixes. Et de là

une forme masculine s'imposait presque dans des patois qui de coq d'Inde ont su tirer *kodẽ* = dindon. Ainsi, loin de faire venir *maguette* de *gèt-gat* qui existe dans des parlers limitrophes, nous penserions plutôt que l'emprunt de ce dernier au flamand a pu être facilité par l'existence de l'appellation artésienne, *Guite* étant l'hypocoristique de Marguerite (comme Goton de Margoton).

IV

p r o p e d i e m *en gallo-roman*

Le français régional du Nord a l'expression *près-jour* avec le sens de »très prochainement, bientôt». Il saute aux yeux que cette locution apparaît comme un calque du latin p r o p e d i e m; nous ne saurions malheureusement pas le dater, faute d'attestations anciennes. Il serait surprenant que ce fût par une simple coïncidence que le gallo-roman septentrional reproduisît à des siècles de distance un adverbe latin. On croirait plutôt que p r o p e d i e m a dû garder dans le latin de basse époque une vitalité assez grande pour provoquer dans un parler vulgaire un calque d'origine savante. Ce serait peut-être le lieu de se demander s'il ne faut pas réviser l'explication d'ordinaire acceptée pour »proche» et »prochain». On fait du premier une dérivation régressive du second, celui-ci devant être le représentant d'un latin vulgaire *p r o p e a n u m. Ne serait-il pas légitime de supposer un *p r o p e d i a n u m (cf. q u o t i d i e-q u o t i d i a n u s) d'après p r o p e d i e m? D'autre part p r o p e d i e m lui-même pourrait donner *proche*, d'abord adverbe, puis adjectif, de la même manière que *preux* qui remonte à p r o d e.

L. J. Vaganay

Gœthe et Balzac

Le lecteur connaît assez les tragiques aventures de Lucien de Rubempré telles qu'elles se déroulent dans les *Illusions perdues*, l'un des chefs d'œuvre les plus sentis d'Honoré de Balzac.

Lucien de Rubempré, de sang noble par sa mère, arrive à Paris, à la suite d'événements sans intérêt ici. Après quelques tâtonnements et des hésitations, il se fait journaliste. Le voilà lancé dans le domaine de la critique théâtrale. A la première représentation à laquelle il assiste, une jolie actrice, Coralie, s'éprend de lui. Entretenue par un riche marchand de soieries, Camusot, elle habite le premier étage d'une belle maison, rue deVendôme, servie par une grosse Normande, Bérénice, qui lui prodigue des soins et des conseils maternels. Coralie, préférant naturellement le jeune et beau Lucien au vieux Camusot, offre de congédier ce dernier. Bérénice, qui connaît bien son monde, s'y oppose de son mieux et persuade à Lucien de s'y opposer aussi. Par malheur, ce lâche mais utile conseil reste sans effet. Coralie a pris en haine son ancien amant et rompt net avec lui. Comme la sage Bérénice l'avait prévu, l'affaire finit mal: Coralie meurt dans la misère; Lucien quitte Paris d'ignominieuse façon.

Lucien est provincial et poète, poète lyrique. Rien dans sa carrière précédente n'annonce en lui le critique théâtral ni le dramaturge. Son coup d'essai[1], couronné d'un succès éclatant, n'est qu'un badinage spirituel qui ne révèle chez le jeune homme aucune connaissance technique de l'art dramatique: c'est du journalisme pur. Disons tout de suite que dans le reste du roman, Lucien se contentera de ce journalisme: on s'attendrait en vain à des discussions théoriques sur la scène contemporaine. Par contre, pour les aspects purement extérieurs du théâtre: intrigues de journalistes, mœurs des actrices, la claque, etc., la documentation ne saurait être plus complète.

[1] Éd. Conard, XII, 173 et suiv.

La profession spéciale de Lucien, la critique dramatique, n'y tient aucune place. Aussi s'étonne-t-on de relever, sans justification préalable, le passage suivant:[1]

> Pour Lucien, ces deux heures passées au théâtre furent comme un rêve. Les coulisses, malgré leurs horreurs, avaient commencé l'œuvre de cette fascination. Le poète, encore innocent, y avait respiré le vent du désordre et l'air de la volupté. Dans ces sales couloirs encombrés de machines, et où fument des quinquets huileux, il règne comme une peste qui dévore l'âme. La vie n'y est plus ni saine ni réelle. On y rit de toutes les choses sérieuses, et les choses impossibles paraissent vraies. Ce fut comme un narcotique pour Lucien, et Coralie acheva de le plonger dans une ivresse joyeuse . . .

Il y a lieu de remarquer que cet effet de la scène, sur un jeune homme nouvellement arrivé de sa province, qui ne s'est jamais intéressé au théâtre, qui ne s'y intéresse pas davantage par la suite, sauf, bien entendu, pour le côté pratique qui rentre dans le domaine du journaliste, ne laisse pas de nous surprendre. Pour rendre le succès immédiat de Lucien et son soudain enthousiasme plus vraisemblables, il eût été bon de nous donner quelques indications sur son penchant pour le théâtre dès sa jeunesse. Balzac aurait pu du moins nous le montrer essayant de devenir acteur ou auteur dramatique. Or il n'en est rien: c'est un roman historique que Lucien écrira plus tard. Il y a plus. On se demande: de qui sont les opinions émises avec tant d'emphase dans le passage précité? C'est bien l'auteur qui parle; mais Balzac a-t-il jamais partagé, au sujet du théâtre, les opinions de Jean-Jacques?[2] De toute évidence, ce texte

---

[1] *Ibid.*, XII, 167 et suiv.

[2] La deuxième partie des *Illusions perdues* fut publiée en 1839, l'année même de l'échec de l'*École des Ménages;* on peut donc attribuer le ton hostile de ce passage aux griefs d'un auteur désappointé. Il est bon de noter, toutefois, que Balzac ne s'en prend pas à l'immoralité de la scène, ce qui eût été ridicule en l'espèce, mais aux médiocrités qui la dominent. Voir là-dessus W.-S. Hastings, *The Drama of Honoré de Balzac*, Baltimore, 1917, p. 9 et suiv.

n'implique pas une condamnation de l'art dramatique; il ne sert qu'à montrer les dangers qu'entraîne l'ambiance de la scène pour un jeune homme sans expérience, enthousiaste du théâtre. Comment expliquer dès lors ces observations de Balzac qui, s'il se plaît habituellement aux digressions, sait du moins ménager savamment ses moyens? De telles incohérences, — qu'on me passe le mot un peu dur, — peuvent généralement s'expliquer par une source trop bien suivie, l'auteur prenant un intérêt particulier à faire siennes des idées exprimées par quelque modèle. Or, toutes les apparences nous portent à croire que Balzac a puisé l'intrigue principale de son roman, les amours de Lucien et Coralie, dans un chef d'œuvre étranger, les *Années d'apprentissage de Wilhelm Meister.*

Résumons-en les premiers chapitres. Wilhelm Meister, fils d'un marchand de petite ville, s'est épris de Marianne, jolie actrice, entretenue par un riche négociant, Norberg. Elle habite un appartement dans une maison voisine du théâtre, en la compagnie d'une vieille servante, Barbara. Norberg lui envoie des présents; mais Marianne, tout en suivant les sages conseils de Barbara, déteste l'honnête négociant et donne tout son amour à Wilhelm.

Dans le roman de Gœthe, on comprend parfaitement la facilité relative avec laquelle le héros fait la connaissance de son actrice et gagne ses bonnes grâces. La scène de l'action est une petite ville allemande fière de »son» théâtre. Tout le monde connaît les artistes de la »troupe», du directeur à la plus jeune des actrices. Qui plus est, Wilhelm n'est pas un blanc-bec, frais débarqué de sa province, mais le fils d'un patricien, ayant passé toute sa vie dans cette ville. Ce qu'il y a de plus remarquable, c'est que, loin d'être un jeune poète lyrique quelconque, Wilhelm est un enthousiaste du théâtre; dès son enfance, il s'est passionné pour l'art dramatique en jouant avec son théâtre de marionnettes. Dans plusieurs chapitres chargés de détails, il endort la belle Marianne (et ses lecteurs) par ses souvenirs de jeunesse. Même après ses expériences plutôt malheureuses avec Marianne, il tient à se

faire acteur: il se lie avec une troupe de comédiens et devient une sorte de machiniste de leur petit théâtre. Ce n'est que sur le tard qu'il abandonnera ses projets. Gœthe lui-même, en raison de cette passion de son héros, avait intitulé son roman *Wilhelm Meisters dramatische Sendung.* Le texte cité de Balzac s'appliquerait donc admirablement à l'enthousiasme de Wilhelm Meister pour le théâtre; il reste déplacé, sinon un tantinet incompréhensible, dès qu'il s'agit de Lucien de Rubempré, dont l'enthousiasme se limite à une actrice sans s'étendre précisément au théâtre.

La réprobation apparente du théâtre ne serait donc plus l'opinion particulière de Balzac, qui ne s'est jamais fait sur ce point le disciple de Rousseau. Elle aussi provient, nous semble-t-il, du *Wilhelm Meister.* En effet, les parents de Wilhelm ne partagent ni son enthousiasme pour le théâtre, ni n'approuvent sa passion pour Marianne; leurs objections, d'une nature foncièrement pratique, sont celles d'une famille bourgeoise de petite ville, fidèle aux traditions et aux préjugés du piétisme allemand.[1] Si, dans le roman allemand, l'action du premier livre (qui seul nous intéresse ici) se déroule avec une logique rigoureuse, les lois de la vraisemblance y étant soigneusement ménagées, on ne saurait en dire autant des amours de Lucien et Coralie chez Balzac. Comme cela arrive souvent, le »transfert» ne s'est pas effectué sans quelques incohérences, trahissant la source mise à profit par le romancier français.

Procédons maintenant du général au particulier. La belle Coralie s'extasie à propos de son Lucien avec les mêmes transports que ceux de Marianne au sujet de son Wilhelm. Qu'on compare:

> Coralie était debout . . . Elle avait encore contemplé son poète endormi dans le plaisir, elle s'était enivrée sans pouvoir se repaître de ce noble amour, qui réunissait les sens au cœur, et le cœur aux sens pour les exalter ensemble. Cette divinisation qui

[1] Voir les chapitres 2 et 15 du Livre Ier.

permet d'être deux ici-bas pour sentir, un seul dans le ciel pour aimer, était son absolution [1];

et

Raille tant que tu voudras, je l'aime; oh! oui, je l'aime! Je la connais enfin, cette passion que j'ai peinte tant de fois sur les planches, et dont je n'avais encore aucune idée. Je veux me jeter au cou de mon amant et le saisir comme si je devais être à lui pour l'éternité; je veux lui montrer toute la force de mon amour; je veux savourer tout ce que son amour à lui pourra m'offrir de délices! [2]

Les délices de la belle Coralie son malheureusement troublées par Bérénice:

— Voici le Camusot, il vous sait ici, cria-t-elle.[3]

Dans le roman allemand, la sage servante est là aussi pour rappeler la belle fille à la dure réalité:[4]

Modérez-vous, dit tranquillement la vieille; Norberg sera ici dans quinze jours, voici la lettre qui vous l'annonce.

La sage gouvernante conseille de conserver les deux amants:

... Elle veut même congédier Camusot s'il vous ennuie, dit Bérénice à Lucien; mais, cher enfant de son cœur, vous êtes trop sage pour la ruiner. Elle me l'a dit, elle est décidée à tout planter là, à sortir de ce paradis pour aller vivre dans votre mansarde ... Mais je viens de consoler la pauvre enfant. Pas vrai, monsieur, que vous avez trop d'esprit pour donner dans de pareilles bêtises? Ah! vous verrez bien que l'autre gros n'a rien que le cadavre et que vous êtes le chéri, le bien-aimé, la divinité à laquelle on abandonne l'âme ... [5]

---

[1] Éd. Conard, XII, 190.

[2] Livre Ier, chap. 1. Je me sers de la traduction française par la baronne A. de Carlowitz (1843), la seule à ma disposition.

[3] Éd. Conard, XII, 190.

[4] Livre Ier, chap 1.

[5] Éd. Conard, XII, 193.

Console-toi, mon bijou, dit la vieille, et ne va pas me gâter tes beaux yeux à force de pleurer. Est-ce donc un si grand malheur que d'avoir deux amants? Si tu ne peux donner ta tendresse qu'à l'un, que la reconnaissance, du moins, te fasse supporter l'autre. D'après ce que Norberg a fait et continue à faire pour nous, tu dois le regarder comme un généreux ami . . . Y a-t-il rien de plus facile à une femme que de conserver en même temps l'homme qui lui plaît et celui qui lui est utile? Puisque Wilhelm charme ton cœur, pourquoi Norberg ne continuerait-il pas à payer pour lui? [1]

Bérénice met en pratique ce sage conseil: elle fait de son mieux pour maintenir Camusot dans l'ignorance de ce qui se passe, sans toutefois y réussir complètement. Lors de l'arrivée du négociant,

Bérénice leva un rideau. Lucien entra dans un délicieux cabinet de toilette, où Bérénice et sa maîtresse apportèrent avec une prestesse inouïe les vêtements de Lucien. Quand le négociant apparut, les bottes du poète frappèrent les regards de Coralie; Bérénice les avait mises devant le feu pour les chauffer après les avoir cirées en secret. La servante et la maîtresse avaient oublié ces bottes accusatrices. Bérénice partit après avoir échangé un regard d'inquiétude avec sa maîtresse . . . [2]

Camusot voit en effet les bottes de Lucien. Mais, avec une présence d'esprit assez remarquable, Coralie lui fait accroire qu'elle a un rôle d'homme dans certaine pièce, que c'est le bottier du théâtre qui lui a apporté ces bottes-là pour qu'elle s'essaye à marcher.[3]

J'ignore le degré de vraisemblance de ce prétexte, qui dépend évidemment de la fréquence des rôles d'hommes tenus par des femmes dans le théâtre de cette époque. Camusot n'est d'ailleurs pas un homme des plus intelligents. Pourtant il est curieux de noter que, dans le roman de Gœthe, Marianne est chargée d'un rôle d'homme, celui d'un jeune officier.[4]

---

[1] Livre I[er], chap. 12.
[2] Éd. Conard, XII, 190 et suiv.
[3] *Ibid.*, XII, 191 et suiv.
[4] Livre I[er], chap. 1.

Wilhelm raconte à sa maîtresse, un peu longuement, ses expériences d'enfant avec un théâtre de marionnettes (c'est là, on le sait, une des parties autobiographiques du roman); puis il demande à Marianne de lui faire, en retour, des confidences sur sa propre enfance. Cette demande, dit l'auteur, aurait beaucoup embarrassé la jolie actrice, si la sage Barbara, présente à l'entretien, n'avait prudemment fait dévier la conversation. Évidemment, Marianne a éprouvé la misère et la honte.[1]. Il n'en est pas autrement de Coralie. Écoutons ce qu'en dit la vieille Bérénice:[2]

Si vous saviez comme ma Coralie est gentille quand je lui fais répéter ses rôles! un amour d'enfant, quoi. Elle méritait bien que Dieu lui envoyât un de ses anges, elle avait le dégoût de la vie. Elle a été si malheureuse avec sa mère, qui la battait, qui l'a vendue! Oui, monsieur, une mère, sa propre enfant! Si j'avais une fille, je la servirais comme ma petite Coralie, de qui je me suis fait un enfant. Voilà le premier bon temps que je lui ai vu . . .

On conçoit d'ailleurs que, chez Gœthe, la servante fasse de son mieux pour taire ces choses; chez Balzac elle est moins réticente: Wilhelm Meister, fils de bourgeois de petite ville allemande, doit être, dans l'esprit d'une gouvernante, beaucoup plus chatouilleux, sur certains points, qu'un journaliste-aventurier parisien. D'ailleurs, Bérénice se sert de ces données pour persuader à Lucien de tolérer son rival, le riche Camusot.

Marianne se trouve, vis-à-vis de ses deux amants, dans une situation assez ambiguë, que Gœthe se plaît à souligner:[3]

Marianne, vêtue d'un diaphane négligé de mousseline blanche qu'il ne lui connaissait pas encore, était venue le recevoir sur les marches de l'escalier. Pour charmer l'amant présent, la jeune fille s'était parée du cadeau de l'amant absent . . .

Balzac a renchéri sur ces données, après tout assez modestes: Coralie reçoit Lucien dans son appartement, d'un luxe inouï

[1] Livre I[er], chap. 6.
[2] Éd. Conard, XII, 193.
[3] Livre I[er], chap. 11.

(il y a là soixante mille francs de mobilier!), payé par Camusot. De plus, elle se promène avec lui dans sa voiture, autre présent du marchand de soieries.

Enfin, nous avons cité ci-dessus un texte montrant Lucien dans les coulisses, en proie à des impressions fort puissantes et quelque peu invraisemblables chez un homme médiocrement intéressé aux choses du théâtre (exception faite pour les jolies actrices!). Mais Lucien n'y fait qu'imiter le jeune enthousiaste allemand, épris du théâtre non moins que de son actrice.[1]

Qu'il aimait à la contempler du fond des coulisses dont le directeur lui avait permis l'entrée! Si de ce point de vue l'illusion de la scène était détruite, la magie de l'amour en devenait plus puissante. Quand à travers l'épaisse atmosphère de la fumée des lampions et des quinquets il voyait sa bien-aimée briller sur les planches, quand en les quittant elle passait près de lui avec un tendre sourire, l'intérieur bizarre d'un théâtre était pour lui le paradis terrestre. Les agneaux empaillés, les cascades en toile gommée, les rosiers en carton, les chaumières barbouillées sur une surface unie, lui paraissaient de délicieuses réalités empruntées au monde lyrique . . .

La deuxième partie des *Illusions perdues* qui nous occupe, intitulée *Un grand homme de province à Paris*, parut d'abord en 1839. Les *Années d'apprentissage de Wilhelm Meister* avaient été traduites, en partie, dès 1801.[2] Une autre traduction, de la plume de C.-L. de Sevelingen, parut l'année suivante à Paris même.[3] Une traduction complète, par les soins de Toussenel, vit le jour en 1829, version fidèle à l'ordinaire et assez élégante.[4]. Nous savons par ailleurs que le roman de Gœthe occupait la critique française de cette époque et ne laissait par d'influer sur bon nombre d'écrivain français.[5] D'autre part, on connaît les influences multiples exercées sur

[1] Livre I[er], chap. 15.
[2] Fernand Baldensperger, *Gœthe en France*, Paris, 1920, p. 172.
[3] *Ibid.*
[4] *Ibid.*, p. 176.
[5] *Ibid.*, p. 173 et suiv.

l'œuvre de Balzac par d'autres ouvrages de Gœthe, notamment le *Werther* et le *Faust*.[1] Il nous semble donc assez naturel, vu les nombreuses ressemblances signalées ci-dessus, de voir dans le premier livre du *Wilhelm Meister* le modèle, sinon des *Illusions perdues*, du moins d'un épisode fort important de ce roman, celui que nous avons désigné sous le nom des Amours de Lucien et Coralie.

Library of Congress
Washington, D. C. Alexander H. Krappe

Palatales *k* im Altniederdeutschen

(Fortsetzung, s. oben S. 241)

Verzeichnis der besprochenen Ortsnamen.

Die folgende Aufstellung der Ortsnamen als Belege zu den vorhergegangenen Bemerkungen führt von Holstein, Nordelbingen durch die Lüneburger Heide bis gegen Hannover, von da zur Weser, die Weser überschreitend in das östl. westfälische Sprachgebiet, dann zurück nach Ostfalen zwischen Weser und Oker, westl. der Oker, schliesslich das Gebiet östl. der Oker, zwischen Oker, Elbe, Saale, Harz, die gerade in diesem Zusammenhang meist genannten alten Gaue Derlinggau, Nordthüringgau, Schwabengau, Hassegau, Harzgau. Ausser Betracht geblieben ist das Nordniedersächsische von der Weser nach Westen bis Groningen, weil hier die Möglichkeit friesischen Anteils das Bild nur getrübt hätte.[3] Aus dem Kolonialland kommen, da hier ausser an den Grenzen die Entwicklung aus verschiedenen (meist auch schon aus zeitlichen) Gründen[4] nicht mehr wirksam sein konnte, nur die Grenzgebiete mit in Betracht, namentlich in dem Einfluss auf die *biki/bici-*

[1] Fernand Beldensperger, *Orientations étrangères chez Honoré de Balzac*, Paris, 1927, p. 189 et suiv.

[2] S. oben, S. 241.

[3] Namen dieses Gebietes, in denen sibil. *k* vor *-inge-* eintritt, findet man jetzt auch bei R. H. Carsten, Die ingen-Namen der südlichen Nordseeküste, Hamburg 1937.

[4] Die ostdeutschen *tsch-* < *k-* sind erst junge, von der älteren hier behandelten Erscheinung ganz zu trennende Entwicklungen.

Namen (vgl. S. 286 ff.). — Aufgenommen sind hier, wo Vollständigkeit nicht beabsichtigt ist, nur solche Namen, bei denen die Formen mit *k* neben den mouillierten belegt oder doch mit voller Sicherheit anzusetzen sind. Einige fragliche Namen, bei denen eine Erörterung gegeben scheint, sind hier eingereiht, wenige andere am Schluss zusammengestellt, andere, die m. E. unberechtigt hereingezogen werden, übergehe ich.[1]

In den Fällen reich fliessender Überlieferung werden nicht alle nachweisbaren Formen gegeben, sondern nur so viele, wie zur lautlichen und zeitlichen Aufhellung nötig scheinen. — Die meisten Urkunden sind in verschiedenen Urkundenbüchern, für die sie Interesse haben, wiederholt gedruckt; in diesen Fällen sind die Quellenangaben hier jedoch auf 1, 2, höchstens 3 Texte beschränkt.

Ost- und Mittelholstein:

Der Schreibgebrauch nimmt eine Bezeichnung des mouillierten Lautes, soweit er ihn überhaupt anerkennt, erst spät auf, obgleich, wie oben dargelegt, die Entwicklung selbst auch hier älter sein muss, im 12. Jhd. die Sprechformen durch die traditionellen *k*-Schreibungen überdeckt werden, die sogar zuweilen (S. 267 f.) auch für slav. *c* eintreten.

---

[1] So übergehe ich die bei Walther, Nd. Korr. 32, 85 erwähnten *Zennhusen* (1217 *Civaengehusen*), *Sarlhusen* a. d. *Sarlau* b. Kellinghusen (Kieler Stadtb. 1264—89: *Scernelhusen*, 1465 *Tzerlinghusen*), die W. wohl nur auf Grund der Schreibformen *c sc tz* hierhersetzt und im Anschluss an Jellinghaus, Nd. Korr. 24, 19, der hier die von Bronisch (Die slavischen Ortsnamen in Holstein, Sonderburg 1903) gegebene Herleitung des Namens Sarlau aus slav. *cernilava* (wobei sich auch die Schreibung *sc*, *tz* voll erklärt), die Schwarze, zurückweist mit dem Hinweis darauf, dass im benachbarten Kellinghusen zeitweise mouillierte Formen (vgl. Nr. 2) nachweisbar dagewesen seien. Er übersieht aber dabei, dass in Ost- und Mittelholstein die Mouillierung des anlautenden *k*, wie ja der angezogene Name *Kellinghusen* selbst beweist, nirgend bis zur bewahrten Sibilierung entwickelt ist, wie auch die Überlieferung mit *sc*, *tz* nach mnd. Schreibgebrauch, der den slav. Namenanlaut gern in dieser Weise gibt, für Bronischs Erklärung spricht. — Ich übergehe auch viele Angaben in lokalen Ortsnamendarstellungen, die bei unsicherer Herkunft gern durch die Annahme von »Zetacismus» die etymologischen Möglichkeiten erweitern, auch wenn in der Überlieferung nichts dazu berechtigt.

1) Wasbeck ö. v. Neumünster.[1] 1200 ca.: *Werkebike.*[2] — 1201: *W(er)ckebeke.*[3] — 1220: Wulwardus de *Werszebecke* (so bei Westphalen[4] nach dem Original, der Abdruck bei Hasse[5] aus dem Bordesholmer Kopiar hat die nicht unmögliche, aber doch vielleicht auf fehlerhafter Lesung beruhende Form *Werczebetzie*, die Sibilierung in beiden Gliedern darstellen würde). — 1248: *Werzebeke.*[6] — Ende 13. Jhd.: Hinricus de *Wersbeke.*[7] — 1345: *Wersebeke*[8] (> in mnd. Weiterentwicklung *Warsebeke* > *Wasbek*).

In der Gruppe-*rk*- schreitet die Mouillierung vor bis zur Sibilierung und bleibt in dieser Form erhalten (vgl. S. 275 und Nr. 19 Barsinghausen).

2) Kellinghusen.[9] (Falls die ältest überlieferte Form die Etymologie andeutet, Ableitung zu Karl [10], so wäre *e* aus umgelautetem *a* entstanden:) 1149 Toto de *Kerleggehuse*[11] (als Zeuge). — 1221: Acta sunt in *Schelinghuse.*[12] — 1256: »inter *Cellinghuse* et Stillnowe» (Aussteller Propst v. Segeberg; so Arch. f. Kirchengesch. V, 160, dagegen bei dem allerdings ziemlich fehlerreichen Hasse[13] *Kellinghusen*). — 1260: *Tzellingehusen*[14] (Graf v. Holstein). — 1317, 1384: *Kellinghusen.*[15]

In diesem Gebiet, wo der mouillierte Laut erst in einer Zeit, in der die Gegenströmung, Rückbildung zum Verschlusslaut schon einsetzte, in das Schreibbewusstsein drang, ist er wohl

---

[1] Vgl. Walther, Nd. Korr. 32, 85. — [2] Hasse, Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Regesten u. Urkunden I Nr. 222, Hamburg. Ub. I Nr. 322, Neumünstersches Güterverzeichnis. — [3] Hasse Nr. 228, Hamb. Ub. 330 *Wircebeke* wohl statt *W(ir)ckebeke.* — [4] Monumenta inedita II, 28. — [5] Nr. 369. — [6] Hasse Nr. 698, Westphalen II 39, Hamb. Ub. I, 441, Aussteller Graf v. Holstein. — [7] Kieler Stadtbuch v. 1264—89 her. v. P. Hasse § 583. — [8] Nd. Korr. 32, 85. — [9] Vgl. Walther, Nd. Korr. 32, 84. — [10] Doch vgl. die nicht seltenen sonstigen Ortsnamen *Kellinc-*, bei denen sich entsprechende Spuren eines *r* nicht finden. — [11] Hasse, Schlesw.-H.-L. Reg. I Nr. 88, Hamburg. Ub. I, 188. — [12] Hasse I Nr. 373, Westphalen, II, 24, Hamb. Ub. I, 443. — [13] II Nr. 103. — [14] Westphalen IV, 3211, Hansisches Ub. I Nr. 546; Hasse II Nr. 199: *Tzellingchusen.* — [15] Hamb. Ub. I, 382.

bis zum Spiranten nur unter besonders günstigen Bedingungen, wie sie im ersten Teil von Wasbeck (dagegen *k* im 2. Teil!) vorlagen, weiter entwickelt. Für *Kellinghusen* kam er kaum über die Mouillierung hinaus. Über *sch* (*Schelinghuse*) = *skʲ*, *sχʲ* s. o. S. 261 f. Auch bei *c*, *tz* braucht man an volle Sibilierung nicht zu denken, nur an behelfsmässige Wiedergabe der Mouillierung durch die dafür bei den Schreibern bekannten Zeichen. Bei durchgeführter Sibilierung hätte das *k* nicht so schnell und vollständig wieder durchdringen können, wie denn ganz entsprechende Namen in nächster Nachbarschaft überhaupt nur mit *k* überliefert sind, ebenso wie die gleichen Namen im Osnabrückischen, Ostfriesischen. Zwar »Johan de *Kelenghusen* sacerdos»[1] 1195 gehört noch ins 12. Jhd., wo in unserm Gebiet überhaupt noch *k* herrscht, aber *Kellinckthorp* (in der Kremper Marsch, Westholstein) in der gleichen Urkunde von 1221[4], der oben die Schreibung *Schelinghuse* = Kellinghusen entnommen war, und so stets mit *k:* 1220 de *Kellinckthorpe* Hasse Nr. 369, ebenso 373[2], 397[2], 416.[3]

Die von Walther a. a. O. 84 mit Jellinghaus, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 29, 265 hierhergestellten *Zellig-Zelleg-Sellighusen*, die offenbar nur dem Register des Kieler Stadtbuchs von 1264—89, ed. Hasse, entnommen sind, wo H. sie allerdings zu Kellinghusen stellt, gehören sicher nicht dazu. Das würde schon die Mittelsilbe zeigen, die niemals in der in Holstein (s. die obigen Beispiele) üblichen Form *-ing-*, sondern ausnahmslos *-ig-*, gewöhnlicher *-eg-*, erscheint. Das Gleiche zeigt auch der anlautende Konsonant, der im Gegensatz zu den Schreibverschiedenheiten für mouilliertes *k*, und obwohl Kellinghusen gerade damals wieder in die *k*-Formen zurückfindet, hier durchgängig *z*, *s* geschrieben ist, so jedenfalls in den

---

[1] Hasse I, 197, Westphalen II, 26, wenn überhaupt schon in unser Gebiet gehörig. Ein Geschlecht *de Kelinchusen* s. auch in Osnabrücker, Oldenburger Urkundenbüchern. Dort auch der Ortsname *Kellinghusen* (z. B. Kirchsp. Wildeshusen, Oldenb. Ub. 5, 928, 1518). — [2] Fratres de *Kellengthorpe*, *de Kellingthorp*. — [3] Heleric de *Callinckthorp*.

9 Fällen, die ich mir notiert habe. Es handelt sich hier übrigens niemals um die Stadt selbst, wodurch die Beziehung sich feststellen liesse, sondern um eine Ortsbezeichnung im Namen einer Familie (Johannis de *Selleg-*, *Zelleghusen*, bezw. seine Kinder § 98, 207, 520, 746, 813, Hasso de *Zellig-*, *Zelleghusen* § 123, 178, 338, 356 usw.) — Vgl. die Herkunftsbezeichnung *Selighusen* in Lübeck 1317 (Reimpell, Die Lübecker Personennamen S. 54).[1]

3) Schenefeld (Kr. Stormarn) muss seinen Umlaut der Palatalisierung des *â* durch vorhergehendes palatales *k* danken: Adam v. Bremen: ecclesia *Scanafeld*.[2] — 13. Jhd. *Scenevelt*.[3] — 1317: *Schenevelde*.

4) Rensing, Ksp. Kellinghusen. Mit dem heutigen Namen *Rensing* identifiziert man (Hasse a. a. O., Glossar, Walther, Nd. Korr. 32, 85) die Namensform 1149[4] »wlvardus de *Renkigge*» (d. i. Wulvardus de Renkinge). — 1385: *Rentzing*. — 1459: *Rentsinghe*.

Über das Eintreten der Sibilierung vor *-inge* s. S. 295 ff., ebd. auch den Hinweis auf das Nebeneinander der Endungen *-ko* und *-zo*, dem ein Nebeneinander der Ableitungen *-king-* und *-zing-* entspricht, *Re(i)n(e)king* und *Re(i)nzo*[5], *Renzing*. — Die schwache Überlieferung, die gerade während der für die Beobachtung wichtigen Jahrhunderte schweigt, lässt also immerhin die Möglichkeit offen, dass *Rensing* auch in anderer Weise als durch Sibilierung erklärt werden kann. Hasse (Kieler Stb. von 1264—89) stellt den Namen *Renzeke(n)* (Johannes dictus de *Renceke(n)* § 113, 194) fragend zu Rensing. — Nicht unmöglich scheint auch Namensübertragung aus dem Westen, wo nicht

---

[1] Vgl. zu diesen Namen auch Zus. VI. — [2] Oktavausgabe S. 72; Handschr. B 2: *Scanefeld*, B 1: *Sconeuelt*, C: *Sconenveld*. — Annalista Saxo: *Scanafeld*. — [3] Im Hamburger Stadterbebuch, s. Mahnken, Die hamb. nd. Personennamen S. 97. — [4] In der oben auch zu Nr. 2 *Kerleggehuse* genannten Urkunde, Hasse I Nr. 88. — [5] Vgl. auch entsprechende andere in Holstein nicht seltene Ortsnamen. Übrigens kommt als Ableitung nicht nur der oben als Beispiel genommene Name in Frage.

nur die Kurzform *Renzo*, *Renziko* (z. B. Werdener Urb. 133, 139, 11. Jhd.),sondern auch der mnd. Ortsname *Rentzinchusen* in Westfalen[1] belegt ist. — Wäre von *Renzinge* auszugehen, so müsste allerdings der Name *Renkigge* 1149 durch Einsetzung des traditionellen *k*, wie dies im 12. Jhd. gerade hier im Gebiet bezeugt ist, erklärt werden.

Zusatz I: Wenn für *Rensing* die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit besteht, dass dies eine sibilierte Form ist, so ist die gleiche vielfach vertretene Ansicht für Mözen[2] (Kr. Segeberg) in der Überlieferung ganz ohne Stütze. Der Name wird gerade im 12. Jhd., als hier in Holstein die echten *k* noch durchaus als *k* geschrieben werden (s. auch 1149 *Renkigge*), nur mit Spiranten überliefert: 1137: *Moyzene*,[3] *Moyzen*, dazu der Name

---

[1] *Rensinc* 1335 in Drenthe (sächs. Niederlande) verzeichnet R. H. Carsten a. a. O. S. 21, 99 nach dem Groninger Ub., doch ohne Angabe älterer Formen. — [2] Walther hat *Mözen* wohl in seinem ersten Aufsatz, Hans. Gesch. 3 (1873) S. 166 A. in den Kreis sibilierter Formen gezogen, es jedoch in dem späteren Aufsatz, Nd. Korr. 32, nicht mehr in diesem Zusammenhang genannt. Er war sich also wohl auch in der Zwischenzeit klar geworden, dass hier ursprüngliches *k* nicht vorliegen kann. Auch Jellinghaus, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 29, 317 hat Mözen zu den slav. Namen gestellt. S. auch Bronisch a. a. O. (der allerdings dem Slav. manches sicher deutsche Gut zuweist). Dagegen hat Bremer Grundr. d. germ. Phil. III, 865 Walthers erste Angabe aufgenommen. — [3] Das Original der Urkunde, die vielleicht schon 1134 anzusetzen ist, ist nicht mehr vorhanden. Hier sind die Formen der Wiedergabe in den Mon. Germ. H. DD. 8, 182 (K. Lothar) gewählt, Brüsseler Abschr. (Bollandisten, = B) des 17. Jhd. aus einem Segeberger Privilegienbuch, das wohl auch Vorlage anderer Abschriften war, die in anderen Veröffentlichungen benutzt sind. Dabei ergeben sich vielfache Abweichungen. Die früher geäusserten Zweifel an der Echtheit sind jetzt zurückgewiesen; die Urkunde ist wohl nicht in der Königskanzlei abgefasst. Für den Bach *Moytzen* haben Überlieferungen auch fehlerhaft *Moltzen* (Noodt). Aber schon die Tatsache, dass der Name des Baches gleichzeitig ebenfalls nur den Spiranten zeigt, beweist für die Ursprünglichkeit des Spiranten im Ortsnamen.

des Baches *Moytzen*, *Moyzen*. — 1139: *Mozinke*.[1] — 1150: *Moycene*.[2] — 1192: *Moitzen*.[3] — 1199: *Motsinke*.[4] — 1216: *Moytzinge*.[5] — Nur in den Versus de Vita Vicelini aus dem Ende des 12. Jhd. steht V. 127 *Moikigga* (»Vicus Rikeri cum Ziusla, vicus Hageri cum Witenburna bina, vicus Moikigga«) in einer Handschrift[6], die, wie oben erwähnt ist, gern statt der Sibilanten *k* einsetzt. Zugrunde liegt dem Vers die eben unter der Zahl 1137 (vgl. Anm. 2) genannte Urkunde. *k* gehört ebenso wie in »vicus *Rikeri*« des vorhergehenden Verses (in der Urkunde: *Rizeristorp*, s. Zus. III), den Versus, nicht der Urkunde an. In *Mözen*, an der Grenze des Limes Saxoniae gelegen, ist doch wohl ein slavischer Name zu suchen, *z* geht auf slav. Zischlaut zurück, und das *k* eines Textes, der alle diese Laute mit Vorliebe durch *k* wiedergibt, kann das übereinstimmende Zeugnis der übrigen Texte nicht aufheben.

Zusatz II: Auch das benachbarte Leezen b. Segeberg (1199 *Latzinghe*, 1216: *Latzinge*[7], — 1259 *Lescinge*, — 1307 *Letcingge*) wird teils als deutsch mit Zetacismus erklärt (Dohm, Holsteinische Ortsnamen S. 16), teils (Bronisch, Die slav. Ortsnamen in Holstein I, 14), Jellinghaus, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 29, 317) als slavisch. Jedenfalls ist hier eine sibilierte

---

[1] Bestätigung der vorigen Urkunde durch Konrad III., ebenfalls nur in jüngerer Überlieferung, *Mozinke* und »riv. *Mozezke*« Hasse I Nr 74, *Moitzing* Noodt, Beitr. z. Hist. v. Schlesw. u. Holst.; *Mouene* in der genannten bollandistischen Abschrift B, vgl. Hamb. Ub. I, 152, kann für *Moicene*, *Moizene* verlesen sein. — [2] Hasse I Nr. 89. — [3] Heinr. VI., ebd. Nr. 174. — [4] Päpstlich, ebd. Nr. 213. — [5] ebd. 327, Ub. Bist. Lübeck I, 32. — [6] S. d. in Schmeidlers Helmoldausgabe, Rec. A; Var. *Moicena*. Quelle für die Angaben der Versus war die in Anm. 2 genannte Urkunde, die nach Ausweis der Abschriften nicht *k* gehabt hat, das also den Versus oder ihrem Schreiber zugehört, wie im gleichen Text die erwähnten Formen *vicus Rikeri* (= *Rizeristorp*, s. Zus. III), *Kevena* (Zeven Nr. 9), *Lubeka*, und in »(Ecbrecht) *Porokensis*« vermutet Schmeidler den Ortsnamen *Preetz*. Überall zeigt sich die gleiche Neigung zur Einsetzung von *k* im lateinischen Text für den Spiranten. — [7] Hasse I, 213, bzw. 327; Ub. Bist. Lübeck I 19, 32.

Form, Zetacismus, nicht zu suchen, vgl. die ausnahmslose Schreibung des Spiranten ohne jene charakteristischen Versuche der Wiedergabe des mouillierten Lautes, die bei ursprünglichem *k* stets begegnen, von Anfang an, 12., 13., 14. Jhd., bis zur Gegenwart.

Zusatz III: Anders liegt der Fall bei dem eben erwähnten »*vicus Rikeri*» der Versus, Latinisierung der 1137 gebrauchten Urkundenform *Rizeristorp*[1] (*Rizendorp*). — 1150: *Richerstorpp.* — 1192: *Richerestorp.* — 1199: *Richkerstorp.* — Nach den Ausführungen S. 299 f. ist hier jedoch auf *Rikger* zurückzugehen[2], danach nicht Sibilierung von *k*, sondern Weiterentwicklung von -kg- im gleichen Sinne. Hasse zieht im Glossar auch 1240/86 *Riszerestorp*, 1250/86 *Rytseresdorpe* hierzu, die Dohm a. a. O. S. 149 anders identifiziert. Lautlich wäre die Zusammenstellung möglich.

5) Hornbeck: *Horchenbici.* — 6) Goldenbeck: *Golenbitze.* — 7) Elrebitze. S. über diese Namen S. 287 und Anm. 1.

Zusatz IV: Lübeck < *Liubici* s. S. 293 f. — Itzehoe s. o. S. 201 ff.

Zusatz V: Walther zieht Nd. Korr. 32, 85 auch die Namen »Böz, Boitz, Boiz, und Eetz, Eez, Eitz, Eiz einfach oder als erster oder zweiter Teil von zusammengesetzten Namen», die er als »*bôkia* (Buche) und *eik êk* (. . . Eiche) oder die Collektiva *bôki eiki êki*» erklärt, in diese Gruppe unter Hinweis auf Jellinghaus, Z. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 29, 225, 242 (s. auch 222, 241). Für die êk-Namen ist bei J. allerdings kaum Anschluss zu finden, dagegen ist J. geneigt, S. 222 Namen wie Scharbeutz

---

[1] Die Quellen sind die gleichen wie für Mözen, Anm. 2—6. Zur Urkunde v. 1137 s. Mözen Anm. 2; B hat hier *Rizeristorp*, Noodt *Rizendorp*, wofür Lappenberg im Hamb. Ub. I, 152 *Rikeristorp* konjiziert. Andere Überlieferungen (Hasse Nr. 74) 1139: *Ritteristorp* lesen. In der zu Mözen Anm. 3 genannten Kopie einer Urkunde von 1139 *Ritteristorp*, d. i. *Richeres-*, *Rickeres-* oder *Ritzeres-*? — [2] Beispiele s. S. 308 f. Möglich ist auch Verwechslung, Vermischung von *Rikher* und *Rikger* bei Aufnahme der einen oder der anderen Form.

(1272 *Schoreboce*, *Scorbuke*) an der Lübecker Bucht gelegen und Boitzenwärder b. Billwärder (Hamburg) (1162 *Boicene*) zu *bôk-* Buchengehölz zu ziehen, während er S. 225 die grosse Menge der *böz* im ö. Holstein »mit unbekannter Bedeutung» anführt, sie also wohl von diesen trennt. Daneben steht aber das häufige *bôk-* (*bôk̂-*) (Elerus de Bokhorst, Hartwicus de Bocstede 1266, Henricus de Bokendorpe 1296 usw.). In keinem Falle ist es möglich, die holsteinschen *boiz-* durchgehend als sibilierte *k*-Formen anzusprechen. Dem würden die lautlichen Schwierigkeiten entgegenstehen, denn selbst zugegeben, dass ein *bôki* im 13. Jhd. als *bôtz* erscheinen kann, und so sehr man geneigt ist, einen Waldnamen *Bötze* als Buchenwald zu deuten, so scheinen doch Formen wie »Boicene» vom vokalischen Zustand her eine andere Herkunftserklärung zu fordern, da Diphthongierung des *ô ô̂* (*Boicene*) 1162 in Holstein nicht denkbar ist[1], auch noch nicht 1300: *Boyze*. Man müsste denn gerade annehmen, dass das mouillierte *k* (**Bokina*) auch rückwirkend einen *i*-Laut entwickelt hat, *bô-i̯ki̯-*, eine Erscheinung, für die andere Beispiele fehlen und die bei der sonst gerade hier schwachen Wirksamkeit der Mouillierung, die sich nicht wie im Ags. und Fries. durchsetzen konnte, immerhin in ihrer Vereinzelung auffallend wäre. Jedenfalls bedürfen die *Bötz-*, *Boitz-*Namen einer Sonderuntersuchung, deren Ergebnis sein dürfte, dass es sich hier um verschiedene Gruppen verschiedener Abstammung handelt, darunter auch wohl einige echte Sibilierungen, die sich gerade auch in der Zusammenwirkung mit den *böz-* anderer Herkunft hier durchsetzen und erhalten konnten. — Häufiger hat man anscheinend deutsche

[1] Das heutige *Poitzendorf* (Nr. 10) mit Sibilierung, das sich als Lautgruppierung *Boitz-* vergleichen würde, ist in älterer Zeit, wie zu erwarten, nur als *Pokenthorp*, *Pocenthorp* überliefert. Diphthongierung des *ô ô̂* ist im Nordniedersächsischen erst jung, erst nach dem 16. Jhd. (vgl. Nd. Jb. 51, 72) eingetreten, erst allmählich stärker in die Erscheinung tretend und noch im Vordringen. Sie kann hier nicht in Frage kommen. Auch an Nachschlagvokal ist der Überlieferung nach kaum zu denken.

Bötz-, Etz- westelbisch unter den Namen der Lüneburger Heide zu suchen. S. Zusatz VII. — Über die *Ek*-Namen s. auch oben zu *Itzehoe*, sowie Nr. 28, 35, *Eitzum*.

Westholstein: Im Elbmündungsgebiet, s. von Dithmarschen gelegen, nach Stade, Bremen hinübersehend:

8a) Seester (der Nebenfluss der Elbe, an dem Elmshorn liegt, heisst heut »Krückau»), 8b) das heutige Seester, 8c) Seestermühe jetzt südl. der Krückau.[1]

8a) Die Schreibformen des 12. Jhd. zeigen das palatale *k* in der damals verbreiteten Form *ci-* (vgl. S. 274): 1141: »iuxta fluvium *Ciestere*.[2] — 1143: »iuxta *Ciesteram*».[3] — 1144: iuxta *Ciestram*, in *Ciestram*.[4] — Im Anschluss an die Urkunde von 1141[2] *Ciestre* in den Versus de Vita Vicelini V. 60, Ende 12. Jhd. — Im 13. Jhd. die vorgeschrittneren Schreibformen: 1223: iuxta *Ksestera*.[5] — S. auch 1266: Hermannum militem dictum de *Ziestere*.[6] — 1267: Lambertus de *Zestere*.[7]

8b) Seester: 1223: Zeugen: »plebanus de *Xesterowe*, laici de *Zesterowe*.[8] (In der gleichen Urkunde *Xestermude*, s. 8c.)

8c) Seestermühe: Die ältesten Belege, die nur in jüngeren Handschriften, fehlerhaft oder neuernd, vorhanden sind, sind hier kaum zu verwerten gegenüber der mehrfach belegten authentischen Form des 12. Jhd. *Ciestere*, s. 8a. Neben dieser stellt *Szestermuthe* (1141[9], aber junge Abschrift des 17. Jhd. aus den Papieren der Bollandisten) doch wohl die Form des Abschreibers oder einer Zwischenstufe dar; 1199: *Tzestermute*[10] erweist sich schon durch das *t* statt *th* im zweiten Wortteil als unsicher abgeschrieben, ebenso *Tzestermute* 1216[11]

[1] Vgl. Walther, Nd. Korr. 32, 84. — [2] Hamb. Ub. I, Nr. 163, Hasse I Nr. 77. — [3] Hamb. Ub. Nr. 169. — [4] ebd. S. 169, Hasse Nr. 84 — [5] Hasse Nr. 411. — [6] ebd. II 321. — [7] ebd. 352. — [8] ebd. Nr. 398, Ub. Bist. Lübeck I Nr. 17. Abschrift in einem jüngeren Kapitelregister, wodurch sich die Verschiedenheit der Formen erklärt. — [9] Hasse I Nr. 79. — [10] ebd. 213. Ub. Bist. Lübeck I Nr. 19, nach einem Kapitelregister des 15. Jhd., dem eine Abschrift des 13. Jhd. zugrunde liegt, wie sich aus den Schreibformen zu ergeben scheint. — [11] Ub. Bist. Lübeck I Nr. 32, Hasse I Nr. 327.

Abschr. im Lübecker Reg. episcop. des 15. Jhd. — Dagegen wird in *Scestermudhe* 1216[1] die Abschrift die alte Form bewahrt haben, wofür neben *Sc* das um diese Zeit zu erwartende *-dh-* im zweiten Teil spricht. — 1223: decima in *Xestermude*, ad locum *Xestermudhe*, plebanus *Xestermudensis*, parrochiani de *Zestermudhe*.[2] Der Wechsel *x/z*, *dh/d* erklärt sich vielleicht wieder aus der abschriftlichen Überlieferung. Vgl. zur gleichen Urkunde 8b. — 1223: *Kestermuthe*[3] (zweimal). — 1224: *Xestermude*.[4] — 1284: *Cistermude*.[5] — 1289: *Cestermude*.[6]

Die bleibende Durchsetzung des Spiranten wurde hier wohl gefördert durch den Zusammenfall des *kį* mit dem aus Zerdehnung entstandenen Diphthongen *įe* (S. 275), zugleich vor dem palatalen Spiranten *-st-*. — Daneben können die naheliegenden Namen der Nachbarschaft vielleicht Einfluss auf die Schreibung und Form gewonnen haben, die wiederum von hier aus in Wechselwirkung beeinflusst sein dürften: Auf dem jenseitigen Elbufer der Bachname *Sastera*, schon 1197 (Hasse I Nr. 204; Kop.): iuxta *Sasteram*, hatte wohl ursprünglich anlautendes *s*. Daneben ein in Kehdingen gesuchtes *Sestersflet:* 13. Jhd. *Sestersvlete* (Hamburg, Mahnken, D. hamb. nd. Personennamen S. 97 [aber, gegen M., doch wohl auf einen der linkselbischen Orte zu beziehen]); 1304 (Estebrügge, Altes Land): rectore ecclesie in *Cestersflete*, (Verdener Geschqu. H. 2 S. 180; ebd. I, 88) auch: »Borstel alias *Sestersflete*». Häufig im Namen der Familie de *Tzestersflete*, die oft im Vörder Register genannt ist.

Die Elbe überschreitend, trifft man linkselbisch im Regierungsbezirk Stade zwischen Bremervörde und Rotenburg auf

9) Zeven. Das Material für Zeven ist im Zevener Ub. (= Bremer Geschichtsquellen III ed. W. v. Hodenberg) und

---

[1] Ub. Bist. Lübeck I Nr. 31 (Bisch. Register), Hasse I, 326. — [2] s. S. 393, Anm. 8. — [3] Original. Ub. Bist. Lübeck I Nr. 48, der Abt v. Stade als Schiedsrichter; hier auch die Form *Tzevena*, s. Nr. 9. — [4] Original (Erzbisch. v. Bremen) Ub. Bist. Lübeck I Nr. 49; Hamb. Ub. I 418 wohl fehlerhaft *Xestermunde*. In der gleichen Urkunde auch *Xevena*, s. Nr. 9. — [5] Ub. Bist. Lübeck I Nr. 290 S. 321, 325, Bisch. Reg. — [6] Hamb. Ub. I 707.

in den Urkundenbüchern der Nachbarstädte Bremen, Verden, Hamburg so reich enthalten, dass hier aus der Fülle nur die bemerkenswertesten Formen gebracht werden.

986: *Kiuinaná* (Zevener Ub. Nr. 2)[1], ebenso (ebd. Nr. 1) in einer vor 971 bezeichneten, in Abschrift des 12. Jhd. überlieferten Handschrift.[2] — 1141: *Scivena*.[3] — 1158: *Cyuena*.[4] — 1164: prepositus de *Keuena*.[5] — 1188: *Quivena*.[6] — 1189: in *Zciuena*.[7] — *Kevena* Versus de vita Vicelini, ebenso in der etwas jüngeren Epistola Sidonis (ca. 1196).[8] — 1199: ecclesie *Kivena*, comes Adolphus *Kivena* advocatus.[9] — 1223: prepositus de *Scevena*, prepositus in *Tzevena*.[10] — 1224: prepositus de *Xevena*.[11] — 1225 contra ecclesiam *Zievenensem*.[12] — 1226: *Tzevena*[13], *Kevena*, prepositus *Tzeuonensis*.[14] — 1227: *Chevena*.[15] — 1230: *Kevena*.[16] — 1231: in *Scivena*, prepositus *Scivenensis*.[17] — 1236: in *Kyvena*, de *Kevena*.[18] — 1237: ecclesie de *Skhevena*.[19] — 1242: *Zevena*.[20] — 1253: in *Tzevena*.[21] — 1255: *Zevenacensis*; — (Domherr H. de) *Szeuena*[22]. — 1256: H. de *Zieuena*; de *Zeuena*.[23] — 1262: ecclesie

---

[1] Auch in Mon. Germ. H. DD. II. S. 424, Otto III, Entwurf von der Partei eingereicht, Kontext von einem nach Hamburg, Bremen zuständigen Ingrossisten. — [2] Eine Bestätigung 1226 schreibt *Kevena*, in einem Transsumpt 1379 *Kyvena*. — [3] Orig. Erzbisch. v. Bremen, Zevener Ub. Nr. 8. — [4] ebd. Nr. 9. Kaiserliche Bestätigung aus einem Privil. Bremense. Vgl. Hamb. Ub. I Nr. 211. — [5] Hamb. Ub. I Nr. 230; Hasse druckt falsch *Zevena*. [6] Orig. Päpstlich. Zevener Ub. Nr. 11, Hamb. Ub. Nr. 276. — [7] Zevener Ub. Nr. 12, Erzbisch. v. Bremen, ebenso *Zcivena* Nr. 10, 1184/1210. — [8] Auf die Neigung dieser holsteinschen Texte, *k* zu schreiben, ist vielfach hingewiesen. — [9] Zevener Ub. Nr. 7 mit der falschen Jahreszahl 1129, Hasse I Nr. 212, Hamb. Ub. I Nr. 320. — [10] Ub. Bist. Lübeck I Nr. 47 (Abschrift im Kapitelreg., bezw. Nr. 48 Orig. — [11] ebd. Nr. 49, Orig., Erzb. v. Bremen. — [12] Sudendorf, Ub. z. Gesch. d. Herz. v. Braunschw.-Lüneburg I Nr. 7, Herz. Heinr. v. Sachsen. — [13] Konvent Kl. Zeven, Zevener Ub. Nr. 16, Lüb. Ub. I. Nr. 38. — [14] Zev. Ub. Nr. 15, Erzb. v. Bremen, Privilegienbestätigung. — [15] Ub. Bist. Lübeck I Nr. 56. — [16] Hasse Nr. 479. — [17] Zevener Ub. 18. (Orig.) Abt v. Corvey. — [18] Hasse Nr. 547 (Or.), 548. — [19] Erzb. v. Bremen, (Orig.) Zevener Ub. Nr. 18. — [20] ebd. Nr.19. — [21] ebd. Nr. 20, Erzb. v. Bremen. — [22] Hamb. Ub. I Nr. 598. — [23] ebd. Nr. 603, 614.

Zevena.[1] — 1274: a claustro in *Chyvena.*[2] — ca. 1280: ecclesie in *Ztievena.*[3] — 1294: *Szevena.*[4] — 1295: *Scevena.*[5]

Kivena, Kevena muss in jedem Falle, gleichviel ob man das Wort vom Konsonanten *ki̯* oder vom Vokal *i, ę ęę* aus betrachtet, *Ki̯evena* gesprochen worden sein, wofür die Schreibformen *Kivena, Kevena* dem allgemeinen Schreibgebrauch entsprechen. Allmählich tritt dann im 12., stärker im 13. Jhd. das nach nordniedersächs. Schreibweise der Entwicklung des Zerdehnungsvokals entsprechende *e Kevena* häufiger auf, doch erweisen die noch lange erscheinenden *i*, soweit nicht archaisierend, den palatalen Charakter des Konsonanten ebenso wie die deutlich auf Mouillierung weisenden Formen *Zievena, Ztievena.* Dies Material zeigt besonders gut — daher ist es hier und schon oben so ausführlich dargestellt —, wie stark und lange das Schwanken, wie eigene Wege einzelne Kanzleien z. T. gehen. Es zeigt auch, dass die einzelnen Schreibformen im Wandel der Zeiten verschieden ausgelegt werden müssen: *sc, zc* bedeutet im 11. Jhd. sicher nur einen modifizierten *k*-Laut, *sk*(*i̯*), *ks* oder ähnl., Ende des 13. Jhd. steht es dagegen für den (mouillierten) Spiranten, mit *z* wechselnd. Auch die sehr verschiedenen Schreibungen *Kevena Scivena Skhevena Xevena,* auch *Chevena* 1227 bedeuten doch nur geringe lautliche Unterschiede, sind alle doch nur Ausdrucksformen des mouillierten *ki̯e* dessen Einsatz später nicht mehr fest, sondern spirantisch empfunden wurde, wobei die Artikulationsstelle nicht klar bestimmt, früh als dental empfunden wurde, *Zievena, Ztievena.* Im 13. Jhd. (man beachte dagegen die Entwicklung für Kellinghusen) dringt dann wohl die sibilierte Form durch, und es ist interessant, dass neben den Restformen bei fremden Korrespondenten, die den Gang der Entwicklung noch festhalten, wie 1224 *Xevena,* 1227 *Chevena,* 1230 *Kevena,* 1237 *Skhevena* usw. in Kloster Zeven selbst die Schreibungen mit dentalem Spiranten seit 1226 (*Tzevena,*

[1] Erzb. v. Bremen, Zevener Ub. Nr. 24. — [2] ebd. Nr. 25, Rat v. Stade. — [3] ebd. Nr. 26, Dompropst in Bremen. — [4] ebd. Nr. 30, 31 — [5] ebd. Nr. 32, Markgraf v. Brandenburg.

Szevena) erscheinen. Auch im Namen des Hamburger Domherrn *Henr. de Szevena, Zevena* (Hamb. Ub. I Nr. 598, 603, 614) sind diese früh schon durchgeführt. Die Beobachtungen, die man aus der gegebenen Reihe ziehen kann, erweisen deutlich, dass die Entwicklung nicht einfach aus den Jahreszahlen abzulesen ist ohne Rücksicht auf die Herkunft, sondern dass überall der Kanzleibrauch mitspricht. Die Durchführung bis zum Spiranten, der sich früh und für immer durchgesetzt hat, muss, wie schon erwähnt, wohl mit der Tatsache zusammengebracht werden, dass hier Vokal in offener Silbe folgt, der, an sich diphthongisch, *iẹ, ẹẹ* der mouillierten Form *kʲe-* Vorschub leistet in Zeven wie in Seester, wie in dem einzigen erhaltenen Wort ausserhalb des geographischen Namenmaterials, in dem die Entwicklung unter diesen selben Umständen schnell und weit genug eintrat, um im Nordniedersächs. und Ostfäl. für immer zu bleiben: *sever* < *kevar* (vgl. engl. *chafer*) Käfer.

10) Poitzendorf Amt Zeven: o. J. (um 1200): *Pokenthorp* in einer Urkunde des Daniel v. Blitherstorp, der auch *Kivona* (= Zeven) schreibt, Zevener Ub. Nr. 14. — 1242: ebd. Nr. 19: in *Pocenthorpe* (hier auch *Zevena*), Bestätigung durch den Erzbischof v. Bremen. — »enen hoff to *Potzendorppe*» Vörder Reg. S. 124.

11) Ritzenbergen Kr. Verden. Hierzu wird *Rikinburgi* 935 (Hamburg. Ub. I Nr. 30) gestellt.

12) Bücken b. Hoya. 937: *Bukkiun*[1] (Otto I.). - *Buscin* (lies *Busciun*).[2] — 967, 973: *Bukkun*.[3] — 988: *Bukkiun*[4] (Otto III). — 1003: *Buckiun*[5] (Heinrich II). — 1158: *Buckin*.[6]

---

[1] Hamb. Ub. I Nr. 31, Mon. Germ. H. DD. I S. 98. (Orig.). — [2] Hamb. Ub. I 32, Mon. G. H. DD. I S. 100. Nachzeichnung eines Diploms aus dem Ende des 10. Jhd. durch einen Kopisten des 13. Jhd., der genaue Formen liefern wollte, dabei aber wohl versehentliche Auslassung der *u-* oder *n*-Striche. *sc* für affiziertes *k* stimmt zu dem Gebrauch Ende des 10. Jhd. in der Königskanzlei, der S. 262 dargestellt ist. - [3] Hamb. Ub. I Nr. 44, 45, Mon. G. H. DD. II S. 24, 71, nach dem Lindenbrogschen Kod. — [4] Hamb. Ub. Nr. 49, Mon. G. H. DD. II S. 439. — [5] Hamb. Ub. I Nr. 61. — [6] ebd. Nr. 211, Zevener Ub. Nr. 9.

Von hier wendet sich die Betrachtung nach Osten, zur Lüneburger Heide. Schon erwähnt waren im Zusammenhang der Namen, die auf *-bach -beke -bici* ausgehen, die drei 1060 als Grenzen der Magatheide genannten Bäche:

13) Schmarbeck: Smeribizi, Smer(i)bezi, Nebenfluss der Örtze, s. o. S.

14) Ibizi mit den Ortschaften *Miepke*, *Ibiksen*, *Niebeck*, s. S. 287 f.

15) Wichtenbeck: *Wihtenbizi* s. S. 287.

Dort ist auch der allerdings nicht ganz durchsichtige Gauname

16) Moltbizi, *Mulbeze* S. 288 behandelt (n. des Derlinggaus, ö. des Gaus Grethe.)

Zusatz VI: Für *Celn-Tzelnhusen*, *Tzellensen* (jetzt Medingen), wie für die verschiedenen *Tzelstede* (Vörder Reg., Sellstedt Kr. Bexhövede), *Scelligstede* (1139, Sellstedt Kr. Geestemünde), *Scellon* (11./12. Jhd. Schlem Kr. Alfeld), *Scelenstide* (11./12. Jhd. Sellenstedt Kr. Alfeld), die in den Heimatbüchern gern als sibilierte Formen erklärt werden und in ihren Schreibformen auch in diese Richtung zu weisen scheinen, lässt sich doch sibilierte Form nicht sicher erweisen. Förstemann-Jellinghaus II 771 meint, es sei »nicht einmal festzustellen, ob sie mit *skel* oder *sel* oder *kel* anlauten. Letzteres ist wahrscheinlicher». Es ist nicht unmöglich, dass ein vor *e* palatales *sc-* zu stimmlosem *s*, *tz* zumal unter konkurrierendem Einfluss der Namen mit (lat.) *Cella* werden konnte, denn es bleibt zu beachten, dass die Überlieferung ja kanzleimässig, nicht volksmässig ist. Vgl. auch noch zu *Kellinghusen*, Nr. 2.

17) Celle:[1] ca. 990: *in Kellu.*[2] Ende 10. Jhd.: occidentalis *Kiellu.*[3] — 1013: *Westerkiellu.*[4] — Zeigt sich hier wieder die

[1] Vgl. Bückmann, Lüneburger Heimatbuch II² 125, der den Namen = (mhd.) *kelle* Fischbucht erklärt, ders. auch Nd. Z. f. Volkskunde I, 42, ebenso in »Was bedeutet der Name Lüneburg?» und an verschiedenen anderen Stellen; Seelmann, Nd. Jb. 12, 72. — [2] Janicke, Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 35. — [3] ebd. Nr. 40. — [4] Ebd. Nr. 51.

für die ältere Zeit charakteristische Schreibform *ki-* für palatales *k*, so lässt sich die Weiterentwicklung wieder im Anfang des 13. Jhd. bemerken. Allerdings fehlen Belege aus dem 12. Jhd. 1225: apud villam nostram *Schellis.*[1] — 1227: usque *Zhellis*, a *Zhellis.*[2] — 1233: *Westerscielle.*[3] — 1234: *Westerscelle.*[4] — 1236: *Tselle.*[5] — 1248: Datum *Tzellis*, *Tsellis.*[6]. — 1249: *Szelle.*[7] — 1288: *in Cellis.*[8]

Die Durchführung des Spiranten liegt anscheinend hier schon in der ersten Hälfte des 13. Jhd. Sie wird sich durch volksetymologische Zusammenstellungen mit lat. *cella*, einem Worte, das in so vielen Ortsnamen namenbildend geworden ist, erklären lassen.

18) Der Flussname Wietze kommt zweimal in der Lüneberger Heide vor: Auf Sibilierung weist die Überlieferung sicher für den Nebenfluss der Aller, Wietze, die westl. von Celle in die Aller mündet, an der *Wiekenberg* liegt, deren alter Name *Wikina Wikana* gewesen sein dürfte. Das heutige Wietzebruch heisst ca. 990 in einer Grenzbeschreibung der Diözese Hildesheim *Wikanbrok*[9]: »in *Wikanbroke*»[10], — 1013: »in *Wikinabrok* et in lacum in occidentem *Westerkiellu*».[11] Die doppelte Entwicklung Wietze und Wieke- lässt sich aus dem über-

---

[1] Pratje, Herzogtümer Bremen und Verden 6, 108, vgl. Hans. Ub. I, Nr. 183. — [2] Braunschweig. Ub. I, 1, Brem. Ub. I Nr. 146, Hans. Ub. I Nr. 218. — [3] Lüntzel, Diöcese Hildesheim S. 50 Anm. 35 nach Orig. Guelph. III, 715. — [4] ebd. nach Erath, Cod. diplomat. Quedlinburg. 158, 159. — [5] Brem. Ub. I Nr. 201. — [6] Hoogeweg, Ub. Bist. Minden Nr. 196, Sudendorf, a. a. O. I Nr. 32. — [7] Brem. Ub. I Nr. 248. — [8] Hannoversches Ub. I Nr. 52; — vgl. Hans. Ub. I Nr. 1046. — [9] Die Zusammenstellung der Wietze mit *Wikanbrok* schon bei Lüntzel, Die ältere Diöcese Hildesheim, 1837, S. 50. Vgl. ferner Bückmann, Was bedeutet der Name Lüneburg? sowie Nd. Z. f. Volkskunde I, 41. Hier auch weitere Angaben über mehr oder weniger sicher als sibiliert aufzufassende Heidenamen. Ein Teil von ihnen ist im vorhergehenden erwähnt. — [10] Lüntzel S. 316, Janicke Nr. 35. Über die Echtheit der Urkunde s. auch Jb. d. D. Reiches unter Heinr. II, 2, 406 Anm. 4, Sudendorf VII, S LXXXIII; VIII S. 347 Anm. — [11] Janicke Nr. 51, Lüntzel S. 350.

lieferten Nebeneinander *Wikin-* und *Wikan-* verstehen. Daneben steht auch noch die wohl durch Latinisierung hervorgerufene Form Ende des 10. Jhd. »in *Wiggena* paludem» [1] — Das in derselben Grenzbeschreibung [1] genannte »castellum *Wikinafeldisten*» liegt jedoch im Grenzzug weit entfernt ohne Zusammenhang mit der Wietze an der Südwestgrenze Ostfalens gegen Engern jenseit der Leine im *Wikanafelde*.

Dagegen führt die nördlicher fliessende Wietze, Nebenfluss der Örtze, an der *Wietzendorf* liegt, von Anfang der Überlieferung an stets die Namensform mit *z:* In einer Grenzbeschreibung für Kloster Verden, 786, den Schriftzügen nach aber ins 11 Jhd. gehörend [2], heisst die Form schon *Wizena:* »Hinc in ortum Geltbach et ipsum rivum in descensu in Ursenam (die Örtze) et in ascensu Ursenę in *Wizenam*».[3]

Z u s a t z VII: Zur Frage der Entstehung der nicht ganz seltenen Namen, die mit *Bötz-*(*Boitz-*), *Eetz-* zusammengesetzt sind, vgl. Zus. V, z. B. *Kirchboitzen* b. Walsrode, ca. 1250 *Etziendorpe* (Eitzendorp) Grafsch. Hoya u. a. m. Einige sind gewiss durch Sibilierung (*bôki- êk-*) entstanden, bei anderen ist dies weniger sicher, bei noch anderen überhaupt nicht der Fall. *Eissen* Kr. Warburg z. B. heisst 1231 *Eisnen*, hat also nichts mit *ek-* Eiche zu tun. Aber *Eitzum* (Nr. 28, 35) geht auf *Ek(h)êm* zurück, und für *Boczem* [4] (Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 239) dürfte wohl an älteres *Bôk(h)êm* zu denken sein. *Etziendorpe* (s. o.) scheint in seiner Schreibweise (*tzie-*) ebenfalls mouillierten Laut wiederzugeben. Wie die Zahl der festzustellenden sibilierten Formen der Gruppe hier grösser ist als in Holstein, so scheint man überhaupt hier mehr mit weiterge-

[1] Janicke Nr. 10. Vgl. *Wikanafelde:* Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern II, 184. — [2] Hamburg. Ub. 1 Nr. 1; Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A 17, 119. — [3] Die nicht seltenen »Wietze(n)» können natürlich ganz verschiedener Entstehung sein, Ableitungen von *Wik-* oder von *Wizo* oder, wie Wietzen Kr. Nienburg, das 1274 (Ub. Bistum Minden I Nr. 1024) *Widessen* heisst, auf ganz anderen Lautkombinationen beruhen. — [4] D. i. wahrscheinlich Bötzum b. Eldagsen, also dem Eitzum b. Grona nahe gelegen.

hender Entwicklung rechnen zu können als dort. Doch muss die Zusatz V gemachte Bemerkung, dass es wünschenswert wäre, diese Namensgruppe erst einmal systematisch zu untersuchen, hier wiederholt werden.

Während das Vorkommen der Mouillierung und Sibilierung in den bisher betrachteten Landesteilen allgemein anerkannt und höchstens in Einzelheiten, z. B. *Itzehoe*, umstritten ist, führt die weitere Beobachtung nun zunächst in Gegenden, denen die bekannten Monographien, die die Erscheinung an bestimmte Volksstämme und Siedlergruppen knüpfen wollen, keine Aufmerksamkeit geschenkt haben. Einige Ortsnamenforscher, so Bückmann, haben freilich schon über die gewöhnliche Begrenzung hinaus gesehen, und vom Standpunkt der allgemein mnd. Übersicht konnte Rooth a. a. O. wie ich in der Mittelniederd. Grammatik die Ausdehnung der Erscheinung über das ihr von der Vulgatmeinung zugewiesene Gebiet erkennen. Gerade auf die Nachweisbarkeit auch in den Gebieten, die man bisher ausgeschieden hat, ist aber der grösste Nachdruck zu legen; denn sie erweist, was ja auch schon aus dem As. zu entnehmen gewesen wäre, dass die Erscheinung eine allgemein nd., keine stammlich begrenzte war.

Die Beobachtung wendet sich nun nach S. O. bis hin zur ostfäl.-westfäl. Grenze:

19) Barsinghausen[1] Kr. Linden, w. s. w. v. Hannover: 1193: ecclesie sancte dei genitricis virginis Marie in *Berkingehusen*.[2] — 1203: *Berchingehusen*.[3] — o. J. (1203/13): *Berkingehusen*.[4] — o. J. (vor 1216): *Berkenhusen*.[5] — 1213: *Berscyngehusen*.[6] — 1210/20: *Berhinhusen*.[7] — 1216: *Berchsihusen*.[8] —

[1] Das Material findet man zum grössten Teil übersichtlich im Ub. d. Klosters Barsinghausen in: Hodenberg, Kalenberger Ub. I. Dies ist gemeint, wo im folgenden nur die Urkundennummern angegeben sind. — [2] Nr. 2, Orig., Bisch. v. Hildesheim. — [3] Nr. 4, Bisch. v. Minden. — [4] Nr. 5, Propst v. B. — [5] Nr. 6, 1203/13 Propst, Nr. 7, Anf. 13. Jhd., Herzog v. Sachsen; Nr. 10, 11 vor 1216. — [6] Nr. 8, Kap. v. Paderborn. — [7] Nr. 9, d. i. *Berchin-* oder *Berkinhusen*. — [8] Nr. 12. Päpstlich.

1221; o. J. (um 1220, um 1228): *Berkenhusen.*[1] — 1228: *Berkingehusen.*[2] — 1229: *Bercingehusen.*[3] — o. J. (1225/35): *Bertzingehusen.*[4] — 1231: *Bertsingehusen.*[5] — 1239, 1244, 1251, 1256 u. ö.: *Bertcing(e)husen.*[6] — 1242: *Berkinhusen.*[7] — 1244, 1245, 1256: *Berchingehusen, Berchiggehusen.*[8] 1254, 1256: *Bertzingehusen, Berziggehusen.*[9] In der zweiten Hälfte des 13. Jhd. wechseln die Formen *Bercingehusen, Beretcinge-, Bertcing-Bertzingehusen.* Auch 1266 *Bercsighehusen*[10] und ein spätes *Berchiggehusen* 1270[11] zeugen von der Durchsetzung des sibilierten Lautes, der hier in der der Sibilierung günstigen Stellung vor *-ing-* auch noch durch die Kombination *-rs-* (vgl. Nr. 1: Wasbeck) gefördert und erhalten wurde.

Es ist bemerkenswert, dass hier, wie in Holstein, die schriftlichen Belege mit *k* noch im Anfang des 13. Jhd. gelten im Gegensatz zum südöstlichen Sibilierungsgebiet, wo die Darstellung früher einsetzt. Diese Gruppe schliesst sich also, wie die folgenden Beispiele bestätigen werden, in der Schreibentwicklung näher der nordniedersächsischen als der Südostgruppe an.

20) Helmercinghusen (wüst) (nach Hodenberg a. a. O. zu Nr. 127 im Helmerfeld b. Egestorf nahe Barsinghausen zu suchen). Vgl. S. 295 ff. Die vorauszusetzende Grundform, zum Namen Helmerik, ist Helmer(i)kingehusen: 1216: *Helmerchingehusen.*[12] — 1300, 1313: *Helmercinchusen.*[13]

Zusatz VIII: Unsicheren Ursprungs ist das öfter hierher gezogene Zersen b. Oldendorf Kr. Rinteln (Weser), für das bei allerdings erst spät einsetzender Überlieferung *k*-Formen nicht vorkommen, auch nicht die für die Mouillierung und

---

[1] Nr. 14, Bisch. v. Minden; Nr. 18, Graf v. Limmern, Ub. Bist. Minden Nr. 102, 103. — [2] Nr. 15 Bisch. v. Verden. — [3] Nr. 16. — [4] Nr. 17, Bisch. v. Minden. — [5] Nr. 19, Kap. v. Hildesheim. — [6] Nr. 20, 21, 24, 25, 29, Grafen v. Pyrmont, Wunstorf, Hallermund, Schauenburg, Konv. Barsinghausen. — [7] Ub. Bist. Minden Nr. 365. — [8] Nr. 22, 23, Kap. St. Martin in Minden; Ub. Bist. Minden Nr. 448, 449; Nr. 31 Herz. v. Sachsen. — [9] Nr. 27, 30. — [10] Nr. 44, Stadthagen. — [11] Nr. 50, Konv. Barsinghausen. — [12] Ub. Kl. Barsinghausen Nr. 12. — [13] ebd. Nr. 77, 127.

Sibilierung charakteristischen Schwankungen der Schreibformen. Wenn man trotzdem Zersen oft in diesen Zusammenhang gestellt findet, so ist das wegen des im altsächs. Gebiet befremdenden stets stimmlosen *s* (geschrieben *z tz c sc*, vgl. Zusatz VI). Förstemann-Jellinghaus will es deswegen als fränkisch ansehen.

Unter den älteren Formen seien etwa genannt: 1240/76: *Cersne*, *Tzersne* Förstemann-Jell. aus Mooyer, Die vormalige Grafschaft Schauenburg 28 u. Hamelner Ub. Ferner folgende Formen aus dem Ub. Bist. Minden: 1260: Arnoldus de *Tzersen* Nr. 733. — 1269: fratribus dictis *Zernsne*, Nr. 934. — 1270: *Zersne*, so auch 1272, 1280 u. ö. (Nr. 957, 1006, 1202). — 1291: Wolterus de *Scersne* Nr. 1470. — 1287: Waltherus de *Zernsnen* Westfäl. Ub. IV, 907. — 1291: Everhardo de *Tsersne* ebd. 978.

Zusatz IX: Die gleiche Frage wird auch für Sassenholz Amt Zeven gestellt, 14. Jhd.: to *Tzersenholte* (Hoyer Ub. I, 4, S. 46). — 1400 *Tzersenholte* in parrochia Seltsinghe (Zevener Ub. Nr. 98, 100).

Über die Weser fort führen die Belege in das Westfälische:

21) Hemecinghusen (wüst) b. Levern Kr. Lübbecke: Vgl. S. 298. Zum Personennamen Hemico, Hemuco: 1248: in *Hemekenghusen*.[1] — *Hemechinhusen*.[2] — 1268, 1269: *Hemecinghusen*.[3] — 1270: *Hementinchusen*.[4]

22) Mezinchusen Meckinghus b. Belm., n. ö. v. Osnabrück. Vgl. S. 295 f. Um 1240 (Osnabrücker Register, Osnabr. Mitteil. 30, S. 143): *Mezinchusen*.[5] Später mit *k* (Grimm, Weistümer 3, 196): »Item de meyer van Bellm vnd *Meckinghuß* spannen tho samend thor uffar(t).«

23) Bückendorf. Um 1240: *Buzincthorpe* (aus den eben genannten Osnabrücker Registern S. 139) identifiziert der Herausgeber Jellinghaus mit dem jüngeren Bückendorf Bauerschaft Eiken.

---

[1] Ub. Bist. Minden Nr. 484. — [2] ebd. 483. — [3] ebd. 919, 945. — [4] ebd. 971. — [5] Dagegen *Mezinchusen* 1194 Kr. Brilon (Erhard, Regesten Nr. 23 25) > Messinghausen.

Zusatz X: Insingdorf: 1288: Inkinketorpe Ub. Bist. Minden 1389, vgl. Wfäl. Ub. III Regest Nr. 1352, wird als Insingdorf n. ö. Ravensberg gedeutet.

Wieder zurück zur Weser:

24) Bessinghausen s. ö. von Hameln bei Grohnde. Um 978: *Bettikingahusen* Trad. Corbeienses ed. Wigand § 65. — 1062: *Batsingehusen* (mit kanzlistischer Herstellung des *a* s. S. 297 f.). Janicke. Ub. Hochst. Hildesheim Nr. 103 (Grenze des Waldes an der Leine, den Heinr. IV. der Hildesheim. Kirche stiftet): »de Choppenbrukke viam rectam usque *Batsingehusen*, de *Batsingehusen* viam rectam usque Aschereshusen». Wieder ist es eine Königsurkunde, in der der neue Laut so frühe Wiedergabe findet.

Von hier aus nach O. einlenkend, zwischen Hannover und Hildesheim:

25) Sarstedt.[1] Auszugehen ist wohl von einer Grundform **Kerstede*.[2] 1221: *Scharzstede*.[3] — 1225: *Cherste'he*[3] (Kop. des 15. Jhd.). — 1221/46: *Zerstede*.[4] — 1246: *Chyarstide*[5] (Kop. 18. Jhd.) — 1250: Henricus de *Chiarstede* plebanus.[6] — 1252: Actum *Zchiarstede*[7] in nemore quercino. Actum in nemore quercino apud *Zerstede*.[7] — 1256: *Tserstede*[8] (Kop. 15. Jhd.). — 1283: *Cerstede*.[9] — 1295: *Cserstede*.[10] — Im Chronicon Hildesheimense,

---

[1] Auch schon bei J. Grimm, Kl. Schr. 7, 260, Z. f. d. A. 7, 559 in diesem Zusammenhang genannt. Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 72. — [2] Dazu würde sich allerdings die bei Lüntzel S. 224 wie bei Förstemann-Jellinghaus als Sarstedt gedeutete Form *Stardethe* (1196), vgl. Janicke, a. a. O. Nr. 523, schwer fügen, die Form müsste denn unter Einfluss des wichtigsten Ortsnamen der Urkunde *Hesethi* aus *Scerstede*, *Scarstede* verschrieben oder umgedeutet sein. Janicke sieht im Ortsverzeichnis des Ub. Hochst. Hildesheim von einer Identifizierung mit Sarstedt ab. — [3] Döbner, Hildesheim. Ub. I Nr. 85, bez. 91. — [4] ebd. 198. — [5] ebd. 188. — [6] Lüntzel, Diöcese Hildesheim S. 222. — [7] ebd. S. 110. — [8] Ub. Bist. Minden Nr. 661. — 1272 *Therstede* l. *Cherstede* oder *Tserstede?* Hildesh. Ub. I. Nr. 335. — [9] Sudendorf I Nr. 99. — [10] Grupen, Orig. et Antiqu. Hannoverenses 320, Lüntzel 110. — In den Formen des 13. Jhd. ist *Ch-*, *Chi-* natürlich nicht als *k*, sondern als *χ*, *χi* gemeint.

Mon. Germ. Hist. SS. VII, 861 ff., 13. Jhd. die Formen: *Scherstede* (Bisch. Conrad 1221 -49), *Cherstede*, *Chyerstede* (Joh. u. Otto 1257—61, 1261—79), *Tserstede* (Siegfried 1279—1310).

26) Bessingerode, Betzingerode[1] b. Hildesheim. Vgl. S. 297 f. In »villa quę Novale Bacconis dicitur» wird 1125 ein Kloster gestiftet, dessen Name Novale Bacconis, *Backenrod(e)*, *Beckingerode*, *Betzingerode* Mitte 13. Jhd. in *Marienrode* Novale Sancte Marie gewandelt wurde. Die Namenlisten zeigen hier besonders deutlich, wie sehr Schreibgebrauch und mündliche Entwicklung auseinandergehen können, ein Verhältnis, wie es mehrfach schon als lehrreich für die ganze Frage der Überlieferung und Zeitbestimmung hervorgehoben ist. Denn obwohl die sibilierten Formen im 12. Jhd. dawaren, da während der Präpositur des Propstes Etheler 1143—1152 die Urkunden durchaus schon *Betchiggerode*, *Betsingerode* u. ä. schreiben, werden sie unter den folgenden Pröpsten wieder zugunsten der traditionellen Schreibung unterdrückt, u. zw. bis Mitte 13. Jhd., als die Abtei ihren Namen wandelte. Der alte Name verblieb jedoch dem Dorf und erscheint hier, da er nicht länger der geschützte, in überlieferter Latinität bewahrte Klostername ist, von nun an in den volkssprachlich entwickelten Form, wie sie schon Etheler im 12. Jhd. gebraucht hatte, *Betzingerode*, später *Bessingerode*. — Die alte Klosterform lautete *Backenrod*, Novale Bacconis. Man wird jedoch anzunehmen haben, dass hinter dem lateinischen Novale Bacconis ein ursprüngliches *Backingerothe*, mit der für derartige Ableitungen üblichen Silbe *-ing-* gebildet stand, neben dem *Backenrode* die gelehrte Verdeutschung von Novale Bacconis war. Das volkstümliche *Backingerothe* > *Betzingerode* mit Sibilierung, wie sie gerade vor *-ing-* leicht durchdrang.

1143: Edelerus prepositus *Betchiggerodensis*.[2] — 1146:

[1] Das sehr reiche Material bei Janicke, Ub. Hochstift Hildesheim, ferner Ub. des Klosters Marienrode (= Ub. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen Heft 4, Hannover 1859). Auch Rooth hat Årsbok 1932, S. 45 f. Bessingerode als Beispiel der Sibilierung genannt. — [2] Janicke Nr. 231.

Ethelerus prepositus in *Beccingerothe.*[1] — 1146, 1150, 1152: *Betsingeroth, -rode;* 1155: *Betsingherothensis.*[2] — 1160: Ecbertus *Backenrodensis*[3] prepositus. — 1162—74 Johannes prp. de *Bakkenrothe, Bakkerod, Backenrode, Backenrodensis.*[4] — 1190, 91: Prp. Geroldus de *Backenrod.*[5] — In der Folgezeit nur *Backenrod*[6], *-roth*[7], *-rothe*[8] u. ä. 1259: Monasterij Novalis Sancte Marie quod *Bakkenrodh* antea dicebatur[9], Monasterij N. S. M. quod *Bakkenrod* prisco tempore vocabatur.[10] — Aber 1273: Novali Sancte Marie *in Betzingherodhe* apud Hildensem; ecclesia *in Betzingerothe.*[11] — 1292: Abbati et Conventuj Nov. S. M. *quod vulgo Betzingherode* dicitur.[12] — 1295: apud *Bessingerode*[13] usw. Mit der Annahme des Namens Marienrode für das Kloster tritt als O r t sangabe die volkstümlich lautliche Form hervor, die gelehrte Form gerät in Vergessenheit, und die Sprechform kann dann gelegentlich auch auf das in Bessingerode gelegene Kloster bezogen werden, wie das in späterer Zeit öfter geschieht. Grupen[14] findet »in dem Hannoverschen Cämmerey Register de A. 1352 und in dem alten Hauß-Buch de A. 1428 heisset der Marienröder Hof alhier (in Hannover) beständig . . Curia Monachorum de *Betsingerode*», in späteren Registern wird wieder Marienrode bevorzugt. 1439 lautet der Konfirmationsbrief des Bisch. v. Minden für die Kapelle auf dem Marienröder Hof: Dom. Abbas et Conv. Monasterii Nov. Sancte Marie quod alias *Bessingerode* dicitur.

Z u s a t z XI: Von diesem Betzingerode ist Betsinge-

---

[1] ebd. 242. — [2] ebd. 259, 263, 280. Alle diese unter Etheler; 296 unter Ecbert, der zunächst die Schreibform des Vorgängers aufnimmt, dann aber zu Backenrode zurückkehrt. — [3] ebd. 316. — [4] ebd. 332, 349, 350, 351, 355, 356, 364, 366, 367, 368 u.ö. — [5] 1191: ebd. 483, 1190: Marienröder Ub. Nr. 7. — [6] so 1201 Janicke Nr. 564, Marienr. Ub. Nr. 8. — [7] Mar. Ub. Nr. 9: 1215, — Nr. 13: vor 1239, — Nr. 14: 1239, — Nr. 15: 1240. — [8] ebd. 12: 1232. — [9] ebd. 23, vgl. 24. Ähnlich: quod quondam *Backenrode* dicebatur 1260 Nr. 25, s. auch 28 u. ö. — [10] ebd. Nr. 45, 46. — [11] ebd. 48, ebenso Nr. 52, 1275. — [12] ebd. Nr. 80, 82, 1293 Nr. 83, 84. — [13] ebd. Nr. 93, 94. — [14] Origines et Antiquitates Hannoverenses, Göttingen 1740, S. 346.

RODE (1495) in der Grafsch. Wernigerode am linken Ufer der Ilse zu scheiden, das anderer Entstehung ist: aus *Beneziggerode* (1018—1195), *Bensingerode* (1476). Vgl. S. 296. Diesem benachbart liegt auch ein BACKENRODE: 1018: *Bacchenrode*, 1136, 1311, 1320: *Backenrode*, 1535: *Backerode*. Vgl. JACOBS, Wüstungskunde des Kr. Grafsch. Wernigerode S. 46 und 39.

27) LÜTZINGEWÖRDEN[1] (wüst) südl. v. Hildesheim. (LÜNTZEL S. 217 kennt noch die volkstümliche Sprechform *Lüschewöhren, Lucienwerder*) Vgl. o. S. 298. Zu grunde liegt offenbar **Lüdkinge-, *Lückingewurthiun* oder *-wurthi;* vgl. den Ortsnamen *Luckingtharpa* in der Freckenh. Heb.

1113: in *Luttskinevurde.*[2] — 1151: *Lutsingewrthen.*[3] — 1195: *Luchingeworde.*[4] — 1232: *Lutsingewurthen.*[5] — 1282: *Lutzingeworden.*[6]

Bemerkenswert ist hier die frühe Darstellung des mouillierten Lautes, wie sie sich in *Betsingerode* nur in einer begrenzten Kanzleiperiode im 12. Jhd. zeigte, auffallend früher als in den bisher behandelten nach dem Norden sehenden Teilen. Diese frühe Schreibdurchsetzung wird in den folgenden Beispielen, die dem südlichen Ostfalen entstammen, weiter in die Erscheinung treten und bildet einen deutlichen Unterschied zu der zuerst besprochenen Gruppe. Im vorliegenden Falle handelt es sich allerdings, wie auch bei Betsingerode, um die Kombination *-k-ing-*, die der Entwicklung in besonderem Masse zugänglich ist.

28) EITZUM Kr. Nienstedt, Amt Gronau, südl. v. Hildesheim. Die Formen im 12. Jhd. s. u. — 1201: in villa *Ekem* sita.[7] — 1216/21: *Echem.*[8] — 1224: *Echim.*[9] — 1240: in *Echzem.*[10] — um 1260: duos mansos in *Ezchem*[11], in *Etzem.*[12] — 1260: in *Eyscheim.*[13] — 1282: civibus de *Eytsem.*[14] — 1289: *Eythzem.*[15]

---

[1] Vgl. SEELMANN, Nd. Jb. 12, 72. — [2] Lokalurkunde des Bisch. v. Hildesheim JANICKE, Nr. 173, DÖBNER, Hild. Ub. I, 13. LÜNTZEL S. 217. — [3] (aus einem Transsumpt des 13. Jhd.) Janicke Nr. 275, Döbner Nr. 26. — [4] Janicke 517, Döbner 48. — [5]) Döbner 122. — [6] ebd. 383. (Kop. 15. Jhd.). — [7] Marienroder Ub. Nr. 8. JANICKE Nr. 564. — [8] ebd. Nr. 694. — [9] Mar. Ub. Nr. 11. — [10] ebd. 15. — [11] ebd. 30, auch 1291, Nr. 76. — [12] ebd. 29 (aus einem Kopialbuch). — [13] ebd. 31. — [14] ebd. 61. — [15] Hild. Ub. 427.

Aber dieser im 13. Jhd. von *Ekem* (< *Ekhem* Eichheim) bis *Eytsem* schreitenden Reihe gehen in den beiden Urkunden Janicke Nr. 67 und 69, vorgeblich aus dem Jahre 1022, aber nach allgemeiner Annahme Fälschungen aus dem 12. Jhd., die Formen *Ezem* (Nr. 67. S. 65), *Eizem* (Nr. 69, S. 71) voran, die also trotz *Ekem* 1201 wieder mindestens die mouillierten Formen für das 12. Jhd. bezeugen. Allerdings scheint es, als ob diese Fälschungen des 12. Jhd., in denen sich *z*-Schreibungen im Gegensatz zum gleichzeitigen Schreibgebrauch häufen (s. Nr. 33, Zus. III u. S. 272), vielleicht gerade solche Formen, weil sie nicht üblich waren, für ihre Zwecke, sie etwa als archaisch fassend, brauchten. Aber auch das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht zur Zeit der Zusammenstellung der Urkunden entsprechende Formen dagewesen wären[1], und so dürften sie, wenn nicht für 1013 oder 1022, doch aber für das 12. Jhd. gewertet werden können.

Zusatz XII: Esbeck Kr. Alfeld, zwischen Hildesheim und Einbeck; in der zu Nr. 28 charakterisierten Urkunde Janicke Nr. 69: *Asbize;* aber Nr. 67 (s. ebd.) *Asbike.* - 1149: *Asbike* (ebd. Nr. 253).

Über Bezzem in der gleichen Urkunde Nr. 69 s. S. 291).

Zusatz XIII: Hikieshusen (Tradit. Corbeienses Wigand § 94) wird mit Hieshausen[2] gleichgesetzt, 1285: *Hyseshusen*[2], 1286 *Jseshusen*[2], 1295 *Ishusen.*[2]

Zusatz XIV: Corveyer Trad. § 118 (Wigand) ist Reginwerskinghusen genannt, das, wenn richtig überliefert, = *Reginwerkinghusen* mit mouilliertem *k* sein muss. Vielleicht schrieb die aus dem Ende des 10. Jhd. stammende Vorlage dieser Eintragung das damals für mouilliertes *k* häufig gebrauchte *sc*, das der späte Abschreiber unserer Handschrift, seinem Schreibgebrauch folgend, unverstanden in *sk* umsetzte.

---

[1] Die Urkunden, von denen Nr. 67 dem Bischof v. Hildesheim, Nr. 69 Heinrich II. zugeschrieben wird, sind nicht zur gleichen Zeit entstanden. Sie benutzen allerdings Vorlagen des 11. Jhd. — [2] Lüntzel S. 152 (b. Lamspringe); s. Janicke Nr. 253 A. S. auch Förstemann-Jell.: Flur Ihssen b. Lamspringe.

29) Beverbeck b. Hofgeismar. 944 (Otto I., Mon. Germ. H. DD. I S. 139) ist die Ableitung »*Beverbezire* marca» überliefert, s. S. 291.

Es fehlt hiernach also in den Landschaften westl. der Oker und selbst über die Weser fort im Osnabrückischen auch über die in ganz Westfalen nachgewiesenen *ki*-Schreibungen des 10./12. Jhd. hinaus nicht an Beispielen, die die Mouillierung, sogar auch bleibende Sibilierung, erweisen, die nicht nur auf die *-büttel-* oder *-leben*-Siedlungen, auf begrenzte Kolonisation beschränkt, sondern eine überall vertretene, nur verschieden früher oder später gehemmte Entwicklung ist.

Die folgenden Beispiele führen in das Gebiet östl. der Oker. Wenn den in allen einschlägigen Arbeiten, besonders bei Seelmann a. a. O., erwähnten Namen nur noch vereinzelt neues Gut hinzuzufügen war, so konnten doch die Belege im einzelnen durch erweiterte und erneuerte Urkundendurchsicht bereichert und gefestigt werden.

30) Sickte s. ö. v. Braunschweig (Derlinggau).[1] 888 »In *Kikthi* litos II».[2] — 1042 (13. Jhd): *Sicudi*.[3] — 1060: *Xicthi*.[4] — 1160: *Xikthe*.[5] — o. J. (ca. 1220): *Skithte*.[6] — 1224: *Tsicdhe*.[7] — ca. 1226: *Szikthe*.[8] — 1264: *Zickede*.[9] — 1297: *Tszicthe*.[5] — 1311: *Csicte, Cicte, Tzicte*.[10]

Mouillierte Formen zeigen sich hier schon im 11. Jhd. Die Durchführung ist im 13. Jhd. beendet. Der Spirant ist voll

---

[1] Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 70, Förstemann-Jellinghaus, s. v., Andree, Braunschw. Volkskunde I, 72. — [2] Erhard, Cod. Diplom. Hist. Westf. Nr. 35. — [3] Mon. G. H. DD. V. Nr. 92, Heinr. III., nach Kopie des 13. Jhd. Mit falscher Jahresangabe (1024) bei Andree, daraus auch bei Förstem.-Jell. — [4] (Leibniz und) Chr. L. Scheid, Orig. Guelficae II, 334. — [5] S. Seelmann a. a. O. — Bei Förstem.-Jell. auch noch Tsikthe im 11. Jhd. und 1195 nach Böttger, Die Brunonen, bzw. Harenberg, Hist. eccl. Gandershemensis. — [6] Ub. Hochstift Halberstadt Nr. 518. — [7] ebd. 566. — [8] Sudendorff I Nr. 10 (Register v. Meinersen). — [9] Geschichtsqu. der Prov. Sachsen 15, S. 22, Regest. Deutsche Ordenskommende Langeln. — [10] Halberstädtisches Lehnsregister, Riedel, A 17, 442 449, 463.

durchgeführt und fest geblieben anscheinend vor *i*, wobei zugleich das folgende *k* dissimilatorisch gewirkt haben wird.

31) Sampleben[1] Kr. Wolfenbüttel. 1146: *Chempenlove.* — 1201: *Campenleve.* — 1318: *Zcampe, -Tsampe-, Sampleve.* — 1400: *Tsampleve.*

Wie die Überlieferung lehrt, ist der Hauptsilbenvokal *-a-* erst jünger eingetreten, die Sibilierung des *k* also vor *e* bewirkt.

32) Kissenbrück Kr. Wolfenbüttel (Derlinggau). 9. Jhd. *Chirsenbrucge.*[2] — 944: *Kissenbruka.*[3] — 990: *Scissenburgga.*[4] — 1058: curtis *Cissinebrucga.*[5] — 1176: *Kissenbrugge.*[6] So auch, mit *k*, in allen späteren Texten.[7] Die einzigen Andeutungen des affizierten *k* finden sich hier also nur in den beiden Königsurkunden 990 und 1058. Die übliche Schreibung *sc* für das palatale *k* in den Kanzleien Ottos II. und III. war S. 270 erwähnt. Die frühe und vollständige Wiederaufnahme des *k* zeigt, dass es sich hier nicht um volle Sibilierung handelt, sondern nur um Anfänge der Mouillierung, die wieder aufgegeben werden konnten, vielleicht unter bestimmten Anlehnungen, Einwirkungen, obwohl gerade die Kombination *kis-* der Mouillierung so günstig scheint.

33) Die gleichen Bemerkungen wie für Kissenbrück gelten auch für Kissleben. Auch hier erscheinen die veränderten Schreibformen nur kurze Zeit, beschränkt auf bestimmte Umgebung: abgesehen von den unter Nr. 28 (Eitzum) charakterisierten Urkunden von 1022, die wohl für das 12. Jhd. zu werten sind, bei Janicke Nr. 67, 69, nur in dem S. 269 erwähnten Helmstedt-Werdener Hebungsverzeichnis[8] (vgl. auch unten

---

[1] Vgl. Meier u. Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolfenbüttel, woraus die Angaben hier entnommen sind. — [2] Trad. Corbeienses ed. Wigand § 266. (*ch* = *k*). — [3] Mon. G. H. DD. I, 139, Otto I. — [4] ebd. II, 171, Otto III. — [5] Ub. Hochst. Halberstadt I Nr. 79; Ub. v. Drübeck Nr. 8, Heinr. IV. — [6] Janicke Hildesheim Nr. 375. — [7] z. B. ca. 1226: *Kissenbruke* Sudendorf I Nr. 10, Lehnsreg. v. Meinersen. — [8] Kötzschke, Die Urbare der Abtei Werden (= Rhein. Urb. II) 167 ff.

Nr. 34, 37, 38, 40) aus der Mitte des 12. Jhd., das in allen einschlägigen Namen neben den traditionellen Formen auch Schreibungen führt, die den mouillierten Laut kennzeichnen und die grösstenteils nur in diesem einen Verzeichnis begegnen.

Kissleben[1] (wüst) s.w. v. Helmstedt zwischen Warberg und Esbeck, Derlinggau. 1046: in villis *Kissunleve* et Redepke in pago Derlingo.[2] — 1022/12. Jhd.: *Cissunleve(n)*.[3] — um 1150: *Zissenlove, Szissenlove*.[4] — 1209: *Kissenleve*.[5] — ca. 1230/35: *Kisleve:*[6] — 1311: *Kisseleve*.[7]

34) Über Rizerdingerode südl. Wolfenbüttel, *Rizr-dingrothe* Werden-Helmstedter Güterverz. um 1150, Kötzschke, a. a. O. 175, s. S. 299. — 1178: *Rikerdig(ge)roth* (Janicke 384). — 1240: *Ritzardingherode* (Z. d. Harzver. 58, 25).

35) Eitzum Amt Schöppenstedt. 966 (Otto I.): *Echeim*. (Vgl. Nr. 28.)

36) Über Schöningen (Braunschweig) s. S. 255. Die ältest überlieferten Formen in Einhards Annalen[8] zu 747: *Skahaningi Skahiningi, Scahningi, Scaningi*. — 994: *Scieninge*[9] mit Umlaut des *a*, der zu dieser Zeit nur durch palatales *k* bewirkt sein kann. Das palat. *k* zeigt sich auch in der Schreibform *sci-*. Alle folgenden Formen haben dem entsprechend stets den Umlaut: ihr *sc-, sch-* dürfte wohl auch als Weiterbildung des *ski-* früh spirantisch zu fassen sein. 1051: *Sceningin*[10], und so stets.

---

[1] Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 70. — [2] Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern II, 118; danach Erhard, Regesten. — [3] Janicke Nr. 67, 69, s. o. zu Nr. 28; Lüntzel S. 355. — [4] Kötzschke, a. a. O. S. 177, 178, 180; Neue Mitt. aus d. Gebiete hist.-antiqu. Forsch. 1, 4, 38.41. — [5] Janicke 630, Päpstlich. f. Kl. Ringelheim. — [6] Ub. Kl. Drübeck Nr. 20 (Kop.) — [7] Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A 17, 447 u. .ö — [8] Annales regni Francorum qui dicuntur Ann. Laurissenses maiores et Einhardi. Oktavserie S. 6, 7, 11, 61. Vgl. Neue Mitt. aus dem Geb. histor. antiquar. Forschungen II, 424. S. auch *Scainingе* (Regino v. Prüm zu 784) Oktavserie S. 54, vgl. S. 43. — [9] Mon. Germ. H. DD. II S. 554. (*Scienigge* auch in der Nr. 28 besprochenen Urkunde Janicke Nr. 69 1022/12. Jhd.). — [10] Mon. G. H. DD. V Nr. 279.

37) Hötensleben[1] b. Schöningen. 10./11. Jhd.: *Hokinaslouu, Hokinaslofu.*[2] — 1016: *Hokinnesleuo.*[3] So ist wohl auch statt *Hokisnesleuo* in der Wiedergabe dieser Urkunde in der Vita Meinwerci[4] zu lesen. — Um 1150: *Hozeneslove*[5] (in dem Nr. 33 u. ö. charakterisierten Helmstedt-Werdener Register). — 1209: *Hockensleve.*[6] — 1209: in *Hotenslove* maiori et minori.[7] — 1220: in maiori *Hoskensleve.*[8] o. J. (1220): in *Hotkensleve.*[8] — 1221: in minori *Hotensloven.*[9] — 1225: *Hotensleve.*[10] — ca. 1226: *Hoszensleue, Hoscensleve.*[11] — 1282: *Hotxensleve.*[12] — 1311: in parvo *Hotsenleve, Hottensleve.*[13] 1347: lütken *Hotensleve.*[14]

Nach mnd. Schreibweise ist Umlaut nicht verzeichnet, der zweifellos in den Formen seit dem 12. Jhd. vorhanden war, so dass diese mit *ö* zu lesen sind. Als moderne Aussprache wird demgemäss auch *hoitnsl̨we* Z. f. d. Mundarten 1911, 24 angegeben. Die Sibilierung ist hier in der Mittelsilbe durchgeführt, vgl. S. 296. *Hötznsleve* > *Hötnsleve* durch Erleichterung der Mehrkonsonanz, wobei vor folgendem *s* das erste *s* ausgestossen wurde.

38) Schickelsheim b. Königslutter. 1135: *Schickelsen.*[15] —

---

[1] Vgl. Hertel, Wüstungen im Nordthüringgau = Geschichtsqu. d. Prov. Sachsen 38 s. v.; Seelmann, Nd. Jb. 12, 69, Förstemann-Jellinghaus s. v. — [2] Kötzschke a. a. O. 94, 106, 120, 121. — [3] Wilmanns, Kaiserurkunden II Nr. 141; Erhard, Reg. Hist. Westf. Diplomatarium S. 71, Nr. 88. — [4] Mon. G. H. SS. Oktavserie S. 67. — [5] Kötzschke, Werdener Urb. S. 172, 176, 177, 179, 182. Alle in dem erwähnten Helmstedt-Werdener Register, während die in Anm. 2. genannten Stellen älteren Helmstedter Registern angehören. Vgl. auch Neue Mitt. aus d. Gebiete hist.-antiqu. Forsch. 1, 4, 30. — [6] Janicke, Nr. 630. Päpstlich, f. Kl. Ringelheim, übrigens nicht ganz frei von Schreibmissverständnissen. — [7] Abt v. Werden, Neue Mitteil. II, 4, 467, Diplom. Kl. Helmstedt, Kop. — [8] Ub. Hochstift Halberstadt 517, 518; der Herausgeber deutet allerdings: Oschersleben. — [9] Neue Mitteil. II, 472, Bisch. v. Halberstadt. — [10] ebd. III 90. — [11] Sudendorf I Nr. 10, Lehnsreg. v. Meinersen. — [12] Ub. Hochst. Halberst. II Nr. 1387. — [13] Halberst. Lehnsreg. Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A 17, 445, 450, 463. — [14] ebd. B 6, 77. — [15] Mon. G. H. DD. 8 Nr. 74.

Um 1150 in dem Nr. 33, 37 erwähnten Helmstedt-Werdener Heberegister *Scheklesheim* S. 172, *Scezeleshem* S. 178[1] (<**Skikileshêm*). — 1202: *Scickelshem*, *Scikkelshem*[2] (< **Skik[i]leshêm*). — 1311: *Schikelsem*.[3]

39) Keverlingeborg[4] (d. i. Walle an der Mündung der Schunter in die Oker): 1218: *Keverlingeborch* (Otto IV., Mon. Germ. H., Leges, Sectio IV, Bd. II S. 53). — 1218 *Scheverlingebŏrh*, *-borg* (Janicke, Nr. 709, 710; Asseburger Ub. I S. 65.) — 1312 *Sceverlingeborg* Notae S. Blasii Brunswic. — *Zeverlingheborch*[5] Braunschw. Reimchr. (Mon. G. H. Deutsche Chron. II S. 483, V. 1907).

40) Velpke b. Öbisfelde, im Norden des Nordthüringgaus. S. o. S. 288 (*-bike*). In dem Werden-Helmstedter Güterverzeichnis [6] um 1150: *Vilebeze* S. 176, sonst *Vilebeke* S. 173, 175. — 1224: *Velpcke*, *Vellebeke*.[7] — 1225 ca.: *Velbke*.[8]

Zusatz XV: Dagegen geht Völpke Kr. Neuhaldensleben auf *Fugelbeke* zurück.

41) Langenbesci (Altmark) 1112 (Ub. Hochst. Halberstadt 1, S. 101) Besitz d. Kl. Hammersleben. Die gleiche Urkunde ist auch in einem Kopiar überliefert, das *Langenbike* schreibt.

42) Zilly[9] am Nordabhang des Harzes zwischen Osterwiek u. Halberstadt, Harzgau. 944: *Kinlinga*.[10] — 1172: in *Xillingho*.[11]

---

[1] Nicht Seczelesheim, wie Nd. Jb. 12, 70 gedruckt ist, Kötzschke a. a. O.; vgl. auch Neue Mitt. a. d. Geb. histor.-antiquar. Forsch. I, 4, 40. — [2] Neue Mitt. II, 466, Abt zu Königslutter (Kop.). — [3] Riedel, Cod. dipl. Brandenb. A 17, 450. — [4] Vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 7, 260, Z. f. d. A. 7, 559; Seelmann, Nd. Jb. 12, 69. — [5] Die Wolfenbüttler Hdschr. des 15. Jhd. schreibt *Sever-*. — [6] Kötzschke a. a. O. — [7] Neue Mitteil. II, 473, Nr. 23; ebd. Nr. 22 *Velpke* in einer wohl jüngeren Abschrift. — [8] ebd. III, 1, 89. — [9] Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 68. — [10] Mon. Germ. H. DD. I Nr. 61 (Otto I.); Dobenecker, Reg. dipl. Hist. Thuringiae I Nr. 362. — [11] Ub. Kl. Ilsenburg I Nr. 26, Bischof v. Hildesheim. Der Abschreiber im Kopialbuch schreibt jedoch *Cillinge*, ebenso in der Kopialbucheintragung einer Urkunde von 1211/20, ebd. Nr. 58.

— 1211: *Skillinge.*[1] — 1214: *Scillige.*[2] — 1251: *Zillinge*[3], Joh. de *Tstillinge.*[4] — 1257: *Tsillinge.*[5] — 1258: *Shillinge.*[6] — 1259: Joh. de *Stxillinghe.*[7] — 1287: *Cillighe, Cilighe.*[8] — 1293: *Czilinghe.*[9] — 1294: *Tzillinge.*[10] 1295: *Szillinge.*[11] — 1298: *Tsillinge.*[12] — 1300: *Zcillinge, Tzillinge.*[13]

Das bunte Bild der nebeneinander stehenden Formen *x sk* und *ts tz st tst stx* zeigt sowohl den spirantischen Gehalt des Lautes wie auch die Schwierigkeit, die Artikulationsstelle zu erfassen. Die Sibilierung ist hier vor *i* in geschlossener Silbe fest geworden. – Bemerkenswert ist vom methodischen Standpunkt die Anm. 3 erwähnte Modernisierung in den jüngeren Kopialbucheintragungen, die, verglichen mit dem Original von 1172, wieder zeigt, wie vorsichtig man bei der Benutzung von Kopien sein muss.

43) Mekelnfelde[14] (wüst) b. Quedlinburg, Harzgau. 1137: in *Miscelenvelde, Mescelenvelde.*[15] — 1193/1201 in villa *Michelenvelt.*[16] — 1258: *Mekelenvelt.*[17] — 1279: in *Mekelenvelde.*[18] (Zu as. *mikil* gross.)

Zusatz XVI: Bei Förstemann-Jell. II, 2, 192 wird *Mekelesdorp* 1086 (nach Grössler, Z. d. Harzvereins 16, 27) mit *Misselsdorf* im Mansfeldischen gleichgesetzt. Dazu gehört wohl auch *Mecelesdorf* »in pago Svaben» 1046, Heinr. III. (Cod dipl. Anhalt. I, 97).

44) Sallersleben[19] (wüst) n. ö. v. Quedlinburg, Harzgau. 961: *Kielereslébu*[20], *Kielerslebu.*[21] — 1137: *Csielerslove.*[22] — 1229:

---

[1] ebd. Nr. 52. — [2] ebd. Nr. 55 (Kop.) — [3] ebd. 89. — [4] Ub. Bistum Minden Nr. 555. — [5] Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen 15, S. 99 (Kl. Himmelpfort). — [6] ebd. S. 16 (Deutschordenscommende Langeln). — [7] Ub. v. Drübeck Nr. 26. — [8] Ub. Ilsenburg I Nr. 120. — [9] ebd. 144. — [10] Ub. Drübeck Nr. 32. — [11] ebd. 35. — [12] ebd. 37. — [13] ebd. Nr. 43, 44. — [14] Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 70. — [15] Ub. Hochstift Halberstadt I Nr. 187; Ub. v. Quedlinburg I Nr. 12. — [16] Ub. Hochstift Halberstadt I Nr. 408. — [17] ebd. Nr. 974. — [18] ebd. II Nr. 1348. — [19] Vgl. Z. d. Harzvereins 53, 25; Seelmann, Nd. Jb. 12, 67 f. — [20] Mon. Germ. Hist. DD. I S. 313 II Nr. 1; Quedlinb. Ub. I Nr. 4; v. Heinemann, Cod. dipl. Anhaltinus I Nr. 31, 33; — [21] Quedlinb. Ub. I Nr. 5. — [22] ebd. Nr. 11 nach v. Erath, Cod. dipl. Quedlinb.; Ub. Hochst. Halberstadt I Nr. 186. (*Czilerslove* Cod. Anhalt. I Nr. 246 wohl statt *Czielers-*.)

in majori *Sckelersleve*, magister grangie in *Sckelersleve*.[1] 1233: in *Shialersleve*.[2] — 1286: *Szalersleve*.[3] — 1289: Henricus de *Zalersleve*, *Tszalersleve*.[4] — Im 14. Jhd. *Tsal(l)ersleve*, *Tzallersleve*, *Czallersleve* [5] u. ä. — Es ist also auch hier von Formen mit *e*: *Kelereslebu* auszugehen, *a* in der Stammsilbe erscheint erst in jüngerer Entwicklung.

45) Unsicher ist die Herleitung von ISEMISKEBURCH[6] Isenburg, Gerichtsstätte bei Regenstein, Harzgau, das Nd. Jb. 12, 69 in diesem Zusammenhang angeführt wird, daher die Einreihung hier fraglich, auch wenn die Schreibformen, der Wechsel *-z-/-sk-* aus der Gruppe der mouillierten Formen bekannt ist. FÖRSTEMANN-JELLINGH. II, 1, 1599 führt 1062 *Isemiziburg* an. — 1212: »partem vinee in *Isemiskeburch*» Ub. Hochst. Halberst. I Nr. 472. — 1219: *Ysemiskeburch*, *Isemiskeburch* ebd. 512. Nd. Jb. 12, 69 kennt (nach Z. d. Harzver. 2. 3, 83, 94) aus dem 13. Jhd. ausser der Form *Itzemitzeburch* auch *Hisimekeburch*, was an Namen wie 1387 *Podemeke* Kr. Calbe, 1551, 1586 *Kakemike*, *Kackemigke* (Wiese b. Wernigerode) Ub. Drübeck S. 220, 256, erinnert. — Vielleicht hat man hier doch eher Weiterbildungen zu suchen, wie sie z. B. im Cocl. D. Anh. I im Namen *Severicz* deutlich sind: 1147, Nr. 330, 331 Hermannus de *Severicz*, Hermannus quidam de *Zevirizke*, 1162, 1194 Nr. 616, 690 in der Form *Izerizke*.

46) THIEDERZINGERODE, Rode, (wüst) nördl. v. Wernigerode, Harzgau. Vgl. S. 297., 964 *Thederzincrot*[6]. — (1013: *Thiedrikingero(t)ht* s. u.[7]). — 1018, 1131, 1136, 1148 u. ö.: *Thiederziggerode*[7], *-zinge-*; 1195/97: *Thederzinge-*. — 1195: *Thiderxingerod.*[8] — 1211, 1212: *Thiderskingerot*, *Thiderskiggeroth.*[9] — 1211/20: *Thidersingerode.*[10] — 1256—58: *Didertsingerod.*[11]

---

[1] Quedlinb. Ub. I Nr. 23, Äbtiss. v. Quedlinb. — [2] ebd. 24. — [3] Abt v. Corvey, Westfäl. Ub. IV Nr. 1911. — [4] Quedlinb. Ub. I Nr. 61. — [5] ebd. Nr. 32, 147, 162 u. ö. — [6] JACOBS, Wüstungskunde des Kr. Grafsch. Wernigerode S. 20, 74. — [7] Ub. Ilsenburg Nr. 2, 11, 16, 19, 45; Cod. dipl. Anhalt. I Nr. 227, 339, 724. 1207: *Thedercengeroht* ebd. Nr. 759. — [8] Ub. Ilsenburg 42. — [9] ebd. 52, 55. — [10] ebd. 58. — [11] ebd. 91.

Ein anderes im Derlinggau gelegenes *Thiederzingrot, Tiederezingeroth* begegnet in den mehrfach erwähnten Urkunden (s. zu Nr. 28) Janicke, Hildesheim Nr. 67, 69, 1022/12. Jhd.

Thiedrikingero(t)ht[1] 1013 ist nicht sicher auf eines oder das andere zu beziehen. Janicke sucht es in der Altmark, obgleich die übrigen hier genannten Orte in der Harzgegend liegen. Mon. G. H. DD. III Ortsregister wird es als Dittichenrode Kr. Sangerhausen erklärt. Jedenfalls interessiert es hier, weil es die für die Namenreihe erschlossene Grundform tatsächlich überliefert.

47) Hinzingerode[2] (wüst) bei Wernigerode, Harzgau. 1197: *Heinretsengeroth.*[3] — 1280: *Heinrescingerode.*[4] 1343: *Hinderzingerode.*[5] — 1480: *Hinczyngerode.*[6]

Zugrunde liegt **Henrik-Hinrikingerode.* Der Vokal der beiden ältesten Formen ist vielleicht als Herstellung der Vollform durch die Schreiber zu verstehen.[1] Volkstümlich: Hinscherode (vgl. Jacobs[3]).

48) Eggerzingerode. 1148: *Eggerziggerode* Ub. Ilsenburg I Nr. 19; ebenso 1496, ebd. II S. 405. Über die Entwicklung und die konkurrierenden Formen s. S. 296 f.

49) Nicht sicher identifiziert ist auch Uniskingerot 1211, 1214. Laufkötter, Z.d. Harzver. 58, 23 deutet Unzingerode und gibt (aus mir unbekannter Quelle) eine ältest überlieferte Form *Uniziggerothe* 1178, während Jacobs im Ilsenburger Ub. die 1211 *Uniskingerot,* 1214 *Unisciggerot* (Ilsenb. Ub. Nr. 52, 55) genannten Orte als »unbekannte Wüstung» bezeichnet. *Uniziggerothe* kann zur Kurzform Unizo, Unuzo (zu Unwan usw.) gehören, kann aber auch mit der vor *-ing* früh eintretenden Mouillierung, Sibilierung wie *Uniskingerot* an die Kurzform Unico (vgl. »Unuca presbyter» Vita Meinwerci 58, Unica Erhard Reg. Nr. 53, Unico Trad. Corb.) anschliessen, Uniskingerot

---

[1] Mon. G. H. DD. III, 308; Janicke Nr. 56 Hildesheim. — [2] Vgl. S. 297. — [3] Ub. Hochst. Halberstadt I Nr. 380. — [4] nach Grosse, Gesch. v. Wernigerode s. v.; Jacobs, Wüstungskunde des Kr. Grafsch. Wernigerode S. 51: *Heinretzingerode;* 1325 nach Jacobs *Hynzennigherode.* — [5] nach Laufkötter, Z. d. Harzver. 58, 23. — [6] Ilsenburg. Ub. II, S. 366.

anscheinend (*sk*, *sc*) mit mouilliertem *k*. Die Formen *Unizinge-*, *Uniskingerot* lassen sich auch im ersten Falle auf den gleichen Ort beziehen, wenn man, was ja nicht ohne Beispiel ist, annimmt, dass der Bestimmungsname zwischen Unizo und Uniko, die gleichwertig nebeneinander standen, schwankte. Jedenfalls ist die Annahme der Mouillierung für *Unisking-* wahrscheinlicher als die Annahme, dass etwa ein Unizo mit der häufigen Endung *-king* weitergebildet wäre. Vgl. auch zur Form: *Reginwerskinghusen* Zus. XIV.

Zusatz XVII: Fiesel, Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen S. 16 nennt ein Udecsineburstalde 1069 in der Lüneb. Heide, gibt als Quelle Anm. 76 jedoch nur Bückmann ohne nähere Angabe an, der selbst oft nur aus zweiter Hand schöpft. Ist die Form echt und richtig, was sich bei dieser Art des Zitierens nicht nachprüfen lässt, so könnte *-cs-* für *-k-* stehen, **Udekingeburstalde* als Grundform gelten.

Zusatz XVIII: Benezingerode > Betsingerode s. S. 296 und Zus. XI. — Thensciararod s. S. 309.

Zusatz XIX: Kinderode Grafsch. Lohra, Thüringen, ist in den folgenden Formen überliefert: 1133: *Kinderoth*, 1137: *Chinderoth*, 1205: *Cinderoth*, 1287: *Kinderode* (Walkenrieder Ub. Nr. 3, 5, 56, 460, vgl. Z. d. Harzver. 10, 152). Es sei dahingestellt, ob diese Formen im Sinne zeitweiliger Mouillierung zu deuten sind.

50) Als sibilierte Namensform ist vielleicht auch Zehling[1] b. Ballenstedt, Schwabengau, anzusprechen. Eine Form, die den *k*-Laut überliefert, ist zwar nicht nicht mehr bekannt, doch finden sich lange die charakteristischen Schreibungen, die aus den sicher sibilierten Reihen bekannt sind, *zcie-*, *schie-* im Wechsel mit *sk-*, *tz-*, *cz-*. 1019: *Zcielinga*[2] (d. i. wohl mouillierter *k*-Laut *skie-*). — 1071: *Scelinga*[3] (wo *sc*, wie die folgenden Schreibungen

---

[1] Vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 69. — [2] Mon. G. H. DD. III Nr. 310; Ub. Hochst. Halberstadt Nr. 67; Cod. Anhaltinus I, 81, Nr. 103 (Heinrich II.). — [3] Cod. Anhaltinus I, 116, Nr. 145.

lehren, wohl als *ski* zu fassen sein wird). — 1174: *Cselinge*:[1] — 1220: Reynardus et Widigo fratres de *Skelinge*.[2] — 1245: Reinardus de *Schielinge*.[3] — Mitte 13. Jhd./14. Jhd.[4]: In *Scielinge*, *Tsehlingen*, *Tshelingen*, in *Scelingen*, *Sthselinge*. — Ende 13. Jhd.: Reinico de *Zelinge*[5], Wedego de *Tselinghe*.[6]

Schliesslich noch die hier gelegenen Ortsnamen auf *-beke*, *-bici*, die oben S. 286 ff. im Zussammenhang dargestellt sind:

51) Mulmke[7], Grafschaft Wernigerode, Harzgau (s. S. 290 f.). Die Form *Mulbizi* findet sich nur einmal: in der im Totenbuche des Klosters wiedergegebenen Schenkungsurkunde, durch die Herzog Bernhard I. († 1011) dem Michaeliskloster in Lüneburg »quoddam predium . . . *Mulbizi*[8] vocatum» stiftet. Sonst nur Formen mit Verschlusslaut[9], wie bei den anderen harzischen *-beke*-Namen: 1187: *Mulbike*.[10] – 1208: *Mulbeke*, *Mulbike*.[11] – 1211: *Mulbike*.[12] – 1239: *Mulbeke*, *Mulbek*.[13]

Die Schreibform *Mulbizi* gehört, wie schon S. 288 angedeutet ist, wohl nach Lüneburg, nicht in den Harzgau, dem diese Formen *-bizi* fremd sind. Darauf ist besonders hinzuweisen, da dieses Gebiet ja gerade als Mittelpunkt der ganzen Erscheinung überhaupt gilt, wo auch anlautende Sibi-

[1] ebd. Nr. 547. — [2] ebd. II Nr. 38. (Halberstadt/Gernrode). — [3] ebd. II Nr. 167 (Äbt. v. Gernrode). — [4] Güterverzeichnis, das in 3 Teilen von der Mitte des 13. bis Ende des 14. Jhd. geführt ist, Cod. D. Anhaltinus V, *Scielinge*, *Scelingen* S. 373 im ältesten Teil, die übrigen unter den Nachträgen S. 374. — [5] ebd. Cod. Anh. V. 371. — [6] ebd. 375; doch auch schon früh *Celinge*, *Tzelinge*, z. B. 1194/95 Cod. Anh. I Nr. 690, 701. — [7] Vgl. Bremer, Grundr. der germ. Philol. III², 865, Seelmann, Nd. Jb. 12, 72. — [8] Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern III 118; ders., Eingänge der Messen S. 19, aus dem im Totenbuch des Michaelisklosters in Lüneburg eingetragenen Vermerk über die Stiftung. Dagegen wird im Totenbuch selbst zum 16. Februar die Form *Mulbeke* (»Thietsuit . . . que dedit bona in *Mulbeke*») gebraucht. Übrigens ist der Abdruck bei W. nicht frei von Fehlern. — [9] 1144/45 hd. *Mulbeche* im Ub. von Drübeck Nr. 12. — [10] ebd. 15. — [11] Ilsenburger Ub. 50, 51. — S. noch bei Seelmann a. a. O. eine Form *Mulbiecke* c. 1210. — [12] Ilsenburger Ub. 52. — [13] Ub. v. Drübeck Nr. 21.

lierung verhältnismässig am reichsten kenntlich, jedenfalls am frühesten und besten beobachtet ist. Demgegenüber war schon festgestellt, dass die Gruppe *-bizi* nur dem Grenzgebiet gegen das Slavische angehört.

Zusatz XX: Drübeck, stets mit *k* (*ch*), wird nur einmal von Thietmar in der ihm im Grenzgebiet gemässen Schreibform *Thrubici* geschrieben, s. S. 289.

52) Salbke: *Salbetse; Salbozi* s. S. 289. — 53) Walbeck: *Walbisci, Walbizi* S. 288. — 54) Willerbizi bei Thietmar S. 288 f.

55) Steinbitze in Halle S. 290. — 56) Quernbetsi in einem Schreiben Ottos I. S. 290. — 57) Hamerbisci; Hubisci in einer Urkunde Ottos III. s. S. 289.

Zusatz XXI: Über *Kölbigk, Zörbig* s. S. 290.

Diese Zusammenstellung erfasst natürlich nicht alle der Lautentwicklung nach hergehörigen Orte. Die Ortsnamenverzeichnisse in den Heimatbüchern, in den Ortsnamenerklärungen schon bringen manches hier nicht Erwähnte; allerdings bringen sie auch im Bestreben, eine Erklärung des Namens zu bieten, manches Unsichere. Manche Namen, die die älteren Arbeiten zur Frage behandeln, sind auch auf Grund der überlieferten Formen von vorn herein auszuscheiden gewesen, so *Semmenstedt*, mit von Anfang an und durchgehend altüberliefertem Spiranten, oder *Rückscheburg, Atzelnwende*, deren Konsonantismus einen Lautwandel anderer Art voraussetzt. Sicher sind aber auch bei weiterer Durchmusterung der Urkundenbücher weitere zweifellose Fälle der Mouillierung oder gar der Sibilierung zu finden. Aber nicht Vollständigkeit der Beispiele war das Ziel, sondern — und hierbei sollen die gegebenen Fälle nur zur Illustrierung dienen — der Nachweis, dass hier eine allgemein sächsische Entwicklung vorliegt, nicht beschränkt auf die Seeküste und die von dort aus abwandernden Stämme, die zwischen dem 10. und 13. Jhd. dem ganzen sächsischen Gebiet angehört, nur dialektisch früher oder später gehemmt, unter besonders günstigen Bedingungen in Spuren bis in die Gegenwart nachweisbar, in bestimmten Schreibgewohnheiten mehr oder minder gefördert oder zurückgedrängt,

eine Entwicklung, die anders verläuft als die friesische und die angelsächsische, mit der man sie verglichen hat. Der starke Anteil der Schreibstube an der Erfassung und der Wiedergabe ist in der deutlich zu Tage tretenden verschiedenen Einstellung zu derselben nicht zu verkennen und damit die Nötigung, die Belege stets im Zusammenhang ihrer Überlieferungen zu prüfen.

A. Lasch

Besprechungen

H. L. Mencken, *The American Language*, 4th ed. New York, Knopf, 1936. XI + 769 + 29 pages 8vo.

This is the fourth edition of a book which, published first in 1919, more than doubled its size by 1936. It has been increasingly popular, which is explicable by the fact that it is written by a layman for laymen in an easy-going, newspaper style, and by the fact that there is no other book in print which attempts to give a general survey of the state of the English language as it is used in America. It is valuable by virtue of having assembled between two covers a vast, if necessarily incomplete, collection of words and phrases either new, or of meaning changed to fit life in a new and growing country; and by virtue of having indexed these words and phrases alphabetically. However, the technique employed to make such a subject interesting to the layman may easily diminish the value of the findings unless the author is absolute master of his material; and the territory to be examined is so vast as to present many pitfalls to one not trained in philology and research.

The »Dictionary of American English on Historical Principles»[1] and the Linguistic Atlas of the United States[2] will give the final word on American English, but since the first fascicule of the former and the first map of the latter appeared only in 1936, Mr. Mencken's book will no doubt continue to be consulted for some time to come.

The material, which is taken up in chronological order, is vivified by various excursions into American history, dis-

[1] Compiled at the University of Chicago under the direction of Sir William Craigie, one of the editors of the New English Dictionary.

[2] In charge of Dr. Hans Kurath of Brown University under the sponsorship of the American Council of Learned Societies.

cussions of the so-called »American» character, and quotations of the criticisms of one people concerning another, both of whom talk the same language with just enough difference to create the antagonism which naturally arises from those differences. Mr. Mencken, convinced of the ultimate dominance of American over English, presents his material so as to sustain his thesis — which tends to color his interpretation of all data brought under observation.

The first chapter, eighty-nine pages, sets forth in detail the criticisms of the English language as it has been spoken or written in America from the earliest colonial days down to the present. It is heated, which is perhaps natural if one considers the nature of the matter presented and of the man presenting it; and it is biased to the extent that any attempt on the part of educators in the United States to better the language is denounced as pedantic. Mr. Mencken seems naively unaware that the restraining conservatism of educators is not proper to the United States only, but to every civilised nation. He takes it as evidence of anglomania. This chapter is chiefly anecdotal.

In the following chapter Mr. Mencken contends that American English is in the same stage of development now as was the English of England at the time of the Renaissance, but that in England the language has been petrifying since the time of Dr. Johnson. He gives several men's definitions of Americanisms; however, he himself does not attempt to give one. By implication, it is the English language as used in America from vocabulary through pronunciation, intonation and grammar to the »whole fashion of using words», and these differences he proposes to investigate.

By far the most interesting and sober chapter is that on »The Beginnings of American», which concerns loan-words, new combinations of English words, English words of changed meanings and English archaisms surviving in America. Early loan-words came from the Indian languages and from the tongues of the nations colonizing the new land — chiefly French, Dutch and Spanish. There is fascinating material here, and it occurs to me that Mr. Mencken could have made his book more valuable by some or any systematic arrangement of the words he chooses to give. The difficulty lies in the effort to popularize the subject, in which process the ordinary paraphernalia of philological procedure is reduced to a minimum,

if not thrown overboard. This chapter is a kind of philological *hors d'oeuvres*, tasty but not satisfying.

»The Period of Growth», chapter IV, outlines the vigorous push westward and its noticeable influence on the literary and spoken language up through the Civil War (1864). This period also brought new influences through the hordes of immigrants — of German, Irish Catholic, and on the west coast, Chinese. Approximately the same criticism can be made of this chapter. Foreigners should beware of using these words until they are sure of their status in the present day speech, for many of them border on the vulgar.

Chapter V concerns »The Language Today», that is, since 1864. Sections 2 to 4 on the making of nouns, verbs and so forth, leave me, as they must leave others, confused. The confusion arises from the general lack of definition of speech levels to which the various words belong, each reader being free to form his own conception. I am aware that finite boundary lines can rarely be drawn for words as to geography, era or class; but Mr. Mencken should indicate the educational and cultural level of the American to whom he attributes the acceptability or non-acceptability of the words in his lists, or else he should sift the words into approximate class groupings, for he cannot deny that such exist in spite of our democratic ideals. In fact, throughout this chapter, as elsewhere in the book, there is hardly a list to which I do not take strong exception for one reason or another. Concerning the choice of words made by newspapers Mr. Mencken is most competent to write since he is a journalist by profession; and the short section on newspaper vocabulary is interesting because it gives some inkling of how newspaper language may finally affect our speech.

To give two concrete examples of statements which I consider insufficiently weighed, on p. 201 –202, Mr. Mencken discusses the use of the interrogative *whom*. He says: ». . . it is often employed incorrectly, as in '*Whom* is your father?', '*Whom* spoke to me?' Today such a form as '*Whom* are you talking to?' would seem very affected to most Americans; they might write it, but they would never speak it.» I believe I have never heard the first two; though I admit they could be spoken by an uneducated person trying to appear educated. As for the third, I can only point out that it seems daring for one man to state categorically that such-and-such phenomenon »never» occurs. Americans of my acquaintance habitu-

ally use *whom* correctly not only in writing but also in familiar speech.

The second example is found in the following paragraph on the same page. »*Aren't* (in the first pers. sing.) has never got a foothold in the American first person; when it is used at all, which is very rarely, it is always as a conscious Briticism. Facing the alternative of employing the unwieldy '*Am* I not in this?' the American turns boldly to '*Ain't* I in this?»' If Mr. Mencken had defined his American, I should have no quarrel with him. I, for one, am thoroughly unfamiliar with this expression, and I resent the implication that an educated American would turn even timidly to any use of the outlaw *ain't*. This chapter also contains an amusing section on the etymologies of abbreviations, among which there are ten possibilities for the ubiquitous *O. K.*, none of them conclusive.

Chapter VI is entitled »American and English.» In it Mr. Mencken stresses, I should say »stretches» every possible difference between American and English. In the »impressive roster of common terms that remain different in England and the United States» (p. 233 ff.) I find, out of 172 words that Mr. Mencken declares to be distinctly English in usage, twenty-nine [1] which I know to have been used in the same acceptation as the corresponding words in the »American» column, by my family or my friends, none of us coming of recent English extraction, none of us being anglophile, all of us growing up somewhere west of New York State and east of the Rocky Mountains, — a section of the country whose general language characteristics Mr. Mencken says the English always mean when they speak of »American». Whatever this list may prove as to the use of these words in England it shows that Mr.

[1]

spirit lamp	drains
dust-bin	plate
motor-car	tap
luggage	stairs, staircase
grilled	wash-basin
odd jobs	waste-paper basket
collar stud	blind
cooking-stove	barman
rubbish	pack (of cards)
postman	whisky and soda
sitting-room	foyer
tie	cinema
parcel	billiards saloon
nursery	two-seater
overshoes	

Mencken is not overcareful in choosing his examples for America. In fact, it looks as though he wants to prove his point at all costs.

I agree with Mr. Mencken on one point mentioned in this chapter: an Englishman who tries to write what he thinks is American produces something which must be almost as unintelligible to Englishmen as it is to Americans. The words are there, but used with mistaken meanings and wrong rhythms.[1] — The rest of the chapter certainly has popular appeal: it concerns honorifics, euphemisms, forbidden words and expletives.

It would be difficult to get any clear conception of American pronunciation from Chapter VII. In discussing differences in speech tune, accentuation, etc., Mr. Mencken shifts back and forth from the characteristics of what he calls the vulgate to those of Standard American without always making perfectly clear which one he is talking about. This defect is due to the effort to keep the book popular in tone. The differences between the pronunciation with which I am familiar and those which he says are 'general', 'usual', 'common' and so forth, are too numerous for enumeration here.

The one method by which he could clarify much that is obscure he renounces because it seems readily interpreted only by phonologists — I refer to the use of the International Phonetic Alphabet. For instance: he gives *pyano* as interpretative spelling of an uneducated person's pronunciation of *piano* (p. 338); but while he employes the letter *y* for yod in *new*, *duke*, *Tuesday*, *duty* etc. (cf. p. 345 *nyew*, etc.) in *pyano y* indicates *a*^{i}, resulting in: *pa*^{i}*ænou*. The use of the phonetic alphabet would have precluded such confusion without having entailed great memory strain even on the uninitiated, especially where the vowels are in question. A similar instance occurs on p. 346, concerning the nominative plural of the Latin first declension words. Mr. Mencken says that it is more commonly pronounced '*-ay*' than '*-ee*', but it is not sure whether he is approximating the *-ay* in *day* or the sound taught to students of Latin in America, *ai*. Again, on p. 352, Mr. Mencken says »The English usage prefers a clear tu- sound in *actual*, *punctual*, *virtue*, and their like . . .« The terminology 'clear tu- sound' does not convey any meaning except to those already familiar with those words, and even then leaves them free to interpret

[1] To add an example to Mr. Mencken's — G. K. Chesterton, *The Ghost of Gideon Wise*, in the »Incredulity of Father Brown«.

the 'clear tu-' as they think best. If this 'clear tu-' means anything, it would seem to indicate *tu* (that is, without yod), whereas the S. E. pronunciation is *tju* [1], as it is in my American. I refrain from quoting whole pages of this chapter.

On p. 324 Mr. Mencken writes: »The American, in giving *extraordinary* six careful and distinct syllables instead of the Englishman's grudging four . . .» In writing of the language of a country comprising 130 million people, with definite if not great differences of pronunciation in the various sections, it is hazardous to be so categorical. Again, Mr. Mencken does not define his American. I am not familiar with the above pronunciation, although I have heard it from the uneducated occasionally.

It is evident that Mr. Mencken is over-eager to prove (p. 356) the uniformity of language in the United States, and I believe the majority of Americans would uphold me when I say that although the differences are not enough to make a man from one part of the country unintelligible to one another part, yet they are strong enough not only to mark him as being eastern, western or southern, but also to indicate in some instances the general vicinity in which he passed his years of early schooling.

On p. 347 Mr. Mencken says that even among the »plain people» loan-words brought in by word of mouth are commonly pronounced »more or less plausibly». In my experience, even among those who are otherwise educated but who lack acquaintance with the particular language from which the loan-word is taken, the pronunciation is so little »plausible» as to be unrecognizable to a native of the language, especially if the word is French. The least plausible among the examples he gives is »*shammy* for *chamois*» (i.e. *ʃæmi* for *ʃámwa*). He is very moderate in citing »*dash'und* for *dachshund*», for I have usually heard *dachshund* turned by popular etymology into *dash-hound*, due, likely, to the fact that this dog has to try to dash about in order to keep up with his master's world. It became a kind of symbol of the German people during the Great War so that the distortion of its name was a pleasure to the patriot, for he may have guessed that he wasn't sure of the pronunciation.

On p. 343 one sentence begins: »In the United States, in keeping with our more precise habits of speech . . .» (i.e., more precise than those of the English). Once more, his sentence

[1] V. Daniel Jones, English Phonetics, par. 817.

would take on significance if only we knew whether he means the uneducated or the cultivated person. If he is speaking of the uneducated, one has, to question his statement, only to listen to the speech of the immigrant returned from America, redolent of dropped *g*'s, *ed*'s, slurred syllables — learned from the uneducated, uncultured classes with whom the immigrant is usually thrown.

Mr. Mencken misses an opportunity to embarrass an Englishman (p. 351), so readily attempted throughout his book. I quote: »The majority of Americans seems to have early abandoned all effort to sound the *h* in such words as *when* and *where*. It is still supposed to be sounded in England, and its absence is often denounced as an American barbarism, but as a matter of fact few Englishmen actually sound it, save in the most formal discourse. Some time ago the English novelist, Archibald Marshall, published an article in a London newspaper arguing that it was a sheer physical impossibility to sound the *h* correctly. 'You cannot pronounce *wh*', he said, 'if you try. You have to turn it into *hw* to make it any different from *w*!' Nevertheless, Mr. Marshall argued, with true English orthodoxy, that the effort should be made. 'Most words of one syllable beginning with *wh*', he said, 'and many of two syllables have a corresponding word, but of quite different meaning, beginning with *w* alone. *When-wen*, *whether-weather* *while-wile*, *whither-wither*, *wheel-weal*. If there is a distinction ready to hand, it is of advantage to make use of it.' That is to say, make use of *hwen*, *hwether*, *hwile*, *hwither* and *hweel*.«[1] And here Mr. Mencken drops the matter. He should have explained that this purely orthographic change took place sporadically already in late Old English, and that no one has even attempted to pronouce these words according to that change, that is, *wh*. A further reading of Daniel Jones would have given him light on the modern pronunciation of these words in the British Isles, apparently not different from American as I know it.[2] Mr. Mencken has not stretched the point, he has missed it.

[1] The phonetic alphabet could have been used to advantage here, of course.

[2] D. Jones, ibid., p. 193, par. 810: »The breathed consonant corresponding to *w* (phonetic symbol *m*) is used by many English speakers in words spelt with *wh*. Thus *what*, *which* are often pronounced *mɔt*, *mitʃ*. This pronunciation with a variant *hw* which is difficult to distinguish from it, is regularly used in Scotland, Ireland and the North of England. In the South the more usual pronun-

Having vaunted the clarity of American pronunciation, Mr. Mencken finally moderates his statement. He writes, that »the American plain people have some difficulty with *t* and *d*.» He extends the list to include *r*, *l* and *g* . . . the same consonants mentioned on p. 348 as being in decay in England but pronounced in America. Then, he objects to the Englishman's dropping the *d* in *kindness*, but is complacent about the American's lack of clarity in *bran(d)new*, although the *d* in *kindness* presents the same difficulty of pronunciation.

On p. 352 Mr. Mencken states that the letter »*z* which is always *zed* in England, is often made *zee* in America.» In my school days from the time I was eight until I was seventeen, when the spelling lesson was, up to the later classes, a daily preoccupation due to the difficulty of English orthography, I never heard the character *z* called *zed*. I attended during those ten years as many different schools, from the Atlantic seaboard to the Rocky Mountains. The way of naming the letter is, of course, unimportant. Mr. Mencken's ignorance of something so widespread throughout the United States surprises me, especially in one so willing to note differences from English usages as though they were *per se* a matter of superiority. In the chapter on American spelling Mr. Mencken employs the same methods.

Chapter IX is entitled »The Common Speech», that is, the vulgar speech. The author says (p. 418) that this is the daily speech of nearly 100,000,000 Americans. This is a sweeping statement which the author does not trouble his head to prove, if indeed such a figure can be proved. However worthy of study the pecularities of the vulgar tongue are, I believe that Mr. Mencken is over-enthusiastic in his estimate of the numbers that speak it. He says (p. 421) of a certain test for knowledge of the essentials of grammar given in 1930—33 to 1,500,000 children in schools chosen from all over the United States and its territories, that »more than half of them speak the vulgate up to the first year of high school and that what they speak is what they hear at home.» Now from a recent article in the reputable »Atlantic Monthly»[1], I learn that in 1930 there were

---

ciation of these words is *wɔt*, *witʃ* etc., though the use of *a* or *hw* is taught in many schools.» Again on p. 12, par. 59: » . . . of the two forms of *which*, *hwitʃ* and *witʃ*, the former seems more frequent among women and the latter among men.»

[1] »Population Going Down», by Stuart Chase, Atlantic Monthly, Feb. 1939.

21,300,000 children in the elementary schools — that means grades one through nine. If half of them talk the vulgate, that makes 10,650,000. If for the sake of averaging, one counts two parents to each child (which gives the children of the same family each two parents, perhaps too much to balance with the orphaned children), that means that 31,950,000 talk after the fashion that Mr. Mencken has set down in this chapter. Even if one *doubles* this number for good measure to account for the childless, and the immigrants, that still makes only 63,900,000 — rather a far cry from 100,000,000! Obviously my figures have little more meaning than Mr. Mencken's, since nothing but a common standard of measurement and complete statistics can settle the question. At least, Americans of my acquaintance, either college graduates or non-graduates, habitually express themselves vividly without recourse to the grammar outlined in this chapter, either in whole or in part.

The following chapter concerning proper names, both personal and place, is extremely interesting. The section on Indian place names is all too short, and should inspire some scholar to thorough research on the subject. Of course, any foreigner following the Menckenese phonetic rendition of the cities or states would go astray immediately. But by and large, it is fascinating reading.

Mr. Mencken complains that »Like the vulgar language in general, popular American slang has got very little sober study from the professional philologians.» (p. 570). One reason is of course that slang is ever-changing, and usually if an expression is long-lived, it climbs to a higher level; otherwise it dies out and is therefore seldom recorded. Mr. Mencken has here set down a vast quantity of words which in time will pass into the unknown except for his recording, and even that will be useless, for in nowhere all cases does he give the meanings of these words which are common currency now.

My eye fell on one paragraph in chapter XII, »The Future of English», in which Mr. Mencken quotes from a book of Logan Pearsal Smith as reviewed by Brander Matthews, the matter of the quotation being that the evolution of English will proceed in America. Mr. Matthews (footnote 2) writes: »It is amusing to note that in this last sentence the British reviewer used two Americanisms — *putting new words over* and *every time;* and apparently he used them quite unconscious of their transatlantic origin.» Perhaps he did use them unconsciously. Mr. Smith *is* an American, and although he has done most of

his writing from England, he was twenty-three before he went to Oxford to study in 1888.[1] Hence, he is not strictly a »British reviewer», and Mr. Mencken should have made this clear, although, no doubt, in his eyes the heresy of going to study at Oxford and of preferring to write from England is enough to brand Mr. Smith as an Englishman.

The Appendix, or Non-English dialects in America, is an entertaining section of about thirty pages which Mr. Mencken has wisely let others write for him. I am no more competent to judge of its value than Mr. Mencken would be to write it. Occasionally an error slips in, which is due to Mr. Mencken rather than to his sources.[2]

Any cultivated American picking up »The American Language» and turning over a few pages knows that the language therein is an American very much tempered by »Menckenese» that is, journalese plus Mencken. Not even a cultivated foreigner can be expected to know, however, that Mr. Mencken has developed a journalistic style of his own which he uses no matter on what he is expressing his opinion — politics, philology or literary criticism —, or that he turns up as a storm center periodically in public life in the United States. He enjoys the smoke of battle. This style of Mr. Mencken's, when it is not belligerent — his opponents call him a vitriolic critic —, is witty, flippant, explosive and slangy; he can, though, write as he does in the preface to this edition, that is, less journalistically.

It is neither my design nor my purpose to discuss here the thesis of the book, namely, that American English by sheer force of the numbers speaking it is beginning to pull Standard English with it. Those Americans who have suffered from the sting of British criticism welcome this champion of Americanism, but the philologist who is above chauvinism recognizes the danger of choosing facts to fit his theory. Mr. Mencken says in his preface »In the course of the chapters following I have noted my frequent debt to large numbers of volunteer aides, some of them learned in linguistic science but the majority

[1] »Oxford» by Logan Pearsal Smith. Atlantic Monthly, June 1938.

[2] As in the section on Italian where (p. 642) he mistakes *chistu*, (which is good Neapolitan for It. *questo*) for a transformation of English *this;* how for a moment he could think initial *th-* would develop into *ch-* I find difficult to explain, except by carelessness or ignorance of linguistic phenomena.

lay brothers as I am . . . The aforesaid philological faculty are not responsible, of course, for anything that appears herein. They have saved me from a great many errors, some of them of a large and astounding character, but others, I fear, remain.» Had he checked the findings of his »lay brothers» more carefully, he would have created a book of far greater value; furthermore, the humbler approach of the preface would have befitted one treading on unknown ground. The positive values I pointed out on my opening paragraph.

Foreigners, however, go to this book chiefly to discover how American English differs from Standard English, and unfortunately, since there is no other book of so great pretentions, they must come away either disappointed or misinformed, in spite of the rather scholarly appearance of the book. For although the arrangement of the material is apparently systematic and although there are copious bibliographical footnotes, the incomplete analysis of the groups of words, the lack of clear definitions, the abolute unintelligibility of the would-be phonetic spellings, the intense chauvinism which the author makes part and parcel of the examination of linguistic phenomena — in short, the sad lack of scientific method, all this makes the book not reliable. One would need to be a trained philologist to cull the correct from the half-correct or the incorrect in this vast collection of data. That I am not, but from my acquaintance with my native tongue I have tried to indicate enough of Mr. Mencken's weaknesses as a layman popularizing philology to warn those who may be inclined to take his word as gospel just because there is as yet no other word.

Helen Goldthwait-Väänänen

Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg. Textes d'étude, 3: *La Folie Tristan* de Berne, publiée avec commentaire par **Ernest Hoepffner.** 1934. 155 p. Prix: 15 fr. — 7: *Floire et Blancheflor*, édition critique avec commentaire par **Margaret Pelan.** 1937. 235 p. Prix: 25 fr. — 8: *La Folie Tristan* d'Oxford, publiée avec commentaire par **Ernest Hoepffner.** 1938. 179 p. Prix: 20 fr. Paris, Société d'édition »Les Belles Lettres».

Depuis que j'ai signalé brièvement ici même (XXXIX, 1938, p. 285) l'extraordinaire fortune du petit roman d'aventure de *Floire et Blancheflor* qui a été l'objet de trois éditions

presque simultanées, M. E. Gamillscheg a consacré (*Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, LXII, 437—461) un important compte rendu à l'édition de Mme Pelan ainsi qu'à celle de Mme Felicitas Krueger (Berlin, 1938) que je n'ai pas vue. Comme je ne saurais ajouter grand chose à ce qu'a déjà dit mon savant collègue de Berlin, je suis dispensé de soumettre ici le travail de Mme Pelan à un examen minutieux. Mais je saisis l'occasion de revenir sur un passage du texte de Mme Krueger sur lequel M. Gamillscheg a appelé l'attention. Dans l'édition de la rédaction plus jeune, les v. 2543—4 se lisent ainsi:

Or fait juer et or fait rire,
Or done joie et or done ire.

C'est avec raison que M. G. s'inscrit en faux contre cette leçon: de même que *joie* et *ire* s'opposent, de même il faut, au vers précédent, un verbe s'opposant à *rire*. Il n'est cependant pas nécessaire de remplacer *juer* par *plorer*, comme le veut M. G. Sans avoir vu le manuscrit, je suis persuadé que *juer* (*iuer*) est une faute de lecture pour *irier* qui donne un sens parfait.

Les deux *Folies Tristan* ont été publiées par le regretté Joseph Bédier pour la Société des anciens textes français en 1905. Cette édition étant épuisée depuis longtemps, M. Hoepffner a eu l'heureuse idée de les republier, non seulement en faisant bénéficier les érudits des progrès réalisés en la matière depuis le début du siècle, mais aussi en tenant compte des besoins de l'enseignement universitaire. Aux deux textes l'éditeur apporte des améliorations notables. Tous ceux qui ont eu affaire au manuscrit de Berne savent combien il est corrompu. De ce texte difficile M. H. a tiré tout ce qu'il était possible d'en obtenir par le moyen de la critique conjecturale. La version d'Oxford, qui témoigne d'un remarquable talent d'écrivain, est beaucoup mieux conservée.

Le v. 498 est dans le manuscrit trop court de deux syllabes, se lisant ainsi: *Mainz preng pluniuns butors.* L'éditeur corrige *Mainz* en *Malarz*, lit *plunjuns* et, pour compléter le vers, ajoute *e* devant *butors: Malarz preng, plunjuns e butors.* Je crois qu'il ne faut pas lire *plunjuns* mais *pluviuns.* M. C. Brunel, dans un compte rendu (*Bibliothèque de l'École des Chartes*, 1921, p. 177) des *Chansons satiriques et bachiques* publiées par Jeanroy et moi-même, a rétabli (chans. XL, v. 49) *plovions.* Dans la *Folie Tristan* je lirais de même *pluviuns.* »*Malarz* pour *Mainz* est une excellente correction de M. Bédier», écrit M. H. en note (p. 112).

C'est possible, mais on reconnaîtra que *Malarz* ne ressemble pas beaucoup à *Mainz*. J'ai une autre correction à proposer. On se rappellera qu'il s'agit des divagations d'un fou (folie simulée, bien entendu), il faut donc que le personnage, pour bien jouer son rôle, dise des choses qui n'ont pas le sens commun. C'est d'ailleurs ce qui amuse le roi: *Marke del fol bonement rit*. Je lirais simplement: *As mains preng pluviuns, butors*.[1]

A. Långfors

Histoire littéraire de la France, ouvrage commencé par des religieux bénédictins de la congrégation de Saint-Maur et continué par des membres de l'Institut (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres), tome XXXVII: Suite du quatorzième siècle. Paris, Imprimerie Nationale, 1938. XXIV—562 pages in-4. Prix: 225 fr.

Le tome précédent, préparé sous la direction de Ch.-V. Langlois, avait paru en 1927. Le laps de temps relativement long qui sépare le nouveau tome du précédent — du tome XXXII au t. XXXVI, l'intervalle avait été respectivement de huit, neuf et, deux fois, six ans — s'explique par les pertes subies par la Commission de l'Histoire littéraire. Le nouveau volume, dont l'éditeur est M. Mario Roques, s'ouvre par trois nécrologies. M. A. Coville trace le portrait du regretté Ch.-V. Langlois qui, après avoir occupé brillamment une chaire d'histoire du moyen âge à la Sorbonne et dirigé pendant longtemps les Archives Nationales, avait consacré les vingt dernières années de sa vie, avec un succès éclatant, à des recherches sur la vie littéraire du moyen âge. Le même biographe raconte la vie de Paul Fournier qui avait au sein de la Commission porté la double charge d'historien de la littérature canonique et théologique; la première moitié du présent volume porte de nombreux témoignages de son infatigable activité dans ces deux domaines. Enfin, M. A. Jeanroy consacre quelques pages émues au souvenir de son vieux compagnon d'armes Antoine Thomas dont la curiosité de savant allait bien au delà du domaine où il s'est acquis une renommée mondiale, celui de l'étymologie, pour embrasser notamment l'histoire de sa petite patrie (il était né, en 1857, à Saint-Yrieix-la-Montagne, dans la Creuse) et celle des provinces voisines. Dans le volume qui vient de paraître, l'apport des trois membres disparus de la Commission est considé-

[1] *Berseret* 'chien de chasse' aurait bien pu figurer au glossaire.

rable. La collaboration de MM. Henri Omont, A. Coville et Mario Roques contribue à le maintenir au niveau élevé qui est depuis longtemps celui de cet important ouvrage. Je suis obligé de passer rapidement sur les articles qui sont un peu en dehors du cadre de cette revue.

Durand de Saint-Pourçain, théologien (p. 1), *Pierre de la Palu, théologien et canoniste* (p. 39), *Le cardinal Pierre Bertrand, canoniste* (p. 85), *Guillaume du Breuil, juriste* (p. 120), *Le cardinal Guillaume de Peyre de Godin* (p. 146), *Henri Bohic, canoniste* (p. 153), *Jacques Fournier* (Benoît XII) (p. 174), *Pierre Roger* (Clément VI) (p. 209) ont trouvé en Paul Fournier un historien averti. L'article de Ch.-V. Langlois (p. 238) sur *Barthélemi de Bruges, maître ès arts et en médecine,* fournit des informations entièrement inconnues jusqu'à présent.

Avec l'étude de M. Coville (p. 250) sur *Gilles le Muisit, abbé de Saint-Martin de Tournai, chroniqueur et moraliste,* nous entrons dans la section consacrée essentiellement à la littérature en langue vulgaire. Gilles le Muisit, né en 1271, plutôt qu'en 1272 (mais les renseignements sur ce détail sont légèrement contradictoires), appartenait à une notable famille tournaisienne, d'une aisance moyenne, dont tout au moins un membre est qualifié de chevalier, mais c'est uniquement en raison de son office de conseiller en la Grand' Chambre du Parlement. A l'Ascension 1288 notre Gilles entre à l'abbaye de Saint-Martin de Tournai. Qu'il ait étudié à Paris, ses poésies en fournissent de nombreux témoignages assez précis:

> De chou que j'ay veü n'est raison que me taise.
> De Tournay seulement j'en viç sisçante seise
> Escoliers à Paris . . .
>
> Je viç en men enfanche festyer de chistolles
> Les clers parisyens revenant des escolles
> Et que priveement on faisoit les karolles . . .

Mais ces études (qui durent d'ailleurs être de courte durée) se placent-elles avant ou après son temps de noviciat et de custode à Saint-Martin? En se rangeant à l'avis du baron Kervyn de Lettenhove et de M. Ph. Wagner et en étayant leurs arguments de nouvelles preuves, M. Coville pense que ce séjour eut lieu entre la quatorzième et la dix-huitième année de son âge, soit entre 1285 et 1289.

M. C. raconte avec beaucoup de détails inédits la vie de Gilles de Muisit, dont les événements marquants sont son voyage de Rome, à la suite du prieur de son abbaye, en 1300, pour le jubilé

institué par Boniface, son élection comme abbé de Saint-Martin de Tournay en 1331, ses efforts persistants pour remédier à la déplorable gestion de ses prédécesseurs, sa cécité, consécutive à la cataracte, qui dura trois années et dont il fut miraculeusement guéri par un rebouteux allemand qui l'opéra à l'aide d'une aiguille d'argent. C'est — chose singulière — de la période de cécité que datent presque toutes ses œuvres, vers latins et français, surtout sur des sujets moraux, récits ou mémoires de ce qu'il avait vu ou du moins appris de témoins dignes de foi, etc., qu'il dicta avec une facilité extraordinaire, qui n'était pas, cela va de soi, sans nuire à la qualité littéraire de sa production. Elle est cependant précieuse à plus d'un titre. La date de sa mort a longtemps fait l'objet d'une controverse. M. C. la fixe au 15 octobre 1353.

Le même savant analyse (p. 325) les *Écrits contemporains sur la peste de 1348 à 1350* et (p. 390) divers *Documents sur les Flagellants*. A. Thomas avait achevé une étude (p. 412) sur *Frère Jean Acart*, faite sur des manuscrits que l'éditeur, M. E. Hoepffner, n'avait pas pu utiliser. L'important travail sur les *Traductions françaises de la Consolatio philosophiae de Boèce*, auquel A. Thomas avait consacré de nombreuses années, paraît ici (p. 419) complété par M. Mario Roques. M. R. a seul signé l'article suivant (p. 488): *Traductions françaises des traités moraux d'Albertano de Brescia*, qui étudie surtout *Le Livre de Mélibée et de Prudence par Renaut de Louhans*. A la fin de l'article on trouve quelques indications bibliographiques sur d'autres traductions ou imitations d'œuvres d'Albertano, entre autres sur un petit poème en alexandins à rimes plates commençant ainsi:

J'ai veü maintes gens que l'on tenoit a saige ... .

Aux deux manuscrits signalés dans le texte et au troisième mentionné dans les Addenda, p. 546, on peut ajouter un quatrième: Vatican, Ottoboni 2523, fol. 41—43 b (*Incipit des poèmes français antérieurs au XVI^e siècle*, p. 174, et *Romania*, L, 20).

Parmi les notices succinctes (p. 506), je ne mentionnerai que celles qui ont trait à des auteurs ayant écrit en français. Il y a d'abord une notice (p. 531) relative à un *Poème sur la guerre de Chalon* (1336), texte dont il ne reste qu'un fragment, il est publié et commenté par M. Roques. M. Omont traite (p. 536) d'un *Anonyme auteur de la Chronique française de Morée*, et (p. 540) d'un autre *Anonyme, auteur d'une Chronique parisienne en français*: il s'agit d'un continuateur, pour les années 1316 à 1339, de la chronique de Guillaume de Nangis.

A. Långfors

Dicziunari rumantsch grischun publichà da la Società retorumantscha cul agüd da la Confederaziun, dal chantun Grischun e da la Lia rumantscha, fundà da **Robert de Planta** e **Florian Melcher.** Redacziun: **Chasper Pult** ed **Andrea Schorta.** Prüm faschicul: A-ADEMPLAT. Cuoira, 1938, Bischofberger & Co. 96 pages à deux colonnes et 2 cartes.

Les matériaux sur lesquels se base cette grandiose entreprise proviennent, d'une part, d'enquêtes faites depuis les premières années du siècle parmi la population rhétoromane des Grisons, d'autre part, d'un dépouillement méthodique de la littérature imprimée ou manuscrite. Partant de *L'g Nuof Sainc Testamaint* de Jachiam Bifrun (1560), qui à lui seul contient 869 pages, la bibliographie des imprimés à considérer comprend quelque trois mille numéros; dans cette matière il fallait faire un choix judicieux. Dès 1899 Robert de Planta (mort en 1937) avait élaboré un plan d'enquête sur les parlers vivants. Mais ce n'est qu'en 1924, lorsque l'entreprise fut mise sous l'égide de la Società retorumantscha, qu'elle entra dans la voie des réalisations. Le premier rédacteur Florian Melcher fut enlevé en 1913, à peine âgé de 38 ans. Son successeur fut M. C. Pult, qui a aujourd'hui la joie de voir son nom inscrit, à côté de celui de son jeune collaborateur M. A. Schorta, sur la couverture de ce premier fascicule, que présentent au public M. le docteur Robert Ganzoni, président de la Società retorumantscha, Mgr R. G. Caminada, doyen de la cathédrale de Coire, M. J. Jud, président de la Commission philologique, enfin les deux rédacteurs. L'introduction expose le but et le plan du Dictionnaire, la disposition des matériaux, les enquêtes organisées en vue de recueillir les matériaux, les principes qui ont présidé à leur utilisation, le système de transcription adopté, les particularités des langues régionales écrites, la graphie des anciens textes, les correspondances des suffixes les plus fréquents. Suivent une liste des noms de lieux, une bibliographie donnant aussi les abréviations dont on s'est servi, enfin la liste des enquêtes et des collaborateurs. Le dictionnaire proprement dit commence à la page 53. Chaque mot est localisé et déterminé dans le temps. Les synonymes sont indiqués, surtout lorsqu'il s'agit d'un mot savant ou ayant une aire restreinte. Exemple: ABCESS, abscès, mot savant, rare; voir TOC, BIGNUN, INFLADÜRA. Certains articles sont de véritables dissertations, car ils n'étudient pas seulement le mot mais aussi la chose, comme celui consacré à ACLA, com-

prenant quatorze colonnes de texte et quatre illustrations. La partie étymologique nous apprend que l'origine du mot est le lat. a c c o l a qui prend au moyen âge (voir Ducange) le sens de petite ferme (»*mansus vel acla*», 765). Dans les Grisons, le mot a diverses acceptions, depuis 'petite bâtisse située en dehors du village et destinée à abriter le bétail et le foin mais ne servant pas d'habitation', jusqu'à 'petite ferme' en général. L'article, signé R. Vieli et R. de Planta, est un modèle du genre.

Les deux cartes jointes au présent fascicule donnent, l'une, l'explication des sigles (lettres suivies d'un numéro) servant dans le dictionnaire à désigner les localités, l'autre la répartition de l'allemand, du rhétoroman et de l'italien dans les Grisons.

Nous formons des vœux pour le prompt achèvement de cet important instrument de travail.

A. Lângfors

Eingesandte Literatur

Narrative and Descriptive Essays by *Addison* and *Goldsmith*, edited by *V. C. Collins* and *H. A. Treble*. Oxford, The Clarendon Press, 1938. 190 p. Cloth. Price: 2/—.

Lyydia Alén, Jokamiehen englanninkirja itseopiskelijoille, kauppa-, teollisuus-, merikouluille y.m. opintokursseille. 272 S. 8:o, 32 Bilder, 2 Kartenbeilagen. Leinen.

A n g l o - N o r m a n T e x t S o c i e t y, No. 1: La Petite Philosophie. An Anglo-Norman Poem of the Thirteenth Century. Text with Introduction, Notes and Glossary edited by *William Hilliard Trethewey*. Oxford, Basil Blackwell, 1939. Price: 30s. net.

Guillemette de Beauvillé, Gasparo Gozzi traducteur de Lucien et de Klopstock. Tirage à part de la R e v u e d e s é t u d e s i t a l i e n n e s, organe de l'Union intellectuelle franco-italienne, 1938, p. 125—34.

L e m a n u s c r i t d u R o i, fonds français n° 844 de la Bibliothèque nationale. Reproduction phototypique, publiée avec une introduction par *Jean Beck* et Mme *Louise Beck*. Tome I^er^. XXXI pages et IV—209—XXI fol. de reproduction. Tome II: Analyse et description raisonnées du manuscrit restauré. 209 pages in-4. C o r p u s c a n t i l e n a r u m m e d i i a e v i. Première série: Les Chansonniers des troubadours et des trouvères, n° 2. Philadelphia, University of Pennsylvania Press; London, Oxford University Press, 1938. Prix: $ 25.

Ph. Aug Becker, Das Werden der Wilhelm- und der Aimerigeste. Versuch einer neuen Lösung. Des XLIV. Bandes der Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Nr. 1. Leipzig, S. Hirzel, 1939. IV—208 S.

Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie, hrsg. von *E. Gamillscheg* und *E. Winkler*, Band VIII, 2: *Ruth Lindemann*, Der Begriff der conscience im französischen Denken. 124 S. 8:o. Preis: geh. RM. 8.—. — 3—4: Das »Livre d'Enanchet» nach der einzigen Handschrift 2585 der Wiener Nationalbibliothek herausgegeben von *Werner Fiebig*. Jena u. Leipzig, W. Gronau, W. Agricola, 1938. XLVIII—160 S. Preis: RM. 9.75.

Biblioteca dell'Accademia d'Ungheria di Roma, diretta da *E. Koltay-Kastner*, 15: *G. Trencsényi-Waldapfel*, Le fonti italiane della poesia di Balassi. Roma, 1938. 36 p.

Birger Bjerre, Nordiska Konjunktionsbildningar med temporal innebörd. Lunds Universitets Årsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 34. Nr. 5. Lund, Gleerup; Leipzig, O. Harrassowitz. 1938. VIII—348 S.

Bonner Beiträge zur deutschen Philologie, hrsg. von *H. Naumann*, *H. Hempel*, *G. Weydt*, Heft 3: *Gertrud Schwarz*, »Arebeit» bei mittelhochdeutschen Dichtern. 84 S. Preis: geh. RM. 2.50. — Heft 5: *Anna Harder*, Der germanische Ächter. V—98 S. Preis: RM. 3.—. — Heft 6: *Paul Steigleder*, Das Spiel vom Antichrist, eine geistesgeschichtliche Untersuchung. 79 S. Preis: RM. 2.50. — Heft 7: *E. Klassen*, Geschichts- und Reichsbetrachtung in der Epik des 12. Jahrhunderts. 66 S. Preis: RM. 2.50. Würzburg-Aumühle, Konrad Triltsch, 1938.

Robert Bossuat, Leçon d'ouverture du cours de sources narratives et littéraires de l'histoire de France à l'École des Chartes (3 novembre 1937). Extrait de la Bibliothèque de l'École des Chartes, XCIX, p. 1—21. Paris, 1938.

Robert Bossuat, Jean Miélot, traducteur de Cicéron. Ibid., p. 82—124.

H. Bremer, Alltags-Englisch zur gründlichen Erlernung des Idioms. Zweite, völlig neubearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin u. Bonn, Ferd. Dümmler, 1939. Preis: Leinen RM. 2.25.

Britannica, hrsg. vom Seminar für englische Sprache und Kultur an der Hansischen Universität, 16: *Hilda Hurst*, Ironischer und sentimentaler Realismus bei Thackeray. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co., 1938. 118 S.

Ferdinand Brunot, Histoire de la langue française des origines à 1900, tome X: La langue classique dans la tourmente. Première partie: Contact avec la langue populaire et la langue rurale. Paris, Armand Colin, 1939. VIII—580 p. 8:o. Prix: broché, 100 fr.

H. M. Carr, Daily Dialogues. Colloquial English as spoken by the Educated Classes in England. 8th Edition, revised with Additions by *Will Potter*. Marburg (Lahn), N. G. Elwert, 1939. Price: RM. 3.—.

Paul Christoffersen, The Articles, a Study of their Theory and Use in English. Copenhagen, E. Munksgaard; London, Oxford University Press, 1939. 206 p. Price: Dan. Cr. 12.—.

Cinquième Congrès International des Linguistes, 28 août—2 septembre 1939. Première publication. Réponses au questionnaire. Bruges, Imprimerie Sainte Catherine. 104 p. 8:o.

Jeanne Combabessouse, Contes de la bergère. Légendes et récits de Gascogne. Illustrations de *Marcel Combabessouse*. Préface de *Émile Guillaumin*. Romorantin, Imprimerie moderne. 79 p.

Comité International de la Parole. Troisième Congrès International de la Parole, 15—16—17 septembre 1937. Exposition Internationale de Paris 1937. Paris, 1938. 68 p. 8:o.

Les Noëls wallons, nouvelle édition enrichie de nombreux textes inédits, établis à l'aide des notes d'*Auguste Doutrepont* par *Maurice Delbouille*, avec une étude musicale par *Ernest Closson*, avec six dessins originaux par *Auguste Donnay*. Volume édité pour la Société de Littérature Wallonne, de Liège. Paris, E. Droz; Liège, L. Gothier, 1938. 352 p. 8:o, Prix: broché 30 fr.

Arthur Conan Doyle, The Hound of the Baskervilles, abridged and edited by *B. M. Chester*. With four Illustrations by *Mina Buchanan*. Oxford University Press, 1938.

John W. Draper, Falstaff's Robin and other Pages. Reprinted from Studies in Philology, Vol. XXXVI, No. 3, July, 1939, p. 476—490.

John W. Draper, The Hamlet of Shakespeares's Audience. Durham, North Carolina, Duke University Press, 1939. XI—251 p. 8:o Size. Cloth. Price: $ 3.00.

John W. Draper, The Humor of Corporal Nym. Reprinted from The Shakespeare Association Bulletin, Vol. XII, No. 2 (July, 1938), p. 131—138.

John W. Draper, »Kate the Curst». Reprinted from The Journal of Nervous and Mental Disease, Vol. 89, No. 6, June, 1939, p. 757—64.

Noël Dupire, Mots rares des *Faictz et dictz* de Jean Molinet. (Romania, LXV, p. 1—38). Paris, 1939.

Janet Girvan Espiner-Scott, Claude Fauchet, sa vie, son œuvre. Paris, E. Droz, 1938. XXXVIII—450 p.

Janet Girvan Espiner-Scott, Documents concernant la vie et les œuvres de Claude Fauchet. Documents. Inédits. Bibliothèque de Fauchet. Extrait de poèmes copiés d'après des manuscrits perdus. 291 p.

Janet Girvan Espiner-Scott, *Claude Fauchet*, Recueil de l'origine de la langue et poesie françoise, rymes et romans, livre Ier, édité par —. 151 p.

J. G. Espiner-Scott, Claude Fauchet et Estienne Pasquier. Humanisme et Renaissance, 1938, p. 352—360. Paris, E. Droz.

Faculté des Lettres de Bucarest. Institut de Linguistique roumaine. Bulletin Linguistique, publié par *A. Rosetti*, VI (1938). Paris, Droz.

Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes, Band VII: *Hermann Hille*, Die Mundart des nördlichen Harzvorlandes, insbesondere des Huygebietes. Herausgegeben vom Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode, 1939, Selbstverlag des Vereins, in Kommission bei H. C. Huch in Quedlinburg. 127 S. 8:o mit 2 Karten.

Frankfurter Quellen und Forschungen, hrsg. von *E. Lommatzsch*, *H. Maumann*, *F. Schultz*, 25: *Rudolf Wallbott*, Die französische Kolonialerzählung der Gegenwart. Eine einführende Studie. Frankfurt am Main, M. Diesterweg, 1938. 127 S. Preis: RM. 3.80.

Torsten Franzén, Étude sur la syntaxe des pronoms personnels sujets en ancien français. Thèse. Uppsala. Almqvist & Wiksell, 1939. 165 p.

Die französischen Moralisten, *La Rochefoucauld*, *Vauvenargues*, *Montesquieu*, *Chamfort*, *Rivarol*. Die Aphorismenbücher in vollständiger Gestalt verdeutscht und herausgegeben von *Fritz Schalk*. Mit Vorwort von *Karl Vossler*. (Sammlung Dietrich, Band 22). XXXIX 362 S. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1938. Preis: geb. RM. 4.50.

Ladislas Gáldi, Les mots d'origine néo-grecque en roumain à l'époque des Phanariotes. Magyar-Görög Tanulmányok szerkeszti *Moravcik Gyula*. 9. Budapest, 1939. 271 p. in—8.

Germanische Bibliothek, begr. von *W. Streitberg*, 1. Abt.: Elementar- und Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken, 20: *Carl Karstien*, Historische deutsche Grammatik, 1. Band: Ge-

schichtliche Einleitung. Lautlehre. Heidelberg, C. Winter, 1939. XLV—200 S. 8:o. Preis: RM. 9.—.

E. Glässer, Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung. Kritisch-historische Untersuchungen. (Kulturgeschichtliche Bibliothek. Neue Folge, hrsg. von *K. Stegmann von Pritzwald*. Zweite Reihe, Lehrbücher, Band 1). Heidelberg, C. Winter, 1939. XV—174 S. 8:o. Preis: RM. 4.80.

Armand Godoy, A Francis Jammes. Paris, Bernard Grasset, 1939.

Siegfried Gutenbrunner, Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike. Halle (Saale), M. Niemeyer, 1939. 209 S. Preis: kart. RM. 3.80.

Anthologie de la prose hongroise par *Jean Hankiss* et *Léopold Molnos*. Traductions de *Pierre Harkan*, *Albert Gourseaud*, *Jean Hankiss*, *Edith Kubek*, *Jean Mezei*, *Léopold Molnos*, *Paul Ronai*, *Christian Sales*. Paris, Éditions du Sagittaire, 1938. Prix: 35 fr.

Helicon. Revue internationale des problèmes généraux de la littérature, publiée sous les auspices de la Commission internationale d'histoire littéraire moderne, I, 1—3. Amsterdam, Éditions académiques Panthéon, 1938.

Albert Henry, Un frammento del Cleomades. Estratto dall'Archivum Romanicum, diretto da G. Bertoni, Vol. XXII (1938), N. 2—3, p. 402—9.

Albert Henry, A propos de quelques mots dificiles des Chroniques de Jean Molinet. (Vox Romanica, IV, 1939, p. 87—94). Zürich, Max Niehans.

Albert Henry, Notes pour la phonétique de l'ancien liégeois. Mélanges de linguistique romane offerts à M. Jean Haust à l'occasion de son admission à l'éméritat, p. 215—224. Liége, Vaillant-Carmanne, 1939.

Albert Henry, Le *Tu autem*. Extrait de l'Archivum Latinitatis Medii Aevi (Bulletin Ducange), tome XIV, 1. p. 37—39. Bruxelles, Secrétariat administratif de l'U. A. I., 1939.

Ture Johannisson, Verbal och postverbal partikelkomposition i de germanska språken. Diss. Lund, Håkan Olssons boktryckeri, 1939. V—381 S. 8:o. Preis: Kr. 12.—.

The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages. Extra Volume XIV: The Beginning of Wisdom. An Astrological Treatise by *Abraham Ibn Ezra*, edited by *Raphael Levy* and *Francisco Cantera*. Paris, Société d'édition »Les Belles Lettres», 1939. Price: $ 2.75.

V. Kiparsky, Die Kurenfrage. Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B XLII. Helsinki, 1939. 474 S. 8:o u. 5 Kartenbeilagen.

Wolfhart Klee u. *Magda Gerken*, Gesprochenes Deutsch. Deutsch für Ausländer, hrsg. vom Goethe-Institut der Deutschen Akademie München. Sprachlehre, I. Teil: Stufe für Anfänger. Leipzig, F. Brandstetter, 1939. 223 S. mit 39 Federzeichnungen. Preis: geh. RM. 2.21, geb. RM. 2.92.

Börje Knös, Guillaume Budé och den franska humanismens renässans. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner, 1939. 194 S. 8:o. Preis: Kr. 4:75.

Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund. Årsberättelse 1938—1939. Bulletin de la Société royale des Lettres de Lund, 1938—1939. Lund. Gleerup, 1939.

Adolf Kolsen, Beiträge zur altprovenzalischen Lyrik (42 erstmalig bearbeitete Dichtungen). Biblioteca dell' Archivum Romanicum diretta da *G. Bertoni*, Serie I, vol. 27. Firenze, Leo S. Olschki, 1939. 244 S.

Adolf Kolsen, Die provenzalische complainta »Si trobes». Estratto da Studi Medievali, IX, p. 193—203.

Adolf Kolsen, Eine cobla des Trobadors Berengier de Poivert (Pillet-Carstens 49, 1). Ibid., p. 213—4.

P. Lebel, Problèmes toponymiques, IX: Cure, Cousain et Arce. Annales de Bourgogne, X, fasc. 4, p. 288—296. Dijon, 1938.

Martin Lehnert, Altenglisches Elementarbuch. Einführung, Grammatik, Texte mit Übersetzung und Wörterbuch. (Sammlung Göschen, Band 1125). Berlin, W. de Gruyter & Co., 1939. 118 S. Preis: geb. RM. 1.62.

Rita Lejeune, Joseph Bédier. Extrait de la revue Le Flambeau, 15 oct. 1938. Bruxelles. 12 p.

Eugen Lerch, Die Inversion im modernen Französisch. Extrait des Mélanges Bally, p. 347—366. Genève, Georg et Cie, 1939.

Eugen Lerch, Sinn, Sinne, Sinnlichkeit. Sonderdruck aus Archiv für die gesamte Psychologie 103 (1939), 446—495. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.

Eugen Lerch, Was ist ein Satz? Sprachkunde, 1938, Nr. 6, S. 1—3. Berlin, Langenscheidtsche Buchhandlung.

Eugen Lerch, Sanglier. Le Français moderne, VI (1938), 4, p. 321—7. Paris, A. Ronteix-d'Artrey.

Eugen Lerch, Le »verrat» de la Chanson de Roland. Une correction inutile. Romania, LXIV (1938), p. 398—405.

Eugen Lerch, »Passion» und »Gefühl». Estratto dall' Archivum Romanicum, Vol. XX, Nr. 2—3 (1938), p. 320—49. Firenze, Leo S. Olschki.

Eugen Lerch, Quitter. Zeitschrift für romanische Philologie, LVIII (1938), S. 480—524.

Kurt Lewent, Der törichte Ehemann, die »Schicksalsironie» und ein Buch über die »Flamenca». Estratto dall' Archivum romanicum, vol. XXIII, n. 1 (1939), p. 52—61. Firenze, Leo S. Olschki.

Uno Lindelöf, Matias Wasenius, in memoriam. Särtryck ur tidskriften Skola och Hem, 1939, n:o 1, S. 62—66.

Edwin Linkomies, Eräs 1600-luvun latinankielinen muistoruno. Eripainos Satakunta XI:stä. Vammala, 1939. 10 S.

Charles H. Livingston, Tobler-Lommatzsch *chief* (*chaver*). Modern Language Notes, 1939, April, p. 290—1.

Erhard Lommatzsch, Anatole France und Gautier de Coincy. (Zeitschrift für romanische Philologie, 1938, S. 670—693, mit einer Tafel).

London mediaeval Studies: Monograph no. 2, edited by *R. W. Chambers*, *F. Norman*, *A. H. Smith*. A List of English, Scandinavian and German Theses in the University of London, by *A. H. Smith* and *A. T. Hatto*. London, University College, 1939. 40 p. Price: 1 s. 6 d.

Ferdinand Lot, Joseph Bédier 1864—1938. Paris, E. Droz, 1939. 53 p.

Stanislav Lyer, Les appositions romanes du type »li fel d'anemis», »ce fripon de valet». Zeitschrift für romanische Philologie, 1938, p. 347—360.

Marburger Beiträge zur romanischen Philologie, hrsg. von *W. Krauss*, Heft XXI: *F. Strauss*, Vulgärlatein und Vulgärsprache im Zusammenhang der Sprachenfrage im 16. Jahrhundert (Frankreich und Italien). Marburg (Lahn), H. Michaelis-Braun, 1938. 131 S. 8:o.

Mélanges de linguistique romane offerts à M. Jean Haust, professeur de dialectologie wallonne à l'Université de Liège, à l'occasion de son admission à l'éméritat. Liège, Vaillant-Carmanne, 1939. 440 p. in-8.

Karl Michaëlsson, Det franska språkets klarhet. Svenska Humanistiska Förbundet, 47. Stockholm, P. A. Norstedt, 1938. 46 S. Preis: Schw. Kr. 2.—.

Karl Michaëlsson, Principes de la formation des hypocoristiques d'après les rôles de taille parisiens du moyen âge. Extrait des Actes et Mémoires du premier Congrès

international de toponymie et d'anthroponymie, 25—29 juillet 1938. Paris. Institut de phonétique de l'Université. 7 p. in-8.

Martti Mikander, Till frågan om etymologien på »lakkari» och »prakkari». Särtryck ur Folkmålsstudier, VI. 3 S.

J. Morawski, La légende de saint Antoine ermite (histoire, poésie, art, folklore) avec une Vie inconnue de saint Antoine en vers français du XIV^e^ siècle et des extraits d'une »Chronique antonienne» inédite. Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Prace Komisji Filologicznej Tom XI, Zeszyt 2. Poznań, 1939. 209 p. in-8.

Neue deutsche Forschungen, hrsg. von *H. R. G. Günther* und *E. Rothacker*, 213: *K. Westendörpf*, Der soziologische Charakter der englischen Bildersprache. Ein Beitrag zum Studium der englischen Gesellschaft seit viktorianischer Zeit. 319 S. Preis: RM. 14.—. — 222: *Helmuth Exner*, Der Einfluss des Erasmus auf die englische Bildungsidee. Berlin, Junker und Dünnhaupt, 1939. 154 S. 8:o. Preis: RM. 6.80. — —225: *K. H. Halbach*, Franzosentum und Deutschtum in höfischer Dichtung des Stauferzeitalters. Hartmann von Aue und Crestien de Troyes. Iwein – Yvain. 196 S. Preis: RM. 8.50. Berlin, Junker und Dünnhaupt, 1939.

V. A. Nordman, Albrecht, Herzog von Mecklenburg, König von Schweden. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B XLIV, 1). Helsinki, 1938. 344 S.

Norsk Riksmålsordbok. H. 24—25. Oslo, Aschehoug.

Onni Okkonen, L'art finlandais aux XIX^e^ et XX^e^ siècles. Traduit du finnois par *Arthur Långfors*. Deuxième édition revue. 71 p. et 100 planches. Helsinki, Société anonyme d'édition Werner Söderström, 1938. 71 p. et 100 planches.

Ants Oras, Notes on some Miltonic Usages, their Background and later Development. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), B XLIII, 3. Tartu, 1938. 135 p. 8:o.

Ants Oras, On some Aspects of Shelley's poetic Imagery. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis), B XLIII, 4. Tartu, 1938. 71 p.

A Bibliographical Guide to the Romance Languages and Literatures compiled by *Th. Rossman Palefrey*, *J. Guerin Fucila*, *W. Collar Holbrook*, of the Department of Romance Languages, Northwestern University. Evanson, Illinois, Chandler's Inc., 1939. 82 p. 4:o Size.

Dicziunari rumantsch grischun publichà da la Società reto-

rumantscha cul agüd da la Confederaziun, dal chantun Grischun e da la Lia rumantscha, fundà da *Robert de Planta* e *Florian Melcher*. Redacziun: *Chasper Pult* ed *Andrea Schorta*. Prüm faschicul: A — Ademplat. Cuoira, Bischofberger & Co., 1938. 96 p. à 2 colonnes et 2 cartes.

Hermann Pongs, Das Bild in der Dichtung. II. Band: Voruntersuchungen zum Symbol. Marburg, N. G. Elwert, 1939. VIII—632 S. 8:o. Preis: geh. RM. 20.—.

Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg. Textes d'étude, 7: *Margaret Pelan*, Floire et Blancheflor, édition critique avec commentaire. 1937. 233 p. Prix: 25 fr. — 8: *Ernest Hoepffner*, La Folie Tristan d'Oxford. 1938. 179 p. Prix: 20 fr. Paris, Société d'édition »Les Belles Lettres».

Sextil Puşcariu, Le rôle de la Transylvanie dans la formation et l'évolution de la langue roumaine. Extrait de La Transylvanie. Bucarest, 1938. 35 p. et carte.

J. Ratermanis, Encore sur le style de Flaubert. (Acta Universitatis Latviensis, Publ. de la Faculté de Philologie, V, 4, p. 111—212). Riga, 1939.

Renaut [*de Beaujeu*], Le Lai d'Ignaure ou Lai du Prisonnier, édité par *Rita Lejeune*. Académie Royale de Langue et de Littérature de Belgique. Textes anciens, tome III. Bruxelles, 1938. 75 p.

Ole Restrup, Heinrich von Morungen, en middelhøjtysk Digter. København, Ejnar Munksgaard, 1938. 111 S. Preis: Dän. Kr. 4.—.

Romanische Dichter, Italiener, Spanier, Portugiesen, Katalanen, Provençalen, deutsch von *Karl Vossler*. Zweite, vermehrte Auflage. München, R. Piper & Co., 1938. 182 S. Preis: RM. 5.—.

Mitteilungen

Zu ausserordentlichen Lektoren an der Universität Helsinki wurden verordnet: für Deutsch Dr. E. Kunze, für Englisch Herr J. R. Liddell, MA., und für Französisch Frau Solange Anglade, licenciée ès lettres.

Einheimische Veröffentlichungen: Mémoires de la Société néophilologique de Helsinki (Helsingfors), XII. Inhalt: Pekka Katara, Die ursprünglich reduplizierenden Verba im Niederdeutschen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Verbalflexion. 388 S. u. 1 Kartenskizzen. Preis: FM. 150.— . —

XIII. Inhalt: Holger Petersen Dyggve, Moniot d'Arras et Moniot de Paris, trouvères du XIII[e] siècle, édition des chansons et étude historique (S. 3—252); Hans-Friedrich Rosenfeld, Mittelniederländische Reimchroniken (S. 253—397); Dolly Ölander, Liste des travaux sur les langues et littératures romanes et germaniques, non scandinaves, publiés par des auteurs finlandais ou parus en Finlande au cours des années 1931 –1936 (S. 399—431). Preis: FM. 150.—.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: A. Långfors, La chevalerie de Dieu, à propos d'une récente édition, in Romania, LXV (1939), S. 312—26. *Ders.*, Corrections. Miracles publiés par J. Morawski, das., S. 395—6. *Ders.*, Bespr. von Les Miracles Nostre Dame, hgg. von Clotilde Sennewaldt, das. S. 262—5, und von Archiv für das Studium der neureren Sprachen, CLXXIII, 3 –4. bis CLXXV, 1—2, das., S. 266—7 und 416—8.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: Mémoires de la Société néophilologique de Helsinki (Helsingfors), XI, bespr. von R. J. McClean in Modern Language Notes, 1939, S. 108—10. — U. Lindelöf, English Verb-Adverb Groups converted into Nouns, bespr. von J. Ellinger in Beiblatt zur Anglia, L, S. 65—6. — A. Långfors, Miracles de Gautier de Coinci extraits du manuscrit de l'Ermitage, bespr. von Albert Henry in Archivum Romanicum, XXIII (1939), S. 108—9. — Tauno Nurmela, Le sermon en vers de la chasteé as nonains de Gautier de Coinci, bespr. von Hans Rheinfelder in Zeitschrift für romanische Philologie, LIX (1939), S. 113—4. und von K. Sneyders de Vogel in Museum, XLVI (1939), Sp. 269—70. — Holger Petersen Dyggve, Moniot d'Arras et Moniot de Paris, bespr. von Walther Suchier in Deutsche Literaturzeitung, 1939, Heft 24, Sp. 843—4, und von Albert Henry in Archivum Romanicum, XXIII (1939), S. 110—12. — O. J. Tuulio, Du nouveau sur Idrīsī (1936), bespr. von Tadeusz Lewicki in The Polish Bulletin of Oriental Studies, II (1938), S. 89—96. — Veikko Väänänen, Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes, bespr. von G. Rohlfs in Archiv für das Studium der neueren Sprachen, CLXXIII (1938), S. 9; von M. Bartoli in Archivio glottologico italiano, XXX (1938), S. 173–176; von A. Ernout in Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes, XII (1938), S. 370, und in Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, XXXIX (1938), S. 69—70; von J. Marouzeau in Revue des études latines, XVI (1938), S. 175—6; und von Wilhelm Süss in Gnomon, XV (1939), S. 220—222.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

EINUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

1940

HERAUSGEBER

ARTHUR LÅNGFORS

ORD. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

PEKKA KATARA

AO. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE

NEUPHILOLOGISCHER VEREIN
IN HELSINKI (HELSINGFORS)

HELSINKI, 1940
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN
LITERATURGESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

I. Aufsätze

Seite

Hagfors, E., Randbemerkungen zur deutschen Grammatik von Jakobsson-Öhmann 180
Kiparsky, V., Philippe de Mézières sur les rives de la Baltique 61
Långfors, A., Joseph Bédier 1
—»— Notes lexicographiques 97
Lerch, E., Franz. *pavois*, engl. *pavis*, deutsch 'auf den Schild erheben' 29
Öhmann, E., Zum spanischen Einfluss auf die deutsche Sprache 35, 144
—»— Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, II: Über einige mhd. Ausdrücke der Seefahrt 145
Petersen Dyggve, H., Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles, VII: »La dame jolie de Fouencamp» 12
—»— VIII: Autour de Beaumanoir 49
—»— IX: Dragon, ami et protecteur des trouvères d'Arras ... 118
—»— X: Deux dames du *Tournoiement* de Huon d'Oisi 157
Salminen, T. F., An Anonymous French Religious Poem in the Fourteenth-Century MS Emmanuel College Cambridge 1. 4. 31 127

II. Besprechungen

Fife, R. H., s. *Tieck, L.*
Girart de Rossillon, poème bourguignon du XIV^e^ siècle, publié par *E. B. Ham* (*A. Långfors*) 92
Giraut de Bornelh, Sämtliche Lieder des Trobadors —, hrsg. von *A. Kolsen* (*K. Lewent*) 67
Ham, E. B., s. Girart .....
Horn, W., Neue Wege der Sprachforschung (*E. Öhmann*) 141
Jakobsson, M. A., u. *Öhmann, E.*, Saksan kielioppi (*P. Katara*) 43

Seite
Karstien, C., Historische deutsche Grammatik (*P. Katara*) ... 136
Koenig, V. F., Further Notes on Gautier de Coinci (*A. Långfors*) ... 184
Kolsen, A., s. *Giraut de Bornelh.*
Lommatzsch, E., Anatole France und Gautier de Coincy (*A. Långfors*) ... 186
Lucas, H., s. *Rutebeuf.*
Malenko, P., s. *Tieck, L.*
Öhmann, E., s. *Jakobsson.*
Petite Philosophie (La), ed. by *W. H. Trethewey* (*A. Långfors*) 183
Rutebeuf, Les poésies personnelles de —, éd. *H. Lucas* (*A. Långfors*) ... 135
Tieck, Ludwig, Letters of — hitherto unpublished. Ed. by *E. H. Zeydel, P. Malenko, R. H. Fife* (*Y. Hirn*) ... 190
Trethewey, W. H., s. Petite Philosophie (La).
Wiebe, G., Deutsche Schrift und Sprache (*P. Katara*) ... 42
Zeydel, E. H., Ludwig Tieck, the German Romanticist (*Y. Hirn*) ... 188
—»— s. *Tieck, Ludwig.*

III. Eingesandte Literatur

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten ... 47, 95

IV. Mitteilungen ... 48, 191